Anthr. 72 ⁵⁄₂

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

<36608037380016

Bayer. Staatsbibliothek

Die

Seherin von Prevorst.

Eröffnungen

über

---

das innere Leben des Menschen

und über

das Hereinragen einer Geisterwelt in die unsere.

Mitgetheilt

von

Justinus Kerner.

BIBLIOTHECA MONACENSIS

Zweiter Theil.

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1832.

3386
99. D.

Denn es stehet geschrieben: ich will zu nichte machen die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen.

1 Korinth. 1, 19.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem verehrungswürdigen

Johann Friedrich von Meyer

widmet

diese Eröffnungen über das Hereinragen einer Geisterwelt in die unsere

der Herausgeber.

Eröffnungen

über

das Hereinragen einer Geisterwelt in die unsere.

Inhalt.

	Seite
Eingang	3
Der magnetische Mensch in seiner Annäherung zur Geisterwelt	5
Eigene Aeußerungen der Seherin über das Geistersehen	10
Erläuterungen der Aeußerungen der Seherin über ihr Geistersehen	22
Weitere Erläuterungen zu diesem Geisterschauen der Seherin	29
In der Natur gegründetes Ahnen einer nahen Geisterwelt	52
Von einem Hades oder Mittelreiche	57
Einige Vorworte zu nachstehenden Thatsachen	74
Thatsachen.	
Zwei Thatsachen in Oberstenfeld.	
Erste Thatsache	80
Zweite Thatsache	84
Eine Erscheinung zu Löwenstein	91
Thatsachen zu Weinsperg.	
Erste :	92
Zweite	118
Dritte	127
Vierte	136
Kritik dieser vierten Thatsache.	193
Erscheinen eines schwarzen und weißen Geistes, eine Geschichte vom Jahre 1757.	198
Fünfte Thatsache	209
Eine fremde Thatsache zur Vergleichung mit denen der Seherin	236
Sechste Thatsache	255
Siebente	258
Achte	259
Neunte	260
Zehnte	262
Eilfte	264
Zwölfte	266
Dreizehnte	267
Vierzehnte	268
Fünfzehnte	269
Sechszehnte	270

	Seite
Siebenzehnte Thatsache.	271
Achtzehnte	272
Neunzehnte	273
Zwanzigste	274
Ein und zwanzigste	275
Zwei und zwanzigste	275
Thatsachen von magischem Einwirken auf Geister. . .	276
Erste Thatsache	277
Zweite	280
Dritte	282
Vierte	285
Einige Thatsachen aus Weinsperg insbesondere . .	287
Eine Thatsache aus dem Tagebuche der Seherin . .	293
Beschluß zu diesen Thatsachen	297
Theoretische Zugaben zu diesen Thatsachen.	
Erste Zugabe	301
Andere Zugabe	306
Letzte Lebenstage und Tod der Seherin . . .	317

Die Seherin von Prevorst.

Zweiter Theil.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Eingang.

Mein Lieber, der du diese Blätter liesest, wäreſt du auch erſt in der Blüthe deiner Jahre, ſiehe, das noch vor dir liegende Leben vergeht ſchnell wie ein Traum, und dann — und dieß iſt eine Frage, die unſern Weltſinn und Weltverſtand ſo ſehr wie keine unterbricht — und dann — was wird aus dir werden? wie viel wird dein Wiſſen, mit dem du ſo viel Ruhm und Ehre geſucht haſt, einſt auf der Wagſchale wägen?

Du glaubſt an eine Fortdauer des Lebens, aber gedankenlos bleibſt du über die Beſchaffenheit derſelben. Ungerne läſſeſt du dir beſtreiten, daß dein Leben lange dauere, und widrig iſt dir der Spiegel, der dir deine alternde Geſtalt zeigt. Ja, du ſuchſt durch Zerſtreuungen der Außenwelt ſehr gerne die Mahnung des geheimen Wächters in dir an den Schlag der ernſteſten deiner Stunden, den deiner letzten, zu übertäuben.

Aber dieſer Wächter in dir iſt die allerbarmende Liebe, der nie zu erlöſchende Funke Gottes, der, wenn wir auch noch ſo viel Aſche und Staub um ihn ſammeln, wohl unterdrückt, aber nie (weil er von Gott ſtammt) erlöſcht werden kann. Stürze dich in alle Vergnügungen, verwickle dich in das geſchäftsvollſte Leben der Außenwelt, — du kannſt es durch alle Zerſtreuungen wohl nicht dahin bringen, daß dir nicht oft mitten in ihnen jener geheime Wächter zuruft: „Du mußt ſterben!“

Wie oft hört man die Redensarten: „ich ſterbe gerne, ich fürchte den Tod nicht, er komme!“ und o wie wird bei ſolchen doch meiſtens ſo gar nichts gedacht!

Und droht dir der Tod nun einmal ernstlich, wie ängstlich, wie zutrauensvoll hängst du dich, Mensch, an die schwachen Künste der Welt. Ja, da kommt es, daß du dich oft mit all deinen Hoffnungen an eine Arzneiflasche mit einer Aengstlichkeit klammerst, wie du früher kaum den höchsten Gewinn deines Lebens umfingest.

Lieber! und ergreift dich auch wirkliche Sehnsucht nach dem Tode, bist du wirklich des Lebens satt (freilich oft nur wie von einer Speise, von der du zu schnell und zu viel genossen), so treibt es dich, dieses Leben von dir zu geben oft nur, weil in dir der Glaube ist, nach ihm nun schnell wieder ein frischeres, besseres einzunehmen.

Was mit dir war und was mit dir werden wird, wie ungerne, wie flüchtig denkest du hierüber nach, und wie vertraust du so gerne blindlings dem Glauben, es gehe deine Seele nach dem Tode, frei von allen Leiden der Erde (denn zur Hölle denkest du dich doch zu gut und deinen Richter zu gnädig), in die ewigen Wonnen himmlischer Seligkeit ein!

Diese Blätter, mein Lieber, von denen die Menge sagen muß: „sie gefallen mir nicht!“ denn sie sprechen zu sehr gegen die Wünsche der Menge, möchten sie in dir, wenn auch nach Außen gegen sie Spott und Verläugnung, doch in deinem Innersten, sey es auch nur ein stilles Bedenken erregen!

Wohl weiß ich, mein Lieber, daß man zu sehr die gewohnten Ansichten von Welt und Leben, Seele und Geist, Diesseits und Jenseits ändern muß, um das, was diese Blätter geben, für wahr zu halten. Ehe man dieses Opfer bringt, verwirft man lieber Alles, und hat der Zufall den glücklichen Wurf gethan. Unter solchen Umständen bleibt dem Forscher nichts übrig, als die gute Absicht und die Benutzung des Geschehenen zum Guten, und so kann er sich geruhig in seinen Mantel hüllen uud dem Ungestüme Trotz bieten.

Der magnetische Mensch in seiner Annäherung zur Geisterwelt.

Betrachtest du, mein Lieber, auch nur oberflächlich, den Gang der Natur, so siehst du, wie in ihr Alles Eine zusammenhängende Kette bildet, wo das kommende Glied schon immer im vorhergehenden liegt, und überall, wenn auch oft nur leise, Uebergangsstufen und Verbindungen, nirgends schroffe Uebersprünge, statt finden. So siehst du, mein Lieber, schon im niedern Steine die Pflanze, in der Pflanze das Thier, in dem Thiere den Menschen und in diesem den höhern, unsterblichen Geist. Und gleich wie in der Raupe schon die Flügel des Schmetterlinges nachzuweisen sind, so werden dir im Menschen, besonders in gewissen Zuständen seines Lebens, die Flügel einer höhern Psyche offenbar, zu der er sich nach kurzem Erdenleben entfaltet, ja, du erkennst, mein Lieber, eine höhere überirdische Welt vor Allem in dem über Zeit und Raum gesetzten magnetischen Menschen.

Schleier und Scheidewand, die im gewöhnlichen Leben zwischen uns und der Welt der Geister stehen, sind jenem schon mehr oder weniger niedergefallen, die Isolirung ist mehr oder weniger aufgehoben.

Der magnetische Mensch ist freilich, selbst in dem ausgebildeten Grade, wie ihn diese Blätter aufweisen, auch immer nur ein unvollkommener Geist. Im Polypen, der die Uebergangsstufe von der Pflanze zum Thiere macht, siehst du ein unvollkommenes Thier, wie eine unvollkommene Pflanze, aber doch siehst du ihn, während er als Pflanze an die Erde geheftet bleibt, mit seinen Armen in die Thierwelt ragen und von dieser dir ein Zeuge seyn.

Und so siehst du auch, mein Lieber, den magnetischen Menschen, während er noch immer an den Körper und somit an die Welt der Sinne gebunden ist, mit verlängerten Fühlsfäden hinaus in eine Welt der Geister ragen und von dieser dir ein Zeuge seyn. Ein solches Bestreben, ein solches Hinüberragen in eine Welt der Geister, sehen wir auch mehr oder weniger in allen magnetischen Menschen, aber in diesem unserem Falle in einem so ausgezeichneten Grade, daß noch kein gleicher bis jetzt bekannt ist.

Du sahst, mein Lieber, in den vorigen Blättern, wie dem freigewordenen Nervengeiste jenes, gleichsam durch irgend eine Fixirung im Sterben aufgehaltenen, geisterhaften Wesens, der Geist aller Dinge fühlbar wurde, der Geist von Dingen, die uns bei gebundenem Nervengeiste völlig gleichgültig und unfühlbar sind. Du sahst, wie jenes Wesen, gleichsam selbst zum Geiste geworden, sich über Raum und Zeit setzend, aus loser Hülle zu treten und sich in Entfernungen hin kund zu geben vermochte, und warum solltest du dich dann, lieber Leser, noch verwundern, daß diesem Wesen durch das gleiche Verhältniß auch der Geist ihm so verwandter überirdischer Organisationen fühlbar wurde, für den wir, die wir für den Geist, selbst so vieler irdischen Dinge, kein Gefühl haben, isolirt sind, keine Sinne, wenigstens in dem Umfange, besitzen.

Ueberhaupt ist der Mensch nur ein Mittelglied zwischen einer höhern Potenz (selige Geister) und einer tiefern Potenz (unselige Geister), oder zwischen Engeln und Dämonen. Er steht aber nicht isolirt zwischen beiden, sondern auf mannichfache Weise in ihrer Wirkungssphäre, jedoch so, daß seine Selbstständigkeit nicht dadurch verloren geht. Freilich passen die Naturgesetze, so weit sie uns jetzt bekannt sind, nur mehr auf die Mittelsphäre, in der wir denken, fühlen und wollen, aber weniger auf die leise Verbindung mit der höhern und niedern Potenz. Wer von letztern keine Ahnung hat, läugnet sie gerade, und dieß ist ja der Fall bei all den starken

Geistern, welche nichts glauben, als was sie sehen und begreifen.

Unsere Seherin zeichnete zwischen dem zweiten peripherischen Ring und dem mehr der Mitte zu liegenden Ringe des Sonnenkreises (Tab. 1) ringsherum ihre Geisterwelt hin. Es ist hier nicht von einer Geistertheorie die Rede, auch nicht davon, ob Jemand Lust hat, diese Erscheinungen ins Kapitel der Visionen zu verweisen, oder den Thatsachen zufolge, welche für die Erscheinungen Gewähr leisten, an sie zu glauben, sondern davon, ob wir in den Angaben unserer Seherin einigen Grund für sie finden.

Bei H. hat der Nervengeist (s. ihre Erklärungen hierüber im I. Theile) eine eigene Rolle, sie fühlt bei allen Menschen gleichsam in die Atmosphäre desselben hinein und taxirt sie nach dem Gefühl, das sie davon hat. Dieser Nervengeist ist nach ihr das Bleibende des Körpers, und umgibt auch nach dem Tode die Seele wie eine ätherische Hülle. Da er die höchste organische Kraft ist, und somit auch über allen physischen Potenzen steht, so kann er weder durch eine physische und chemische, noch auch durch eine andere organische Kraft besiegt und zerstört werden, er folgt daher, wenn der Leib sich löst, dem Zuge der Seele.

Wie er während des Lebens das einzige Band ist, das den Leib und die Welt mit der Seele vermittelt, so ist er auch nach dem Tode die einzige intensive Kraft, wodurch die Seelen derjenigen, welche in das Zwischenreich verbannt sind, sich manifestiren können.

Nach ihr bildet irgend ein feines Vehikel der Luft das Werkzeug, dessen er sich wie eines Leibes bedient, wenn die Seele noch eine Rückwirkung machen will oder kann. In unserem gewöhnlichen Zustande sind unsere Sinne nicht geeignet, solche Erscheinungen aufzunehmen, so wenig als wir im Stande sind, das Princip, welches das Sehen und Hören in uns hervorbringt, was eben der Nervengeist zunächst ist, selbst wieder zu sehen und zu hören, indem das Subjekt sich nicht zugleich Object seyn kann. Aber in dem außerordent-

lichen Zustande des magnetischen Lebens können solche Bedingungen wohl eintreten. Der Nervengeist, der im wachenden Leben durch die Sinne und überhaupt in der objectiven Welt verbraucht wird, wird im magnetischen Leben mehr zusammengehalten und in sich selbst reflektirt, wodurch der innere Gemeinsinn (sensorium commune) eine ungewöhnliche Energie erlangt.

Es bilden sich nun Sinne aus, und wir sehen manche innere Nervenherde zu Sinnen werden, während die nach Außen führenden Sinne mehr und mehr sich verschließen. Eben so wird das Gefühlsleben der Seele gesteigert und das Erkenntniß- wie das Willensvermögen scheinen ihre Kraft an die Gefühlsseite abgetreten zu haben.

Auf gleiche Weise nimmt auch der Geist seine Richtung gegen sein ursprüngliches Centrum, und das Wissen erhebt sich zum Schauen.

In diesem Zustande mag es seyn, daß nicht nur der Geist in die Mittelpunkte seiner Kreise sich versetzen kann, sondern daß auch das, was dem gewöhnlichen Auge verborgen bleibt, wie die Wesen des Zwischenreichs, dem magnetisch gesteigerten Sinn aufgeschlossen wird. Wenn wir das häufige Hinzudrängen jener Wesen zu Frau H., das allmähliche Aufhellen ihrer dunklen Gestalten während der Gebete, welche sie täglich mit ihnen hielt, und überhaupt alle die Momente, welche sie von einem Zwischenreiche angibt, nicht für eine Chimäre halten, so scheint es der Sache angemessen, wenn wir annehmen, daß aus dem protenzirten Gefühlsleben nicht nur ein neues Auge, die Geister zu unterscheiden, sich erzeugte, sondern daß auch dieses Auge wie ein helles Flämmchen leuchtete, an dem sich jene finstern Wesen zu sammeln und zu sonnen suchten. Ja vielleicht ist das magnetische Leben solcher Personen geeignet, daß eben diese verbannten Seelen durch sie hindurch einen Blick in die Gnadensonne, die für das finstere Reich gänzlich untergegangen ist, zu thun vermögen und dann eine Art Sehnsucht empfinden, sich an ihren Strahlen zu wärmen. Es ist bemerkenswerth, daß Frau H.

die Gnadensonne und die Wohnung seliger Geister, so wie auch das Erscheinen ihrer Führerin und anderer reinen Lichtgestalten, in das Centrum des Sonnenkreises setzt, während sie das Erscheinen der unseligen Geister in der Mittelregion des Sonnenkreises gewahr wird. Die erste Region gehört zur Uebernatur, die zweite zur Unnatur; zwischen beiden liegt die Natur des Menschen, welche in einem solchen magnetischen Leben, wie es in unserer Seherin war, mit beiden in Berührung zu stehen schien.

Einige Aeußerungen der Seherin über das Geistersehen.

Das Sehen der Geister (so drückte sich unsere Seherin theils schriftlich, theils mündlich über ihr Sehen von Geistern aus) kann von Menschen, die im Gehirne, oder von solchen die auf der Herzgrube leben, momentan geschehen; aber immer geschieht es mit dem geistigen Auge durch das fleischliche.

Der Mensch kann zwar wohl mit der Seele Ahnungen und Gefühle von geistigen Dingen haben, aber nie wird es zum Schauen kommen. Wird aber der Geist durch die Seele aufgeregt, so können Ahnungen und das Sehen der Geister hervortreten, welches dann bei Menschen, die nur im Gehirne leben, momentan ist und ihnen das Gehirn sogleich wieder wegstreiten kann.

Sieht man sie aber, wie ich sie sehe, oder hat man das Leben so auf der Herzgrube, wie ich es habe, so kann man sich weder selbst dieses Sehen wegstreiten, noch kann es von Andern geschehen.

Gewiß male ich mir diese Gestalten nicht selbst aus, denn ich habe nicht die mindeste Freude an ihnen; im Gegentheil, dieses unglückselige Schauen ist mir ganz zuwider, auch denke ich nie an sie, außer ich sehe sie, oder man fragt mich über sie, welches mir aber immer leid ist. Denn ich möchte so gerne von ihnen gar nicht sprechen. Leider ist mein Leben nun so beschaffen, daß meine Seele wie mein Geist in eine Geisterwelt schauen, die gleichsam auf unserer Erde ist, und somit sehe ich die Geister nicht nur einzeln, sondern oft in großer Menge von verschiedener Art, je nachdem diese abgeschiedenen Seelen sind.

Ich sehe oft viele, mit denen ich in keine Berührung komme, und dann wieder solche, die sich zu mir wenden, mit denen ich rede, und die oft Monate lang wie in meinem Umgange bleiben. Ich sehe sie zu den verschiedensten Zeiten bei Tag und bei Nacht, ob Menschen da sind oder nicht. Ich bin jedesmal ganz wach, fühle nicht, daß in mir etwas Anderes vorging, oder daß dieß Sehen durch irgend etwas hervorgerufen würde. Ich sehe sie, wenn ich mich stark oder schwach fühle, wenn ich vollblütig scheine oder Blutverlust hatte, im Schmerzen und im Wohlbehagen, auch in den größten Seelenleiden oder Freuden, wenn ich zerstreut bin oder nicht, so sehe ich sie, kurz ich kann ihnen gar nicht ausweichen. Nicht daß sie immer vor mir ständen, sondern sie kommen zum Theil zu mir, wie die Menschen die mich besuchen, ich mag in einer geistigen oder körperlichen Lage seyn, in welcher ich will. Selbst wenn ich den besten, ruhigsten Schlaf habe, so wecken sie mich, wie, das weiß ich nicht, aber ich fühle, daß sie mich wecken, und daß ich nicht erwacht wäre, hätten sie, die nun vor meinem Bette stehen, und die ich nun mit wachen Augen sehe, mich nicht erweckt.

Ich machte auch die Erfahrung, daß ein Geist, der vor meinem Bette steht, mich erweckt und mir fühlbar und sichtbar ist, Andern, die in demselben Zimmer schlafen, oft (und selbst sein Begehren) im Traume kund wird; sie sprachen nach dem Erwachen von dieser Erscheinung, die sie im Traume gehabt, ohne daß ich eine Sylbe äußerte, daß ich die gleiche wachend hatte.

Während ich die Geister sehe und sie mit mir sprechen, sehe und höre ich auch andere Gegenstände, die sonst um mich sind, vermag auch alles Andere zu denken, aber meine Augen sind doch wie an ihr Bild gebannt (fixirt), so daß es mir schwer fällt, mich von ihnen mit den Augen zu wenden, ob ich es gleich wohl zu thun im Stande bin; ich komme mit ihnen wie in magnetischen Rapport.

Ihr Aussehen ist mir gleich einer dünnen Wolke, die man zu durchschauen glaubt, was wenigstens aber ich nicht kann.

Ich sah nie, daß sie einen Schatten warfen. Im Sonnen = und Mondscheine sehe ich sie heller als im Dunkeln, ob ich sie aber auch in ganz finsterer Nacht sehe, weiß ich nicht, da ich das nie erproben konnte. Durch Gegenstände, die vor sie treten, können sie mir bedeckt werden. Mit geschlossenen Augen sehe ich sie nicht (auch nicht, wenn ich mich nicht nach ihnen umschaue), aber ich fühle ihre Gegenwart so genau, daß ich den Standpunkt, wo sie stehen, mit geschlossenen Augen, oder nicht nach ihnen schauend, angeben kann. So höre ich sie auch bei verstopften Ohren sprechen. Stehen sie sehr nahe an mir, so kann ich sie nicht ertragen, sie schwächen mich. Manche Menschen, die sie nicht sehen, fühlen sie, wenn sie in meiner Nähe sind, durch ein besonderes Gefühl auf der Herzgrube, Beengung, Anwandlung von Ohnmacht. Sie machen wie einen Gegendruck auf die Nerven. Auch Thiere fühlen ihre Nähe. Ihre Gestalt ist immer so, wie sie wohl am Leben war, nur farblos, grau; so ist auch ihre Kleidung, wie sie im Leben war oder gewesen seyn mochte, aber farblos, wie aus einer Wolke. Nur bei den hellern, bessern, sehe ich eine andere Bekleidung, immer ein langes helles Faltengewand wie mit einem Gürtel um die Mitte des Leibs. Ihre Gesichtsform ist auch wie bei Lebenden, nur auch grau und meistens traurig und düster. Die Augen sind hell, oft wie ein Feuer. Haupthaare sah ich noch nie bei einem solchen Geiste. Alle weiblichen Geister erscheinen mir in ein und derselben Kopftracht (haben sie auch über diese noch die Bedeckung, die sie im Leben trugen), in einer über die Stirne herlaufenden, alle Haare bedeckenden Verschleierung. Die bessern Geister erscheinen mir in hellerer, die bösern in dunkler Gestalt.

Ob sie sich mir nur unter dieser Gestalt sichtbar machen können, oder ob mein Auge sie nur durch diese Gestalt sehen und mein Sinn sie nur so auffassen kann, ob sie für ein geistigeres Auge nicht geistiger wären, das kann ich nicht mit Bestimmtheit behaupten, aber ahne es fast.

Ihr Gang ist mir wie der Gang Lebender, jedoch in so

fern verschieden, als die hellern, bessern, wie schweben, die dunklern, bösern, schwer auftreten, so daß man sie zuweilen hört, und zwar nicht allein ich, sondern auch andere Menschen, die um mich sind.

Töne, außer der Sprache, bringen sie verschiedener Art zuwege, um die Aufmerksamkeit, besonders von solchen auf sich zu richten, die sie nicht zu sehen fähig sind, und was noch schwerer zu seyn scheint, die ihre Sprache nicht vernehmen können.

Diese Töne bestehen hauptsächlich in Klopfen, in Tönen als würfe man mit Kies oder Sand, im Rauschen wie mit Papier, in Tönen als rollte man mit einer Kugel, in Schlürfen wie in Socken oder Pantoffeln, in Seufzen u. s. w.

Neben diesem sind sie aber auch im Stande, selbst schwere Gegenstände zu bewegen, sie zu werfen, die Thüren hörbar auf- und zuzumachen.

Letzteres geschieht sehr oft, und auch von solchen, die wohl ohne eine Thüre zu eröffnen durch sie oder durch die Wand kommen könnten.

Ich beobachtete, daß je dunkler ein Geist ist, desto stärkere Töne er hervorzubringen und desto mehr spukähnliche Dinge er zu treiben vermag.

Diese Töne und dieses Bewegen bringen die Geister durch die Luft und den Nervengeist hervor, welchen letztern sie mit sich hinüber nahmen.

Nie sah ich einen Geist in der gleichen Zeit, in der er irgend ein Geräusch machte, so daß ich glaube, daß sie sich nicht sichtbar und hörbar zugleich (das Sprechen ausgenommen) machen können. So sehe ich auch keinen Geist, während er die Thüre auf- und zumacht, sondern immer nur gleich nachher.

Ihre Sprache ist so verschieden wie bei den Menschen, jedoch der Ton der Stimme immer gleich, wie ein Hauchen. Bei bösern ist der Ton der Stimme stärker als bei bessern. Sie bewegen dabei wie Menschen den Mund.

Mit ihnen reden was ich will, kann ich nicht, auch können sie mir nicht Alles beantworten was ich will. Bösere Geister würden dieses mehr thun; allein vor dem Ansprechen dieser hüte ich mich.

Diese kann ich von mir und auch von Andern, durch das gesprochene oder auch geschriebene Wort (magisch), z. E. in einem Amulete, entfernen.

Oft sogen Geister, besonders dunklere, sprach ich religiöse Worte, dieselben wie in sich ein, und ich sah sie dadurch wie heller und leichter werden, wodurch ich aber sehr geschwächt wurde. Das Erscheinen seliger, lichter Geister stärkt mich und gibt mir eine ganz andere Empfindung als das unseliger. Oft fühlt' ich, daß bessern Geistern auch daher schwer fällt, irdische Fragen zu beantworten, weil sie im Irdischen so gar nicht mehr sind, ihnen dieses so ganz fremd ist. wie es bösern Geistern schwer fällt, vom Himmlischen zu reden, ja, wie sie dieses gar nicht fähig sind zu thun, weil sie von solchem so weit stehen. Mit höhern, seligen Geistern bin ich nicht im Stande zu sprechen, höchstens kann ich an sie nur eine kurze Frage machen.

Man sagte mir zwar, daß ich mit meiner Führerin, auch einem seligen Geiste, schon oft im schlafwachen Zustande gesprochen, was ich nicht weiß; ist aber dem so, so konnte dieß nur mein Geist allein, in Momenten, wo er von der Seele getrennt war. Ist meine Seele mit dem Geiste vereint, kann ich mit seligen Geistern nicht so sprechen.

Diejenigen Geister, die meistens zu mir kommen, sind in den untern Stufen des Geisterreiches, das in unserem Luftraume ist, in einem sogenannten Zwischenreiche, wiewohl ich es, der Mißdeutungen wegen, nur ungerne mit diesem Namen benenne. Das sind Geister, deren Geist in diesem Leben, theils durch Hinziehen nach der Außenwelt, nieder blieb, theils sind es solche, die nicht im Glauben an die Erlösung durch Christum starben, oder solche, denen noch irgend ein irdischer Gedanke an die Seele im Sterben anklebte, den

sie mit hinüber nahmen und der sie nun auch an diese Erdennähe bindet.

Viele Menschen, auch die nicht sogleich nach dem Tode verdammt, aber auch nicht sogleich nach dem Tode selig werden können, kommen in verschiedenen, oft hohen Stufen in dieses Reich, je nach der Reinheit ihres Geistes.

In den untersten Stufen sind diese Geister noch der Verführung des Bösen ausgesetzt, in den obern, wo sie schon zu viel göttlichen Genuß haben und die Reinheit der Seligen fühlen, nicht mehr. *)

Man glaube aber nicht, daß dort die Besserung leichter sey als hier, denn dort geht die Besserung einzig aus sich selbst. Der Geist ist sich nun selbst anheim gestellt. Seine Grundneigung mußte heraus. Da ist keine Zerstreuung, keine Weltbeschäftigung, das ganze sündliche Leben liegt dem Geiste klar in Einem Zeichen vor Augen, und er hat nun die Wahl zwischen Himmel und Hölle. Die in den untern Stufen, die noch die größere Schwere haben, sind in einer immerwährenden schauerlichen Dämmerung, die aus ihnen selbst hervorgeht, wo nichts ist, an dem sie ihre Augen weiden könnten. Diese Dämmerung ist nicht die des Ortes, in dem sie sind, sondern sie geht aus ihrer Seele hervor; der Sonnenkreis verschwand ihnen bei ihrem Hinscheiden, und sie haben kein Schauen mehr für unsere Erde, obgleich sie in unserem Luftraume sind. Nur durch ihre innere Besserung nimmt ihr Schauen und ihr Licht zu. Haben sie wieder Licht in ihrer Seele, dann können sie aus unserem Raum, und sie schauen auch wieder Licht. Das sind diejenigen, die meistens zu mir kommen, weil ich leider so beschaffen bin, daß sie mich sehen und fühlen, wie ich sie sehe und fühle. Sie kommen, daß ich ihnen ein Wort des Trostes sage, und ihnen durch Gebet aufhelfe.

---

*) Daß aus diesem Mittelreiche ihr bald ein seliger, bald ein halbseliger, bald ein schwarzer Geist erscheint, ist kein Widerspruch, da sie in ihm viele Abstufungen annimmt.

Oder sind sie auch der irrigen Meinung, daß ihnen noch jetzt das Aufdecken einer Unthat, die auf ihrem Geiste lastet und die sie im Leben verübt, Ruhe bringen könne. In solchem Irrwahne beunruhigt sie oft mehr eine einzelne hervorspringende Unthat in ihrem Leben, als die Schlechtigkeit des ganzen. Andere kommen auch aus diesem Reiche zu mir, denen sonst noch irgend eine irdische Angelegenheit, ein Gedanke, der ihrer Seele im Sterben noch anklebte, anliegt.

Diese Geister könnten sich eben so sehr an andere Menschen, welche sie sehen können, wenden, als an mich, am besten aber würden sie thun, sich an bessere, selige Geister zu wenden; aber ihre Schwere zieht sie eher noch zu Menschen als zu seligen Geistern. Ohne meinen Willen geschieht es, daß sie sich zu mir wenden, und ohne mein eigenes Zuthun erblicke ich sie.

Dieses kommt nun vielen Menschen allerdings sehr unglaublich, ja einfältig vor, besonders denen, die meinen, ein Geist wisse ja doch mehr als ein schwacher Mensch. Diesen sag' ich, daß dieß bei diesen Geistern mit Nichten der Fall ist, daß sie sehr nieder stehen und meistens in Irrthümern befangen sind, und daß es ihnen bei ihrer geistigen Schwere noch leichter ist, sich an sündliche Menschen (haben diese eine dazu gehörende Nervenbeschaffenheit) zu wenden, als an selige Geister. Jene Menschen sollen wissen, daß ein Geist, der sich im Leben hier oben so sehr verdunkelte, nach dem Tode nicht sogleich heller wird. So ein geschwächter Geist ist nach dem Tode, wo er die Unterstützung der Seele nicht mehr hat, die nun bloß ihm zur Hülle geworden ist, nur schwächer, oder vielmehr seine Schwäche kommt, bei seinem Alleinstehen, jetzt erst recht an Tag.

Ein sündiger, irdischer Mensch kann mit seiner Seele verständig scheinen, einen recht guten Weltverstand haben, und in dieser Welt leuchten; aber sein Geist ist nur desto schwächer und dunkler, und kann nie in sein Inneres dringen. Ist nun ein solcher Mensch gestorben, so ist die Seele, die ihn in der Welt allein noch hob, nur noch die Hülle von sei-

nem

nem Geiste, der schwache dunkle Geist ist nun der Herrscher und dann — welcher?

So kommt es nun, daß im Geisterreiche ein solcher Geist viel weniger ist, als er im Reiche der Sinne durch Vorschiebung seiner weltklugen, verdorbenen Seele zu seyn schien.

Hat ein Mensch schon hier Geist und Seele gleich hoch ausgebildet (unter welcher Ausbildung aber noch Höheres verstanden wird, als was man gewöhnlich unter Bildung versteht), so kann er nach dem Tode als Geist nie in eine solche Lage kommen, nie so unmächtig und schwer werden.

Auch im unmächtigsten Geiste ist, wenn er nicht ganz zum Teufel geworden, nie der Funke Gottes völlig erloschen. Dieser sucht immer die Seele an sich zu ziehen, die seine Hülle so lange bleibt, bis sie völlig gereinigt ist; dann geht sie wie in den Geist über und wird selbst zum Geiste. Dieß geschieht aber nur, wenn sich der Geist zuvor aus sich selbst gehoben, was ihm oft sehr schwer fällt, und lange ansteht. Solche Geister sind, wenn der Geist noch nicht die Reinheit eines höhern Geistes erhielt, auch noch in diesem Zwischenreiche, aber schon in einem Grade von Seligkeit, in dem sie nur höher kommen, nicht mehr sinken können. Diese Geister erscheinen mir dann in lichten Gestalten, und mit höherer geistigerer Bekleidung, kurz in geistigerem Bilde.

Zu diesen Aeußerungen der Seherin über Geister ist noch zuzusetzen, was dieselbe auf mehrere Fragen und namentlich in Briefen an Eschenmayer eröffnete, und was sich noch auf das Schauen der Geister und das Wesen derselben bezieht.

Er fragte sie:

„Können alle Menschen Geister sehen oder nur diejenigen, bei welchen das geistige Auge durch das leibliche hindurch leuchtet?“ Hierauf antwortete sie:

„Das Sehen der Geister liegt wohl in allen Menschen, wird aber nur selten zum Schauen, indem immer ein Hervorrufen des innern Menschen stattfinden muß auf irgend

eine Art, was aber alsdann von den Meisten wieder durch ihre Vernunft weggestritten und unterdrückt wird, weil das Sehen der Geister bei den Meisten nur momentan ist.“

Ueber das Wachsthum der Kinder in der andern Welt äußerte Frau H.

„Ich fragte einmal einen Geist, ob man nach dem Tode noch wachse? (weil mir Mehrere, die in zarter Jugend starben, in größerer Gestalt erschienen) und er antwortete:

„Ja, wenn man sich von der Erde trennen muß, ehe man ausgewachsen ist. Die Seele bildet sich allmählich eine größere Hülle, bis sie so groß ist, als man hier werden kann. Diese hat bei den Kindern eine undenkliche Klarheit, ebenso bei den ganz Seligen.“

Als man sie einmal fragte: wie es sich mit den noch unentwickelten Kräften früh verstorbener Kinder verhalte, äußerte sie sich so:

„Die unentwickelten Kräfte eines Kindes bilden sich allerdings noch nach dem Tode aus, vermittelst des Nervengeistes, der gleichsam in der Seele liegt. Die Kraft und Reinheit aber, welche Kinder haben, können wir uns nicht denken, nicht ahnen. Kinder haben weder durch Worte noch Werke ihre Seele und den Nervengeist geschwächt und daher die volle Kraft, die der gute Vater ihnen schenkte.

Nun soll sich aber der Mensch dennoch nicht wünschen, daß er möchte als Kind gestorben seyn; denn so er ein Gott wohlgefälliges Leben führt, erreicht er nach dem Tode doch eine höhere Stufe. Würden wir durch unsere Gedanken, Worte und Werke die Kraft unserer Seele nicht so sehr schwächen, — welche Reinheit, ja ich möchte sagen Erhabenheit, könnten wir nicht schon auf der Erde haben? Unser Fleisch würde sich verfeinern und alle Kräfte würden sich stärker äußern.“

Die Schwierigkeit, noch ein ferneres Wachsthum anzunehmen, scheint nach der Theorie der Seherin nicht groß. Eine in ihren Anlagen und Vermögen noch unentwickelte Kinderseele muß sich jenseits noch entwickeln, denn dieß gehört

zur Seligkeit, und ebenso hat die plastische Kraft des Nervengeistes in einem Kinde seinen Typus noch nicht ausgebildet und wird auch dann noch parallel mit der Seele ihn ausbilden.

Ueber den Zustand der Heiden nach dem Tode äußerte sie sich so:

„Vor einigen Tagen fragte ich einen Geist, der eine ziemliche Klarheit hat, wo er sey und womit er und überhaupt alle die Geister am gleichen Orte sich beschäftigen?" Da gab er mir die Antwort: „Ich bin nicht im Zwischenreich, ich bin schon in einer Seligkeit, und zwar in derjenigen, wo die Heiden und überhaupt alle die Seelen sind, die ohne ihr eigenes Verschulden unsern Herrn und Heiland nie kennen lernten. Da werden wir von Engeln unterrichtet, bis wir reif sind zu einer höhern Seligkeit."

Auf die Frage: ob Menschen die Geister erlösen können, antwortete sie:

„Nicht ich erlöse die Geister, sie müssen sich selbst aus ihren Banden losmachen. Viele, die auf die Erde gebannt sind, suchen bei noch lebenden Menschen Hülfe, sie haben den Wahn, der Mensch könne sie erlösen, weil sie von dem großen Welterlöser keinen Begriff haben. Es kann der Mensch nur die vermittelnde Person seyn, wie ich es bei diesen Geistern bin. Ich suche sie immer von dem Wahne abzubringen, daß ich oder andere Menschen sie erlösen können. Ich bete nur dringend und inständig mit ihnen, und führe sie so nach und nach zum großen Welterlöser zurück, aber es kostet unendlich viel Mühe, bis eine solche Seele sich wieder an den Herrn wendet. Wo kein Trieb zum Guten in dem Unseligen ist, da kann nur ein solches Gebet stattfinden, wie wir im Allgemeinen für unsere Nebenmenschen und hauptsächlich für die auf Irrwegen beten sollen. Die Geister, welche ich sehe, können sich eben so gut auch an andere Menschen wenden, welche Geister sehen, vorzüglich aber an bessere und seligere Geister. Es ist also nicht mein Wirken, und wäre es, wie die Geister sagen, daß ich zu ihnen blicke, so geschieht es ganz ohne mein eigenes Zuthun. Es gibt der An-

stalten genug, worin sich die Halbunseligen wieder aufrichten können. Sie bestehen darin, daß sie ihren freien Willen haben, an höhere Geister sich zu wenden, d. h. an Seligere, die sie mit Freude unterrichten, da es dann weit schneller geht, als wenn sie sich nur an Menschen halten wollen."

Aus diesen Aeußerungen erhellt hinreichend, daß die Erlösung dieser Geister nicht von zufälligen Somnambülen abhängt. Sie können sich vielmehr auch an andere Menschen und vorzüglich an seligere Geister wenden, um die lange vergessene und vernachlässigte Christusreligion wieder anzufrischen. Wer die in den tausend Lastern eingefleischte Welt sucht, und die in selbstgemachten und selbstverschuldeten Irrthümern eingewurzelte Selbstsucht in ihrer psychischen Wurzel zu schätzen weiß, wird sich nicht mehr über die Hartnäckigkeit wundern, womit diese sich selbst überlassenen Geister ihre falschen Neigungen und ihre Irrthümer festhalten und wie Böhm sagt, über Gottes Sanftmuth ausfahren und die Hülfe verschmähen. Nur das Gebet, die Lehre und der Name Christi kann noch helfen, und dazu scheint ein vermittelndes Organ wenigstens so lange, bis der erste glimmende Funke des Guten angefacht ist, nöthig zu seyn.

Ebenso erhellt aus jenen Aeußerungen der Seherin, daß tugendhafte Heiden und überhaupt alle rechtschaffenen Menschen ein seliges Loos zu gewarten haben. Aber die Idee der christlichen Kirche ist eine ewige im Himmel und nur durch sie hindurch geht es in das Reich Gottes. Nur durch das den Glauben füllende Wort der Wahrheit kann der Geist sich frei machen und zu jenem Reiche befähigen. Darum müssen alle zu früh verstorbenen Kinder, alle Heiden und Alle, die ohne ihr Verschulden den Erlöser nicht kennen lernten, noch jenseits im Worte der Wahrheit unterrichtet werden und werden auch von Engeln unterrichtet: denn ohne an dem Erlösungswerke Theil zu nehmen und durch das Wort der Wahrheit sich fähig und reif zu machen, können sie nicht in jenes Reich eingehen, in welchem Christus sich mit den Seinigen vereint. Wenn Christus sagt: „Ich werde Alle zu mir ziehen," so gilt

dieß auch den gestorbenen Heiden; wenn er sagt: „Es wird Ein Hirt und Eine Heerde seyn," — so gilt dieß nicht nur für die Erde, sondern noch mehr für das Himmelreich; — wenn er das Evangelium zu den Heiden sendet und die Fülle derselben einsammeln läßt, so dürfen wir gewiß annehmen, daß er sie zu einer andern Seligkeit vorbereiten will, als sie für sich erlangen können. *)

*) S. Eschenmayer Beilage zum Morgenblatt Nro. 512. Auch Friedrich v. Meyer sagt in s. Blättern für höhere Wahrheit: „Es ist ein falsches Vorgeben, als ob nach der Seherin von Prevorst die armen Seelen nur durch Somnambüle erlöst werden könnten, oder als ob die Heiden verdammt wären; das Buch spricht von beiden ganz anders."

Erläuterungen der Aeußerungen der Seherin über ihr Geistersehen.

Die obigen Aeußerungen der Frau H. über ihr Geistersehen bedurften, da nicht Jedermann ihre Sprache und ihren Sinn verstehen kann, Erläuterungen, die Eschenmayer mit Nachstehendem gab.

Bei Frau H. ist das Leben im Gehirne das Verstandesleben, und das Leben auf der Herzgrube das Gefühlsleben. Dieses letztere geht tiefer und ist inniger als das erstere. Die Gefühlseinheit liegt mitten im Organismus der Seele und ist ein Centralvermögen, während der Verstand nur ein peripherisches oder Seitenvermögen ist. Alle diejenigen, welche das Wahre über das Schöne, den Begriff über das Gefühl, das Princip über das Ideal u. s. w. hinaufstellen, verkehren die Natur unserer Seele, und werden auch den Unterschied, den Frau H. macht, nie fassen.

„Das Sehen der Geister geschieht mit dem geistigen Auge „durch das fleischliche," sagt Frau H.

Das leibliche Auge nimmt Alles auf, was in Farbe und Figur gegeben ist, und unterrichtet uns von allen Gegenständen, welche im Lichte stehen oder Licht von sich aussenden, und dieß thut es vermittelst des ihm durch die Nerven inwohnenden Nervengeistes. Aber es gibt auch einen geistigen Strahl und ein geistiges Auge, dem der Nervengeist selbst wieder zum Object wird. Gibt es nun solche Wesen, deren Hülle das plastische Schema des Nervengeistes selbst ist, wie Frau H. die abgeschiedenen Seelen schildert, so schaut das geistige Auge mitten durch das leibliche dieselben an. Bei den gewöhnlich-wachenden Menschen ist zwischen das geistige und

das leibliche Auge die Wolke des Scheinlebens vorgezogen, und darum sehen sie nichts als körperliche Oberflächen.

Dringt auch hie und da bei dem Verstandesleben ein geistiger Strahl durch die Wolke, so ist es nur momentan, und das gesehene Luftbild einer abgeschiedenen Seele streitet der Verstand dem Auge des Geistes ab. Bei dem Gefühlsleben hingegen, in welches H. seit Jahren versetzt ist, mag dieß ein permanenter Zustand seyn. Wer den Stechblick, wie Freund Kerner ihn nennt, in welchen das Auge der H. jedesmal mit einer Nervenerschütterung des ganzen Körpers versetzt wurde, sobald sie das innere Bild des Menschen in dem Auge eines Andern zu schauen veranlaßt war, einmal gesehen hat, mag wohl zugeben, daß sie anders sieht als gewöhnliche Menschen.

Sie unterscheidet die hellen und die dunklen Geister; jene nennt sie die guten, diese die bösen, und zwar je heller, desto besser, und je dunkler, desto schlimmer. Dieß ist der nämliche Unterschied, der zwischen dem Reich des Lichts und der Wahrheit und zwischen dem Reich der Finsterniß und der Lüge statt findet.

Die Bösen sind zugleich auch die Spukgeister, ihre hörbaren Bewegungen bringen sie durch die Luft und den Nervengeist hervor. Wie ist dieß möglich? — Ist es denn nicht die Intensität des Nervengeistes, der im Leben unsere ganze Fleischmasse regiert, so daß der Muskel nur das Medium ist, wodurch die Kraft des Nervengeistes die Bewegungen vollführt? Diese Kraft ist aber nicht der Masse proportional, sondern übertrifft sie unzähligemal, so daß ein unbedeutender Muskel vermittelst der Nervenkraft eine große Last in Bewegung zu setzen vermag. Nehmen wir das Medium, nämlich die Fleischmasse weg, was im Tode geschieht, so bleibt doch noch die Kraft übrig, nämlich der Nervengeist, welcher, wie H. behauptet, nach dem Tode der Seele zum Werkzeug dient.

Und nun ist der Schritt zur Annahme nicht weit, daß diese Kraft noch durch das Medium der Luft eine Menge

Töne nachahmen und durch ihre Pressung selbst Lasten bewegen könne. Wir sind nun freilich gewohnt, alle Kräfte an materiellen Vehikeln zu sehen, und doch ist die Kraft an sich der Materie entgegengesetzt. Wer mag die Lichtstrahlen wägen, deren Intensität gerade aller Schwere widerstreitet? Noch intensiver als das Licht ist der Nervengeist als organische Kraft, und er bedarf, um sich zu äußern, keines andern Mediums als der Luft. —

Das Wie der Existenz einer Seele nach dem Tode ist doch wohl der Frage werth. Eine in die Welt versunkene Seele behält diese Richtung auch nach dem Tode; denn es wäre ein größeres Wunder, eine von Lastern und Sünden angefüllte Seele sogleich von allem Unreinen zu befreien, als ihre Geburt in das Zeitleben ist. Alle, die man fragt, bejahen, ohne Anstand zu nehmen, die Fortdauer der Seele nach dem Tode, verfallen aber sogleich in die alte Gedankenlosigkeit, wenn sie sich selbst über die Beschaffenheit dieser Fortdauer Rechenschaft geben sollen. Diese Indolenz unterbricht unsere Seherin auf eine höchst unangenehme Weise, indem sie uns lauter armselige und von Gott verlassene Seelen, die statt dem ehemaligen Genusse nun den Stachel ihrer Laster und Sünden in sich tragen, vorführt, und jedem Weltsüchtigen dießseits schon sein Bild nach dem Tode zeigt. Das Evangelium berührt in dem Gleichniß vom reichen und armen Manne nur die Extreme des Zustandes nach dem Tode, läßt aber die Zwischenstufen unausgefüllt, weil sie sich von selbst verstehen. Denn wenn wir die tantalische Qual des Reichen einerseits und die hohe Glückseligkeit des Armen andererseits gradweise vermindern und auf die Indifferenz zwischen Gut und Bös zurückführen, so werden uns die finstern und grauen, so wie die hellen und lichten Gestalten unserer Seherin ganz passend vorkommen.

Das Evangelium sagt: „Es wird Jedem nach seinen „Werken vergolten werden.“ Darum müssen wir auch die Saat von der Ernte, die Mühe von dem Lohn, die Sünde von ihrem Sold und überhaupt den Schauplatz der Werke von

dem Zustande der Vergeltung genau unterscheiden. Während des Lebens waren dem Menschen alle Schätze geöffnet, Erkenntniß und Beispiel, Lehre und Predigt, Warnung und Ermahnung, Drohung und Ermunterung und vor Allem das Vorbild unseres göttlichen Erlösers. Alles dieß fällt im Zustande der Vergeltung weg, und die Seele ist auf ihren eigenen Erwerb beschränkt; hat sie gut mit dem Pfund hausgehalten, so wird sie über Mehreres gesetzt, hat sie aber übel hausgehalten, so wird ihr auch das Wenige vollends genommen. Unsere Seherin unterscheidet sehr gut, indem sie sagt: „In den obern Stufen habe die Seele schon „zu viel göttlichen Genuß und fühle zu sehr die Reinheit „der Seligen, um noch länger dem Bösen ausgesetzt zu seyn. „In den untern Stufen hingegen gehe die Besserung einzig „aus sich, der Geist sey sich selbst anheim gestellt, seine „Grundneigung müßte heraus, es sey da keine Zerstreuung „und Weltbeschäftigung mehr, das ganze sündliche Leben „liege dem Geiste klar in Einem Zeichen (Einem „Charakter der Natursprache) vor Augen, und er habe nun „die Wahl zwischen Himmel und Hölle.“ Besserung ist also doch noch möglich, aber nur nicht an solchen Hülfsmitteln, wie sie im Leben vorlagen, sondern aus sich selbst. Jeder, der auf Christum getauft ist, nimmt dieses Samenkorn wenn es im Leben keine Wurzel faßte, noch hinüber in das Zwischenreich. Auch hier kann es noch gepflegt und besorgt werden, daß es aufschießt zu einer Lichtblume, welche das Unkraut überwächst und ihm seine Nahrung entzieht. Ein Mittel der Besserung liegt in der Büßung der Sünde, und auch die abgefallene Seele hat so viel Freiheit, dieses Mittel zu benutzen und jenes Samenkorn zum Keimen zu bringen, Dahin sind alle jene Gestalten zu deuten, welche kamen, um ein Wort des Trostes zu vernehmen und sich durchs Gebet aufhelfen zu lassen. Man darf wohl sagen, daß das Gebet noch das Einzige sey, was den abgefallenen Seelen nütze, weil es wie milder Himmelsthau auf jenes erstorbene Samenkorn, nämlich die Taufe auf Christum fällt und dasselbe

zu Wurzel und Stengel entfaltet. Wie diese göttliche Lichtblume emporsteigt, so treibt sie das Finstere aus, und die Seele wird, wie H. sagt, leichter und heller. „Die Geister," sagt die Seherin, „sogen das Gebet gleichsam in sich ein." Allerdings, weil es in diesem Zustande das lebendige Wasser ist, was den tantalischen Durst allein stillen kann. Dabei aber wurde sie selbst geschwächt, ohne Zweifel weil das andächtige Gebet eine sympathische Mittheilung der Kraft ist. Aber wie kommt es, daß so viele Seelen sich um sie versammelten? H. sagt, weil ihr Organismus so beschaffen sey, daß ein gegenseitiges Sehen und Fühlen möglich werde. Daraus folgt auch ein gegenseitiges Finsterseyn für Alle, die nicht so beschaffen sind, und dieß sind ja die meisten Menschen. Bei H. mußte der geistige Strahl, der durch das leibliche Auge drang, den Geistern wie ein Flämmchen leuchten, an dem sie aus dem finstern Reich sich zu sonnen kamen.

H. sagt: „Ein sündiger, irdischer Mensch kann einen „recht guten Weltverstand haben und sogar in dieser Welt „leuchten, aber sein Geist ist nur desto schwächer und „dunkler, und kann nicht in sein Inneres dringen. Ist „ein solcher Mensch gestorben, so ist die Seele, die ihn in „der Welt allein erhob, nur noch die Hülle von seinem „Geiste; der schwache dunkle Geist ist dann Herrscher und „nun — welcher?"

Eine tiefe Wahrheit! Der größte intellectuelle Reichthum kann neben der größten moralischen Armuth bestehen. Der moralische Gewinn aber ist allein das Kreditiv für das andere Leben und wird dem Geist zugerechnet, das Wissen hingegen wird nicht gezählt, weil es ohne das Handeln und ohne daß es der Moral und Religion nützt, ein eitles unnützes Ding ist, das Jenseits keinen Werth mehr hat.

Die Schrift sagt: „Ich will zunichte machen die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen will „ich verwerfen. Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt „zur Thorheit gemacht?" Die Eigenschaft des reinen

Geistes ist das Schauen und nicht das Wissen. Erst wenn der Geist aus seinen Kreisen in die Seele hereingezogen ist und sich verdunkelt, kommt es zum Wissen, aber alles Wissen ist Stückwerk; darum verliert der Geist seine Integrität, wenn sein Schauen ins Wissen übergeht. Eine weitere Eigenschaft des Geistes ist die Freiheit, und zwar jene, die aus dem Gebet der Liebe kommt, in welchem das ganze Geisterreich mit Gott zusammenhängt, — und nicht das Selbstgesetz, welches die Vernunft sich selbst aufgibt. Eine weitere Eigenschaft des Geistes ist der Besitz von der Harmonie des Wahren, Schönen und Guten, — und nicht die Trennung des Wahren für sich, des Schönen für sich und des Guten für sich, wie es in dem Organismus der Seele der Fall ist. Alle diejenigen Systeme, welche ihr Absolutes ins Wissen setzen, haben ein falsches Centrum; sie stellen die Freiheit unter das Gesetz und kennen die Liebe nicht; denn wo die Liebe waltet, da hat das Gesetz ein Ende. Was ist Wahrheit? — Christus sagt: „Ich bin die Wahrheit, das Wort ist die Wahrheit, der heilige Geist ist der „Geist der Wahrheit.“ Also die Wahrheit im Heiligen, oder, wie unsere Seherin es sonst benennt, die Gnadensonne ist die ächte Wahrheit, die dem Geiste zusteht, nicht die logische oder metaphysische Wahrheit, welche aus der einseitigen Richtung der Vernunftspekulation hervorgeht. In dem Worte wohnt der Geist der Wahrheit, und dort findet auch allein unser Geist seine Reinigung und Läuterung. Alle Philosophie ist wahr, wenn sie zum Heiligen aufstrebt, und sich mit dem Worte einversteht, und alle Philosophie ist falsch, welche im Begriffe des Wahren oder im Ideal des Schönen, oder im reinen Bestreben des Guten allein ihr Centrum festsetzt. Am meisten unwahr aber ist die Scholastik, weil sie in allen ihren Systemen nichts Anderes darstellt als ein Gedankenwürfelspiel, das die Vernunft mit sich selbst treibt und sich bei dem glücklichen Zusammenfinden jedesmal ihrer hohen Weisheit rühmt, jedoch von kurzer Dauer, weil bald wieder ein Anderer folgt, der seine Ge-

dankenwürfel anders mischt und somit auch ein anderes System hervorbringt.

Wie arm, schwach und dunkel werden alle diese Gedankenkünstler am Geiste einst dastehen, wenn ihre Vernunftsysteme nur zur Decke oder zum Einband dienen, in welchem das leergebliebene Buch des Geistes gehüllt ist! Begriffe füllen bloß die Seele, aber der Geist bleibt leer, er kann und soll nur herrschen in Liebe und Glauben, im Streben nach dem Heiligen, im Schauen und Zurückführen der Ideen des Wahren, Schönen und Guten zur Einheit. Christus bleibt das Vorbild des Geistes, er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, und durch ihn die Auferstehung.

H. bemerkt selbst, daß ihre Schilderung den Leuten (besonders den Weltverständigen) unglaublich, ja einfältig, scheinen werde. Ich zweifle nicht daran, daß es so kommen wird und kommen muß: denn wer mag wohl an ein so abgeschmacktes und aus nichtigen Schatten bestehendes Reich glauben? Wenn aber ein Todter auferstünde und es unsern Brüdern sagte, daß es so wäre? Auch dann würden sie nicht glauben. Jetzt ich behaupte, daß, wie wir den Leib ausziehen, alle Naturgesetze ein Ende haben und daß alle Weisheit, die in ihnen ruht, vergeblich sey, daß vielmehr moralische Gesetze eintreten werden, die von ganz anderer Art sind. Wer mit seiner Weisheit so tief in dieser Welt und in diesem Gehirne steckt, daß er weder über sie noch unter ihr hinwegkommen kann, mit dem können und wollen wir nicht rechten, nur mahnen wollen wir, daß er bei seinen idealen Vorstellungen eines andern Lebens den moralischen Werth oder Unwerth obenan stelle. Ich behalte mir bei dieser Geschichte nur zwei Dinge vor: 1) die Zeugnisse, welche ich aus dem Munde der glaubhaftesten Personen hörte, und die Urkunden, welche bis jetzt keine ähnliche Geschichte auf diese Art aufweisen kann; und 2) das Problem, das Jeder sich aufgeben möge, ob er für die verworfenen Menschen einen adäquatern Zustand nach dem Tode angeben könne, als unsere Seherin,

Weitere Erläuterungen zu diesem Geisterschauen der Seherin.

Es war dieses Sehen der Geister in der Familie der Frau H. zwar allein ihr in diesem ausgezeichneten Grade eigen, weil sie allein von solcher außerordentlichen Nervenbeschaffenheit war; doch haftete es im mindern Grade noch an andern Gliedern ihrer Familie, und besonders ist es auch ihrem Bruder gegeben.

Manche Erscheinungen der Frau H. sah dieser im Augenblicke, wo sie vor ihr standen, oder wenn sie zu ihr durchs Zimmer gingen; auch wurden ihm schon in früheren Zeiten, wo seine Schwester sich nicht um ihn befand, Geister sichtbar.

Einmal sagte er still zu mir: „Hier geht so eben ein „Geist durchs Zimmer in die Kammer meiner Schwester," und kaum hatte er es ausgesagt, hörte man Frau H. mit einem Geiste, der anscheinend nun vor ihr stand, sprechen.

Aber nicht immer hatte er diese Fähigkeit, die Frau H. immer hatte: denn als am andern Abend dieser Geist wieder bei Frau H. stand, und sie den Bruder mit mir in die Kammer rief, ihn nun wieder zu sehen, war er dieß nicht im Stande, während Frau H. den Geist immer sah, nur da nicht, als ich, ohne es zu wissen, zwischen sie und den Geist trat.

Auch das Kind der Frau H., ein Knabe von drei Jahren, gab, leider nur zu oft, untrügliche Beweise, daß auch er mit diesem unglücklichen Sehen begabt sey.

Eine Schwester der Frau H. (ein ganz unbefangenes kindliches Mädchen) hatte für die Geister ein so feines Ge-

fühl, daß es ihr zum völligen Schauen wurde. Sie fühlte, ohne ihn mit den wirklichen Augen zu sehen, doch die ganze Gestalt eines anwesenden Geistes, so daß sie, wie sie sagte, ohne ihn zu sehen, dennoch sein Aussehen (mit dem Sehen der Frau H. übereinkommend) meistens zu beschreiben fähig war.

Sie sagte: „Ich sehe ihn nicht mit meinem gewöhnlichen „Auge, ich sehe ihn wie mit meinem Innern;“ und doch war dieses Mädchen nie in einem somnambülen Zustande, und immer völlig gesund.

Novalis meint, daß bei Erscheinung eines Geistes wir nothwendig inspirirt (momentan magnetisch erweckt) werden müßten.

Dieß war auch bei Frau H. gewiß der Fall. Da Glas, auf die Herzgrube gelegt, sie sonst in einen mehr wachen Zustand brachte, so gab ich einmal ihrer Schwester auf, sobald sie bemerke, daß sie einen Geist sehe, ihr ein Glas auf die Herzgrube zu legen. Dieß geschah, und als das Glas eine Minute lang auf der Herzgrube der Frau H. lag, sah sie das Bild des Geistes gröber, wie dunkel-schwarz, und es ergriff sie, was sonst nie geschah, vor ihm die größte Furcht.

Offenbar wurde da ihr Sehen zwischen Sonnengeflecht und Gehirn getheilt, daher das dunklere Sehen und die Furcht vor diesem Sehen. Daraus scheint auch hervorzugehen, daß einem geistigern Auge die Geister unter hellerer, geistigerer Gestalt erscheinen und deßwegen wohl kein Seher behaupten kann, es sehe ein Geist in der Wirklichkeit so aus, wie er ihn sieht; wie Frau H. auch selbst vermuthete.

Ein sehr rechtschaffenes, wahrheitsliebendes Mädchen von Löwenstein, das der Frau H. mehrere Nächte lang abwartete, konnte nicht lange die Wärterin derselben bleiben, weil sie alle Geister, die in dieser Zeit zu jener kamen, schon im äußern Zimmer, durch das sie zu ihr in die Kammer gingen, erblickte, wenn Frau H. darüber auch keine Sylbe kund gab, so daß sie mit völliger Bestimmtheit deren Gestalt und Wesen mit den Aussagen der Seherin übereinstimmend, nur immer

dunkler und roher als diese, beschrieb. Sie war auch die einzige mir bekannt gewordene Person, die diese Geister wie Frau H. sprechen hörte.

Manchen Andern theilte sich die Anwesenheit und Nähe dieser Geister durch ein unheimliches Gefühl, durch ein Gefühl von Beklommenheit von der Herzgrube aus, die sich bei einigen bis zur Ohnmacht steigerte, mit.

Menschen, die im Zimmer der Frau H. schliefen, während ihr wachend Geister erschienen und zu ihr sprachen, theilte sich das Gefühl ihrer Anwesenheit im Schlafe oft wie ein Traum mit, den sie dann nach dem Erwachen erzählten. So scheinen Tod, Geisterleben, Schlaf und Traum mit einander verwandt zu seyn und oft in einander überzugehen.

Frau H. behauptete, daß Menschen, die nicht mit eigenthümlichem Sehen der Geister, wie sie, begabt seyen, dieselben im Winter noch eher als im Sommer zu sehen fähig seyen, weil im Winter der Mensch mehr nach Innen, im Sommer mehr nach Außen lebe. Es ist auch unbestreitbar, daß im Winter das tellurische Leben überwiegt, und seine Erscheinungen vorzüglich um das solstitium hiemale eintreten. Daher die magische Bedeutung der heiligen Zeit (Advent) und der 12 Nächte (von Weihnachten bis 6. Januar), und die Bezeichnung derselben als die eigentliche Geisterzeit. *)

Hörbar waren diese Geister den verschiedensten Menschen, aber nicht wenn man auf sie paßte, man mußte zufällig anwesend seyn. Diese Geistertöne bestanden (wie sich schon Frau H. aussprach) hauptsächlich in Klopfen, oder vielmehr Klöpfeln, das man bald wie an der Wand des Zimmers, bald wie an einem Tische, einer Bettstatt, bald wie in der Luft des Zimmers zu vernehmen glaubte. Hie und da bestanden sie auch in wirklichen, fast erschütternden Schlägen. Oft hörte man ein Gehen wie auf Socken, ein Täppeln wie von Thieren, oft Töne wie das Rauschen von Papier, das Rollen einer Kugel. Sehr häufig kamen aber

*) S. Kieser Tellurismus S. 95.

auch, besonders bei der Erscheinung eines gewissen schwarzen Geistes (s. dessen Geschichte unten), Töne vor, als werfe man mit Kies, Sand oder Speis, verbunden sogar mit wirklichem Werfen, welches besonders einmal, selbst mit großen Kalkstücken, auf die auffallendste Weise stattfand.

Die hier beschriebenen Töne ließen sich aber nicht bloß im Zimmer der Frau H. hören, sondern man hörte sie, so lange dieselbe den untern Stock unsers Hauses bewohnte, auch sonst im Hause und namentlich in unserem Schlafzimmer im obern Stocke.

So geschah es auch in den andern zwei Wohnungen, in denen Frau H. sonst noch hier war. Auch in diesen fand oft (was früher nie der Fall war), so lange sie sich in ihnen befand, in Zimmern die andere Menschen bewohnten, nächtlich ein Klopfen, bald da bald dort, ein Aufgehen verschlossen gewesener Thüren, ein Gehen wie auf Socken, ein Werfen wie mit Kies, ein Erwecken der Schlafenden, wie durch ein besonderes Gefühl von Pressung u. s. w. statt. Ja, jene Töne als würde geworfen gingen sogar in Häuser über, in denen Frau H. nicht wohnte, und wohin sie nie kam (wie sie ja hier überhaupt nur wenige Monate lang aus dem Bette kam, und nie in ein anderes Haus gehen konnte), waren nur Personen in ihnen, die sie zur Zeit besucht hatten, als jener schwarze Geist sie oft belästigte.

So erzählte mir Herr Kaufmann Zenneck von Stuttgart, der Frau H. mit seiner Gattin an einem Abend besucht hatte, und der nicht eine Sylbe von jenem schwarzen Geiste wußte, Morgens als eine sonderbare Sache, daß es in seinem Zimmer (in einem von Frau H. nicht sehr entfernten Hause), dessen Fenster und Thüren verschlossen gewesen, nach Mitternacht auf Einmal getönt habe, als würfe man Kies oder Sand mitten ins Zimmer. Ich vermuthete die Ursache, gab sie ihm aber nicht kund. So hörte auch Herr Maler Wagner von Heilbronn, als er Frau H. Abends besucht hatte, in der Nacht im verschlossenen Zimmer eines von ihr

ent=

entlegenen Hauses auf Einmal jenes Werfen, durch das sich dazumal jener schwarze Geist so oft kund gab.

Während solche Töne gehört wurden, sah Frau H. keinen Geist, aber meistens jedesmal sogleich nach ihnen.

Ich selbst sah nur Einmal einen Geist, wo Frau H. einen zu sehen behauptete. Ich sah ihn nicht in bestimmten Umrissen wie sie, sondern in Form einer grauen Nebelsäule von Menschengröße, vor ihrem Bette, auf die sie ihre Augen starr, und leis sprechend, gerichtet hatte, und die sie mir nachher als den Geist eines großen ältlichen Mannes beschrieb, der nun zum drittenmal bei ihr erscheine. Auffallend war, daß diesen Geist bei seinem ersten Erscheinen ihre Schwester (aber mehr wie durch's Gefühl) sah, und eine andere Person völlig klar wie Frau H.

Jenes oben erwähnte Mädchen von Löwenstein sah die Geister (wie gesagt) immer in dunklerer Farbe als Frau H., und eine andere Person einmal einen auch als graues Wolkenbild, aber mit viel bestimmtern Umrissen als ich.

Auffallende Uebereinstimmung in jenen Tönen haben auch andere Erzählungen von Geistererscheinungen mit denen der Frau H. Auch diese sprechen häufig von Tönen als würfe man mit Sand, Kies u. s. w., von Tönen als ginge Jemand auf Socken, als rollte man mit einer Kugel, von Klopfen u. s. w., vermuthlich weil diese sich in unsern Sonnenkreis hereindrängenden Wesen in solchen Eindrücken auf die Sinnenwelt sehr beschränkt und es für sie nur mühsame, kindische Versuche sind, sich noch zu offenbaren.

Frau H. gab an: je finsterer, dunkler ein Geist sey, desto mehr vermöge er sich durch Töne und auch Andern durch sogenannten Geisterspuk kund zu geben.

Da sie äußerte, dieß seyen die Geister im Stande durch den Nervengeist und die Luft zu thun, nach ihrer Annahme aber der Nervengeist hauptsächlich noch unseligen Geistern anhängt, so wäre die Folge, daß solche Geister (eben weil ihnen noch hauptsächlich jener Nervengeist anhängt) auch am

meisten sich durch Töne, Werfen u. s. w. offenbaren können, ganz consequent.

Dieser Nervengeist ist zwar für unser Auge, etwa wie die Luftarten, unsichtbar, gehört aber doch als ätherischer Stoff zu den Potenzen der Natur, obgleich nicht der physischen, sondern der organischen.

Dieser Nervengeist hat die größte Energie oder höchste Intensität der Kraft in sich, was wir ja selbst in uns wahrnehmen. Die Muskeln an sich wären todtes Fleisch, wenn sie nicht durch die organische Potenz des Nervengeistes zur Kontraktion angetrieben würden. Die Kraft, womit wir unsere ganze Masse gegen den Zug der Schwere wie beim Bergsteigen heben und große Lasten tragen, rührt doch zunächst nicht von den Muskeln, sondern von dem Nervengeiste her, der seine Kraft denselben mittheilt: denn die bloße Anlage der Fleischfasern zur Kontraktion ist noch keine Kraft. Erst wenn durch den Willen der Nervengeist in die Fleischfasern einströmt, äußert sich die Kraft der Kontraktion. So lange wir nun durch einen Leib mit der Objektivität vermittelt sind, kann die Energie des Nervengeistes sich nicht anders als durch ihn äußern, es kann aber wohl (nach der Frau H. Annahme) nach Abfall des Leibes diese höchste organische Potenz sich mit einem geistigen Prinzip in der Luft verbinden und dadurch auf die Welt der Sinne und die Materie einwirken, solche physische Wirkungen, wie jene Töne, hervorbringen und sich sichtbar machen.

Hiemit wäre die Frage des Zweiflers: wie es denn möglich sey, daß ein Geist klopfen, werfen, heben und tragen könne? — beantwortet. Doch Frau H. war eine Betrügerin! Alles war Betrug!

Ich besuchte Frau H. wohl dreitausendmal, verweilte öfters Stunden lang bei ihr, kannte alle ihre Umgebungen besser als sie selbst, gab mir unsägliche Mühe, ausgesprengte Gerüchte zu untersuchen, und konnte doch die Feinheit dieses Betruges nicht entdecken. — Aber Andere, die sie nie sahen, nie sprachen, die nichts hörten, nichts fühl-

ten, nichts untersuchten, die von ihr wie Blinde von der Farbe sprechen, die werden diesen Betrug auswittern!! —

Frau H. sprach unaufgefordert nie von diesen Erscheinungen, es machte ihr Schmerz davon zu sprechen. Sprach sie, aufgefordert, aus Gefälligkeit gegen mich oder Andere von ihnen, so geschah es mit einer solchen Unbefangenheit und inneren Ueberzeugung, durch die sie selbst oft Unglaubige wankend machte. Sie fühlte sich durch dieses Sehen (auch wegen des Geredes der Menschen) so unglücklich, daß sie Gott oft auf das Inbrünstigste bat, doch diese Gabe von ihr zu nehmen. In einem Briefe an einen Freund schrieb sie darüber: „Und wäre ich nur im Stande zu verhindern, daß diese Geister von mir wissen und mich sehen, könnt' ich sie doch ganz von mir wegbringen, oder wäre ich im Stande zu machen, daß sie auch andere Menschen sähen (was ich aber keinem wünsche), so wäre mein Zustand um Vieles erleichtert. So aber fühle ich mich oft recht allein und verlassen, und von vielen Seiten mißverstanden. Doch ich denke: so ist es des Herrn Wille, und schweige."

Wenn die Vortheile und Nachtheile in einander gerechnet werden, sagt Kant in den Träumen eines Geistersehers, die demjenigen erwachsen können, der nicht allein für die sichtbare Welt, sondern auch für die unsichtbare in gewissem Grade organisirt ist, so scheint ein Geschenk von dieser Art demjenigen gleich zu seyn, womit Juno den Tiresias beehrte, die ihn zuvor blind machte, damit sie ihm die Gabe zu weissagen ertheilen könnte.

Wer Frau H. näher beobachten und prüfen konnte, fand in ihr ein reines und frommes Gemüth. Das Außerordentliche der Thatsachen ging aus ihr ganz einfach, ungesucht, und ohne Neugierde und Wichtigkeit erregen zu wollen, hervor.

Sie sagte bloß was sie sah und hörte, und dieß meistens nur gebeten, man untersuchte und fand es wahr. Diese Wahrheit besteht aber nicht bloß aus dem Munde eines oder zweier Zeugen, sondern aller derjenigen, die sie hier genauer kennen lernten.

Andere Menschen von der Realität dieser ihrer Erscheinungen zu überzeugen, lag der Frau H. nie an. Sie sagte: „Eine Ueberzeugung von Solchem gehört nicht zur religiösen Ueberzeugung, und hat der Mensch nicht nöthig, um Gott gefällig zu werden, daher auch die heilige Schrift davon nur wenig spricht. Hab' auch ich die völlige Ueberzeugung, will ich doch keinen Andern zu ihr veranlassen, und auch nicht sagen, man solle oder müsse solch geistiges Leben glauben, und will mir gerne sagen lassen, es sey Vision oder Gesichtstäuschung. Leider ist nun einmal mein Leben so beschaffen, daß ich in diese Geisterwelt sehe und sie mich sieht, an diesem Außernatürlichen nehme kein anderer Mensch Theil. Keinem ist der Glaube an sie zuzumuthen: denn nichts streitet das Gehirn dem Menschen so leicht hinweg als dieses Geisterschauen, Fühlen oder Hören, was ich aus eigener Erfahrung weiß, weil es mir anfänglich damit selbst so erging."

Gewiß ist diese Sache auch ein wahres noli me tangere. Die Eindrücke dieser Erscheinungen, waren sie auch augenblicklich noch so stark, verschwinden im Tumulte des Lebens sogleich wieder. Ich nehme mit Novalis an, daß im Momente, wo diese Einwirkungen geschehen, eine Inspiration (magnetisches Erwecken) statt findet, und ist diese wieder verschwunden (der Rapport aufgehoben), so tritt das momentan ausgeschlossen gewesene Gehirn mit seiner isolirenden Glastafel wieder in seine alten Rechte, und wir versichern uns selbst, wir hätten uns doch wohl getäuscht.

Lange bat ich Frau H. zu bewerkstelligen, daß ich doch nur einmal einen Geist höre. Als dieß später sehr oft geschehen war, war mir dieß noch nicht überzeugend genug, und ich drang in sie, zu bewerkstelligen, daß auch ich einen Geist sehe, worauf sie mir im schlafwachen Zustande folgende Verse schrieb:

„Diese Sehnsucht dir zu stillen,
Lieget nicht in meinem Willen,
Wär' es gut dir, würd's geschehn;
Hörtest sie, nun willst sie seh'n.

Sah'st du sie, dann willst sie greifen,
Nicht als zarte Wolkenstreifen,
Nein! zur Untersuchung stehn
Sollen dick sie, handgreiflich, —
Also ist der Mensch und war auch ich."

Es gibt Menschen, die mir aus diesem Wunsche ein Verbrechen machen. „Wer diese Geschichte unbefangen liest (sagt Eschenmayer in seinen Mysterien), muß sogleich einsehen, daß es nicht dabei um die bloß magnetischen Phänomene zu thun ist, die wohl auch zerstreut in andern Geschichten vorkommen, sondern um den Thatbestand, welcher von einer Mittheilung Verstorbener zeugt. Es handelt sich hier um Lehren und Beweise, die das größte Interesse für die Bestimmung des Menschen haben. Was daher Einer als verwerfliche Willkür tadelt, scheint mir eine wahre Verpflichtung des Arztes gewesen zu seyn. Auch ich äußerte den Wunsch mich sinnlich zu überzeugen, allein die Seherin erwiederte, daß dieß nicht in ihrer Macht stehe, und daß es nur unter besondern Umständen möglich sey."

Es gab auch Menschen, welche behaupteten: „durch diese meine Sucht Geister sehen zu wollen, seyen erst diese Geister in Frau H. gelegt worden" und andere, welche sagten: „Alles kam aus dieser Wahnsinnigen in den Arzt und ihre Umgebung." Denn Geister sollen nicht seyn, weil sie nun einmal nicht in die Ideen jener Herren von Gott und Himmel passen.

Frau H. war allerdings für sich stehend und nicht im mindesten mit einer von dem Willen eines Magnetiseurs abhängenden Somnambüle zu vergleichen; aber sie wirkte dennoch nicht mit solchem Uebergewicht auf ihre Umgebung, daß auch diese durch ihre Einwirkung in magnetischen Wahnsinn (wie die Scharfsinnigen den Seelenzustand dieser Frau zu nennen pflegen) verfiel und mit ihr dann ein und eben dasselbe Schauen und Glauben hatte. Sie erschien jedem, der sie kennen lernte, als eine ganz verständige Frau (so sprach sie auch von weltlichen Dingen, z. B. von allen nur möglichen Geschäften einer Hausfrau, stets mit Verstand und Umsicht), die aber in einem

außerordentlichen, in einem höhern Seelenzustande, als der Alltagsmensch begriffen war, mit dem der Leib nicht gleichen Flug halten konnte, die aber dennoch immer noch im Leibe, und dessen Hemmungen und Fehler unterworfen war.

„Der Wahnsinn, sagt Eschenmayer, besteht darin, daß die fixe Idee nie mit der Wirklichkeit und der Erfolg nie mit der vorausgegangenen Aussage übereinstimmt, was bei der Seherin gerade der umgekehrte Fall war, und so hat die Meinung, daß die Seherin in einer Art Wahnsinn und ihre Geisterwelt eine fixe Idee gewesen sey, neben ihrer Dürftigkeit noch die größte Inkonsequenz in sich.“ —

Aber dennoch — Frau H. war wahnsinnig! Es gibt einen göttlichen Wahnsinn, den die Alten am besten verstanden. Sie war wahnsinnig, wie Plato es war. Aber sie wurde deßwegen von mir und Andern ihrer Umgebung dennoch als wie ein anderer Mensch im Fleische betrachtet, und ihr gar wohl widersprochen, wo man mit ihr, sey's mit Recht oder Unrecht, nun einmal nicht gleicher Meinung seyn konnte, oder wo es darauf ankam, sie durch Gegengründe von Dingen, die ihr schädlich waren, z. B. von jenem Umgang mit Geistern, abbringen zu wollen.

Die Beweise dafür sind folgende:

Schon aus der ersten Erscheinungsgeschichte, die sich hier ereignete, ist zu ersehen, daß ich diese anfänglich auch nur für eine Vision hielt, und in diesem Sinne machte ich der Frau H. auch Widersprüche gegen sie, und leitete sie auch in jenen kleinen Versen dahin. Erst das große, durch keinen Kritikus geschwächte Resultat brachte mich auf die gleiche Meinung der Frau H., aber ohne daß ich die folgende Erscheinung und Geschichten, ohne ihr zu widersprechen, mit ihr auch sogleich in gleichem Glauben angenommen hätte.

Selbst als ich mich durch die auffallendsten Thatsachen überzeugte, daß hier mehr als Vision sey, unterließ ich doch nicht, der Frau H. alle möglichen Einwürfe gegen ihre Annahme einer wirklichen Realität ihrer Erscheinungen zu machen.

So hielt ich ihr, wie unten näher bemerkt ist, jene Theo-

rie magnetischer Ansteckung lange vor, und man sehe unten, was sie darauf erwiederte. Aus der im Jahre 1826 zu Bonn von Hrn. Professor Müller erschienenen Schrift: „Ueber phantastische Geistererscheinungen und Gesichtstäuschungen," die ich ihr zu lieb erkaufte, machte ich sie mit den Visionen von Nicolai u. s. w. bekannt, bat sie ihre Erscheinungen zu prüfen, sie mit den dort gegebenen zu vergleichen, sich belehren zu lassen, — allein die Geister kamen nach wie vor, auch Andern oft hörbar und fühlbar, und eine überzeugende Thatsache folgte der andern.

Von jenen Versen in der letzten Thatsache war auch ich die Veranlassung. Frau H. schrieb sie, mir verborgen, geheim in ihr Tagbuch. Am Tage zuvor hatte ich ihr vorgestellt, daß es sehr brave Menschen gebe, was mir so sehr arg sey, die gerade durch jene Erscheinungen an ihr irre würden, andere, die es recht gut mit ihr meinten, die nie glauben könnten, daß sie betrüge (was doch gewiß keiner glauben könne, der sie kenne), seyen wenigstens der Meinung, als werde sie von ihrem eigenen Ich belogen. Wenn auch auffallende Thatsachen schon mich und andere Freunde von der Realität ihrer Erscheinungen überzeugt hätten, so solle sie, könne sie sie nicht von sich bringen (was immer in jedem Falle das Beste wäre), doch nie sie zu prüfen unterlassen. Es ist mir leid, daß diese Vorstellung sie zu Thränen brachte, worauf sie alsdann in ihr Tagebuch jenen Vers schrieb:

„Du, Vater, bist gerecht,
Kennst mich alleine,
Weißt, ob ich gut, ob schlecht,
Weißt, wie ich's meine;
Ob ich betrüge,
Mich selbst belüge,
Ob dieses Schauen ächt,
Ob unrein oder reine:
Und ob dieß Schauen gleich
Von mir gekommen;
Wär ich doch freudenreich,
Würd's mir genommen;
Ja, wolltest mir dieß innre Aug' verhüllen!
Doch willst du's nicht — trag' ich's nach deinem Willen."

Noch wenige Monate vor ihrem Tode schrieb mir Frau H., als ich ihr schriftlich meinen Zweifel über die in der Geschichte Bellons (s. unten) vorgekommene Rechnung mit den 9 Groschen bei Durchgang dieser Geschichte äußerte: „Ich hätte darüber allerdings noch mehr Auskunft erhalten sollen, aber Sie wissen ja selbst, wie viele Widersprüche und Einwürfe mir immer entgegengehalten wurden, ich wurde da Manches zu sagen müde, behielt es lieber für mich, und Sie erhielten wohl oft nur unzusammenhängende Bruchstücke.“

Aus dem Umstande, daß ich von Frau H. nach all den hörbaren Erscheinungen auch endlich einmal verlangte einen Geist zu sehen, und daß sie bei der Geschichte jenes schwarzen Geistes sagte, als ich ihr eigentlich befahl, sich doch nicht mehr so mit diesen Geistern zu befassen: das hätte früher geschehen können, nun aber, wo ich so in sie gedrungen, zu bewerkstelligen, daß ich auch einmal einen Geist sehe, könne das nicht mehr seyn, — machen gewisse Herren mir das größte Verbrechen und ziehen daraus schnurstracks den Schluß: ich Geistersüchtiger hätte diese Frau H. erst zu diesem wahnsinnigen Sehen gebracht.

Auch abgesehen davon, daß Frau H., noch ehe sie hieher kam, Geister sah und Jahre lang in ihrem Umgange war, gerade wo sie einen Magnetiseur hatte, der durchaus nicht an Geister glaubte, zum Beweis, wie wenig sie von jeher von dem Glauben Anderer abhängig war, so resultirt aus jenen Stellen gar nichts, als daß ich noch nicht so geistergläubig als Frau H. war, von ihrem Glauben noch abwich, wie ich auch ihr Schauen nicht hatte, und ihr zu verstehen gab (was wenigstens ihren Glauben nicht wird unterstützt heißen), es können Andere bei all dem Unbegreiflichen, was man durch andere Sinnen vernahm, noch nicht die völlige Ueberzeugung gewinnen, komme es bei ihnen nicht auch bis zum Schauen. Und ich frage: war dieses endliche Verlangen, da die Geistererscheinungen bei Frau H. ja doch durch keine Vorstellungen von mir und Andern, wie man unten sehen wird, aufhörten, ein Verbrechen? — Jene

Worte: „das hätte früher geschehen können," bezogen sich einzig und allein nur auf die Geschichte jenes schwarzen Geistes, durchaus nicht auf frühere Geschichten, wie man ihnen irrig unterlegt. Ich hatte Frau H. schon früher oft im schlafwachen Zustande gesagt: sie solle ein Mittel angeben, wodurch diese Erscheinungen von ihr abzuwenden seyen; allein sie erwiederte: sie dürfe das nicht, sie könne das nicht, es wäre ihr Sünde; dennoch wiederholte ich oft, auch in ihrem Wachen, den Vorschlag, ihr selbst ein Amulet gegen diese Erscheinungen zu bereiten, sey sie es nicht zu thun im Stande; aber sie lehnte es immer, wie mit einem innern Schauer, ab. War nun dieses endliche Verlangen bei jenen Geschichten, die mein ganzes Haus auf die beunruhigendste Weise betrafen, mir wohl ein Verbrechen?

In diesen Geschichten fand nämlich in meinem Hause, was die reinste Wahrheit ist, nicht nur jenes unbegreifliche Werfen, Klopfen, Gehen statt, sondern es wurde auch (s. unten) ein kleiner Tisch, ohne äußere, sichtbare Berührung und Ursache, ins Zimmer geworfen, die Zinnteller in der Küche, dem ganzen Hause hörbar, unter einander geschleudert, und was dergleichen mehr war, was Andern freilich lächerlich und albern ist, und es mir auch wäre, hätte ich es nicht erfahren, jedesmal auf der Stelle mit gesunden Sinnen untersucht. Mitten im Gelächter und dem Spotte Anderer, kann mich das aber nur zum Ernst und Nachdenken stimmen, besonders wenn ich es mit andern Erscheinungen der Art, bei denen kein Somnambüles mit im Spiele war, vergleiche, deren ich manche unten anführe.

Als Frau H. und ihre Mutter und Schwester mir Vieles von jenen so sehr hörbar gewesenen Erscheinungen zu Obersteufeld erzählt, und auch hier schon so manches Auffallende der Art sich ereignet hatte, ersuchte ich den Herrn Prälaten v. M. zu H., einen Freund der Wahrheit, von dem ich aber zuvor wußte, daß er an keine Erscheinungen von Geistern glaubt, Frau H. zu besuchen, sich die Geschichte ihrer bisherigen Erscheinungen erzählen zu lassen, und sie durch seine

Ansichten und Einwürfe zu belehren. Herr Prälat v. M. besprach sich mit Frau H. mit seiner gewohnten Menschenfreundlichkeit und Offenheit, ließ es auch an etwas kaustischer Lauge nicht fehlen, Frau H. brachte ihm Gegengründe vor, hörte ihn mit Vergnügen an, — allein die Geister kamen nach wie vor.

Einer der wärmsten Freunde der Frau H., der, wenn je einer psychisch in Hinsicht jener Erscheinungen auf sie hätte einwirken können, es gewiß gewesen wäre, war Herr von K. aus L. Dieser brachte hier Monate lang zu, und Stunden lang, zum Troste der Leidenden, an ihrem Bette. Er war ein Freund von ihr im innigsten Sinne des Wortes, in dessen geistigem Umgange ihr manche Stunde versüßt wurde. Er besprach sich mit ihr sehr gerne über geistige und geistliche Dinge, und auch über irdische: denn man konnte sich mit Frau H. über Alles, was nur den Menschen berührt, auf das angenehmste unterhalten, aber nie sprach er mit ihr über Geister, und brachte sie, wiewohl selten, die Rede darauf, so wies er sie mit Lächeln, als in diesem Punkte mit ihr nicht gleichglaubend, ab. Wie die Gesinnungen dieses Freundes, den Frau H. sehr lange zum mündlichen und schriftlichen Umgange hatte, in Hinsicht jenes Punktes waren, und wie auch dieser hinarbeitete, sie von diesen Erscheinungen zu befreien, kann wohl nichts besser beweisen, als folgender Auszug aus einem Briefe desselben, den er am 29 Febr. 1827 von L. aus an sie schrieb, den sie mir mittheilte, und der noch bei meinem Tagbuche über sie liegt. Er sprach sie in ihm mit Du an, weil sie ihn darum im magnetischen Schlafe gebeten hatte.

„Ueber Manches, was du mir über deine Erscheinungen sagtest, hab' ich indessen, theils auf meinem Zimmer, theils auf meinen Spaziergängen, weiter nachgedacht. Nachdem mir einmal die Bibel Gottlob das höchste Buch geworden ist, unter dessen Prüfstein und Maßstab ich Alles ziehe, was mir in dem Leben nun noch vorkommt, und wofür ich auch, je vertrauter ich mit dem Sinn und Geist der Bibel werde,

von ihr am meisten Licht und Aufklärung erhalte, so wirst du mir wohl zutrauen, daß ich es auch mit deinen Erscheinungen gethan habe, obgleich mir darüber nur Weniges bekannt wurde, weil ich dich nie hierüber zum Sprechen auffordern wollte, und es mir leid war, wenn du davon spracheſt. Hiernach finde ich Manches, was du mir über gemeinschaftliches Gebet, über die Bedingungen des Zusammenlebens und Wiedersehens von Eheleuten in jenem Leben, über Schutzgeister, gesagt hast, der Bibel ganz gemäß, und es kann nach ihr nicht anders seyn; Einiges aber kann ich jetzt noch nicht mit der Bibel reimen, und so lange hat es auch für mich noch keine Ueberzeugungskraft. Hieher gehört besonders, was du in verschiedenen Beziehungen und Schilderungen von einem Mittelreiche spracheſt. Nicht deine Erscheinungen, aber die Demuth und Unbefangenheit, mit denen du selbst von ihnen sprichst, haben mich erfreut. Du sprichst zwar wenig von ihnen, aber bestrebe dich doch, von ihnen noch immer weniger zu reden, und kommt einer, so sage: „hebe dich weg von mir! es möge an ihm seyn, was da wolle.“ — Frau H. gab mir diesen Brief zu lesen, ich empfahl ihn ihr zur Beherzigung. Sie erhielt von dem warmen Freunde noch viele psychische Arzneimittel der Art, allein — die Geister kamen nach wie vor.

Als Frau Gräfin von Maldegchem und deren Gatte sich mehrere Monate hier im Umgange mit Frau H. befanden, wurde nie eine Sylbe von Geistern gesprochen, schon deßwegen, weil die kranke Frau Gräfin von M. dadurch angegriffen worden wäre.

Der Herr Graf, der sich sehr oft mit Frau H. unterhielt, glaubte auch nicht an Geister, und auch dieser Umgang gab ihr daher keine Nahrung in ihrem Glauben, allein dessen ungeachtet gingen, auch um jene Zeit, die Geister bei ihr aus und ein.

Meine Gattin, die, besonders als Frau H. in unserm Hause wohnte, sehr oft in ihrem Umgange war, und ihr bei Tag und bei Nacht, was wohl selten noch die Frau eines

Arztes that, viele hundert Krämpfe mit Auflegung der Hände stillte, nährte in Frau H. den Geisterglauben nicht im mindesten, sie lag hierüber oft mit ihr in Widerspruch und freundschaftlichem Streit, ob sie gleich eine auffallende Geisterlehre (s. die vierte Thatsache) erhalten hatte.

Von einem Freunde, der Frau H. oft besuchte, und der auch an keine Geister glaubte, wurde sie einmal auf die Probe gestellt. Er las mir und ihr aus einem Briefe vor, daß ein Bekannter von ihr, den wir krank wußten, und der ihr versprochen hatte, einmal auch nach dem Tode zu ihr zu kommen, vor einigen Wochen gestorben sey. Die Nachricht war ihr und mir ganz glaublich. Ich und der Freund, der mich auf meinem Glauben ließ, warteten alle Tag, um bald von Frau H. zu hören, der Bekannte sey als Geist zu ihr gekommen; es verstrichen aber Monate, — er kam nicht, und jetzt erst that der Freund uns seine Täuschung kund, die ihm Frau H. aber doch nicht ganz gut aufnahm.

Auf eine andere Probe wurde Frau H. durch einen Freund von mir in St. gestellt. Es kam schon seit langem der Geist eines Verstorbenen zu Frau H., den sie im Leben nie gesehen, von ihm auch nie etwas gehört hatte. Der Freund bat Frau H., den Verstorbenen um das Jahr seiner Geburt zu befragen, das weder er noch ich wußte.

Es geschah. Der Freund erkundigte sich bei den Verwandten zu St., ob das wirklich das Jahr der Geburt jenes Mannes gewesen, und erhielt „nein" zur Antwort. Der Freund schrieb es sogleich hieher, und ich las es Frau H. vor mit der Bemerkung, das wäre doch nun ein gewaltiger Beweis gegen die Realität ihrer Erscheinungen. Frau H. ließ sich aber nicht irre machen, sie sagte mir ganz ruhig: so frage ich noch einmal! Sie fragte noch einmal, und der Geist gab abermal die gleiche Jahrszahl an. Das schrieb ich wieder nach St., und als man bestimmter nachforschte, erkannten die Verwandten, daß sie sich geirrt hatten; die zuerst von Frau H. und der Erscheinung angegebene Jahrszahl war **wirklich die richtige.**

Solche und andere auffallende, unwiderstreitbare Thatsachen, deren viele, die in Privatverhältnisse zu sehr eingreifen, nicht öffentlich gegeben werden können, brachten in mir und andern Freunden, den uns von der Welt so übelgenommenen Glauben an die Möglichkeit der Mittheilung verstorbener Menschen und die Realität dieser Erscheinungen der Frau H. hervor, der um so stärker werden muß, wenn wir sie mit vielen unbestreitbaren, ihnen ähnlichen Thatsachen, wo keine Somnambüle mit im Spiele war, noch zusammenhalten. Können Andere nicht den gleichen Glauben gewinnen, — so wird dadurch der unsere nicht geschwächt, und wir dringen ihn Keinem auf. Frau H. konnte von ihrem Glauben nicht lassen, trotz der vielen Widersprüche, die sie stets erhielt, weil sie von dessen Wahrheit die völligste Ueberzeugung hatte. Jenes Sehen hätte ihr auch durch alle Widersprüche und psychischen Manipulationen nicht genommen werden können, weil es ihr von Kindheit auf eigenthümlich, weil es mit ihr geboren war, wie es noch manche Menschen gibt, die die gleiche Eigenschaft, ohne sich im magnetischen Zustande zu befinden, und bei ganz robustem Körper, haben. Es ist dieß eine eigene Gabe, die noch nicht genug beachtet wurde, weil man, wo man sie bemerkt, sogleich nur von Wahnsinn spricht. Bei Frau H. erhielt diese natürliche Gabe nur größere Ausbildung und Steigerung durch den Magnetismus. Hätte sie diese Gabe nicht gehabt, so hätte sie können magnetisch seyn, ohne in diesem Grade Geister sehen zu können.

Am Umgange mit Menschen, die, bei anderer Organisation, in diesem Punkte andern Glaubens waren, fehlte es Frau H., besonders während ihres hiesigen Aufenthaltes, nicht im mindesten, ja, man legte ihr wohl nur zu oft Glas (Gehirnleben) aufs Herz, und dieser Glasversuch möchte wohl von allen Versuchen, ihr immer der schmerzhafteste gewesen seyn. Zur Besserung führte er sie nie. Auch von diesem Versuche an ihr bin ich nicht freizusprechen, und das ist derjenige, den ich allein bereue, er fruchtete nie etwas und that immer weh.

Diese Gabe Geister zu sehen, ist zwar wohl selten einem sonst gesunden Menschen in dem Grade wie unserer Seherin eigen; doch gibt es gewiß mehr Menschen, als wir vermeinen, die diese Gabe, wenn auch in geringerem Grade besitzen, Menschen, die mehr oder weniger im Zustande des innern Schauens sind, und dazu erfordert es nicht immer gerade einen krankhaften Zustand, diese Gabe ist gerade oft mit dem gesundesten Körper verbunden.

Außer dem Großvater unserer Seherin liefert hiefür Herr Stadtrath S—l zu Neustadt an der Linde (wenige Stunden von hier) ein auffallendes Beispiel.

In diesem Manne, der nun bei ungeschwächten Kräften das 65ste Jahr erreicht hat, entwickelte sich vom 20. Jahre an, ohne alle vorausgegangene Krankheit, in einem ganz wachen, für das äußere Leben äußerst thätigen Zustande, ein inneres Schauen, wie man es nur sonst bei Schlafwachen zu finden meint. Bei der Gabe Geister zu sehen, sieht S. wie unsere Seherin in jedem Menschen, versteckt ihn die Hülle auch noch so sehr, den innern geistigen Menschen im Bilde; auch ist das Ahnungsvermögen in ihm sehr hoch gesteigert.

„Einsmals," so erzählte er mir, „als ich beschäftigt war, einem Verwandten ein gewisses sehr rechtschaffenes Mädchen zum Weibe anzurathen und wach zu Bette lag, wurden die Vorhänge meines Zimmers von einander gezogen, und ich erblickte einen Arm, der in der Hand mir ein schwarzes Täfelchen vorhielt, auf dem mit ganz besondern Schriftzeichen, die mir sonst völlig unbekannt waren, geschrieben stand: „Friederike (so hieß jenes Mädchen) wird sich in drei Jahren, 4 Monaten und zwei Tagen verehlichen." —

„Ich verwunderte mich, daß ich diese ganz fremde Schrift (man erinnere sich hier an die Sprache des Innern) lesen konnte, aber ich vermochte es und schrieb sie sogleich nieder, und was sie sagte, traf auch auf den Tag zu. Mit meinem Verwandten verehlichte sich das Mädchen nicht, aber nach 3 Jahren, 4 Monaten und einigen Tagen erhielt ich von

einem fremden Orte, in den das Mädchen inzwischen gekommen war, die Nachricht, daß sie sich an jenem Tage mit einem andern Manne verehlichte.“ —

Von seinem Geistersehen sagt S.: „Ich sehe die Geister immer in bläulich grauer Gestalt, oft auch braun, in Bekleidungen, wie sie sie vielleicht im Leben getragen. An Orten, wo Geister sind, z. E. in Häusern, wandelt mich stets ein besonderes Gefühl an, es ist kein Gefühl von Schauer (noch nie hat mich dieser beim Erblicken eines Geistes befallen), es ist ein schwer auszusprechendes Gefühl im Innern, das mir ihre Nähe kund gibt. Schon sehr oft bemerkte ich, daß Thiere, z. B. Hunde, sie mit mir zugleich fühlten oder sahen, wo andere Menschen von ihnen keine Ahnung hatten. Im Uebrigen wies ich noch immer jede Annäherung von ihnen zurück, ließ mich mit ihnen, ob es gleich in meiner Macht stände, noch in keine nähere Verbindung, z. B. durch Fragen, Gespräche u. s. w., ein.“

Dieses Schauen Herrn S. ist um so merkwürdiger, da es in dem kraftvollsten und in einem durch die Außenwelt nicht zu erschütternden Körper stattfindet. Herr S. ist noch in seinem 65sten Jahre ein Mann, der tagtäglich über Berg und Thäler unermüdet schreitet, und sich jeder Witterung aussetzt, ohne je in seinem Leben krank geworden zu seyn.

Die Gabe Swedenborgs ist bekannt. Claudius sagt in seinem Wandsbecker-Boten:

„Ob Swedenborg wirklich Geister oder sonst Neues gesehen, oder ob er ein Narr war, bleibt freilich die Frage. Aber man kann doch nicht wohl umhin zu glauben, daß Geister sind, und Swedenborg sagte ganz kalt und trocken in seinem Leben, und noch auf seinem Todtenbette in London, wo er den 24 Septbr. 1771 starb, er könne sie sehen und habe sie gesehen. (Auch unsere Seherin legte noch auf dem Todtenbette gleiches Zeugniß ab.) Weil nun die neue Welt doch schon vor Herrn Projectmacher Columbus ganz richtig und natürlich da war, ob man gleich in Europa kein Wort von ihr wußte, so könnte es vielleicht

auch einen Weg zum Geistersehen geben, ob es gleich ein Geheimniß ist, wie die Brille dazu geschliffen werden muß. Und gesetzt auch Einer schliffe und schiffte ganz abenteuerlich; nach der Meinung guter Leute liegt viel Klarheit im Verborgenen, vielleicht nahe bei uns, aber im Verborgenen, und so sollten uns alle Projecte eines guten Mannes, wenigstens als edles Ringen nach ihr, heilig seyn."

„Man führt (sagt Friedrich von Meyer, in seinen Blättern für höhere Wahrheit), um die Erscheinungen der Seherin von Prevorst für Hirngespinnste ausgeben zu können, die Beispiele von Nicolai's hämorrhoidalischen Visionen an, von den Gesichtern des englischen Malers Blacke, der nach Belieben oder auch wider Willen viele historische Figuren einzeln vor sich sah und sie hiernach portraitirte, was auch bei andern Zeichnern geschehen seyn soll, und so mehrere Sehereien nervenkranker, melancholischer, hypochondrischer und hysterischer Personen. Wir sind gar nicht geneigt, alles vermeinte Sehen für objektiv und keines für subjektiv (von Innen aus projicirt) zu halten; man muß die Sache nur gehörig zurechtlegen. Das Sehen geistiger Gegenstände ist eine Art von Traum, d. i. es geschieht mit eben dem innern Auge der Seele, welches uns im gemeinen Schlaftraum Gestalten sehen läßt, kann aber von da aus in das äußere Sehorgan hervortreten, ja sich sogleich mit diesem verbinden; bei wem aber das innere oder andere Gesicht nicht aufgeschlossen ist, der sieht mit dem äußern Auge von solchen Dingen nichts. Nun wissen wir auch von den gemeinen Schlafgesichtern nicht, wie weit ihre Objektivität oder Subjektivität reicht; daß es objective Träume, Erscheinungen von Engeln und andern Geistern im Nachtschlaf gibt, sagt uns die heilige Schrift, ebenso daß man am Tage gegenständliche Visionen haben könne. Da aber viele, oder wie man gewöhnlich annimmt, die meisten Träume nur eigene Einbildungen, Selbstgeschöpfe, Spiele der Phantasie sind, so läß[illegible]ch wohl zugeben, daß, was diese

magiſche Kraft im Schlaf uns vorgaukelt, ſie auch im Wachen ohne alle äußere Realität vor uns erſchaffen könne. Ja, wie die Traumbilder ſich nach den Individualitäten der Träumer richten, ſo können nicht nur die leeren Phantaſien im Wachen, ſondern auch die objektiven ſich darnach geſtalten, mehr oder weniger wahr oder rein ſeyn; ein trüber oder falſcher Spiegel ſtellt die Gegenſtände nur dar, wie er ſie auffaßt, und nicht wie ſie an ſich vor ihn treten. In der That formirt ſich das Bild des Gegenſtandes, unabhängiger oder abhängiger von ſeiner Realität, erſt im Geſichtsfocus oder im Organ des Sehers, und hiernach ſieht er daſſelbe, und es können verſchiedene Seher denſelben Gegenſtand verſchieden ſehen. Daher rührt die Unſicherheit von Nebenumſtänden bei vielen Viſionen, auch im Ganzen die Unzuverläſſigkeit aller nicht wahrhaft göttlichen Schauer, oder zur Zeit wo ſie dieſes nicht wirklich ſind, ob gleich ihr inneres Auge einmal für immer geöffnet iſt; dieſes Auge kann ſich dann ſelbſt Viſionen vorſpielen, wahre abändern und falſche Umſtände dazwiſchen ſchieben. So verhält es ſich mit manchen Somnambülen, ſo verhielt es ſich mit Swedenborg, der überdem zuweilen durch Geiſter geirrt war, wie auch Andere durch Lügengeiſter geirrt werden können. Aus dem Allem aber folgt noch bei Weitem nicht, daß das durch Nervenaffektion geöffnete Auge Nicolai's, daß Blacke und Andere, nur lauter eigene Imaginationen geſehen hätten, ſondern die Bilder können aus weſentlichen und erträumten gemiſcht geweſen ſeyn. Dagegen ſollen wir alles Seherweſen nach dem Kanon, nach dem feſten prophetiſchen Wort prüfen. Wegen der Unſicherheit der Auffaſſung das geiſtige Sehen ſelbſt läugnen, wäre ein deſto größerer Mißgriff, da bei dem leiblichen Sehen ſich ein Gleiches ereignet. Es wollen zuweilen Perſonen phyſiſche Thatſachen geſehen haben, von denen andere nichts wahrnahmen; eine und dieſelbe Begebenheit wird oft von gleich redlichen Augenzeugen mit ganz verſchiedenen Umſtänden erzählt, und dieſes rechtfertigt mit das weiſe Geſetz, daß wenigſtens zwei übereinſtimmende Zeugen zum Beweis eines Thatumſtandes

vorhanden seyn müssen. Um deßwillen wird jedoch Niemand das Daseyn eines Gesichtsinns und seine Gegenstände bezweifeln, er müßte denn ein absoluter Skeptiker oder blind geboren seyn, wie die meisten Menschen es in Bezug auf das andere oder geistige Gesicht wirklich sind. Glauben wir der Schrift, so gibt es ein solches (S. u. d. 2. Kön. 6, 17.); glauben wir unserer eigenen gewöhnlichen Erfahrung, so läugnen wir es; es ist klar, was daraus folgt. Die Seherin von Prevorst gehört aber allen Anzeigen nach unter diejenigen Hellsehenden, denen diese Benennung in vorzüglichem Sinn zukommt, und sie war es als eine durch den Glauben geheiligte, bescheidene Seele und als Organ der Thateusprache Gottes an die versinnlichte und dunkelkluge Welt.“

Sehr wurde auch zu einer natürlichen Erklärung dieser Erscheinungen der Seherin die Theorie der Ansteckung von den sogenannten Geistreichen und Scharfsinnigen zu Hülfe gerufen. Darüber ist unten gesprochen. Wenn wir solche Erklärungen gelten lassen (sagt Eschenmayer), was hält es auf, daß die Vernünftlinge nicht auch das Pfingstfest für eine Ansteckung erklären? Lassen wir dieß Alles dem Rationalismus zur beliebigen Erklärung, wir aber wollen aus dem Munde Petri den Propheten hören: „Und es soll geschehen in den letzten Tagen, ich will ausgießen von meinem Geiste auf alles Fleisch, und eure Söhne und Töchter sollen weissagen, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen, und eure Aeltesten sollen Träume haben. Und auf meine Knechte und Mägde will ich in denselbigen Tagen ausgießen von meinem Geiste, und sie sollen weissagen.“ Die Zeit, wo der Magnetismus sich häufiger zum Magismus steigern wird, ist nicht mehr sehr entfernt. Auch mein Freund Kerner weist am Ende seiner Epistel im Morgenblatt Nro. 35 darauf hin, wenn er sagt: „Es bricht von Zeit zu Zeit in der Geschichte und oft unvermerkt in eines Menschen Leben ein Strahl aus den Mysterien des Weltplans hervor, damit er die Wolken unseres Scheinlebens durchdringe. Wer aufblick zum Himmel, sieht diesen Strahl wie einen Blitz in der Nacht, der auf

Momente eine unbekannte Gegend erhellt. Wer aber niederblickt zur Erde, der kann jenen Strahl nicht sehen, und für ihn ist überall nur Nacht. Dem, der ihn sieht, bleibt auch der Lichtglanz der unbekannten Gegend immer im Andenken, und er wird seinen Schwung darnach richten. Wer ihn nicht sieht, hat auch kein Streben dahin, er bleibt von den kalten Armen der Erde umfangen, wie sich's gebührt; denn was die Erde als kriechende Raupe in sich birgt, das kann sie erst nach einer langen, langen Metamorphose als Schmetterling entlassen." *)

*) S. Eschenmayers Mysterien S. 81.

In der Natur gegründetes Ahnen einer nahen Geisterwelt.

Der Glaube an die Nähe einer Geisterwelt, an Geister, die noch, mehr oder weniger, an unsern Erdraum gebunden sind, an Menschenseelen, die aus den Gefilden des Todes wieder auf unserer Erde erscheinen können, ist allen Völkern gemein, ja, er ist so sehr in jede Menschenbrust gelegt, daß er aus derselben nur dann immer mehr verschwindet, je mehr der Mensch (als Volk oder Individuum) durch Kultur und Dressirung aus dem naturgemäßen Mittelpunkte weicht, der Natur entrückt wird, und der reflektirende Verstand in der Glastafel des Gehirnes an die Stelle des Ahnens und Schauens im Solargeflechte (Sonnenkreise) tritt.

„Der allgemeine Glaube aller Nationen der Erde (sagt Friederich v. Meyer, *) die Zeugnisse vieler Verständigen und der Griff in den eigenen Busen: diese drei Stücke, die im Grunde eines und dasselbe sind, halten die Entscheidung des Zweifels zum Nichtglauben auf, und machen es dem Denker denkbar, daß, mancher Unbegreiflichkeit zum Trotz, die er aber aus der Natur und aus der wahren Würdigung unserer sinnlichen Vorstellungen von Raum und Zeit allmählich auf's Begreiflichere zurückbringen lernen wird, es einen Aufenthalt der Todten gebe, aus dem dieselben auf die Oberwelt zurückkehren können, und dessen Grundzüge in den entstellten mythologischen Begriffen der alten Welt, des Heidenthums ungeachtet, als Lehren weiser Ahnen, die eine bessere Religion als den Götzendienst, und eine bessere Erkenntniß als die Dichtersage hatten, deutlich wieder zu erkennen sind.“ —

*) S. dessen vortreffliche Schrift: Hades, ein Beitrag zur Theorie der Geisterkunde. 1816.

Der Ursprung dieser Lehren weiser Ahnen ist auch wohl der, daß solche Vormenschen noch weniger aus den Kreisen des Innern gerückt waren, noch mehr in jenem Centrum des Sonnenkreises lebten, der auf jeder Menschenseele von Natur aus, als ein Abbild der Natur (Ahnung), mit jener Geisterwelt liegt.

Der Grund, warum so wenige Menschen (sagt unsere Seherin) das (objektive) Geisterreich fühlen und schauen, liegt darin, daß ihr Geist nicht geschickt ist, sich im Schauen ins Centrum des Sonnenkreises zu versetzen. Magnetische Personen können dieß am meisten, und daher sehen sie auch am meisten ins Geisterreich.

Weise der Vorwelt, denen jenes Schauen gegeben war, sprachen mit Bestimmtheit von einem solchen Geisterreiche, von einem solchen Mittelzustande nach dem Tode, von einer moralischen Schwere, die eine unreine Seele noch nach dem Tode zur Erde zieht.

So sagt Plato: *) „Eine reine Seele begibt sich, wenn sie den Körper verläßt, zu dem was ihr verwandt ist, zum Göttlichen, Unsterblichen und Vernünftigen. — — Wenn sie aber befleckt und ungereinigt den Körper verläßt, als eine, die immer mit demselben verbunden gewesen, die diesem nur gedient und ihn allein geliebt hat, die von ihm und den Begierden und Wollüsten bezaubert gewesen, so daß sie nichts Anderes für wahr und wirklich gehalten, als das Körperliche, das man berühren, sehen, trinken oder essen kann, oder dessen man sich zum sinnlichen Vergnügen der Liebe bedient, dasjenige aber, was den Augen verborgen und unsichtbar ist, was nur die Weisheit erforscht, zu hassen, zu fürchten und zu fliehen gewohnt geworden, glaubst du, daß eine solche Seele sich ganz vom Körper trennen werde? Keineswegs! — — Ich denke sie mir vielmehr durchdrungen von dem Körperlichen, welches die stete Verbindung und Gesellschaft des Leibes, mit dem sie immer umging, ihr anbildete.

*) S. Plato im Phädon.

Dasjenige nun, was eine solche Seele mit sich nimmt, müssen wir für etwas Zusammengesetztes, Schweres, Irdisches und Sichtbares halten, welches sie darniederdrückt und zwingt, auf der Erde wieder zu erscheinen, und, wie sie das Unsichtbare und die Unterwelt schaut, um Gräber umherzuirren. Bei diesen haben schon oft sich Seelen der Verstorbenen in schattenähnlichen Bildern sehen lassen: denn diese haben solche Seelen an sich, die sich nicht völlig vom Körper getrennt und die etwas Sichtbares mitgenommen haben (den Nervengeist, nach unserer Seherin), weßwegen sie auch gesehen werden können."

Gewiß ist es aber auch, daß das nicht Seelen der Frommen sind, sondern der Gottlosen, die gezwungen werden so umherzuirren, und für ihr vergangenes ruchloses Leben diese Strafe leiden.

Auch das Zeugniß vieler verständigen Menschen jetziger Zeit ist in die Wagschale zu legen. Ich lernte eine Reihe von Menschen kennen, die mir ganz ähnliche von ihnen erlebte, oder noch fortdauernde anscheinende Annäherungen aus einer Geisterwelt auf das Unbefangenste erzählten; auch wurde mir eine Reihe von Häusern bekannt, an welche solche Erscheinungen wie fixirt zu seyn scheinen, so daß diese Sache weit verbreiteter ist, als man glaubt, und in jedem Falle einer ernstern Beobachtung und Untersuchung, als bisher geschah, werth ist. Eine große Reihe von bestätigenden Thatsachen solcher könnte ich hier aufführen; aber die menschliche Schwäche in diesem Punkte wurde mir zu sehr bekannt, die wohl in Freundescirkeln und in vertrauten Briefen solche erlebte Thatsachen mittheilt, öffentlich aber, um nicht ungebildet zu erscheinen (!), um nicht verlacht zu werden, sich der Bekenntnisse schämt.

„Wie viel weiter wir (s. Meyers Blätter für höhere Wahrheit S. 392.) in der Erkenntniß der höhern Naturerscheinungen wären, wenn wir nicht die Kinderei an uns hätten, uns vor der Ruthe der Alltagsvernunft zu fürchten, beweist das Bekenntniß eines großen Physikers und

sehr witzigen Mannes, der bei entschiedener Scheu vor Aberglauben, dennoch, wie alle gründlichen Menschen, mit Achtung behandelte, was er nicht verstand."

Lichtenberg erzählt nämlich in seinem Nachlaß: „Ich lag einmal in meiner Jugend des Abends um 11 Uhr im Bette, und wachte ganz hell, denn ich hatte mich eben erst niedergelegt. Auf Einmal wandelte mich eine Angst wegen Feuer an, die ich kaum bändigen konnte, und mich dünkte, ich fühlte eine immer mehr zunehmende Wärme an den Füßen, wie von einem nahen Feuer. In dem Augenblick fing die Strumglocke an zu schlagen, und es brannte, aber nicht in meiner Stube, sondern in einem ziemlich entfernten Hause. Diese Bemerkung habe ich, so viel ich mich jetzt erinnern kann, nie erzählt, weil ich mir nicht die Mühe geben wollte, sie durch Versicherungen gegen das Lächerliche, das sie zu haben scheint, und mich gegen die philosophische Herabsetzung mancher der Gegenwärtigen zu schützen."

Ich verweise hier auch darauf, was ich oben anführte, daß die auffallendste Erscheinung aus dieser Sphäre einem sogleich wieder im Tumulte des Lebens das eigene Gehirn wegstreitet, weil dieses, in Momenten wo der Mensch solche überirdische Anregungen (namentlich von einer Geisternähe) erhält, isolirt bleibt und nur nach deren Aufhebung wieder in Wirkung tritt.

Im Uebrigen konnte selbst ein Wieland, der in seiner Euthanasia die Möglichkeit einer Geistererscheinung mit skeptischem Witze behandelt, doch nicht umhin, eine Erscheinungsgeschichte ganz ohne Bezweifeln zu erzählen, und der sonst Alles zermalmende Kant *) raisonnirt, kommt er auf diesen Punkt, nur so: „Die Philosophie, deren Eigendünkel macht, daß sie sich selbst allen eiteln Fragen bloßstellt, siehet sich oft bei dem Anlasse gewisser Erzählungen in schlimmer Verlegenheit, wenn sie entweder an Einigem in

*) Kants vermischte Schriften. 2. B. S. 511.

denselben ungestraft nicht zweifeln oder Manches davon unausgelacht nicht glauben darf. Beide Beschwerlichkeiten finden sich in gewissem Maße bei den Geistergeschichten zusammen, die erste bei Anhörung desjenigen, der sie betheuert, und die zweite in Betracht derer, auf die man sie weiter bringt. In der That ist auch kein Vorwurf den Philosophen bitterer als der der Leichtgläubigkeit und der Ergebenheit in den gemeinen Wahn; und da diejenigen, welche sich darauf verstehen, guten Kaufs klug zu scheinen, ihr spöttisches Gelächter auf Alles werfen, was die Unwissenden und Weisen gewissermaßen gleichmacht, indem es beiden unbegreiflich ist, so ist kein Wunder, daß die so häufig vorgegebenen Erscheinungen großen Eingang finden, öffentlich aber entweder abgeläugnet, oder doch verhehlt werden. Man kann sich daher darauf verlassen, daß niemals eine Akademie der Wissenschaften diese Materie zur Preisfrage machen werde; nicht als wenn die Glieder derselben gänzlich von aller Ergebenheit in die gedachte Meinung frei wären, sondern weil die Regel der Klugheit den Fragen, welche der Vorwitz und die eitle Wißbegierde ohne Unterschied aufwirft, mit Recht Schranken setzt. Und so werden die Erzählungen von dieser Art wohl jeder Zeit nur heimliche Gläubige haben, öffentlich aber durch die herrschende Mode des Unglaubens verworfen werden."

Kant, dieser tiefe Denker, sprach am eben angeführten Orte aus: daß er eben so wenig wisse, wie der Geist des Menschen aus dieser Welt herausgehe, d. i., welches sein Zustand nach dem Tode sey, als wie er hineinkomme, d. i., was es mit Zeugung und Fortpflanzung für eine Bewandtniß habe; ja daß er nicht einmal wisse, wie er in dieser Welt gegenwärtig sey, d. i., wie eine immaterielle Natur in einem Körper und durch denselben wirksam seyn könne. Er schließt dieses Glaubensbekenntniß seines Gehirnwissens mit folgenden Worten: „Eben diese Unwissenheit macht auch, daß ich mich nicht unterstehe, so gänzlich alle Wahrheit an den mancherlei Geistererzählungen abzuläugnen, doch mit dem

gewöhnlichen, obgleich wunderlichen Vorbehalt, eine jede einzelne derselben in Zweifel zu ziehen, allen zusammengenommen aber einigen Glauben beizumessen.“

Dem Leser bleibt das Urtheil frei; was mich aber anbelangt, so ist zum wenigsten der Ausschlag auf die Seite der Gründe des zweiten Hauptstücks bei mir groß genug, mich bei Anhörung der mancherlei befremdlichen Erzählungen dieser Art ernsthaft und unentschieden zu verhalten.“

Möchten sich doch an diesen bescheidenen Aussprüchen dieses großen Denkers alle diejenigen spiegeln, die ihrer Natur nach, eingeschlossen in die isolirende Glastafel des Gehirnes, von Geistererscheinungen keine Ahnung haben, und deßwegen an solche auch nicht glauben können!

Metall und Glas.

Es ist ein Mann von Eisen,
Ein anderer von Glas,
Die wollen sich befleißen,
Einander zu unterweisen,
Probiren dieß und das.

Aus seiner Ledertasche
Zieht der metallne Mann
Wohl eine Leidnerflasche,
Behend lädt sie der Rasche,
Und spricht zum gläsern dann:

„Fühl'! wenn man dieß berühret,
So wahr der helle Tag!
Man einen Schlag verspüret,
Das heißt elektrisiret.“ —

„Glaub', wer dieß glauben mag,“
Spricht der von Glas, „ich fühle
Pack' ich's, in jedem Fall
Gar nichts als etwas Kühle;
Das Zimmer, das drückt Schwüle,
Und kälter ist Metall.“

Von Eisen der dawider
Zu dem von Glase spricht:
„Es zückt durch alle Glieder,
Es wirft mich ja darnieder,
Glaskopf! das fühlst du nicht?!“

Hoch der von Glas und höher
Schreit: „es sey Gott mein Zeug'!
Du superfeiner Späher,
Phantast'scher Geisterseher,
Nichts fühl' ich, nichts, schweig', schweig'!“

Jetzt die von Glas und Eisen
Anfeinden sich nicht schlecht,
Vom Schmähen kommt's zum Beißen,
Wer kann sie überweisen?
Sie haben beide recht!

Sie haben beide recht! und alles Streiten der zwei Parteien über dieses Geistersehen führt zu keinem Ende.

Von einem Hades oder Mittelreiche.

Vor zwei Dezennien erregte, nach Erscheinung der Geistertheorie von Jung, die Frage, ob die christliche Lehre, die Bibel, auch für das Daseyn eines solchen Mittelzustandes nach dem Tode spreche, einen großen Streit.

Erbittert fielen damals mehrere Schriftgelehrte über Jungs fromme Seele her mit angeblichen Beweisen, daß sein Glaube gegen die Bibel spreche.

Aber mit einer nur frommen, glaubigen Gemüthern eigenen Ruhe und Klarheit erschien Jung den Erbitterten gegenüber, und bestand sieghaft diesen Streit.

Man lese seine Apologie der Theorie der Geisterkunde, veranlaßt durch den Bannstrahl, den das Ministerium zu Basel auf ihn schleuderte. Man lese die später aus gleicher Veranlassung erschienene Schrift: „Hades von Friedrich von Meyer," und man wird erkennen lernen, daß gerade die christliche Lehre es ist, die für das Daseyn eines solchen Mittelzustandes nach dem Tode, für einen Hades, wie ihn das neue Testament ja selbst immer nennt, spricht. Es ist auch durchaus unbestreitbar, daß diese Lehre vom Hades von den ersten Zeiten an, bis auf die Reformation, allgemeine Lehre der Kirche war.

Erst als die römische Kirche aus dem Hades ein Fegfeuer machte, und den Unfug bezahlter Seelenmessen einführte, setzten sich die Reformatoren gegen diese Lehre, und Luther strich, in seiner Uebersetzung der Bibel, die griechische Benennung Hades und die hebräische Scheol (beide deuten den dunklen schweigenden Behälter der abgeschiedenen Seelen, jenen Mittelzustand und nur selten die Hölle an)

aus, und setzte für sie überall geradezu Hölle, zuweilen auch nur das Wort Grab.

Die hieher gehörenden Stellen, namentlich aus dem alten Testamente, kann der geneigte Leser in Jungs Apologie S. 33 bis 39 nachlesen.

Dessen ungeachtet war der Glaube Luthers an die Möglichkeit eines Wiedererscheinens Verstorbener, und selbst an Geisterspuk, sehr groß, wie auch seine Schriften uns mehrere ihm selbst widerfahrene Geistererscheinungen aufbewahren. Auch Melanchthon war der vollen Ueberzeugung, daß Verstorbene sich noch Lebenden zu offenbaren vermögen, wovon er aus seiner eigenen Familie ein auffallendes Beispiel (namentlich von der Schwester seines Vaters, der ihr Mann nach dem Tode erschien, und sie flehentlich bat, für ihn zu beten) anführt.

In dem griechischen Texte des neuen Testaments kommt das hebräische Wort Scheol nicht mehr vor, sondern das gleichbedeutende Hades. Die höchste Stufe im Hades war aber ein Ort der Ruhe und des Friedens, der von den Juden zu Christi Zeiten Paradies genannt wurde, so wie die niederste Stufe des Hades Geenna hieß und ein Ort der Qual war.

Hiedurch findet auch die oft gegen diesen Mittelzustand angeführte Parabel vom reichen und armen Manne ihre Erklärung. Der Reiche war im Qualorte des Hades (Geenna). Entfernt von ihm, auch im Hades, jedoch auf der höchsten Stufe desselben, im seligen Zustande, war Abraham und jener Arme.

Auch jene Worte Jesu zum Schächer am Kreuze sprechen nicht gegen jenen Mittelzustand. Sie beweisen nicht, daß der Schächer sogleich nach dem Tode in den eigentlichen Himmel, in den Ort der Seligen, und das Anschauen Gottes kam, das ja Christus nach seinem Tode auch nicht sogleich hatte, wie er ja auch nach seiner Auferstehung zu Maria sagte: „Ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater,“ sondern er kam in das Paradies, die höchste

Stufe des Hades. Christus kam, sobald er am Kreuze gestorben war, in jene Welt aller abgeschiedenen Seelen, gleich wie er in der Körperwelt war, sobald er aus dem Mutterschoß kam.

Die hieher gehörenden Stellen des neuen Testamentes sind in Jungs Apologie S. 40 u. s. w. nachzulesen.

Man entgegne, was man wolle, feste Wahrheit bleibt, daß es sich weder mit der Natur der Sache noch mit der Schrift verträgt, daß eine Seele, vom Leibe gelöst, sogleich auch von ihren Sünden, Lastern und falschen Meinungen befreit sey, und in idealen Formen zum reinen Aether aufschwebe.

„Es ist eine bekannte Wahrheit der geoffenbarten Religion, daß den Todten ihre Werke, d. i. ihre ganze Sinnesart, ihre Begierden, Zwecke und Gewohnheiten, nachfolgen; und hierin ist auch die mythologische Lehre so übereinstimmend, daß man erstaunen muß. Die alten Dichter selbst scheinen sich zu wundern, daß auch im Tode den Menschen seine Sorgen und Lieblingsmeinungen nicht verlassen. Eben dahin gehört die ängstliche Bekümmerniß der Seelen um die ordentliche Bestattung ihres Leichnams (man lese auch die Erscheinung eines Geistes, die Curtius Rufus hatte, von der der jüngere Plinius schreibt), welche in vielen Gespenstergeschichten wie bei den Dichtern vorkommt, und von Jung ohne Zweifel richtig als eine bedauernswürdige Folge der Anhänglichkeit an irdische Vorurtheile, als eine träumende Verirrung dieser Wesen erklärt wird. Ebenso wird dem Zweifler, leider! auch sein Zweifel nachfolgen, und ehe er sich entschließt, das Himmelreich zu nehmen wie ein Kind, wird er nicht hineinkommen. Wenn sich, wie man sagt, sogar Beispiele finden, daß abgeschiedene Seelen zweifelten, ob sie im Leben oder Tode seyen, so könnte, mit dem Erwachen der Seele im Hades, der Zweifel an der Unsterblichkeit selbst sammt dem an dem Daseyn Gottes ganz wie im Sinnenleben wieder rege werden, und es könnte eine falsche Einbildung so vieler Unschlüssigen

seyn, daß sie dort, des verdrießlichen Glaubenmüssens überhoben, die höhere Wahrheit unverschleiert sehen würden. Alles was ihnen hier unten etwa werden kann, ist die Gewißheit ihrer Fortdauer; aber sie werden noch fähig seyn an Gott zu zweifeln, weil sie Gott so wenig sehen werden wie hier, wo weder die Wunder der Natur und Weltregierung, noch seine innere Stimme sie von seinem Daseyn überzeugen konnte; sie werden fähig seyn, an der göttlichen Eigenschaft des Erlösers und an dem ausschließlichen Heil in seinen Wunden zu zweifeln, weil nicht Zweifel, sondern Glaube allein zu seinem Anschauen und seinem eigenen Unterricht führen kann; sie werden endlich, wie hier, fähig seyn an der Nothwendigkeit der Tugend und der Buße, an der Kraft der Gottseligkeit und dem Segen der Heiligung zu zweifeln, weil, so lange ihnen im Hades selbst Frist gegeben ist, kein entscheidendes Gericht sie beschämt. Sie werden bloß mit Seelen ihrer Art Umgang haben können, und dadurch von höhern Belehrungen um so mehr ausgeschlossen seyn, die Hülfe der zu ihnen ausgesandten Boten Gottes aber wohl eben so sehr verachten, als sie es schon in diesem Leben thaten, und sogar durch steigendere innere Unglückseligkeit nicht bewogen werden, der Zweifelsucht abzusagen, weil abermal Glaube dazu gehören wird, den wahren Grund davon einzusehen; gleichwie ihnen hier nicht im Mindesten beifiel, *ihre Unbehaglichkeiten und Melancholien einer andern als körperlichen Ursache zuzuschreiben.* Die Schrift sagt uns: wer zu Gott kommen will, muß glauben, und selig sind die, welche nicht sehen und doch glauben.

Der wahre Glaube ist die lebendige Begierde nach Gott und dem ganzen Inbegriff seiner Gnadenanstalten. Von dieser Begierde ist die Ueberzeugung von dem Daseyn ihrer besagten Gegenstände unzertrennlich. Der Zunder dieser Begierde aber ist nichts Anderes als Selbsterkenntniß, Verzweifeln an eigener Weisheit und Vollkommenheit, Verabscheuung des natürlichen Menschenzustandes, Armuth des Geistes. So nun diese Eigenschaften der Seele fehlen, wie kann sie

den wahren Glauben haben. Und so sie den wahren Glauben nicht hat, wie kann sie zu Gott kommen und selig werden? *)

Dieß sind Wahrheiten, zu denen die Geister unserer Seherin die Belege liefern.

Nicht selige Geister sind es, die aus diesem Zwischenreiche erscheinen, nicht reine, durch himmlisches Licht erleuchtete Geister; nein, es sind Hinübergegangene aus der gemeinen Menschenwelt, denen ihre Werke, ihre Begierden und Gewohnheiten, die Irrthümer, die sie in dieser Welt hatten, nachfolgten.

Von diesem Gesichtspunkte aus nehme man die unserer Seherin aus diesem in unsere Welt hereinragenden Geisterreiche im Luftbilde des Nervengeistes sichtbar und hörbar gewordenen Wesen, ihr Begehren und Glauben mit all seinem Irrwahne, und sey nicht der Meinung, Geister können nur geistig seyn, und sollten wenigstens vermittelst eines ästhetischen Reizes die Phantasie befriedigen. Hier fällt alles Idealische weg, eben weil die menschliche Hülle wegfällt, die den Heuchler, den Boshaften u. s. w. deckte, und erscheint nun jedes Laster und Verbrechen in seiner Nacktheit, weil es sich in dem leichten Ueberwurfe, der der Seele noch bleibt (dem Nervengeiste), weit deutlicher ausdrückt als in Fleisch und Blut.

Man denke sich einmal den vom Leibe losen Geist eines Menschen, dessen Seele im Leben selbst sich nur halbthierisch kund gab; und wie viele Menschen der Art sieht man auf dem Markte des Lebens! Die Neigungen und Laster eines solchen Menschen, fällt der Leib ab, bleiben nicht im Leibe, sie bleiben in der Seele zurück, der der Leib gehorchen mußte, und wie wird sich dann ein solcher Geist gebärden, in dem immer noch jene Leidenschaften und Neigungen leben, für den aber kein Leib und keine Sinnenwelt mehr existirt, die sie ausführen! — Wird so ein Geist mit seiner Schwere

---

*) Aus v. Meyers vortrefflicher Schrift Hades. S. 38 — 40.

nicht immer noch zur Sinnenwelt zurückstreben, wo sein Schatz ist? — „Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz.“

Hat der Mensch im Leben immer nur die Welt geliebt und in ihr seinen Schatz gesucht, so bleibt auch nach dem Tode sein Herz (sein Geist) an dieselbe gebunden und kann sich nicht losmachen. Aber eben dieses Nichtlosmachenkönnen ist eine Pein, weil zum Genusse des Irdischen der Körper fehlt, der Genuß der höhern Glückseligkeit aber verboten ist, und das ist die gerechte Strafe des Erdenbannes, dem diese Unseligen zu ihrer Besserung hingegeben sind.

Jakob Böhme, dieser Seher, sagt (s. dessen Menschwerdung Christi, III. Th. 4, 3.):

„So nun der Leib zerbricht und stirbt, so behält die Seele ihre Bildniß als ihren Willensgeist. Jetzt ist er zwar von dem Leibesbilde weg, denn im Sterben ist eine Trennung; alsdann erscheint die Bildniß mit und in den Dingen, was sie allhier hat in sich genommen, damit sie ist infizirt worden, denn denselben Quell hat sie in sich. Was sie allhier liebte, und ihr Schatz gewesen und darein der Willensgeist einging, nach demselben figurirt sich nun auch die seelische Bildniß. Hat einer bei Lebenszeiten sein Herz und Gemüth z. B. in Hoffahrt gewendet, so quillet derselbe Schatz im Seelenfeuer in der Bildniß immer auf, und fährt über die Liebe und Sanftmuth als über Gottes Freiheit aus, und kann diese nicht ergreifen noch besitzen, sondern quillet also in sich in solcher Angstqual, und figurirt sich der Willensgeist immer nach den irdischen Dingen, darein sein Wille ging. Glänzet also damit im Seelenfeuer und steiget immer in Hoffahrt auf, und will im Feuer über Gottes Sanftmuth ausfahren; denn er kann nun keinen andern Willen schöpfen, und nicht in das heilige Mysterium eingehen, darin er möchte einen andern Willen fassen, sondern er lebt nur bloß in sich selber, und hat nichts, mag auch nichts erreichen, als was er bereits im äußern Leben in sich gefaßt. Und also geht es auch einem Geizigen, welcher in seiner Bildniß die Geizsucht magisch

hält,

hält, und der immer viel haben will, und dem nun immer in seinem Willensgeiste das figurirt wird, damit er bei Leibes Leben umging; weil ihn aber dasselbe Wesen verlassen und sein Wesen nicht mehr irdisch ist, so führet er doch den Willengeist in dieser Gestalt, plaget und quälet sich doch damit."

Man meint, J. Böhme habe in dieser Schilderung alle jene Gestalten unserer Seherin vor sich gehabt, so sehr sehen sie einander gleich. Nach H. nimmt die Seele ihren moralischen Werth oder Unwerth als bleibend in ihren Lebenskreis auf, während der Sonnenkreis, der der Seele zur Bewegung nach Außen und zur Reflexion nach Innen diente, nach vollendeten Cyklen mit dem Tode abfällt. Der moralische Werth oder Unwerth figurirt sich nun im Willensgeist nach Art und Weise, was die Seele während des Lebens vorzugsweise geliebt hat; denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz. Jedes Laster, jede Schuld, jedes Verbrechen, überhaupt jede schwere Sünde figurirt sich im Willensgeist gerade so, als ob er seine Richtung noch in die Welt hätte. Das Figuriren selbst geschieht durch den Nervengeist, den die Seele mit sich nimmt, und der eben die bloß moralischen Charaktere und Gepräge plastisch in sich aufnimmt und ihnen Gestalt gibt, d. h. die Seele nimmt, wie sie ist, durch ihn bildliche Form an. Da aber die falsche Erkenntniß und das falsche Gefühl schon im Willengeiste steckt, so muß er jetzt in sich selber leben, da ihm alle Hülfsmittel neuer Erkenntnisse und neuer Gefühle, die ihm während des Lebens offen standen, mit der Trennung entschwunden sind. Hier fühlt man erst, was es um die Liebe im christlichen Sinne ist, denn sie öffnet dem Willengeist alle Wege zum Himmelreich, und beflügelt ihn mit himmlischem Aether, während der in die Selbstsucht sich hineinlebende Willengeist sich alle Wege verschließt, und durch die Last der Sünde immer weiter abwärts gezogen wird. Böhme spricht hier beispielsweise nur von Hoffahrt und Geiz. In den Gestalten unserer Seherin figurirt sich auch die Schuld und das Verbrechen.

Die andere Welt ist eine aufrichtige Welt, wo der

Heuchler uns nicht täuschen kann: denn die Lüge wird an ihrer Farbe erkannt, jedes Laster wird zur Grimasse, der Betrug zum Scheusal und schwere Verbrechen zum Ungeheuer. Unsere Seherin besitzt bloß die Kunst, die Form an sich, d. h. ohne Stoff, und das Kleid der Farben an sich, d. h. ohne Zettel und Eintrag zu sehen. Denn warum sollte die Form und die Farbe nicht auch etwas an sich seyn, in einer Welt, wo der Stoff nichts mehr gilt? Wenn unsere Logik überall Form und Stoff unterscheidet, so muß sie doch auch zugeben, daß es eine Form ohne Stoff gebe, und daß die Form noch übrig bleibe, wenn der Stoff wegfalle.

Es gibt Spiegel, welche das einfallende Bild so reflektiren, als ob dasselbe vor dem Spiegel im Raum schwebte, und mit allen Farben und Zeichen daselbst sichtbar wäre. Was hat jetzt ein solches Bild für einen Stoff? Bei den abgeschiedenen Seelen ist es nicht anders. Alles was in ihnen ist, wird zum stofflosen Bilde. Der Wüstling wird in Gestalt — vielleicht irgend eines Thieres erscheinen, zu welchem er sich schon während seines Lebens bekannte. Die Missethat etwa einer Kindesmörderin wird im Bilde heraustreten, und ein solches Weib mag dann mit einem erwürgten Kinde auf dem Arme erscheinen. Und so durch alle Rubriken durch. — Wo der Stoff abgeworfen ist, da wird jede Seele die andere an dem Luftbilde erkennen, welches Geistes Kind der vormalige Mensch war. In den Metamorphosen fällt immer das unterste Glied weg, während oben ein anderes sich ansetzt. Lassen wir auf dieser Welt den Stoff hinweg, so wird dann die Form das unterste Glied und vertritt die Stelle des Stoffs.

Darum dürfen wir wohl annehmen, daß die plastische Kraft des Nervengeistes, so weit er sich während des Lebens in seinem Typus ausgebildet hat, auch nach dem Tode mit der Seele vereint bleibe, und die Stelle des weggefallenen Stoffes vertrete, der ja nur das Vehikel des Bildens war. Nur auf der Erde ist ein so grobes Vehikel

zum Bilden nöthig. In der andern Welt ist die Stoffheit auf ein Minimum reduzirt.

Für die Frommen gibt der Himmel seinen Aether her, und der Nervengeist bildet aus ihm ein weißes Lichtgewand, das moralische Licht verbildlicht sich im äußern Lichtstoff; für die Gottlosen gibt die Hölle einen schwarzen Dunst her, in welchen sie sich kleiden: denn auch die moralische Schwere (die Sünde) verbildlicht sich im finstern Dunste. Weiß, sagt Pythagoras, ist das Licht und alles Gute; schwarz die Nacht und das Böse. Nur in dieser Welt hat die Seele einen so massiven Leib nöthig, um das was ihr aufgetragen ist, auszuführen. In der andern Welt hat sie eine andere Aufgabe, wozu sie des groben Stoffs nicht mehr bedarf.

Was wir Raumfüllung nennen, ist nichts als ein Widerstand, den zwei Körper an einander erfahren, d. h. der Kopf kann nicht durch die Wand hindurch, außer er bohrt sich vorher ein Loch; der Widerstand aber gilt nur, wo Stoff dem Stoff begegnet, wo hingegen die Stoffheit aufhört, da gibt es auch keinen Widerstand im Raum. Daher treten die stofflosen Bilder der abgeschiedenen Seelen eben so leicht durch die Wand hindurch als durch ein offenes Fenster.

Alles liegt daran, daß man den Nervengeist nicht mit den Imponderabilien und noch weniger mit den Ponderabilien verwechselt; er steht um eine ganze Potenz höher als alle physischen und chemischen Kräfte. Wo er frei wirkt, wie in den abgeschiedenen Seelen, da gibt es für ihn keinen Widerstand aus der physischen Welt, vielmehr vermag er der physischen Kräfte sich als eines Vehikels zu seinen Aeußerungen zu bedienen, ohne daß wir sehen, wie dieses zugeht.

Unsere Seherin hat Recht, die Seelen aus dem Mittelreiche müssen weit unwissender seyn, als sie im Leben waren. Denn eben weil sie aus dem Weltzusammenhange herausgerissen sind, in welchem ihre ganze Weisheit bestand, so bleibt nichts mehr übrig, als ihre alte Neigung ohne Befriedigung und das Andenken an ihre Schuld. Plato sagt: Wer hier lasterhaft lebte, ist nach dem Tode thierischer, als er hier war.

Es läßt sich leicht denken, daß Gleich zu Gleich sich geselle, und Alle zusammen in gleicher Geistesarmuth sich befinden, wo weder Lehre noch Unterricht mehr möglich ist. Ist einmal die Scheidung des Guten von dem Bösen geschehen, so muß es dem letztern unendlich schwer werden, sich aus sich selbst emporzuhelfen, da sie von den Guten nichts mehr lernen und absehen können. Darum ist die Zeit der Versäumniß auf dieser Erde für immer verloren, weil eine lange, lange Nacht darauf folgt, die eine zehnfache Mühe erfordert, das letzte glimmende Fünkchen des Guten nicht ersterben zu lassen, und die moralische Schwere, die stärker zieht als die physische, zu überwinden. Die moralischen Gesetze für Lohn und Strafe nach dem Leben, sind eben so genau abgewogen als die physischen auf der Erde, und jeder Geist wird Lohn oder Strafe als die natürliche Folge seiner Handlungen erkennen. Der Böse trägt seine Sündenschuld in einem einzigen Bilde in sich, unvertilgbar wie in eine Tafel eingeätzt. Demnach muß es eine Menge Stufenordnungen geben nach den Graden der Verklärung oder Verworfenheit. Aber zwischen dem Reich des Lichts und der Finsterniß ist das Reich der Dämmerung, und so ist zwischen Himmel und Hölle das Zwischenreich. Wer in der Hölle ist, der steigt nicht mehr herauf in die Welt, wer im Himmel ist, der steigt nicht mehr herab, außer aus Liebe und zum Schutz für die Menschen. Es bleiben daher nur die Weltsüchtigen noch übrig, welche das Reich der Dämmerung füllen. Diese sind es, welche mit ihren Grundneigungen an die Erde gebannt sind, und zahlreich, wie ein luftiges Heerlager, sie umgeben. Aus diesem Reiche sind die Gestalten, welche sich bei unserer Seherin auch aus früheren Jahrhunderten einfanden, und wovon mehrere sich durchs Gebet erhellten und verschwanden. Die Büßung führt bei den Empfänglichen auch zur Besserung; aber wie lange mag es anstehen, bis nicht nur Betrug, Mord und alle Laster gebüßt, sondern auch die Grundneigungen, welche sie hervorbrachten, vertilgt sind? Hier erkenne der Mensch die Zeit der Versäumniß! Denn im Leben sind alle

Gnadenwege geöffnet, und Jahre vermögen das schon, was nach dem Leben Jahrhunderte nicht vermögen.

Wohl weiß ich auch, daß ehe der Verstand des Menschen, der sich seinen Gott, seinen Himmel und seine Hölle, nach seinem Belieben und seinen Wünschen immer gerne selbst konstruirt und gerne überall die ihm so ganz bequeme Gnade und Liebe Gottes vor sich herschiebt, sich so gefangen nimmt an das zu glauben, was Kraft seines Stolzes und seiner Lebenslust ihm zu glauben so höchst unangenehm und widrig ist, er lieber alle Künste des Scharfsinns und der Dialektik beschwört, kann er sich dadurch nur in diesem kurzen Moment des Lebens eine ihm bevorstehende Zukunft anschwatzen, die seinen Wünschen und Gefühlen in diesem Leibe entspricht. Wohl fällt es auch dem Stolze des Menschen gar schwer, zu glauben, daß er einst in einen Zustand komme, in dem die Nichtigkeit seines Innern erst ans Licht trete, wo die Maske fällt, unter der er sich hier im Leben zu verstecken und auf dem Markte zu glänzen suchte. Schwer auch fällt es dem sogenannten Geistreichen, an Geister zu glauben, die sich nicht geistreich zeigen. Jeder Mensch sollte es nach dem Tode doch wenigstens zur geistreichen Erkenntniß eines Hegels gebracht haben. Nun aber kommen hier Geister läppisch und albern, nach Bibelstellen und Gesängen schmachtend, beim Namen Jesu hellerwerdend und behauptend, daß nur in diesem Freude und Frieden zu finden sey. An solche Geister können die sogenannten Geistreichen nun vollends gar nicht glauben, und es sind solche Erscheinungen ihnen nur Produkte der kranken Phantasie einer von einem würtembergischen Schulmeister einst gut dressirten Schülerin. *)

Meyer sagt in seinen „Blättern für höhere Wahrheit" bei Gelegenheit dieser Geister unserer Seherin: „Man pflegt sich unter einem Geist ein erhabenes Wesen vorzustellen, das weiser sey als wir; aber solche Geister oder Seelen sind wohl unter den erscheinenden die allerseltensten. Die gewöhn-

*) Siehe „Blätter aus Prevorst."

lichen sind solche, die nicht aus noch ein wissen, menschliche Hülfe wollen, in traumähnlichem Zustand, von ihren anklebenden Leidenschaften betäubt und geängstigt, umherirren, auch wohl Seelen von Menschen, die in dieser Welt weder besondern Verstand noch Bildung besaßen, und die sich in jener noch nicht entwickelt haben. Die Seele, die dort mit ihrem Geist zwar im Verhältniß der gegenseitigen Anziehung bleibt, aber ihn nicht immer besitzt, bis sie zu einer gewissen Stufe gefördert ist, handelt alsdann nothwendig kindisch, ja mehr thierisch als menschlich. Es fehlt ihr die Klarheit der Besinnung, die erst in ihr aufgehen muß, und durch diejenigen gefördert werden kann, an welche sie sich wendet, und welche die Gabe haben sich mit ihr zu unterhalten. Eben daraus, daß wir die Seele (das im Vehikel des „Nervengeistes" erscheinende animalische Wesen) vom intelligenten Geist nicht unterscheiden, und sie mißbräuchlich Geist nennen, ist jenes Vorurtheil entstanden, eine Seele müsse geistreich seyn. Sie zeigt sich vielmehr in der Regel geistarm, thöricht, voll Irrthum in den Mitteln der Besserung ihres Zustandes, begeht und begehrt, wie ein Fieberkranker oder Wahnwitziger, Dinge, die uns lächerlich vorkommen müssen. Wir können hieraus lernen, wessen wir uns zu einer Zukunft zu versehen haben, in die wir nicht von hier aus das wahre Licht der Wiedergeburt mitbringen, und wie uns dort anstatt des verhofften, hellern Lichtes vielmehr ein trauriges Dunkel und eine ängstliche Blindheit erwarten kann." —

Die sogenannten Geistreichen erkennen nur ein Geisterreich, das geistreich ist. „Dieß ist eben die Kunst (sagt Eschenmayer), nach dem Tode da Geist zu suchen, wo im Leben keiner war. Himmelwärts ist es allerdings wahr, wo unsere Ideale ohne Zweifel ins Leben sich gestalten, wo die Wahrheit ihr weißes Lichtgewand anzieht und die Tugend ihre Krone aufsetzt; aber erdwärts geht es nicht, da blickt die schändliche Lust aus hohler Maske, das Laster wird zum Scheusal, und das Verbrechen wickelt sich in den schwarzen Dunst der Hölle. Das Brautkleid des Himmels ist nur denen

beschieden, welche zur Hochzeit des Lammes eingeladen sind, das Nachtkleid der Erde aber denen, die draußen stehen müssen und von welchen der Herr sagt: Ich kenne Euer nicht.“ — „Mit dem praktischen Vernunft- und Moralgesetz, sagt der Gleiche, stimmt es aufs vollkommenste überein, daß Gott seine Gerechtigkeit in Hinsicht der von den Seelen hinüber genommenen Schuld so lange nicht in Gnade umwandelt als diese nicht das, was sie hier versäumten und verachteten, noch aus freiem Triebe nachholten, nämlich den Glauben und die Buße, — mithin so lange nicht, als sie nicht durch Erkenntniß der Wahrheit, Besserung und Austreibung ihrer falschen Neigungen und Grundsätze sich fähig gemacht haben, in die höhere Gemeinschaft aufgenommen zu werden. Dieß mögen allerdings Jahrhunderte seyn, denn ein verstockter Sünder ist so hart wie ein Granitfels, der Jahrtausende zur Verwitterung braucht.“

Ausdrücklich aber sagt die Seherin:

„Daß jede im Mittelreich sich befindliche Seele an jeden höhern Geist (und deren wird es hoffentlich keine geringe Anzahl geben) sich wenden könne, um durch Anleitung und Unterricht mit Gebet und Glauben sich für das höhere Leben zu befähigen, und daß in diesem Falle die Fortschritte weit größer seyen, als wenn sich die niedrigen Geister nur an Menschen halten, — daß es übrigens sehr schwer halte, bis solche verstockte Seelen sich wieder zu Gott aufrichten.“ Wer also sagt: „Noch hätten die Vertheidiger der Seherin die Leute nicht über die außerordentliche Kargheit der jenseitigen Gnadenmittel getröstet, die Gottes unwürdig sind,“ der hat das Buch nicht gelesen, oder entstellt es boshafter Weise zu seinen Zwecken für das gebildete Publikum.

„Im somnambülen Zustande (sagte ein Gegner) erscheinen physisch und moralisch verdorbene Menschen frei, edel, heiter, begabt mit höhern Einsichten und Kräften, verschönert und verklärt, dieß ist der wahre innere Mensch, und so wird er sich auch nach dem Tode gestalten, nach Entledigung der Hülle wird der Geist sogleich von seinen Täuschungen und Nebeln befreit. Diesem erwiderte Eschenmayer:

„Es ist allerdings wahr, daß magnetische Personen in den höhern Graden rein christliche Gesinnungen, erklärte Anschauungen haben und, wie die Seherin sich äußerte, keiner Lüge fähig sind, aber eben so wahr ist es, daß dieß alles sich wieder gänzlich verwischt, sobald sie in den natürlichen Zustand zurückkehren, ein Beweis, daß es nicht in Gemüth und Willen haftet, sondern nur in Gefühl und Anschauung. In den Somnambülen nimmt selbst das Gute nur die Form des Schönen an, und erscheint nun in seiner eigenen Potenz, nämlich in Gemüth und Willen. Dieß ist nun auch der große Unterschied bei den Verstorbenen, diejenigen Seelen, die ihre moralische Verkehrtheit während des Lebens in Gemüth und Willen substantialisirt haben, stecken nach dem Tode so tief in dieser Finsterniß, daß sie nicht mehr zu jenen verklärten Anschauungen gelangen, außer durch allmähliche innere Erhellung und Aufrichtung im Gebet und Glauben.“ — *)

Das so oft schon für die Unsterblichkeit der Seele als Symbol gebrauchte Bild der Raupe weist uns auch auf einen solchen Mittelzustand (Hades, Zwischenreich) nach dem Tode hin.

Aus der Raupe entsteht nach dem Hinsterben nicht sogleich der Schmetterling, sondern es geht diesem ein langer Zwischenzustand, der der Puppe voraus.

In diesem sich selbst anheimgestellt, ohne die gewöhnliche irdische Ernährung, abgeschlossen vom Sonnenlichte und dem Grünen der Flur, gleichsam in dem Lande der Schatten und des Todes, bildet sich nach und nach der Schmetterling, der um so vollkommener und glänzender sich entfaltet, je mehr Stille und Dunkel den Ort der Verwandlung umgab.

Diejenigen, welche vermeinen, sogleich nach dem Tode in einen Sternenhimmel voll Seligkeit aufgenommen zu werden; diejenigen, welche uns vorwerfen, daß wir vor Sternschnuppen die Sterne nicht sehen, möchten sich wohl gerade so täuschen, als der Wanderer sich täuscht, der ein glänzendes Schloß auf der Höhe erblickt und sich der baldigen Aufnahme

---

*) Siehe „Blätter aus Prevorst.“

in dasselbe erfreut, dem aber das tiefe finstere Thal noch bedeckt ist, das er erst zu durchgehen hat, bis er jenen Glauz erreicht.

Wohl ist mir bekannt, daß die sogenannten Verständigen und auch die sogenannten Geistreichen, dieses und überhaupt unsern Glauben, Phantasterei nennen.

Möchten sie doch bedenken, wie nicht unsere Phantasie, sondern ein ganz naturgemäßer Weg uns zu diesem Glauben führt! Viele Erfahrungen glaubwürdiger Menschen, die Erscheinungen magnetischer Zustände, aus welchen bis zur geschichtlichen Evidenz erhobene Thatsachen hervorgingen und manche Andeutungen göttlicher Offenbarung, waren unsere Wegweiser, ganz gegen unsre eigene Phantasie.

Dagegen nehmen diejenigen, die uns Phantasten nennen, ihren Himmel und ihre Hölle aus ihrem eigenen, eitlen Wissen und aus ihrer durch Weltbildung irren Phantasie.

Auch ihnen sind Geistererscheinungen willkommen, aber nur in Novellen und Romanen, und sie sind die starken Geister, die bei wirklicher Erscheinung eines Geistes in Wahnsinn versetzt würden, ihr Glasschädel und ihr ganzes Wissen und Wesen würde dadurch zu mächtig zerrissen. Aber mit welchem Verwundern werden um so mehr sie dereinst nach dem Verschwinden ihrer Isolirung durch den Tod, in einem von ihnen so streng verworfenen, nie geglaubten Zustande erwachen!! *)

Nehmen wir Alles zusammen, unerschütterlich bleibt

1) Daß die moralische Schwere (die Sünde) eben so gut wie die physische Schwere nach Unten zieht und ihre Verwandtschaft mit der Welt nicht fahren lassen kann.

2) Daß, wenn der Stoff (die Fleischmasse) abgeworfen ist, die Form noch übrig bleibt.

3) Daß die Form, eben weil sie ohne Stoff ist, sich nur in dem plastischen Schema oder typischen Luftbilde darstellen kann.

*) Siehe „Blätter aus Prevorst."

Einige Vorworte zu nachstehenden Thatsachen.

Zu nachstehenden Thatsachen bin ich dem geneigten Leser noch folgende Erklärungen schuldig.

Von den meisten dieser Thatsachen war ich grösstentheils selbst Zeuge und Beobachter.

Was das Hörbare bei diesen Erscheinungen betrifft, so sey hier ein für allemal gesagt, daß ich, um von ihnen eine natürliche Ursache zu ergründen, immer die strengste Untersuchung anstellte, aber dessen ungeachtet nie eine solche entdecken konnte. Stets versicherte ich mich auf das Bestimmteste, daß jene Töne am allerwenigsten von der Seherin selbst, sey es im wachen oder im schlafwachen Zustande, hervorgebracht wurden, um, wie der Zweifler meinen könnte, zu täuschen und ihre Aussagen vom Sehen der Geister (was ja aber nie ihr Bestreben war) glaubwürdiger zu machen. Auch eine Reihe anderer, glaubwürdiger Zeugen, von denen so viel als es thunlich war, in diesen Geschichten mit Namen aufgeführt sind, versicherten sich aufs Bestimmteste, daß jene Töne weder von Frau H. noch von andern Menschen ausgingen.

Frau H. war es nicht im Mindesten um die Ehre zu thun, Vertraute von Geistern zu seyn, in eine Geisterwelt zu sehen, daß ihr vielmehr diese Gabe, wie ich schon bemerkte, höchst lästig war. So muß ich ebenfalls wiederholen, daß Frau H. gegen mich und Andere von diesen Erscheinungen nur mit Widerwillen sprach. Was ich von ihr über sie erfahren konnte, und in den nachstehenden Blättern niederschrieb, erhielt ich von ihr meistens nur mit innerem Widerstreben, so daß ich oft selbst weiter zu fragen müde wurde. Wäre dieses nicht

so gewesen, so wären manche dieser Geschichten auch vollständiger und deren mehrere geworden. Nur dadurch, daß diese Erscheinungen so häufig mit Hörbarem verbunden waren, erfuhr man dieselben oft noch hie und da von Frau H.

Ihr Glaube, daß der Glaube an solche Erscheinungen nicht zum religiösen Glauben, und daß dieses Sehen in eine Geisterwelt nicht in dieses Leben gehöre, ihre Ueberzeugung, daß dieser Glaube auch nicht andern Menschen, die nicht solche Erfahrungen wie sie gemacht, und sich nicht in einem solchen Nervenleben befinden, zuzumuthen sey, war die Ursache, warum sie nie unaufgefordert und sehr oft nur gezwungen, mit Andern von dieser Materie sprach. Frau H. und ihr ganzes Wesen mußte man auch durchaus selbst kennen gelernt haben, um den hier folgenden Geschichten Glauben beimessen zu können. Die Zumuthung an Andere, sie zu glauben, kann deßwegen allerdings nicht groß seyn, wie Frau H. selbst diesen Glauben nie einem Menschen zumuthete, auch kein Mensch, der an diese Geschichten nicht glaubte, in ihrem Zutrauen nur das Geringste verlor, da ihre völlige Ueberzeugung war, daß dieser Glaube keinen Menschen besser machen könne. Dagegen war sie von der Realität dieser ihrer Erscheinungen im Stillen so sehr überzeugt, daß sie mir oft sagte: sie wüßte gar nicht, was sie von allem Sehen (sie verstand damit auch das gewöhnliche Sehen) denken sollte, wären diese Erscheinungen nicht wirkliche Realitäten, ein Gedanke, der sie wahnsinnig machen könnte. Wohl aber gab sie zu, daß diese Gestalten vielleicht in der Wirklichkeit anders seyen, als sie sie sehe, daß sie nun einmal durch das Medium ihres irdischen Körpers von ihr nicht anders gesehen oder aufgefaßt werden könnten, selbst durch das geistige Auge im fleischlichen, weil auch dieses immer noch von dem fleischlichen getrübt seyn könne, oder daß diese Geister sich ihr, da sie doch immer noch, und wenn auch nur mit ihrer einen Hälfte, in diesem Leben sey, sich eben nur vielleicht in solcher Gestalt als existirend kund machen könnten. Aber nie gab sie zu, daß

sie durchaus nicht existirend, leere Visionen und Gesichtstäuschungen seyen.

Die Einflüsse der Geisterwelt (sagt Kant in seinen Träumen eines Geistersehers) könnten in das persönliche Bewußtseyn eines Menschen, wenn auch nicht unmittelbar, aber doch so übergehen, daß sie nach dem Gesetz der vergesellschafteten Begriffe diejenigen Bilder rege machen, die mit ihnen verwandt sind, und analogische Vorstellungen unserer Sinne erwecken, die wohl nicht der geistige Begriff selber, aber doch deren Symbole sind, wie unsere höheren Vernunftbegriffe, die sich den geistigen ziemlich nähern, gewöhnlich ein körperliches Kleid annehmen, um sich in Klarheit zu setzen. — Die empfundene Gegenwart eines Geistes würde sich in das Bild einer menschlichen Figur, Ordnung und Schönheit der immateriellen Welt in Phantasien, die unsere Sinne sonst im Leben vergnügen, kleiden u. s. w.

Oefters hielt ich der Seherin die Theorie entgegen, welche solche Erscheinungen bei Magnetischen als Phantasiebilder betrachtet, die durch die psychisch-magnetische Wirkung des Somnambülen auch auf ein Zweites und Drittes übergehen könnten, wie durch die organisch-magnetische Wirkung des Somnambülen Uebertragung des Somnambulismus auf Andere stattfinden könne. Aber sie meinte, wenn auch eine solche Uebertragung wirklich erwiesen wäre, so wäre das nichts, als daß ein magnetischer Rapport mit ihr eingeleitet werden könne, vermöge dessen derjenige, bei dem er eingetreten, dann auch mit all dem in Rapport gesetzt werde, mit dem sie in einem solchen sey, und also auch mit jenen Geistern, mit welchen sie allerdings in einem solchen Rapport hauptsächlich bei deren jedesmaligem Einwirken auf sie komme. Erwiesen aber sey damit noch nicht, daß jene Erscheinungen bloß aus ihr hervorgegangene Bilder der Phantasie seyen.

Aber sie bewies auch durch Thatsachen, daß Menschen, die mit ihr nicht entfernt in Rapport stehen konnten, die von ihrem Sehen nichts wußten, so wie sie von dem ihrigen nichts

wußte, vor ihr oder nach ihr, schon gleiche Erscheinungen an gleichen Stellen hatten. *)

Will man nun auch das Hörbare und Fühlbare, mit welchem jene Erscheinungen so oft begleitet waren, ebenfalls bloß von magnetischer Ansteckung herleiten, so kann man auf diesem Wege auch fortfahren, zu erklären, daß sich selbst schwere Gegenstände, sichtbar, wie von unsichtbarer Hand bewegten, geworfen wurden u. s. w. Dieß that nach solchen mir wohl bekannten Erklärungen Alles das magnetische Fluidum oder das magnetische Ich der Frau H., wodurch aber ein anscheinendes Wunder durch ein noch viel größeres Wunder erklärt würde, weil man, aus Furcht, in eine andere Welt als die unserer gemeinen Sinne zu gerathen, Alles der Erklärung unserer Naturgesetze, die nicht mehr für jene Welt passen, unterwerfen will, wodurch man, in Wahrheit, in viel größere Absurditäten geräth, als die eingebildeten sind, denen man oft hauptsächlich nur darum auszuweichen strebt, um der allgemeinen, nun einmal angenommenen öffentlichen Meinung zu huldigen und in der bequemen Ruhe nicht gestört zu werden.

Gegen solche Erklärungsart könnten aber auch andere Thatsachen von Geistererscheinungen angeführt werden, bei denen kein Schlafwacher mit im Spiele war, Thatsachen, die eine überraschende Aehnlichkeit mit denen unserer Seherin haben, und für deren Wahrheit sehr achtbare Zeugen sprechen. Wenige von ihnen theile ich unten zur Vergleichung mit.

Die auffallendsten Thatsachen (zu denen ich nicht einmal die hier gegebenen unserer Seherin rechne) liegen für die Annahme des Hereinragens einer Geisterwelt in die unsere, gerade so wie unsere Seherin sie angibt, vor; aber noch nie würdigte man solche einer ernsten, unparteiischen Untersuchung. Wir gehen über solche, oft von den achtbarsten Zeugen bestätigte Erscheinungen zu schnell und absprechend hinüber. Während wir ahnend diese Sache nicht verwerfen,

---

*) Man sehe auch unten jene Thatsache von Oberstenfeld von Herrn Schultheiß Pfäfflen. —

sprechen wir wieder, wie uns unserer Ahnung schämend, den Gelehrten, Gebildeten und Verständigen zu lieb, hochtrabend über sie ab.

Indem ich die nachstehenden Thatsachen der Oeffentlichkeit übergebe, ist mir das Wesen der jetzigen Zeit gar wohl bekannt, und weiß ich wohl, daß ich auf den Glauben dieser verzichten und einzig auf die Fortschritte späterer Jahrhunderte hoffen muß, wo der Mensch, vielleicht durch Ernst und Trübsal gezwungen, wieder mehr in die innern Kreise kehrt, und dann werden wohl diese Geschichten, so absurd und unglaublich sie jetzt scheinen mögen, bessern Zusammenhang und Erklärung finden.

Wie Vielen, die nur in der Welt des Aeußern leben, müssen auch diese hülflosen, düstern Geistergestalten ein Gräuel seyn! Wie ärgerlich sind sie wohl euch, die ihr euch tagtäglich mit Lust in Wein und Fleisch sonnet und auf eurer Herzgrube keine Ahnung einer andern Welt, sondern nur das Wohlbehagen oder den Druck der Speisen fühlet! Wie ärgerlich sind sie wohl euch, die ihr nur nach Weltehre oder irdischem Gute jaget, und in dieser Hetze bis zum Tode bleibet! Wie ärgerlich sind sie wohl euch, die ihr der gewissen Hoffnung lebt, sogleich nach dem Tode in eine Seligkeit einzugehen, weil ihr nicht gestohlen und betrogen, euch immer verständig betragen, die Bibel als moralisches Buch nicht verachtet und Jesum für einen ausgezeichneten Mann gehalten! Wie ärgerlich endlich euch, starke Geister und Weltkluge, die ihr an nichts glaubet, was ihr nicht durch die gläserne Tafel (tabula vitrea) eures Kopfes, dem erbärmlichsten Perspektive nach Jenseits, sehen könnet!

Wohl weiß ich, wie ich mich durch diese Eröffnungen dem Skeptizismus, Kritizismus und der Raisonnirkunst preisgebe. Aber euer Geschrei, euer Verdammungsurtheil fürcht' ich nicht! Gar wohl weiß ich, wie es lautet, und wollte es euch wörtlich, wie ihr es ausschreien werdet (ohne somnambül zu seyn), hier hinschreiben. Euch zu lieb verkläre ich auch nicht die erbärmlichen Physiognomien dieser Geister. Wie

ihn die Seherin schildert, gehe dieser Geisterzug an euch vorüber in seiner ganzen Nacktheit! Und in Wahrheit, er ist kein poetischer, er ist ein ganz trivialer Zug aus dieser Welt, von der er hinüberging in eine Welt, wo alle Maske fällt, und der Geist dasteht, wie er ist, und wie er hier oft nur unter einer geglätteten Larve war, also oft noch viel niedriger, erbärmlicher als hier.

Ja, möchte sich die noch lebende Welt spiegeln an jenen unseligen Wesen, die mit all ihren Thorheiten, Lastern und Verbrechen noch in unsern Sonnenkreis sich hineindrängen, und sich vor dem gleichen Loose warnen lassen!

Thatsachen.

1) Zwei Thatsachen in Oberstenfeld.

Erste Thatsache.

Das Haus, das der Vater der Frau H. zu Oberstenfeld bewohnte, machte einen Theil des alten ehemaligen katholischen Stiftes aus. Von langer Zeit her (und die verschiedenen Bewohner desselben sind deß Zeuge) hörte man in diesem Hause oft nächtlich ein unerklärliches Gehen, Klöpfeln an den Wänden und Fässern des Kellers, dann Töne als würfe man mit Kieseln, oder rollte eine Kugel auf und ab. Oft auch hörte man melodische Metalltöne, fast wie von einem Triangel, auf welche von Frau H. und auch andern ihrer Familie, hie und da die Gestalt eines weiblichen Geistes erblickt wurde. In einem untern Zimmer des Hauses, das ihr Vater immer zum Schlafzimmer gebraucht hatte, ging es oft nächtlich hin und her, und der Vater wollte da nicht mehr arbeiten, weil ihm auf der Achsel oder den Füßen oft ein unbekanntes Thier saß. In demselben Zimmer hörte man auch manchmal ein Klingeln, als säßen in ihm Leute bei einem Trinkgelage, die mit den Gläsern zusammenstießen. Die genauesten Nachforschungen gaben nie eine Ursache zu erkennen. Es war die Nacht des neuen Jahrs 1825, da saß Frau H. unter ihrer Familie und spielte und sang ein geistliches Lied, als man auf einmal auf der Hausflur den Ton vernahm, als fiele auf sie ein schweres Gewicht nieder. Sogleich untersuchte man, fand aber nichts. Man bekümmerte sich um

den

den Vorfall nicht weiter, und Frau H. ging mit Schwester und Magd in einem untern Zimmer zu Bette. Als sie eine Viertelstunde zu Bette und noch wach war, bewegte sich der mitten in der Stube stehende und mit einem brennenden Lichte versehene Nachtleuchter immerwährend hin und her, so daß man seine Bewegung hörte und sah. Alles, hauptsächlich der Tisch, auf dem der Leuchter war, stand fest und stille. Dadurch aufmerksam, sah sie auf und sah vor ihrem Bette eine graue Gestalt stehen, wie in der Kleidung eines Ritters, aber wie ein Nebel, durch den sie vermeinte durchsehen zu können.

Diese Gestalt sprach ganz hohl und wie hinhauchend zu ihr: „Gehe mit mir, du kannst mir erleichtern die Bande, in denen ich bin.“ Diese Stimme, die wie ein Hinhauchen, ein leises Wehen war, hatten ihr die Geister immer, keine eigentliche Menschenstimme. Sie sagte: „Ich gehe nicht mit dir!“ Aus Schrecken sprang sie aber sogleich in ihrer Schwester Bett und schrie dieser und der Magd zu: „Sehet ihr nichts?“ Diese verneinten es, und sie schwieg, um sie nicht auch in Schrecken zu bringen. Sie ließ nun die Magd in ihr leeres Bett liegen, weil dieses vor den andern stand, und sie durch die Magd sicherer zu seyn glaubte. Die Magd nahm ein Bettstück von den ihrigen mit, dieses wurde ihr aber von einer unsichtbaren Macht aus der Hand gezogen und sie vermochte auch nicht, dasselbe wieder von dem Boden aufzuziehen, sie mußte es liegen lassen. Es erfolgte nun nichts mehr, und sie schlief mit den andern zwei Mädchen ruhig ein. Um sich von dieser Erscheinung, im Fall sie wiederkehren sollte, auch zu überzeugen, legte sich in der andern Nacht, nach dem Willen der Eltern, der erwachsene Bruder, ein beherzter Mensch, in dieselbe Stube auf ein paar Stühle. Punkt 12 Uhr, nachdem der Leuchter mit dem Lichte wieder auf dem Tische, sichtbar und hörbar von Allen, hin und her schaukelte, erschien ihr die Gestalt wieder. Sie schrie: „Da ist er wieder!“ Der Bruder und die zwei andern sahen und hörten wohl, wie sich der Leuchter wie von selbst auf die sonderbarste Art hin

und her bewegte, sie sahen jedoch keine Gestalt. Diese aber (der Bruder rief sie vergeblich an) blieb ruhig vor ihrem Bette stehen, und sie konnte nun in ihr genauer ein Bild wie das eines Ritters erkennen, doch nicht wie ein natürlicher Mensch anzusehen, sondern wie ein Nebel, durch den man sehen konnte. Der Ausdruck des Gesichtes war zornig und der eines fünfzigjährigen Mannes. Nun fingen ihre und ihrer Schwester Bettstellen (auch dem Bruder sichtbar) an zu wanken, und die Gestalt hauchte zu ihr hin: „So du nicht mit mir geheſt, stürze ich dich aus dem Fenster!“ Sie sagte: „Im Namen Jesu thue das!“ Da verschwand die Gestalt, erschien nach einigen Minuten wieder und hauchte zu ihr hin: „Ich werfe dich in den tiefen Keller!“ Sie erwiederte: „Im Namen Jesu thue das!“ Da verschwand sie abermals, kam aber nach einigen Minuten wieder, und drohte sie zu erstechen, sie aber sagte: „Dazu hast du nicht die Macht!“ Die Gestalt verschwand, und kam drei Nächte nicht mehr.

In der dritten Nacht stellte sich die Gestalt wieder vor ihr Bett und sagte: „Du mußt mit mir gehen, ich habe einen Schreibzeug versteckt. Unter der Sandbüchse liegt etwas Schriftliches und wenige Münze. Diesen Schreibzeug muß ich dir geben, dann habe ich Ruhe.“ Sie sagte: „Ich gehe nicht mit dir, dieser Schreibzeug kann dich nicht selig machen.“ Da verschwand die Gestalt wieder.

Diese Erscheinung griff sie sehr an, so daß sie wieder kränker wurde, und das Bett nicht mehr verlassen konnte. Ihre Eltern ließen sie nun nicht mehr in dem untern Zimmer schlafen, sondern machten ihr das Bett in ein oberes, wo sie beide selbst schliefen, in der Hoffnung, daß nach Wechslung des Zimmers die Erscheinung vielleicht ausbliebe. Es war aber nicht der Fall: denn nun erschien ihr die Gestalt schon am Abend, und sie verfiel wieder in somnambülen Zustand, weil sie die Erscheinung aufs fürchterlichste angriff. Sieben Tage lang erschien ihr der Geist im wachen wie im somnambülen Zustand, bei hellem Tage, zwischen Licht

und bei Nacht. Sie wies ihn in ihren Gesprächen mit ihm (die aber immer nur kurz waren) auf das Wort Gottes und dahin, daß nur der Heiland sein Erlöser seyn könne, lehrte ihn sich zum Gebete wenden und betete oft Stunden lang mit ihm, wo sie ihn immer knieend sah. Er eröffnete ihr auch, warum er nach seinem Tode in diese Lage gekommen sey; er habe einen Mord an seinem Bruder begangen, und sey aus der Familie der Weiler vom Lichtenberg. Er habe anfänglich immer den Wahn gehabt, wenn jener Schreibzeug mit dem Papier von ihr erhoben werde, so sey er in einen bessern Zustand versetzt. Oft habe er ihr ein gewisses Gewölbe in der Kirche zu O. als ein besonderes bezeichnet, als wäre dort auch etwas von Wichtigkeit verborgen. Sie aber stellte ihm dagegen immer vor: daß nicht sie ihn erlösen könne, sondern nur der Erlöser; er müsse beten lernen, um sich zu diesem wenden zu können. So brachte sie ihn von dem Wahne mit dem Schreibzeug und dem Schriftlichen in demselben ab, und er sprach nun nach und nach bei seinen Erscheinungen nichts mehr von diesem, aber stets vom Gebete und der Kraft, die er nach und nach durch dasselbe in sich fühle.

In den ersten drei Nächten, als er ihr im obern Zimmer erschien, hörten auch ihre Eltern, jedesmal vor seinem Erscheinen, einen Knall am Fenster, und zersprang eine Fensterscheibe.

In der siebenten Nacht 12 Uhr, wo sie völlig wach war, erschien ihr der Geist wieder. Er dankte ihr, daß sie ihn zum Erlöser geführt, und kündigte ihr an: daß die Stunde seiner Befreiung komme. Er kniete nieder (so sah sie ihn) vor ihrem Bette und betete mit ihr zum Letztenmal. Seine Gestalt war nun viel lichter und freundlicher anzusehen. Auf einmal erschienen sieben Kinder weiß, freudig und licht, es waren seine Kinder, erwachsen, die schlossen einen Kreis um ihn und sangen, aber nur ihr hörbar, in unbeschreiblich schönen Tönen. Der Geist sang mit und sie auch. Durch diesen Gesang verfiel sie in Schlaf, in dem

sie immer noch laut und äußerst schön fortsang, aber bald wieder in wachen Zustand kam und in demselben mit dem Geiste sprach, der ihr nun ein Zeichen in die Hand machen wollte, das sie aber nicht zugab. Er wich nicht eher von ihr, als bis ihre Führerin, ihre Großmutter, wie sie einst lebte, zwischen sie und den Geist trat. Da nahmen ihn zwei der Kinder bei der Hand und schwebten mit ihm und den andern dahin.

Lange ging ihr die Entfernung des Geistes nach; es blieb lange in ihr ein gemischtes Gefühl von Freude und von Wehmuth.

Zweite Thatsache.

Frau H. hatte dazumal die Gewohnheit, ihr Gebet in einer untern verlassenen Küche allein, kniend zu verrichten. (Sie war immer noch im somnambülen Zustande.) Als dieß eines Morgens 9 Uhr geschah, trat eine schwarze, mit einer dunklen Kutte bekleidete Gestalt mit einem runzlichten, alten Gesicht, klein und mit etwas vorwärts hängendem Kopfe, vor sie, blieb mehrere Minuten vor ihr stehen, sah sie starr an, was sie auch gegen die Gestalt that. Aber es ergriff sie ein Schauer, sie sprang zu den Menschen ins obere Zimmer, sagte jedoch nichts von dieser Erscheinung.

Um die gleiche Zeit und an der gleichen Stelle trat die Gestalt am andern Tage wieder während des Gebetes vor sie und sprach: „Siehe ich komme zu dir, daß ich den Erlöser kennen lerne.“ — — Nun erschien ihr dieser Geist ein ganzes Jahr durch zu den verschiedensten Zeiten des Tages im wachen und im somnambülen Zustande, regelmäßig aber immer Abends 7 Uhr, bei ihrem Gebete, und verlangte da immer, daß sie mit ihm beten solle. Er sagte zu ihr: „Du mußt mich wie ein Kind behandeln und auch in der Religion ganz von Vornen herein unterrichten.“ Er eröffnete ihr, daß auf ihm die Schuld eines Mordes uud

vieles Wüste liege, und daß er schon lange Jahre irre, und sich bis jetzt noch nicht habe zum Gebet wenden können.

In den vielen Stunden, in denen er ihr erschien, gab sie ihm nun einen vollständigen Religionsunterricht, wie der Geistliche dem Kinde, und je länger er kam, desto heller und freundlicher wurde seine Gestalt. Ehe er ihr erschien, wurde jedesmal sein Nahekommen allen Anwesenden, auch den verschiedensten Menschen (und es sind dafür mehr als 20 völlig glaubwürdige Zeugen vorhanden), durch Klopfen und Klatschen, bald an dieser, bald an jener Wand, bald mitten in der Stube durch ein Geschnalz in der Luft und andere Töne, kund.

Die Treppe polterte es bei Tag und bei Nacht herauf, und suchte man aufs genaueste nach, so wurde doch kein Heraufgehendes bemerkt. Im Keller währte das gleiche Klopfen (das man schon früher, nur nicht in dem Maße bemerkte) nun stärker fort. Sprang man, im Momente wo es hinten an einem Faß klopfte, um nachzusehen, nach Hinten, so klopfte es vornen, und war man vornen, so klopfte es hinten. So war es auch bei dem Klopfen an den Wänden des Zimmers der Fall. Klopfte es an der Wand außen, und man sprang nach Außen, so klopfte es vor allen Anwesenden innen, und so umgekehrt.

Verschloß man Abends die Küchenthüre noch so fest, und band man sie sogar mit Stricken zu, so stand sie dennoch jeden Morgen offen, und oft hörte man sie laut auf- oder zuschlagen, und eilte man noch so schnell um nachzusehen, so sah man doch nie Jemand, der aus- oder eingegangen wäre. Oft that es auch als würfe man in der Küche alle Zinnteller durcheinander; sah man nach, war Alles in Ordnung. Oft schien es Morgens um 3, 4 Uhr, als zerbräche man Holz und schöbe es in den Ofen. Der Ofen knallte, wenn kein Feuer in ihm war, und sah man nach, bemerkte man nichts in ihm.

Sehr oft hörte man auch jene oben berührten Metalltöne wie von einem Triangel, nach welchen mehrmal von Frau

H. und Andern ihrer Familie (was auch schon früher geschah) eine geisterhafte Gestalt in weiblicher Tracht erblickt wurde.

Einmal fing Nachts 11 Uhr ein solches Toben im Hause an, als würde es aus allen seinen Fugen gerissen und die schwersten Balken auf dem Boden und in den Zimmern hin und her gewälzt. Der Vater faßte da beinahe den Entschluß, aus diesem Hause den andern Tag zu ziehen. Aber auf dieses Toben verfiel die Kranke in magnetischen Schlaf und sagte: „Die bösen Geister wollen diesen halten, daß er sich nicht von ihnen wende.“ Zwei Stunden lang blieb sie unter inbrünstigem Gebete in magnetischem Schlaf. Das Toben und Krachen im Hause wurde sogar auf der Straße gehört. Auch sonst vernahmen die stärkern Töne im Hause und Keller Vorübergehende, die dann horchend stehen blieben. An dem Tage, wo jenes Toben statt fand, wach, wie in der Nacht als sie somnambül war, erschien ihr der Geist, schwarz und in drohender Gestalt. Sie entsprang ihm und fiel über die Schwelle einer Thüre. Sie wollte sich aufrichten, aber konnte nicht. Da fühlte sie an dem rechten Arme eine Hand, und sah eine weiße Gestalt, von der die Hand ausging, die sie aufhob.

Am andern Tage Mittags war sie im Begriffe die Treppe hinab zu fallen, sie hatte schon einen Fuß falsch gesetzt, da hielt sie die gleiche weiße Gestalt aufrecht. Sie war beidemal in völlig wachem Zustande. Am Abend desselben Tages erschien ihr der Geist wieder zur gewöhnlichen Stunde und dankte ihr, daß sie im Gebet festgehalten, und betete wieder mit ihr. Einmal erschien er ihr zur Stunde des Gebetes in Begleitung einer Frau, die lang und abgezehrt war, und ein erstgebornes Kind in den Armen hielt; diese kniete mit ihm nieder und betete mit. Sie erkannte in ihr jene schon früher gesehene weibliche Geistergestalt, vor deren Erscheinung man meistens Töne wie von einem Triangel hörte.

Auch wenn sie auf dem Felde spazieren ging, und es war sieben Uhr, so erschien der Geist. Dann lief er gewöhnlich gegen sie her und schwebte vor ihr voraus.

So ging sie einmal Mittags mit ihren Eltern, ihrem Bruder und einer Freundin, nach Bottwar. Als sie im Rückweg gegen den Garten des Stifts kamen, schlug es 7 Uhr. Da kam der Geist ihr entgegen, und sie war nun gezwungen, über die Maßen zu laufen. Ihr Bruder und die Freundin eilten ihr nach und riefen ihr zu: warum sie denn so laufe? Sie sagte: „Der Geist schwebt vor mir!“ Da hörten es Alle, wie es vor ihr, bald in der Luft, bald an der bald an jener Wand eines Hauses, an dem sie gerade vorüberspraug, hinklatschte. Es ging ihr wie Händeklatschen die Staffeln voraus. Sie ging in die verlassene Küche und betete da mit dem Geiste. Einmal ging sie nach Gronau mit ihren Eltern und Schwestern. Es war, als sie vor Gronau herauskamen, sieben Uhr vorüber. Da kam der Geist, und sie mußte mehr fliegen als laufen; man sah ihre Füße im eigentlichsten Sinne nicht mehr auf dem Boden, der Geist schwebte immer vor ihr her, hielt oft ein wenig stille und hauchte zu ihr hin: „Bete für mich! bete für mich!“ Keinem Menschen war möglich ihr zu folgen. Sie mußte an jene Stelle zum Gebet mit dem Geiste. Er kniete mit gefalteten Händen neben ihr, sah ruhig aus und betete. Jedesmal nach diesem Beten sagte der Geist einige kurze Sprüche zu ihr, von denen aber leider keine aufgeschrieben wurden; oft auch nur Sätze, wie: „Nun gehet eine Sonne in mir auf!“ oder: „Die Sonne scheinet jetzt in mir!“

Einmal fragte sie ihn, ob er auch andre Menschen höre? Er antwortete: „Ich höre sie durch dich!“ Sie fragte: wie? Er antwortete: „Wenn du Andere höreſt, so denkst du was du höreſt, und die Gedanken von dir kann ich lesen.“

Einmal fragte sie ihn: warum er denn so klopfe und klatsche? und er erwiederte: „Es ist mir dieß Erleichterung und Erholung, weil man da wieder mehr an mich denkt.“

Sobald sie am Klavier saß und sang, fing der Geist gemeiniglich vor allen Anwesenden an den Wänden zu klopfen an, und dieses Klopfen wurde besonders bei dem Gesang des Liedes: „Wie groß ist des Allmächtigen Güte“ stark.

Von den Hausgenossen sah den Geist keines, außer mehrmals der Vater, der Bruder und die jüngere Schwester. Einmal lief es wie eine silberne Schlange am Fenster umher, und als diese die jüngere Schwester greifen wollte, so war sie auf ihrem Rücken, und als Anwesende nach ihr schlugen, verschwand sie doch erst nach einigen Minuten. Am andern Tage zeigte sich die gleiche Erscheinung auf dem Bette der Mutter, und einmal die gleiche Silberschlange auf der Schwelle eines untern Zimmers vor einem Eintretenden. Die Mutter sah den Geist nie, wurde aber öfters von ihm angeblasen, und auf gleiche Art wurde er einmal der ältern Schwester fühlbar, aber nie sichtbar. Einmal ging die Kranke mit ihrer Mutter zum heiligen Abendmahl, da ging der Geist mit ihr in die Kirche. Er ging an der Stiftsdame von W., von dieser wie ein Schatten gesehen, vorüber, zu Frau H. hin. Abends sagte der Geist zu ihr: „Du hast es auch für mich genommen!“ Er meinte das heilige Abendmahl. Ein Forstmann Böheim, der diese Erscheinung nicht glauben konnte, wollte sich dadurch überzeugen, daß er sich an das Bett der Kranken stellte, zur Stunde wo der Geist gewöhnlich erschien. Er war allein bei ihr und zwar kaum einige Minuten, so hörte man das Klopfen des Geistes, und später hörte man einen Fall. Böheim war in Ohnmacht gefallen. Als er wieder zu sich gekommen, erzählte er, es sey nach dem Klopfen an der Ecke der Wand eine graue Wolke entstanden, die sey immer näher zu ihm und der Kranken gerückt, und je näher sie gekommen, desto deutlicher habe er in ihr eine menschliche Gestalt erblickt. Diese habe sich gerade vor die Kranke und die Thüre gestellt, so daß er nicht habe von der Stelle können; so wie aber die ihm zu Hülfe gekommene Person eingetreten, sey die Gestalt gewichen und habe ihr Platz gemacht. Er wunderte sich, daß die Person gerade auf die Gestalt zulief, ja, wie durch sie lief und nichts bemerkte.

Ein schwarzer Dachshund der im Hause war, fühlte immer die Annäherung und Anwesenheit des Geistes. Sobald der Geist im Zimmer erschien, lief er immer ängstlich auf die

Menschen zu, oft mit heftigem Geheul, und nächtlich wollte er nie mehr allein seyn.

Oft wurden Gläser, selbst einmal eine Bouteille, wie von unsichtbarer Hand, vom Tische genommen und auf den Boden gestellt. In der Schreibstube wurde sehr oft vor dem Vater Papier von unsichtbarer Hand vom Tische genommen, und mit demselben nach ihm geworfen. Als Frau H. im November 1825 nach Kürnbach abreiste, ging ihr der Geist auch dahin nach. Er sagte: „Wo du bist, bin auch ich, aber bald werde ich nicht mehr so unruhig seyn. Es kommt mir schwer mit dir zu gehen."

Jede Nacht von 11 bis 12 Uhr belehrte sie ihn auch dort immer wie ein Kind über Gegenstände der Religion. Auch dort hörten ihn die verschiedensten Personen durch sein Klopfen und Klatschen an den Bettstellen, in der Luft des Zimmers, an den Wänden u. s. w. In einer Nacht sagte er da zu ihr: „Ich komme jetzt sieben Tage lang nicht mehr zu dir, weil jetzt dein Schutzgeist mit etwas Anderem, Wichtigem beschäftigt ist, und du mich ohne diesen nicht ertragen könntest. In deiner Familie geht jetzt etwas Wichtiges vor, das du am Mittwoch erfahren wirst."

Sogleich am Morgen erzählte sie die Aussage des Geistes. Am bestimmten Mittwoch kam ein Brief, mit der Nachricht: daß ihr Großvater, der Gatte ihrer Führerin, den man auch nicht entfernt krank wußte, gestorben.

Nach sieben Tagen nun erschien der Geist wieder, da fragte sie ihn: warum sie ihr Schutzgeist in dieser Zeit verlassen habe, und er antwortete: weil er um den Verstorbenen sehr beschäftigt war. (Man erinnere sich hier des Traumes, den eben dieser ihr Großvater, sieben Tage vor seinem Tode hatte.)

Der Geist sagte da auch: „Ich bin schon so weit, daß ich den Verstorbenen durch ein schönes Thal gehen sah. Bald bin auch ich in ein schönes Thal aufgenommen."

Während sie nun in Kürnbach war, ließ sich der Geist dennoch zu Obristenfeld durch Klatschen und Klopfen hö-

ren, aber erst Morgens, Ein, zwei oder drei Uhr, je nachdem er sich länger mit ihr zu Kürnbach beschäftigt hatte.

Als sie hierauf von Kürnbach nach Löwenstein reiste, ging der Geist mit ihr auch dahin. Er schwebte von Willsbach bis nach Löwenstein, immer von ihr gesehen, neben dem Gefährte her. Er war nun auch in Löwenstein bei ihr, und wurde, wie an den andern Orten, von den verschiedensten Personen durch Klatschen und Klopfen gehört. Aber dieses nahm nach und nach immer mehr ab, je lichter der Geist selbst wurde. Am 6 Januar 1826 (es war der Tauftag ihres Kindes) erschien ihr der Geist zum letzten Male. Nachts zuvor kam er und sagte: „Bald bin ich das letztemal bei dir.“ Er dankte ihr, daß sie sich seiner so angenommen, und bat sie, daß man morgen am Tauftage ihres Kindes, wenn Alles versammelt sey, das Lied: „Befiehl du deine Wege!“ seiner Ruhe zu Lieb, singen solle. Wegen Anwesenheit vieler Fremden nahm man nach der Taufe des Kindes Anstand, dieses Lied zu singen. Als nun Alles am Mittagessen saß, die Frau aber sich allein mit der Wärterin in einem andern Zimmer befand, öffnete sich die Thüre dieses Zimmers hörbar und ging hörbar wieder zu. Die Wärterin verwunderte sich, sie aber verbarg ihr, daß der Geist eingetreten. Er hatte sich vor ihr Bette gestellt und sie ermahnt, daß doch jenes Lied jetzt gesungen werden solle, dann verschwand er wieder. Sie ließ nun die Mutter holen, und sagte ihr, was der Geist gesprochen. Diese meinte, man sollte warten, bis die Fremden das Haus verlassen, dann könne es ja noch geschehen. Aber nach zwei Stunden ging die Thüre wieder sichtbar und hörbar auf. Es trat der Geist ein, stellte sich wieder vor sie, und sagte mit kläglicher Stimme: „Es ist jetzt die höchste Zeit, daß man das Lied singt“; da verschwand er wieder. Hierauf ließ sie die Mutter abermals rufen, und diese sagte es endlich ohne Scheu allen Anwesenden, und Alle fanden sich sogleich bereit dieses Lied zu singen. Einer der Taufpathen setzte sich an das Klavier und spielte das Lied, während es alle Anwesenden sangen. Da sah während des Gesanges

der Vater neben dem spielenden Pathen den Geist licht und freudig stehen. Der Vater wurde gerührt und trat in die Kammer nächst dem Zimmer. Da sah er das lange hagere Weib stehen, die ganz traurend ein Kind auf den Armen hielt — den weiblichen Geist, den er sonst öfters auch schon gesehen hatte, und vor dessen Erscheinen meistens Töne wie von einem Triangel vorausgingen. Während des Gesanges lag Frau H. in Thränen. Man grub an einer von Frau H. bezeichneten Stelle, unweit jener Küche gegen den Hof hinaus, in der Stille nach, da fand man in der Tiefe noch Moder und Gebeine von einem kleinen Kinde.

Eine Erscheinung zu Löwenstein.

Frau H. hatte, wie im ersten Theile bemerkt wurde, im Jahr 1824 wegen andauernder Reizbarkeit, wenn auch nicht mehr völlig magnetischen Zustandes, in zweiter Schwangerschaft, im Hause ihres Oheims zu Löwenstein drei Wochen lang Bäder gebraucht. Es war dieß die Zeit, während ihr immer jener zweite Geist auch zu Löwenstein erschien. Da sah sie in jeder Nacht im Hause ihres Oheims einen ältlichen Mann in einer langen Weste, einer weißen Zipfelkappe, kurzen Hosen und Pantoffeln, Akten unter dem Arme, aus der innern Stube in die äußere, wo sie war, treten. Der Geist legte jedesmal die Akten auf den Tisch und blätterte sie von vornen bis hinten durch, und war dieß geschehen, ging er wieder in die innere Stube zurück. Sie sprach ihn nie an, und auch er blieb immer stumm. Diese Erscheinung hatte sie gegen dreißigmal.

Diese Erscheinung wurde später auch von andern theils gesehen, theils gehört und bestätigt.

Thatsachen zu Weinsperg.

Erste Thatsache.

Frau H. war am 25. November 1826 nach Weinsperg gekommen. Sie hatte im hiesigen Orte keine Bekannten, auch ich war ihr unbekannt. Ihre Wohnung war in einem kleinen Zimmer zur ebenen Erde, im Nebenhause des großen Hauses von Herrn F. Unter beiden Häusern lief ein großes Weingewölbe hindurch, was der Frau H., auch seinen Einrichtungen nach, völlig unbekannt war, aber ihre Bettstelle stand auf ihm. Der Besitzer desselben, Herr F., war ihr gleichfalls völlig unbekannt, sie ohne sein Wissen und seinen Willen in jenes Haus aufgenommen worden, und er kam erst im Verlaufe der jetzt zu berührenden Geschichte, aber nie früher, durch mich bewogen, zu ihr.

Ob Frau H. schon früher wußte, daß ein gewisser K. (der mehrere Jahre hier zuvor gestorben war) die Geschäfte des Herrn F. zu dessen großen Nachtheil geführt hatte, ist zwar möglich, doch war es ihr nicht erinnerlich. Nie hatte sie aber diesen K. selbst gesehen, stand auch mit keinem Menschen in Verbindung, der sich für die Angelegenheiten des Herrn F. und K. (von welchen dazumal im Publikum nicht im Mindesten mehr gesprochen wurde) interessirt hätte.

Noch ehe Frau H. von mir einer magnetischen Behandlung unterworfen wurde, schon in den ersten Abenden ihres von freien Stücken erfolgten magnetischen Schlafes, sprach sie immer von einem Manne, den sie nicht weit von sich in einer sehr traurigen und bemitleidenswerthen Gestalt sah; es scheine, als begehre er etwas von ihr, was, könne sie noch nicht begreifen. Am 24. Dezember sprach sie sich hierüber im magnetischen Schlafe also näher aus:

„Jener Mann ist wieder vor mir. Stets kommt er zur Stunde meines Schlafes aus dem Gewölbe empor. O bliebe er doch nur ferne, denn er stört stets meinen Schlaf, und ich kann ihm nicht helfen. Ich wollte die Stelle bezeichnen, wo er in dem Gewölbe sitzt, die er jedesmal zur Stunde meines

Schlafes verläßt, sie ist hinter dem vierten Fasse, das in diesem Gewölbe steht. Ha! wie sein rechtes Auge über das linke hinüberschielt. Er will vorwärts schreiten! O bleibe nur, ich kann dir nicht helfen! Sieht ihn denn Niemand als ich? Immer winkt er mir und will mir etwas anvertrauen.“

Am 25. Dezember *) sprach sie: „Da ist jener schon wieder und stört mich in meinem Schlafe. Was zeigt er mir? Ein Blatt von nicht ganzer Foliohöhe voll von Zahlen. Oben in der rechten Ecke ist eine kleine Einbiegung, in der linken Ecke eine Zahl. Lese ich nicht unter den ersten Zahlen acht und Null? ich kann es noch nicht völlig! — Es beginnt dann J — weiter kann ich nicht. Dieses Blatt liegt unter vielen Akten, man beachtet es nicht. Er will haben, ich soll es meinem Arzte sagen und durch diesen soll eine Warnung ergehen. Warum muß er denn aber auch mich so quälen und stören, könnt' er es denn nicht seiner Gattin sagen? Er wollte es noch vor dem Tode sagen, er glaubte aber nicht, daß er sterben werde, **) und nahm es sterbend mit der Seele hinüber wie ein Stück von seinem Körper.“ Sie beschrieb nun außer jenem schielenden Auge die Gestalt jenes Mannes so genau, daß ich in ihr den verstorbenen K. erkennen mußte, dann sprach sie: „Ich muß von ihm weg, ich kann heute nicht länger mit ihm verweilen.“

Am 26. Dezember lag sie im tiefsten magnetischen Schlaf und inneren Schauen. In diesem Schauen bestrebte sie sich, sich an den Ort zu versetzen, wo jenes Blatt liege, auf das jener Mann immer hindeute, und endlich sagte sie: „Dieses Blatt liegt in einem Gebäude, das sechszig Schritte von meinem Bette steht. (Es ist zu bemerken, daß Frau H. jenes Gebäude noch gar nie gesehen hatte.) In diesem sehe ich ein großes, dann ein kleineres Zimmer. In diesem sitzt ein langer Herr oben an einem Tische und arbeitet. So eben geht er hinaus, und jetzt kommt

---

*) Bei diesem Schlafe war Herr F. das erstemal anwesend und zwar auf mein Bitten, weil ich der Meinnng war, jene Erscheinung der Frau H. sey ein verstorbener Verwandter von ihm.

**) Es ist wahr, daß Herr K. seinen Tod nicht erwartete.

er wieder herein. Nach diesem Zimmer kommt noch ein größeres, in dem stehen Kästen und eine lange Tafel, auch sehe ich in ihm eine längliche Kiste. Einen Kasten sehe ich, der steht am Eingange, und an diesem Kasten ist die Thüre etwas offen. Diese Kisten und Kästen gehen aber jenen Mann nichts an. Aber oben an der Tafel steht etwas von Holz, ich kann es nicht benennen, und auf diesem liegen Papiere, und die sehe ich in drei Haufen liegen. Rechts im Haufen ist nichts von diesem Manne, aber in den zwei andern fühle ich von ihm, und zwar im mittlern, ein wenig unter der Mitte, jenes Blatt, das ihn so quält."

Nach diesem Hellsehen erwachte sie äußerst geschwächt und leidend.

In dem von Frau H. bezeichneten Gebäude erkannte ich das hiesige Oberamtsgericht, das auch abgemessen in der bezeichneten Weite entfernt war. Ob ich gleich diese Erscheinung der Frau H. immer noch für ein Traumbild hielt, so ging ich am andern Tage doch zu Herrn Oberamtsrichter H., erzählte ihm die Erscheinung und Aussprüche der Frau, wie sie auch hier aus dem Tagebuche gegeben sind, und bat ihn, mit mir jene von Frau H. bezeichneten Aktenfascikel zu durchgehen, nur um sie (weil man wohl doch nichts finden werde) zu überweisen, daß jene Erscheinung nur ein leeres Traumbild sey.

Herr Oberamtsrichter H., der inzwischen aus dieser Sache auch nichts weiter als einen Traum machen konnte, bestätigte mir übrigens sogleich, daß Frau H. wenigstens darin recht gesehen, daß er zu jener Stunde, auf der von ihr bezeichneten Stelle, wo er sonst selten sitze, gearbeitet habe und einmal in das andere Zimmer gegangen sey, wo er bemerkt, daß jener Kasten an der Thüre halb offen stehe. So sehr dieses Zutreffen uns beiden auffiel, so sehr wurden wir wieder in unserem Glauben an einen bloßen Traum der Frau H. bestärkt, als wir die bezeichneten Akten, die übrigens auch richtig in der von Frau H. angegebenen Lage waren, durchgingen (freilich vielleicht nur etwas zu schnell), das betreffende Blatt aber nicht fanden.

Dennoch bat ich den Herrn Oberamtsrichter H., sich selbst von diesen sonderbaren Aussagen der Schlafwachen zu überzeugen und Abends 7 Uhr zur Stunde ihres Schlafens zu ihr zu kommen, was er auch that.

Nach gemachten Selbstverordnungen sprach die Frau H. abermals von dem Verstorbenen, der wieder da stehe und ihr keine Ruhe lasse. Sie hatte schon früher erwähnt, daß sie ihn nächtlich im Gewölbe hinter dem vierten Fasse sehe und nannte ihn deßwegen öfters: den Mann hinter dem vierten Fasse. Sie klagte mich an, daß ich das Blatt nicht mit Eifer suche und beschwor mich aufs angelegentlichste, es doch zu finden, da es so leicht zu finden sey. Nun beschrieb sie wieder die Lage jener Aktenfascikel und jenes Blatt, und gab noch an, daß es unter anderen Papieren mit starkem grauem Papier umschlagen liege, welche Angabe sie früher noch nicht gemacht hatte.

Ich sagte ihr, daß ich das Blatt vergebens gesucht, und daß sie uns beiden nicht verübeln werde, diese ganze Sache so lange für einen Traum, der sie täusche, zu halten, als ein olches Blatt nicht aufzufinden sey. Da versicherte sie aber ganz ruhig, man müsse und werde dieses Blatt noch finden.

Als sie im Abendschlafe vom 28. sich wieder abquälte, die Stelle, wo jenes Blatt liege, noch näher zu bezeichnen, gab ich ihr ein altes Blatt in die Hände, das mit vielen Zahlen überschrieben war, worunter sich auch die Zahl 80 befand. Herr F. wohnte auf mein Ersuchen hier wieder ihrem Schlafe bei. Ich sagte vor Herrn F. zu ihr: „Da ist nun das Blatt das du suchest, Herr F. hat es gefunden.“ „Nein,“ sagte sie, „das ist nicht jenes Blatt, das ist noch an seiner Stelle, und auf ihm sind die Zahlen viel regelmäßiger untereinander gesetzt.“

Am 29. gab ich ihr im wachen Zustand, in welchem sie von jener Erscheinung und dem Blatt nicht das Mindeste wußte, folgende auf ein Blättchen geschriebene Reime:

Könntest du doch nur ergründen,
Wo das wicht'ge Blatt zu finden,
Wollt' ich gerne glauben ja,
Daß Er alle Abend da,

Daß Er nicht ein Traumgesicht,
Daß Er wirklich ist und spricht.

Sie las diese Reime zu wiederholtenmalen und sagte dann, sie verstehe sie nicht, aber sie erhalte durch sie wie einen Zorn, oder eigentlich das Gefühl, wie wenn sie etwas wider diese Reime sagen müßte. Sie mußte nun auch diese Reime eine halbe Stunde lang immer wieder von Neuem lesen, verfiel dadurch in Schlaf, begehrte eine Feder und schrieb Folgendes auf die Rückseite:

Glaube, leicht ist zu ergründen,
Wo das wicht'ge Blatt zu finden,
Magst es glauben oder nicht,
Halt es für ein Traumgesicht.
Könntest du nur mit empfinden,
Was des Geistes Auge spricht,
Such' im Oberamtsgericht!

Am 30. bat sie im schlafwachen Zustande wieder auf das herzangreifendste, nach jenem Blatte zu suchen, weil ihr der Verstorbene keine Ruhe lasse, immer zur Zeit ihres Schlafes erscheine und sie in ihren Selbstverordnungen und Schauen in ihr Inneres störe. Vergebens suchte ich sie zu belehren, daß diese Erscheinung ein Traum sey, sie brach in die bittersten Klagen aus, und behauptete, der Geist weiche nicht von ihr, bis das Blatt gefunden sey. Ich trieb auch am andern Tage mit dieser Sache immer noch meinen Scherz, da ich diese Frau, besonders in Hinsicht dieser Erscheinungen, noch nicht in dem Umfang kannte, wie ich sie nachher kennen lernte, und gab ihr im wachen Zustande abermals ein Blättchen und zwar mit folgendem Reime:

Wenn man nun das Blatt nicht findet,
Und der K., R., A., F. K.,
Der dir alle Abend nah,
Nimmer mehr von dir sich wendet,
Sage, was geschieht denn da?

Sie wußte nun wach abermals nicht, was sie aus diesem Räthsel machen sollte, dachte darüber lange nach, verfiel endlich in somnambülen Zustand, in dem sie Folgendes auf die Rückseite des Blättchens schrieb:

Will man nun das Blatt nicht finden,
Und der K., R., A., F., K.,
Der mir alle Abend nah,
Nimmer sich von mir will wenden,
Sag' ich, was geschieht mir da?
Dann bin ich so lang gequälet,
Bis das Blatt auch nicht mehr fehlet.
O! so bitt' ich alle noch,
Suchet doch,
Daß die längst verstorbne Seele
Wird befreit aus ihrer Höhle.

Am 31 kam sie zur Stunde des Schlafes bald wieder auf jenen Mann hinter dem vierten Fasse. Sie sagte: „Immer droht er mir, mich in meiner Heilung zu stören, wenn das Blatt nicht gefunden wird, aber das kann er doch nicht. Mit einem Gedanken, auf den dieses Blatt deutet, starb er; diesen irdischen Gedanken nahm er mit sich, und der bindet ihn noch an diese Welt und läßt ihm keine Ruhe. Wird dieses Blatt gefunden, so verläßt ihn dieser irdische Gedanke, und er kann sich durchs Gebet eher an den Heiland wenden, was er in diesem Leben zu sehr versäumte. Ich bitte euch Alle um Gottes und Jesu willen, Allem aufzubieten, daß dieses Blatt, das ich euch ja genau bezeichnete, gefunden werde. Könnte ich gehen, so wäre es schon vor Aller Augen."

Sie war nach dem Erwachen wieder aufs augenscheinlichste angegriffen, und es war offenbar, daß ihr alle Schläfe, seit sie sich um jenen Verstorbenen in ihnen immer abkümmerte, mehr zum Schaden als Nutzen gereichten, und sie sichtbar zurückfiel. Dieß bewog mich am andern Tage Nachmittags abermals zu Herrn Oberamtsrichter H. zu gehen. Ich stellte ihm vor, wie Frau H. mit einer doch sehr auffallenden Bestimmtheit und einer innern Wahrheit, die sich nicht wieder erzählen lasse, auf der Realität jener Erscheinung und der Existenz jenes Blattes beharre, und bat ihn, mit mir noch einmal eine Durchsuchung jener Aktenfascikel vorzunehmen. Dieß geschah, und wir fanden

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

in einem Umschlag, der ganz so war, wie ihn die Seherin bezeichnete, ein Blatt, mit Zahlen und Worten von der Hand jenes Mannes, dessen erste Zahl 80 und dessen erster Buchstabe J war, und das am obern Ecke (bei welchem Anblick mich eigentlich ein Schauer anwandelte) wirklich, wie schon von langer Zeit her, eingebogen war. Dieses Blatt enthielt einen Beweis, und zwar den einzigen, daß K. ein Geheimbuch führte, das aber nach seinem Tode nicht mehr gefunden wurde, und in welches er wahrscheinlich Vieles eingetragen hatte, was jetzt nicht mehr an Tag kam; auch war schon zur Sprache gekommen (doch kam es bis jetzt noch nicht zur Wirklichkeit), daß seine hinterlassene Gattin mit einem Eid beschwören sollte, daß sie nicht wisse, wohin jenes in diesem Blatte von K. selbst bezeichnete Buch gerathen sey. Das Blatt selbst war bis jetzt gar nicht in gerichtliche Anregung gekommen!

Herr Oberamtsrichter H. und ich kamen überein, von dem Funde dieses Blattes gegen jeden Menschen zu schweigen, und ich bat ihn, diesen Abend wieder dem Schlafe der Frau H. beizuwohnen. Ich sprach nichts darüber gegen Herrn Oberamtsrichter H., war aber im Stillen der Meinung, er werde dieses Blatt zum Schlafe der Frau H. bringen, um es ihr vorzulegen.

Er erschien. Frau H. war in Schlaf verfallen, und nach den gemachten Selbstverordnungen kam sie wieder auf jenen Verstorbenen. Sie sprach: „Da steht er wieder, aber er sieht beruhigter aus. Wo ist das Blatt? es muß gefunden seyn! (Ich glaubte nicht anders, als es sey in der Tasche des anwesenden Herrn Oberamtsrichter H.) Ich muß es suchen!“

Ich sagte: Ist es denn gefunden? wo ist es? Sie verfiel in Erstarrung und tiefes inneres Schauen, wobei sie das Aussehen eines völlig Gestorbenen, mit verklärten Zügen, hatte, und sprach nach einiger Zeit: „Es sind die Papiere nicht alle mehr da; der erste Haufe ist gar nicht mehr da, und die andern Papiere sind auch nicht mehr in

der andern Lage. Aber das wundert mich! — Da liegt ja das Papier, das der Mann gewöhnlich in der Hand hatte, offen da. Nun kann ich mehr lesen: — In das Geheimbuch einzutragen — auf das mittlere dieser ersten Zeile deutet er immer, er will wohl auf dieses Buch deuten. Was soll man nun mit diesem Blatte machen? Ha! mich schaudert, denke ich, was jene arme Frau thun könnte, warnt man sie nicht! — Eine Warnung soll an sie durch dieses Blatt ergehen, dann hat er Ruhe, ist vom Irdischen mehr entbunden und kann sich durchs Gebet mehr dem Erlöser nahen."

Herr Oberamtsrichter H. war über jene Aussage der Seherin von der Lage der Akten und namentlich jenes Blattes (wie er mir erst außer dem Zimmer derselben sagte) erstaunt, da er dieselben, um ihr Schauen auf die Probe zu stellen, verrückt und jenes Blatt, gerade wie sie angab, offen hingelegt hatte. Ich aber war, wie ich oben sagte, der völligen Meinung, Herr Oberamtsrichter H. habe das Blatt in der Tasche und wolle auf diese Art die Seherin auf die Probe stellen, weßwegen ich, bis Herr Oberamtsrichter H. sich aussprach, nach jenen Reden der Seherin wirklich glaubte, sie habe sich jetzt sehr getäuscht.

Im magnetischen Schlaf vom 1 Januar sprach sie wieder von dem Verstorbenen, und daß er haben wolle, man sollte seine Gattin warnen etwas zu thun, wodurch sie unglücklicher als er würde.

Sie sprach auch davon, ihr am andern Tage selbst einen Brief im Schlafe zu schreiben.

Als ich am 2ten Morgens zu ihr kam und sie ganz wach war (wo sie von dieser Geschichte K's. gar nichts wußte), sagte sie zu mir: „Diese Nacht hatte ich große Angst. Ich hatte gegen 9 Uhr etwas zu essen gefordert, die Magd gab es mir, legte sich in das Bett, das neben mir steht und schlief dann sogleich ein, ich aber blieb wach. Da hörte ich auf Einmal an jenem Tischchen, nicht weit von mir, ein Knistern, als schreibe an ihm Jemand, und als ich hinsah, sah ich am Tischchen einen Mann sitzen, der schrieb in ein

Buch, das auf dem Tischchen lag. Ich erschrack und schloß die Augen, weil ich nicht mehr das Herz hatte, sie zu öffnen, und schlief ein.“

Im magnetischen Schlafe fragte ich sie: ob jene Erscheinung, von der sie diesen Morgen gesprochen, wohl nicht bloß ein Traum gewesen? Da sagte sie: „Nein! es war kein Traum, es war Wirklichkeit. Dieser Mann war jener Verstorbene, er wollte mir mit jenem Buche auf sein Geheimbuch deuten. Er hatte einen weißlichen, abgetragenen Flausrock an und Pantoffeln, wie er wohl gekleidet war, wann er in dieses Buch schrieb. Er wollte mich dadurch noch mehr bewegen, seine Gattin zu warnen. Aber das Buch selbst aufzufinden, wird mich große Anstrengung kosten, und ich werde um sieben Tage zurückfallen.“

Da mir nicht nur wegen der Familie des Verstorbenen diese Erscheinungsgeschichte unangenehm war, Frau H. auch dadurch offenbar zum Schaden ihrer Gesundheit in einen noch tiefern magnetischen Zustand geführt wurde, so bat ich sie, in diesem Schlafe nur allein in sich und für sich zu schauen, und solche ihr fremde Angelegenheiten durch diejenigen ausmachen zu lassen, die sie betreffen. Sie sagte: „Es ist mir von jenem Verstorbenen wenigstens diese Warnung zur Pflicht gemacht, und wie würde mir, wenn ich ihm nicht folgen würde?“ *)

Am 3 Januar sagte sie mir im wachen Zustande: „Heute Nacht 3 Uhr, als ich völlig wachte, kam jener Mann wieder zur Thüre herein. Die Thüre schlug vernehmlich zu, und der Mann setzte sich ans Tischchen und schrieb wieder in das Buch. Er hatte einen weißen Flausrock an, auf dem Kopfe eine weiße Kappe und an den Füßen Pantoffeln. Eine weibliche Person, die in dem Zimmer der Frau H. schlief, behauptete, am Zuschlagen der Thüre erwacht zu seyn. Sie habe aufgeschaut und habe dann eine Gestalt wie eine graue Wolke —

*) Man sieht auch hier, daß ich sie von diesem Schauen abbringen wollte, aber es gelang nie.

Menschenbildung habe sie nicht an ihr wahrnehmen können — auf das Tischchen zugehen sehen. Sie habe hierauf der Frau H. zugerufen, diese aber sey ruhig liegen geblieben, worauf sie ein Schrecken angewandelt, in welchem sie sich unter die Decke verborgen habe.

An diesem Tage diktirte Frau H. ihrer Schwester im schlafwachen Zustande folgenden Brief an die Gattin jenes Verstorbenen.

„Der bedaurungswürdigen, unschuldigen Frau muß ich schreiben und sagen: Daß Dein verstorbener Mann mir jeden Abend im Schlafe erscheint und mich bisher eines Blattes wegen, das im Oberamtsgericht liege und mit den Worten: „Ins Geheimbuch einzutragen" bezeichnet ist, quälte. Jenseits noch würde mich diese verstorbene Seele anklagen, unterließe ich, Dich zu warnen, und würdest Du, unschuldige Frau, bis zu einem Eide getrieben. Um des Erlösers und deines Mannes willen bitt' ich Dich, behalte nichts Geheimes in Deinem Herzen, nehme nichts Jenseits hinüber, was Dich dort quälen könnte. Mir darfst Du nicht böse seyn, ich bin unschuldig; auch weiß ich wach nichts von dieser Sache. Ich habe Deinen Mann nie gekannt und nie gesehen, so wie ich auch Dich nie sah. Auch aus keiner Erzählung weiß ich etwas, aber er kam zu mir, ließ nicht nach, bis ich das Blatt suchte, weil er mit diesem Gedanken abgestorben ist und ihn mit nach Jenseits nahm. Thue nun, was Deine innere Stimme, Dein Richter, in Dir spricht! Der allerbarmende Gott wolle Dir mit Deiner Familie gnädig seyn! Er segne Deine Unschuld!"

Frau H. hatte keine Ruhe, bis der Brief der Frau jenes Verstorbenen mitgetheilt wurde, wobei man derselben sagte: man halte jene Erscheinung zwar für eine bloße sonderbare Phantasie einer Kranken, es wäre aber zu wünschen, daß sie mit ihr selbst (was Frau H. auch durchaus begehrte) in ihrem Schlafe spreche, wozu sie sich auf einiges Zureden nicht abgeneigt zeigte.

Am Abend vor dem Schlafe der Frau H. gab ich der-

selben im wachen Zustande folgende Reime, die sich auf das Kommen jener Frau bezogen. Ich gab sie ihr hauptsächlich in der Absicht, um ihr diese Angelegenheit und ihre Folgen, besonders für die mir unschuldig scheinende Frau des Verstorbenen, noch einmal ans Herz zu legen:

„Wenn die Frau nun kommt und weint
Und sich ganz unschuldig meint,
Und auch ganz unschuldig wär',
Sage, fällt dir dann nicht schwer,
Ihr zu sagen, daß ihr Mann,
Selbst im Tod nicht ruhen kann?"

Sie las die Reime und sagte: Kommt denn eine Frau die weint? Ich sagte: „Das ist ein Räthsel, dem ich Sie nachzudenken bitte, um seinen mir sehr unangenehmen Sinn zu errathen." Darauf las sie diese Reime immerwährend, verfiel dadurch in schlafwachen Zustand und schrieb (mit geschlossenen Augen) auf die Kehrseite:

Wenn die Frau nun kommt und weint
Und sich ganz unschuldig meint,
Und auch ganz unschuldig wär',
Soll ich sagen, ob's mir schwer,
Ihr zu sagen: daß ihr Mann
Selbst im Tod nicht ruhen kann?
Fällt es schwer mir oder nicht,
Fleisch und Blut dawider spricht,
Spricht mein Geist doch fort ganz frei,
Warnend sie, was künftig sey."

Frau K. kam nun wirklich in Begleitung des Herrn Stadtschultheißen P. zum Abendschlafe der Frau H. Als ich dieser die gewöhnlichen magnetischen Striche gegeben hatte, sagte sie: „An was dachtest du, als du mir die Striche gabst? ich fühle in dir eine ungewöhnliche Spannung." Ich erwiederte: „Ich dachte an die Gattin jenes Verstorbenen, die hier anwesend ist, um mit dir selbst über seine Erscheinung zu sprechen." Sie sagte: „Es ist mir lieb, daß sie gekommen, ich werde mit ihr sprechen, sobald ich in mich eingegangen bin und mir Verordnungen gemacht habe."

Als sie sich verordnet hatte, wandte sie sich gegen jene Frau und sprach zu ihr schlafwach mit erhabener Stimme:

„Was ich jetzt mit dir spreche, davon weiß mein Fleisch und mein Blut nichts, es ist allein mein Geist, der zu dir spricht, und würd' ich es wachend wissen, so wäre es mein Tod.

„Höre, ich kenne weder dich noch deinem Mann, sah euch nie, Niemand sagte mir etwas von euch, ich bin hier Fremdling. So lange ich aber auf diesem Gewölbe schlafe, erscheint mir immer zur Stunde meines Schlafes dein verstorbener Mann und nöthigt mich, ein Blatt aufzufinden, durch das du zu warnen seyst, keinen irdischen Gedanken, wie er, mit hinüber zu nehmen, dich nicht verleiten zu lassen, hier noch etwas zu thun, was dich unruhiger als ihn machen könnte. Das Blatt ist gefunden, du bist davon benachrichtiget, und nun blickt er auch ruhiger."

Frau K. gab die feste Versicherung, daß sie nie etwas Geheimes mit hinüber nehmen werde, daß ihr Gatte ihr nie Mittheilungen von seinen Geschäften gemacht, sie von keinem Geheimbuch wisse, wie man ihr auch deßwegen noch keinen Eid abgefordert habe.

Frau H. verwies sie dagegen auf eine spätere Zeit, wo das noch geschehen werde, und fragte, ob sie das Geheimbuch suchen solle.

Lange lag sie wider Gewohnheit in völliger Todtenkälte und Todesblässe in ihr Innerstes gekehrt, aus welchem ich sie, aus Besorgniß für ihre Gesundheit, dadurch mit Gewalt zurückbrachte, daß ich ihr mit Auflegung meiner Hände fest befahl, alles Forschen, was nicht auf sie Bezug habe, zu unterlassen, und sich in dieser Geschichte damit zu begnügen, daß sie nach dem Willen des Verstorbenen die Gattin gewarnt habe.

Auf dieses kam sie wieder zurück und betete für jenen Verstorbenen und seine Familie, was Frau K. mit vieler Rührung anhörte und die Schlafwache sehr bewegt verließ.

Die Wahrheit und Unbefangenheit dieser vorstehenden Geschichte kann Niemand einsehen, der nicht die Personen, die sie betrifft, und vor Allem Frau H., persönlich kennt, und der nicht von Anfang dieser Geschichte bis zu ihrem Ende persönlich gegenwärtig war. Der aber, der Alles mit ansah und anhörte, Verhältnisse und Personen kennt und dann noch von Betrug und Täuschung spräche, der spräche einzig aus bösem Willen.

Es konnte nicht fehlen, daß theils Abgeschmacktheit, theils geflissentliche Lüge auch dieser Geschichte dem Weltsinn angemessene Erklärungen zu geben suchte, die in ihrer Nichtigkeit bleiben mögen. Dagegen bin ich (ich, der die Wahrheit dieser Geschichte allein am besten kennt) zum Belege dieser Wahrheit nothgedrungen, einen Aufsatz mitzutheilen, den Herr Oberamtsrichter H. über sie, in so weit sie ihn selbst befaßte, auf die Anfrage mehrerer guten Freunde niederschrieb, ob er ihn gleichwohl nur zur freundschaftlichen Privatmittheilung bestimmt haben mochte. Er ist folgender:

„Frau H. von K. ist seit einigen Monaten als eine Nervenkranke hier, einem Orte, an dem sie früher nie gewesen. Sie sucht bei Dr. K. im Magnetismus Hülfe. Sie wohnt bei Herrn N. in der Miethe, welcher ein Nebenhaus des Handlungsgebäudes von F. als Miether bewohnt.

„Die Handlung von F. hatte früher hier einen Geschäftsführer in der Person des verstorbenen und dann in Gant gerathenen St. K. Seit 1819/20 wird dessen Gantverfahren, wobei die Handlung interessirt ist, behandelt. In dem letzten Halbjahre 1826 sind die letzten Verhandlungen in der Sache gehalten, das Urtheil gefällt, und es sind den Gläubigern ihre Schicksale bekannt gemacht worden, wobei die Handlung von F. einen Verlust von mehreren 1000 fl. erleidet, welche in ihren schon 1820 eingereichten Rezessen die Familie des K. für den Verlust eventuell mit in Anspruch nahm und namentlich dessen Wittwe und Kinder mit einem Manifestationseid, besonders auch über die Herausgabe des von K. geführten Geheimbuchs bedrohte, welches laut eines zu den Akten gegebe-

nen, von K. geschriebenen, „ins Geheimbuch einzutragende“ Notizen enthaltenden Blattes als existirend nachgewiesen wurde.

„So wenig mit all diesen Verhältnissen Frau H., ehe sie hieher kam, bekannt war, so wenig hat sich irgend etwas erfahren lassen, daß sie damit in der Zeit ihres Hierseyns wäre bekannt gemacht worden. Indessen bewohnt ein F—s Familienglied das Hauptgebäude, nämlich Herr Kameralverwalter Fezer. Er kam auch zu Zeiten in das Zimmer der Kranken, die von lauter hier unbekannten Personen, die sie mitbrachte, bedient ist. Sein Zweck war der der Neugierde. Mehr ist durchaus nicht bekannt.“

(Hier muß der Herausgeber dieser Blätter einschalten, daß Herr F. nie zu Frau H. kam, als auf des Herausgebers Ansuchen, als sie schon mehrere Abende von jenem Verstorbenen gesprochen hatte, und daß er auch da nur ein stummer Zeuge blieb. Man muß diese Geschichte so kennen, wie der Herausgeber sie kennt, um lebendig überzeugt zu seyn, daß Herr F. nicht die mindeste Schuld an ihr und auch durchaus keinen Gewinn von ihr hatte, wie nachher nur die Lüge und die Verleumdung ausstreuen konnte.)

„Einige Tage vor Weihnachten sah die Kranke in ihrem magnetischen Schlafe die Erscheinung eines Verstorbenen, der sie kläglich anschaue und ein Papier in der Hand halte, um es ihr zu zeigen, welches nach ihrer Beschreibung in der linken Ecke oben eine Zahl hatte, in der rechten Ecke eine kleine Einbeugung zeigte, mit J in der ersten Linie begann (die andern Buchstaben könne sie nicht klar erkennen), meist aus Zahlen bestehe und in der obern Zahlreihe 8 und daneben eine 0 habe. Eine weitere Beschreibung, außer daß das Papier nicht ganz Foliohöhe habe, machte sie nicht. Den Mann beschrieb sie nach seiner Gestalt und Kleidung als den leibhaften K.

„Ich war mit diesen mehrere Abende hindurch wiederholten Schilderungen und Wiedererscheinungen ganz unbe-

kannt, als am letzten Weihnachtsfeiertage Dr. Kerner mich besuchte, um eine Eröffnung davon zu machen.

„Er sagte, daß Frau H. am letzten Abend wiederholt sehr in ihn gedrungen habe, doch das Papier aufzusuchen, welches der Mann bezeichne, mit dem Bemerken, daß es in einem 60 Schritte von ihr entfernten Gebäude liege; sie habe sich jenen Abend zuvor in dieses Gebäude versetzt und Folgendes gesehen: Zuerst sey daselbst ein geräumiges, dann ein minder geräumiges Zimmer, in welchem ein langer Mann allein oben an einem Tische arbeite, darauf komme ein noch geräumigeres als die zwei frühern Zimmer, worin Kästen und eine lange Tafel stehen; es sey auch eine längliche Kiste darin. An einem der Kästen, der der Eingangsthüre am nächsten, stehe die Thüre halb offen. Alle diese Kästen und Kisten gehen jenen Mann nichts an. Dagegen stehe oben an der Tafel etwas, das sie nicht benennen könne; auf diesem liegen Papiere in drei Haufen. Der Haufe rechts gehe den gedachten Mann nichts an, die zwei andern Haufen gehen ihn an. Im mittlern, etwas unter der Mitte, sey das Papier enthalten, dessen Bild jener Verstorbene ihr vorhalte.

„Kerner hatte hierin meine Wohnung und mein Amtszimmer erkannt, und es wurde ihm sogleich von mir bestätigt, daß ich am gedachten Nachmittag und Abend bis 8 Uhr auf der bezeichneten, mir sonst ungewöhnlichen Stelle gearbeitet habe und allein gewesen sey, auch daß ich Abends einmal in das dritte, das Gerichtssitzungszimmer, gegangen sey, und das Halboffenstehen des Bibliothekkastens wahrgenommen hatte. Er ersuchte mich, ihm die Musterung der bezeichneten Schrift zu erlauben. Ich begab mich mit ihm an diese Akten, sagte ihm aber sogleich, daß, da alle Akten, welche hier vorliegen, bloß im Laufe des Gantverfahrens durch die Parteien beigebracht seyen, ich darin kein von K. herrührendes Blatt vermuthen könne. Dagegen zeigte ich ihm zwei auf dem dritten Aktenhaufen liegende Fascikel, welche Originalakten von K. enthielten. Wir

durchsuchten diese, fanden das bezeichnete Papier nicht, und Kerner verließ mich nun mit der Aufforderung, Abends um 7 Uhr selbst zu Frau H. zu kommen, wo sie dann schon magnetisch schlafe.

„Ich traf ein. Sie fing, nachdem sie sich mit ihrem Krankheitszustand beschäftigt hatte, wieder mit der Geschichte jenes Mannes an, der noch immer traure und in sie dringe, doch auf das Papier zu helfen. Sie klagte den Arzt des unvollständigen Nachsuchens an, beschrieb wieder das Papier und den Ort, an welchem es liege, wie früher, und beharrte darauf, daß es noch (sie sehe es) an demselben Platz, mit starkem grauem Papier umschlagen, unter andern Papieren liege.

„Ich hatte die Sache nicht weiter berücksichtigt, aber den 31 Dezember Morgens schickte ich dem Gerichtsnotar einen großen Theil der zuoberst gelegenen Akten des zweiten und dritten Haufens zu der Fertigung der Gantverweisung zu, und den (jenen Mann nichts angehenden) ersten Haufen, welcher Pflegrechnungen enthielt, die mir ad revidendum eingeschickt waren, hatte ich zur Bearbeitung am gleichen Morgen anderwärts hin befördert.

„An demselben Tag Nachmittags kam Kerner zu mir, um noch genauer nach den Akten zu suchen, weil die H. durchaus darauf dringe, um von der sie quälenden Erscheinung los zu werden. Ich legte ihm die übrig gebliebenen, aus ihrer ursprünglichen Lage nicht verrückten, sämmtlichen Aktenfascikel in ihrer Reihe vor. Wir durchgingen alle Blätter, und siehe da, in dem Fascikel, welcher in dem zweiten Aktenhaufen nach der ursprünglichen, der Aktenversendung an den Notar vorangegangenen Lage etwas unter der Mitte der ganzen Höhe gelegen hatte und in grauen Umschlag gehüllt war, befand sich das Blatt mit allen von ihr genannten Kennzeichen als Beilage eines im Jahre 1820 von Seite Fs. eingereichten Liquidations-Recesses, den der Konsulent Dr. F. in Stuttgart verfaßt hatte. Kerner, nachdem der Fund geschе-

hen war, verließ mich, mit der Bitte, Abends die Schlafwache zu besuchen und ihrem Gespräche über den fraglichen Gegenstand wieder anzuwohnen.

„Ich kam, ehe sie magnetisirt war, was bald geschah, und sie begann, nach ihrer Krankheitskritik, wieder von jenem Manne, und fand ihn getröstet. Das Papier muß aufgefunden seyn, sagte sie; aber nun deute er immer aufs mittlere der ersten Zeile, er wolle wohl auf dieses Buch deuten. Es hieß nämlich die gedachte erste Zeile im Original:

„Ins Geheimbuch einzutragen." —

„Ich schalte hier ein, daß ich, ehe ich von Hause weggegangen war, um ein desto festeres Kriterium des Wissens der Frau H. zu erhalten, die über dem fraglichen Fascikel gelegene Fascikel auf den dritten Haufen hinüber umgelegt, dann den fraglichen Fascikel aufgebunden, die dem beschriebenen Blatte vorangegangenen Aktenstücke auch hinübergelegt und somit bewirkt hatte, daß das Blatt ganz offen vorlag, was bloß ich allein wußte. Auf die Frage des Arztes, ob das Blatt wirklich gefunden sey, und ob es noch an derselben Stelle liege ꝛc., gab sie nach kurzem Versenden ihrer Sinne an:

„Die Papiere sind nicht mehr alle da, der erste Haufen ist gar nicht mehr da, und die andern Papiere liegen auch nicht mehr so. Ei! und was ist denn das? da liegt ja das Papier offen, das der Mann in der Hand hat!"

„Nun begann sie in Jammertönnen sich über die Wittwe des Mannes zu ergießen, wenn sie das thäte.

„Sie meinte hierunter, da sie die große Sünde des Schritts, das Verscherzen der Seligkeit ꝛc. mit vorstellte, offenbar die Leistung des Manifestations-Eids unter Ablängnung des Geheimbuchs, ohne je (wie auch sonst) den Namen zu benennen.

„Somit endete sich jener Abend, und vom Weiteren war ich nicht Zeuge.

„Sie schrieb an einem folgenden Abend selbst im magnetischen Schlaf einen Abmahnungsbrief an die Frau. Aber wo das Geheimbuch sey, darüber sprach sie sich nie aus, und, da gerade eine Vereinigung der Handlung von F. mit der Wittwe von K. in jene Zeit fiel *), so drang man auch nicht weiter von Seite des Arztes in sie, zumal sie erklärt hatte, die Anschaffung des Geheimbuchs würde sie auf sieben Tage in ihrem Krankheitszustande zurücksetzen. K's. Erscheinung hörte nach und nach auf.

„Wenn nun auch der Unglaube Alles für Eingebung und Anstiftung von der Seite Fs., um den Relikten Ks. einen Popanz zu machen, ansehen möchte, so bliebe jederzeit hiedurch nicht erklärlich: **)

1) das nur mir allein bekannte Sitzen an einer mir sonst ungewöhnlichen Arbeitsstelle am letzten Christfeiertag;
2) das ganz zufällige, sonst nicht statt gefundene Offenstehen einer Kastenthüre, in dem durch jene Woche ganz ungeheizt, und außer von mir und meinen Incipienten unbetreten gebliebenen Gerichtszimmer;
3) das sichere Bestimmen der Lage des Fascikels, der nicht einmal in seiner richtigen Zahlenfolge sich befand;
4) die Bezeichnung der kleinen und sehr alten Einbeugung des Papiers auf dem fraglichen Blatte, welche sich doch gewiß im J. 1820 auf der etwa von den Exhibenten zurückbehaltenen Abschrift des Blatts Nie-

---

*) Diese Vereinigung war mir damals ganz unbekannt.

Kerner.

**) Hier muß ich wie oben bemerken: daß nur ich weiß, daß Herr F. an Frau H. nicht den mindesten Theil nahm, bis sie schon mehrere Tage von jener Erscheinung gesprochen hatte, wo er dann erst auf meine Erzählungen und Bitten sich zu ihr begab, ihre Aussagen mit Verwundern hörte, für diese Kranke aber auch kein weiteres Interesse mehr zeigte, und nur später ein paarmal noch zu ihr kam, z. B. bei den im 1sten Theile angeführten Versuchen mit Trauben

Kerner.

mand notirt hat. Auch ist es von da an meines Wissens der Partei nicht mehr mitgetheilt worden.“

Oberamtsrichter Heyd.

Diese vorstehende Thatsache, wie auch die vierte hier später aufgeführte, stellt sich hauptsächlich so heraus, daß sie die Annahme einer Mittheilung Verstorbener für diejenigen, die mit dem Gang der Ereignisse, mit den Personen und dem Lokal und allen Nebenumständen, welche die Geschichte nicht gerade berührt, aufs genaueste vertraut sind, nothwendig fordert; denn in diesen zwei Thatsachen finden sich hauptsächlich urkundliche Zeugen und Dokumente, die mit den Angaben der Seherin aufs genaueste übereinstimmen. Zu ihnen möchte ich noch jene oben angeführte Thatsache rechnen, wo die Seherin den Tag der Geburt eines ihr im Leben unbekannt gewesenen Verstorbenen, unter den dort angeführten Umständen, so bestimmt angab.

Vorstehende Thatsache vertheidigt Eschenmayer in seinen Mysterien gegen die Angriffe gelehrter Herren also:

„Frau H., noch nicht lange in Weinsperg angekom„men, unbekannt mit dem Ort, mit den Menschen und mit „ihrem Arzt, erblickt öfters einen Verstorbenen, der sich ihr „näher zu erkennen geben will. Er hält ein Blatt in der Hand, „dessen Charaktere sie sich merkt, und er gibt ihr zu verstehen, „wo es liege, und daß es gefunden werden müsse, wenn er „Ruhe bekommen solle. Sie theilt diese Erscheinung ihrem „Arzte und Andern mit, und beschreibt den früher ihr unbe„kannten Mann in Leibesgestalt und seinem gewöhnlichen An„zug so frappant, daß Jedermann den leibhaften K. darin „erkannte. Dieser K. war Sachwalter einer Weinhandlungs„Gesellschaft, welche gerade unter dem Erdgeschoß, wo Fr. „H. zur Miethe war, einen großen Keller hatte, in welchem „er sich häufig aufhielt. Um Ruhe vor diesen Besuchen zu „bekommen, dringt Fr. H. in ihren Arzt, das Blatt zu su„chen, und gibt das Haus, das Zimmer, den Haufen von „Akten und den Fascikel, in welchem es liegt, aufs genaueste

„an, und beschreibt zugleich die Person und den Stand der „Dinge zur Zeit, wo sie ihrem Arzte die Schilderung macht, „gerade so, wie es sich bei nachheriger Erkundigung daselbst „wirklich verhielt. Der Arzt, der die ganze Geschichte „für eine Vision hält, willfahrt jedoch ihrer Bitte und „sucht mit dem Herrn des Hauses (Oberamtsrichter), wo die „Papiere liegen, und findet nichts. Der Herr des Hauses be„stätigt übrigens, daß sie in Beziehung dessen, was sie von „ihm angab, richtig gesehen habe. Den Arzt, der ihr nun „die Nachricht gab, daß man kein solches Blatt gefunden „habe, klagt sie einer Nachlässigkeit an, und dringt aufs in„ständigste noch einmal in ihn ein, und beschreibt das Blatt „noch genauer, ja sie sagt, daß sie es so sicher sehe, daß sie „es, wenn sie nur gehen könnte, auf der Stelle holen würde. „Der Arzt sucht zum zweitenmal mit dem Oberamtsrichter, „und siehe, das Blatt findet sich mit allen ange„gebenen Kennzeichen und an eben der bezeich„neten Stelle. Es war ein Dokument, das schon 6 „Jahre in den Akten ruhte, und welches die Interessenten zu „den Gant-Akten des K. gegeben hatten. Vom Fund des „Blattes wurde geschwiegen; allein in der nächsten Krisis sieht „die H. den Verstorbenen freundlich, und schließt daraus, daß „das Blatt gefunden sey. Sie versetzt sich wieder in das „Haus, wo die Akten lagen, sieht sie in ihrer Lage verändert „und erkennt das gefundene Blatt gerade in der Stellung, „welche ihm der Oberamtsrichter absichtlich, um ihre Seher„kraft zu erproben, kaum vorher und Jedermann unbewußt, „gegeben hatte. Die Auflösung dieser Geschichte liegt in „folgender Aeußerung der Seherin: Was soll man nun mit „dem Blatte machen? Ha, mich schaudert, denke ich, was „jene arme Frau (die Frau des Verstorbenen) thun könnte, „warnt man sie nicht. Eine Warnung soll an sie ergehen „durch dieses Blatt, dann hat er Ruhe, ist vom Irdischen „mehr entbunden, und kann sich durchs Gebet mehr dem Er„löser nahen.“

Das Blatt beurkundete die Existenz eines Geheimbuchs,

das aber aus den Augen verschwunden war. Die Frau war in Gefahr, zu einem Manifestationseid aufgefordert zu werden. Und davor sollte sie gewarnt werden weil es ihr alsdann noch schlimmer ergehen würde, als dem Verstorbenen. So knüpft sich auf eine treffliche Weise die Erscheinung eines Verstorbenen an die moralische Rettung eines Lebenden.

Wir wollen nun für diejenigen, welche Geistererscheinungen verwerfen, die möglichen Kombinationen näher beleuchten. Wer die Kraft des Magnetismus im Fernsehen und Fernfühlen annimmt, hat hauptsächlich folgende Hauptfragen zu beantworten: 1) Wer hat der Seherin ein Interesse für die Gantgeschichte des verstorbenen K. beigebracht, sie von einem in den Akten liegenden Blatte als Dokument eines Geheimbuchs im Oberamtsgericht unterrichtet, und dieses Blatt mit einem Manifestations-Eid, der der Frau des Verstorbenen abgefordert werden könnte, in Verbindung gesetzt? Wäre eine solche Person aufgefunden, so würde das Uebrige, nämlich die Kennzeichen des Blatts, der Ort unter den Aktenhaufen, wo es liege, die Veränderungen in der Lage der Akten und überhaupt die Angabe in Hinsicht der Personen, Ort und Zeit, durch das Fernsehen erklärbar seyn. Aber eben hier liegt der Knoten, — eine solche Person findet sich nicht in Weinsperg, welche, bekannt mit diesen Umständen und im Besitze der nöthigen Notizen, sich ins Einverständniß mit der Seherin gesetzt hat. Man fragt gewöhnlich auch bei einer Sache nach dem Zweck. War die Auffindung des Geheimbuchs der Zweck, wem hat es nützen sollen? Offenbar nur demjenigen, der aus den darin enthaltenen Notizen noch Vortheil hätte ziehen können.

Von dieser Qualität findet sich in Weinsperg nur Eine Person, und dieß ist Hr. Kameralverwalter Fezer als Hauptinteressent der Weinhandlungs-Gesellschaft; er wußte aus den Akten die Existenz des Blattes, er konnte aus den in dem

Ge-

Geheimbuch enthaltenen Notizen noch Vortheil ziehen, und ihm konnte allein etwas daran gelegen seyn; — aber eben Hr. Kameralverwalter Fezer sah die Somnambüle auf Einladung des Dr. Kerner zum erstenmal, als sie von den Erscheinungen des K. schon öfters gesprochen hatte; und wozu hatte denn Hr. Fezer eine Somnambüle nöthig, da er eben so gut ohne sie auf den Grund des Blattes auf richterlichem Wege den Manifestations-Eid hätte betreiben können? Wie viel einleuchtender ist der in der Geschichte angegebene moralische Zweck, die Wittwe vor einem Manifestations-Eide zu warnen, weil es ihr noch schlimmer ergehen würde als dem Verstorbenen? Und dazu sollte eben die neue Auffindung des Blattes das Hauptmoment bilden und der Wittfrau vor Augen gehalten werden.

2) Welchen Grund haben die Gegner, den Charakter der Seherin zu verdächtigen? Denn welche Kombinationen über die Geistererscheinungen auch gemacht werden mögen, so müssen sie auf Kosten der Moralität und Wahrheitsliebe der handelnden Person gehen. Ihre Angaben sind alle von der Art, daß man sie nicht mehr in das Kapitel unschuldiger Selbsttäuschungen bringen kann. Soll ein anderer Grund der Erscheinungen angenommen werden, so muß es nicht nur eine absichtliche Täuschung, sondern vielmehr ein abgefeimter Betrug seyn. Es ist aber ein konstantes Phänomen, daß die Somnambülen vom dritten Grade in eine moralisch-religiöse Stimmung übergehen, die jedesmal dem christlichen Princip zugekehrt ist. Nirgends mehr als bei unserer Seherin, deren magnetische Erscheinungen alle vom dritten Grade sind, bestätigt sich diese Erfahrung; wie mag man nun auf einer Seite die dem dritten Grade des Somnambulismus eigenthümliche moralisch-religiöse Stimmung, die uns die Seherin durchaus in ihrer Geschichte darbietet, annehmen, und auf der andern Seite ihre Geistererscheinungen als absichtliche Täuschung oder Betrug erklären? Diese Inkonsequenz wird wohl nicht bestritten werden können. Um nicht genöthigt zu seyn, die

Wahrheit der obigen Thatsache einzugestehen, nimmt der elende Weltverstand, dem nichts heilig ist, seine Zuflucht zur Verleumdung und Anschwärzung, und sieht nicht ein, daß ein bösartiger Verleumder eben so tief oder noch tiefer zu verachten ist als ein Betrüger? Wie mag man annehmen, daß eine Person, deren Geschichte von nichts als von körperlichen Leiden und harten Prüfungen zeugt, und die die gewissen Ahnungen ihres Todes so deutlich ausspricht, alle die guten Gesinnungen erheuchle und einen so schnöden Betrug mit in das Grab nehmen möge, wovon ja nicht der mindeste zeitliche Vortheil, wohl aber ein ewiger Nachtheil vorauszusehen ist, — einen Betrug, gegen dessen Folgen für das andere Leben die Seherin mit solcher Stärke selbst predigte? Ich muß gestehen, daß schon die Annahme solcher Widersprüche, nach meinem Sinne, eine unmoralische Seite darbietet, und es mag sehr im Zweifel seyn, ob nicht der Beschuldiger mehr dabei verliert als der Beschuldigte. Der Fernstehende kann überhaupt hier nicht richtig urtheilen, denn die Geschichte der Seherin ist nur ein matter Abriß von dem, was sie ihren Freunden im Umgange und im Leben selbst darbot. Man mußte mit ihr in die Tiefe ihres Gefühllebens, sowie in die Höhe ihrer geistigen Anschauungen selbst eingegangen seyn, um den Sinn der Wahrheit, der sich darin aussprach, nicht mehr zu verkennen. Die Verklärung, in der ihre Freunde sie so oft sahen, duldet keine Heuchelei, und wenn auch nach dem Apostel Paulus es dem Satan möglich ist, sich als einen Engel des Lichts zu verstellen, so steht gewiß solches nicht mehr in der Macht der menschlichen Form. Mir ist es schon längst klar, daß solche Erscheinungen kommen müssen, um dem erbärmlichen Weltverstand alle seine Blößen hinzuhalten, und die Naturgesetze, an denen er anklebt, wie der Wurm an der Erdscholle, als völlig unzureichend zu erweisen. Gewiß ist die Natur nichts Anderes, als die Unterlage für den Geist, auf welcher er das Reich der Freiheit aufrichten soll, das weit über alle Naturgesetze erhaben ist. Das Reich der Freiheit aber geht durch das ganze Geisterreich des Universums, und

der Mensch ist nur ein eingeschobenes Glied der großen Kette. Darum weil diese Wahrheit vergessen und verödet ist, und in den Weltverstand wie in einen Abgrund versunken, muß das vor der Welt verachtete Werkzeug kommen, um ihn zu Schanden zu machen.

Ein anderer Scharfsinniger wollte wissen, ein Geheimbuch sey was ganz Unverfängliches, und das hätte jener K. nie zu verbergen gehabt.

Nachstehende Erklärung Herrn Kameralverwalters Fezer wird den geneigten Leser anders belehren.

„K. (eben der Verstorbene und der Seherin Erschei-
„nende) hatte mehrere Kassen zu verwalten, und zugleich war
„ihm ein beträchtliches Depositum anvertraut. Nach seinem
„Tode, wo die Rechnungen justifizirt wurden, fanden sich in
„allen Kassen ohne Ausnahme grössere oder mindere Passivreste,
„und zugleich waren auch die Depositen-Gelder verschwunden.
„Für die Fezer'sche Weinhandlungsgesellschaft allein wurde
„ein Rest von mehr als 5000 fl. erwiesen. Aus den Büchern
„über sein eigenes Geschäft ließ sich nicht die mindeste Notiz
„über die Verwendung dieser vielen Gelder erheben, und es
„mußte dieß um so mehr auffallen, da sein Aufwand mit sei-
„nen Einnahmen nicht außer Verhältniß war, und die verun-
„treute Summe innerhalb einer Periode von wenigen Jahren
„im Ganzen über 20,000 fl. betrug. Zu diesen Vertuschun-
„gen, Verschiebungen aus einer Kasse in die andere, und be-
„sonders untreuen Verwendungen der Gelder, hatte K. durch-
„aus ein Geheimbuch nöthig, in welchem er die dahin
„gehörigen Notizen sammeln mußte. Und nun ist der
„große Unterschied sogleich klar zwischen einem
„Geheimbuch, das der Prinzipal seinen Commis
„gegenüber führt, was nichts Verfängliches hat,
„und zwischen einem Geheimbuch, das ein betrü-
„gerischer Sachverwalter seiner Prinzipalschaft
„gegenüber führt, was etwas sehr Verfängli-
„ches hat.

„Für die Fezer'sche Gesellschaft mußte das fragliche

„Geheimbuch, dessen Existenz eben durch das zu den Akten „gegebene bekannte Blatt erwiesen war, schon insofern von „Wichtigkeit seyn, als die durch Vorzugsrechte begünstigten „Kassenreste und andere Gelder die Aktivmasse des K. absor„biren mußten. Die Fezer'sche Gesellschaft konnte auch „wirklich nur theilweise von der Gantmasse befriedigt werden, „und darum mußte ihr am meisten oder beinahe ausschließlich „an Beibringung des Geheimbuchs gelegen seyn, hauptsäch„lich, um daraus zu ersehen, wohin die Gelder verwendet „wurden. In diese Zeit fällt die Anregung zu einem Vergleich, „und nur der nachher wirklich zu Stande gekommene Ver„gleich war Schuld, daß ich (Kamv. Fezer) von jenem Blatte, „auf welches die Seherin, durch die Erscheinung K.'s veranlaßt, „hinwies, keinen Gebrauch machte und auf keinen Manife„stations-Eid in Hinsicht des Geheimbuches drang. Hiebei „ist wohl zu bemerken, daß dieser Vergleich, welcher eben in „die in der Geschichte bemerkte Periode fiel, in der tiefsten „Stille abgeschlossen wurde, so daß er selbst dem Stadt„schultheißenamt sowie dem Publikum erst spät bekannt „wurde.

„Ob ich gleich nie an solche Erscheinungen glaubte und „auch bei frühern Somnambülen viele Zweifel hatte, so über„zeugte ich mich doch in diesem Fall als Augen- und Ohren„Zeuge nicht nur von der Richtigkeit der Thatsachen, sondern „auch von der Abwesenheit aller Täuschung. Die Frau H.. „war eine vor ihrer Hieherkunft mit dem hiesigen Lokal und „Personal nicht im mindesten bekannte Person; sie wurde von „dem Miethsmann meines zweiten Hauses, und zwar zu mei„nem Anstoß, ohne meine Einwilligung ins Logis aufgenom„men und war von Menschen umgeben, welchen die K. sche „Geschichte ganz unbekannt war, und welche für dieselbe auch „nicht das mindeste Interesse haben konnten. Das Publikum „hatte nach bereits verstrichenen sieben Jahren vom Beginn des „Gantes an sich über diesen Gegenstand längst ausgeschwatzt, „und selbst mir war die Erinnerung an das Notizen-Blatt so „sehr gleichgültig, daß es mir erst wieder, nachdem die Sehe-

„rin davon sprach, eine wichtigere Beziehung erhielt. Kein „Wort von diesem Blatt war je von mir ausge„gangen, und kein Mensch als ich und der Rich„ter hatten davon Notiz genommen. Nicht im min„desten war auch deßwegen eine drohende Insinuation zu einem „Manifestations-Eid an die Wittwe K. gemacht worden. Ich „bin daher fest überzeugt, daß der Seherin zu Auffindung die„ses Blattes von keiner Seite her eine Veranlassung gegeben „wurde, und dieß um so mehr, als ich mir keinen Menschen „denken kann, der außer mir ein Interesse daran hätte nehmen „können. So unbegreiflich auch diese Thatsache Jedem erschei„nen kann und muß, so bin ich doch überzeugt, daß sie nicht „widerlegt werden kann.

„Was ich hier mittheilte, ist gewiß die reinste Wahr„heit, deren Hauptpunkte durch amtliche Akten sich beurkun„den lassen, und ich stelle daher Jdermann frei, jeden beliebi„gen Gebrauch davon zu machen.“

Kameralverwalter Fezer.

Aus dieser Darstellung, welche von einem sehr ehrenwerthen Manne kommt, wird jener Scharfsinnige ersehen:

1) Wie es etwas blöde war, sich den Unterschied zwischen einem verfänglichen und unverfänglichen Geheimbuch nicht vorher zu abstrahiren.

2) Wie nichtsbesagend alle Einwürfe, die er aus der Schilderung nimmt, welche die Seherin von dem Verstorbenen machte, gegen die Wahrheit der Thatsache sind;

3) Wie wichtig hingegen eben diejenigen Momente, welche er zu den Nebenumständen rechnet, durch ihre Beurkundung werden;

4) Wie der ganze Zweck nicht in die Auffindung des Blattes, das ja als in den Akten befindlich bekannt seyn mußte, sondern in die Warnung der Wittwe vermittelst des Blattes und der überhaupt mit demselben verbundenen Umstände gelegt ist, keinen Manifestations-Eid zur Verhehlung des Geheimbuchs zu schwören, wozu es ohne den eingegangenen Vergleich hätte kommen können, und

5) Wie überhaupt kein anderer Grund der Erscheinungen aufzufinden ist als der, den die Somnambüle angibt, deren Charakter auch die Wahrheit verbürgt.

Zweite Thatsache.

Bei den oben angeführten Erscheinungen zu Oberstenfeld wurde mehrmal bemerkt, daß man im Hause der Frau H. daselbst öfters metallische Töne wie von einem Triangel hörte, auf welche dann von ihr und auch manchmal noch von andern Personen ihrer Familie und namentlich von ihrem Vater und von ihrem Bruder, ein Geist in weiblicher Tracht erblickt wurde, der zuletzt mit einem Kinde auf dem Arme erschien, und ganz trauernd blickte. Mit diesem nun in Verbindung scheint nachstehende Erscheinung zu stehen.

Abends 7 Uhr am 6 Okt. 1827, als ich und einige andere Personen bei Frau H. im Zimmer waren, ging auf Einmal die Thüre des Vorzimmers von selbst auf und wieder zu.*) Wir sahen sogleich nach, aber es war nirgends ein Mensch zu sehen, der dieß hätte thun können. Kurze Zeit darauf hörte man in der Luft des Zimmers, in dem wir waren, ganz deutlich eigene metallische, fast melodische Töne, die einige Minuten andauerten, es wurde aber keine Erscheinung erblickt. Am 7ten halb 12 Uhr Morgens hörte man wieder die gleichen Töne in der Luft des Zimmers, in dem außer der Frau H. noch eine Person war, und Frau H. sah bald darauf die Geistergestalt einer Frau an der offenen Thüre, die vom Vorzimmer in ihr Zimmer führte, vorübergehen. Die Gestalt war lang, hager und noch nicht alt, und schien ihr mit einem braunen Rock bekleidet, der äußerst viele Falten hatte. Ueber den Kopf hatte sie die allen weiblichen Geistern gemeine Verschleierung.

---

*) Wie eine Thüre oft von selbst aufgeht, das ist wohl zu begreifen, wie aber eine von selbst aufgegangene Thüre wieder von selbst (ohne Menschenhand und Luftzug und Neigung) zugeht, das ist schwer zu begreifen, und das fand oft statt!

Am 11 Oktbr. geschah das Gleiche, nachdem man vorher wieder jene klingenden Töne vernommen hatte; es waren Töne wie mit einem kleinen Triangel. Frau H. hörte da die Gestalt langsam und deutlich sagen: „Wer so im Dunkeln sitzt wie ich, der hat große Qual.“ Am andern Tage kam die Geistin wieder, und trat weiter in das Zimmer herein, sprach aber nichts.

In der Nacht vom 15ten auf den 16ten wurde Frau H. auf Einmal erweckt, und erblickte dann einige Schritte von ihrem Bette die Geistin. Sie sprach zu ihr: „Ich will selig werden, wie soll ich es machen? Ich weiß, daß ich nur durch den Erlöser selig werden kann, weiß aber nicht, wie ich ihm mich nahen soll.“ Frau H. antwortete ihr: „Durch ein anhaltendes demüthiges Gebet und Flehen um Gnade und Vergebung deiner Sünden.“ Hierauf ging sie.

In der Nacht vom 31 Oktbr. gegen 1 Uhr kam die Geistin wieder und sagte: „Willst du jetzt mit mir beten?“ Sie hatte die Hände kreuzweis über einander gelegt. Frau H. erkannte jetzt in ihr die Geistin, die sie öfters vor Jahren zu Oberstenfeld gesehen, wo sie ein Kind auf dem Arme trug und in Begleitung eines männlichen Geistes kam.

Es wandelte sie Furcht an, und sie sagte zu ihr: „Ich kann so nicht mit dir beten (sie meinte so mit ihr selbst), bete du für dich: Ich glaube, daß Jesus Christus wahrhaftiger Gott u. s. w.“ Hierauf wurde sie ihrem Aussehen nach traurig und ging.

Frau H. erinnerte sich nun auch, daß die gleichen Töne zu O. jedesmal vor ihrem Erscheinen und auch hie und da ohne dasselbe gehört wurden.

In der Nacht vom 1 Novbr. kam dieselbe Geistin wieder und fragte Frau H. etwas, das sich auf den Geist bezog, mit dem sie ihr früher in O. erschienen war, allein Frau H. konnte sich Morgens dieser Frage durchaus nicht mehr genau erinnern.

In der Nacht vom 27sten auf den 28sten kam dieselbe wieder, und sagte, sie sollte mit ihr beten, aber sie that es

nicht. Als ich sie um die Ursache fragte, sagte sie mir, es komme ihr vor, als sey dieselbe noch nicht in dem Zustand, wo es etwas nützen würde, und sie würde zu schädlich auf ihre Gesundheit einwirken. Frau H. hatte Furcht vor ihr.

Abends 7 Uhr am 30 November, als ihre Eltern und ihre Geschwister zu Oberstenfeld im Zimmer saßen, sah auf Einmal ihr Bruder an der zur Kammer führenden offenen Thüre diese Geistin vorübergehen. Sie wurde von ihm und dem Vater auch schon vor Jahren, wie schon bemerkt, öfters gesehen.

In der Nacht vom 4 auf den 5 Dezbr. kam sie wieder hieher, die Arme kreuzweis über die Brust geschlagen, und sah Frau H. trauernd und stumm an.

Als sie einige Tage darauf Abends wieder erschien, erblickte auch das Kind der Frau H. die Geistin. Es lächelte zuerst, wie auf eine Bekannte auf sie hindeutend, legte sich aber dann schnell und furchtsam auf die Schulter der Person, die es trug, zurück. Wahrscheinlich war dem Kinde diese Erscheinung von D. aus bekannt.

In der Nacht vom 13 kam die Geistin und hatte nicht mehr ihr voriges Gewand, sondern einen lichten weißen Faltenrock an. Sie sprach: „Die Zeit ist gekommen, woran ich erkenne, daß Jesus Christus ist wahrhaftiger Gott vom Vater u. s. w. Frau H. sagte: „Welche Zeit ist dieß?“ und sie antwortete: „Es ist die Zeit, wo wir die Seligen die Festtage feiern sehen. Ich weiß jetzt, daß alle Menschen nur durch die Gnade und Barmherzigkeit Gottes selig werden können, aber ich betete den St. Anton an. Bete du mit mir zur Stärkung meines Glaubens!“ Frau H. betete nun mit ihr ein Gebet aus dem Herzen, das die Geistin kniend nachsprach. Von da an erschien sie nicht mehr bei Frau H.

Nachdem Obiges schon vier Jahre früher sich ereignet hatte, nachdem Frau H. schon zwei Jahre lang todt war, ge-

schah zu Oberstenfeld, was hier folgt, und das kann demjenigen für die Objektivität und Realität der Geister der Seherin von Prevorst einen Beweis liefern, der nicht geflissentlich von jeder Thatsache sich mit Gewalt abwendet, weil er solche Erscheinungen nun einmal durchaus nicht glauben will, da sie nicht in seine Systeme und in seine Phantasien von Gott und Welt passen.

Mehrere Jahre nachdem Frau H. Oberstenfeld verlassen hatte, zog Herr Schultheiß und Verwaltungsaktuar Pfäfflen von auswärts nach Oberstenfeld, wo er eines der alten Häuser des Stiftes kaufte, und neu bauen ließ. Unter dem großen Stiftsgebäude befindet sich ein Keller, den Herr P. zur Benutzung hat.

Voraus muß gesagt werden, und ist aufs bestimmteste zu versichern, daß Herr P. die Seherin von Prevorst in seinem Leben nie sah, daß Niemand von ihrer Familie mehr in Oberstenfeld lebt, daß Herr P. selbst ihre Geschichte bis auf den heutigen Tag noch nicht gelesen hat, und von jenem speciellen Fall ihres Sehens auch zuvor nie etwas gehört hatte.

Völlig unwissend und unbefangen war also Herr P. in diesem Punkte. Er ist ganz gesund, ist kein Frömmler, gehört zu den Männern von Bildung und Aufklärung, und glaubte zuvor nie an Geistererscheinungen.

Die nachfolgende Erzählung, deren Wahrheit Herr P. mit seiner Ehre verbürgt, möge der Zweifler, doch ehe er urtheilt und verdammt, aus dem Munde dieses unparteiischen Mannes selbst hören!

Wem es darum zu thun ist, die Wahrheit hier wirklich erfahren zu wollen, der sollte das Opfer einer kleinen Reise, wie z. E. von Stuttgart nach Oberstenfeld nicht scheuen. Hinter Schreibtischen und Oefen läßt es sich bequem über derlei Erscheinungen aburtheilen und rationalisiren. Keiner der Herren, die sich Freunde der Wahrheit nennen, setzt aber der Wahrheit zu lieb nur einen Fuß über den Nesenbach, keiner prüft an Ort und Stelle, keiner lernt Personen, die

solche Erfahrungen machen, selbst kennen, und hört sie selbst darüber an. Jahre lang waren die außerordentlichen Erscheinungen der Seherin von Prevorst öffentlich bekannt, keiner der Herren, die die Seherin nun auf Einmal so gut kennen wollen, die über sie ganze Bände ins Blaue hinein schreiben, nahm sich, als sie noch lebte, die Mühe, sie selbst zu sehen, selbst zu hören, selbst zu prüfen.

Hinter ihren Schreibtischen blieben sie sitzen, wollen aber nun Alles besser gesehen, gehört und geprüft haben, als selbst der ruhige, ernste, tiefdenkende Psycholog Eschenmayer, der Alles an Ort und Stelle selbst untersuchte und prüfte und um der Wahrheit willen, sogar in der härtesten Kälte des Winters, keine Reisen nach W. scheute. *) Nur auf solchen Wegen ist in solchen Dingen die Wahrheit zu erforschen, auf dem Wege eines bloß gelehrten Wissens und Spekulirens bei der Sandbüchse findet man sie mit nichten.

Ich kehre zur Erzählung des Herrn P. zurück.

„Als ich einmal (also erzählt Herr P.) in dem unter dem Stifte befindlichen Keller ganz allein war, vernahm ich hinter einem der Fässer ein Klopfen, **) so deutlich und heftig, als arbeitete der Küfer an ihm. Da ich nicht anders glauben konnte, als es sey der Küfer da, rief ich ihm zu: was er da mache? erhielt aber keine Antwort. Nun sprang ich hin-

---

*) Es ist dieß der gleiche Mann, von dem ein Geistreicher im Litteraturblatte des Morgenblattes sagte: „Was dieser Mann schon früher und in den Jahrbüchern für Anthropologie über Wahnsinn geschrieben, und das was er in seiner kleinen Schrift über den Magnetismus schrieb, ist wohl das Trefflichste, was die Theorie in diesen Gebieten der Seelenkunde vermocht hat."

Und dieser Mann nun sollte nicht haben unterscheiden können, ob jene Frau H. wahnsinnig oder nicht wahnsinnig gewesen sey, solche aber, die sie nie sahen, solche, die in psychologischem Wissen weit unter ihm stehen, sollten den Geisteszustand dieser Frau hinter ihren Oefen nun besser beurtheilen können?!! —

**) Man wird sich aus der ersten und zweiten Thatsache zu Ol ns feld erinnern, daß in dem Keller daselbst öfters das Gleich rt wurde. —

ter das Faß, erblickte Niemand, und im ganzen Keller, den ich genau durchsuchte, Niemand. Ohne den Vorfall enträthselt zu haben, verließ ich wieder den Keller, dachte aber dabei nicht gerade an etwas Uebernatürliches und durchaus nicht an Geister.

„Ich kam später öfters wieder in den Keller, hörte aber da nichts, hatte auch die Sache schon längst vergessen, als ich voriges Jahr (1830) am Pfingstfest *) Morgens, als man gerade das Abendmahl in der Stiftskirche oben reichte, in den Keller zu gehen genöthigt war. Meine Gedanken waren durchaus nicht auf Geister gerichtet, an die ich nie glaubte; ich war einzig da mit den Einsetzungsworten des Abendmahls im Geiste beschäftigt, die ich den Geistlichen oben in der Kirche sprechen hörte. Ich wandte mich nach meinem beendigten Geschäfte vom Fasse, um wegzugehen; da sah ich mit Erstaunen eine Frauengestalt in einem weißen altdeutschen Gewande, das mit rothen Flecken, wie Blutflecken, übersäet war, einen Schleier auf dem Haupte und ein Kind auf dem Arme tragend, hart an mir vorüber durch den Keller gehen.

„Sie ging die Kellerstaffeln hinauf, und blieb auf halbem Wege stehen, als erwartete sie mich da.

„Ich war meiner Sinne völlig Meister. Ich ging beherzt den gleichen Weg hinter ihr her, und als ich bei ihr angekommen war, strengte ich mich an, sie anzusprechen, vermochte es aber durchaus nicht, und es verschwand jetzt auch die Gestalt in den Stein des Gewölbes.

„Dennoch hatte mich keine Furcht ergriffen, es war mehr ein Gefühl von Erstaunen und von Bewunderung des wunderschönen Kindes, das die Frau auf dem Arme trug.

„Ich schloß hinter mir den Keller, und ging dann sogleich wieder in denselben in Begleitung meines Gehülfen. Wir durchsuchten das ganze Gewölbe, um zu sehen, ob ich oder

---

*) Es ist bemerkungswerth, daß diese Geistin, und zwar auch in einem weißen Gewand, der Frau H. gleichfalls gegen kirchliche Festtage (die Christtage) hin, erschien.

er noch einmal im Stande wären, diese Frau mit dem Kinde zu sehen, aber alles Suchen und Warten war vergebens; wir sahen nichts, fanden auch keinen lebenden Menschen.

„Drei Tage lang kam ich wieder in das Gewölbe und bemerkte nichts, am vierten Tage aber sah ich die Frau mit dem Kinde auf dem Arme durch dasselbe wieder den gleichen Gang gehen, aber Kleidung und Schleier waren nun schwarz.

„Nicht wie das erstemal, Erstaunen und Bewunderung, sondern der furchtbarste Schauer war nun mein Gefühl; ich eilte, fast außer mir, an ihr vorüber, und fühlte noch lange die Folgen eines Schreckens, der mir vorher ganz unbekannt war. Dennoch ging ich seitdem fast ein Jahr lang täglich in dieses Gewölbe, sah aber seitdem diese Erscheinung nicht mehr.“

Eine Verwandte des Herrn P. erzählt: daß auch sie sehr oft in diesen Keller komme, nie etwas sehe, aber oft höre, wie etwas mit lauten Tritten (als wie schlurgend) vor ihr hergehe oder sich ihr nähere.

Dieß ist nun die Erzählung eines völlig unbefangenen, nüchternen, parteilosen Mannes, der die Seherin nie kannte und auch selbst nicht somnambül ist.

Wenn in den Fällen des Geistersehens der Seherin von Prevorst, auch andere Personen, wie oft geschah, die gleichen Erscheinungen mit ihr sahen, so machten die Verständigen den Unverständigen, welchen dieser Umstand für Realität und Objektivität der Erscheinungen zu sprechen schien, den Einwurf: dieses gleiche Schauen Anderer, sey einzig vermöge von der Seherin ausgegangener Ansteckung und Uebertragung geschehen. Aber was werden sie nun hier sagen, wo ein Mann, der die Seherin nie sah, von jenem speciellen Falle ihres Sehens auch gar nichts wußte, an gleichem Orte nach Jahren die gleiche Erscheinung hatte? —

Sie werden also sagen:

„Daß dieser Herr P., dem wir allen Glauben beimessen wollen, noch nach Jahren zu O. die gleiche Erscheinung hatte, die die Seherin von Prevorst vor Jahren eben daselbst hatte, ist für uns kein Beweis für die wirkliche Existenz solcher

Geister, an die wir nun einmal nicht glauben, weil sie in unsere Systeme von Gott und Welt nicht passen, sondern diese Thatsache (an welcher wir nicht zweifeln wollen) ist uns einzig ein Beweis, daß der Gesichte hervorrufende Krankheitsstoff dieser Somnambülen, wie man es ja von gewöhnlichen Contagien auch weiß, noch nach Jahren an Orten, wo er einst ausging, haften und inficiren kann. Um inficirt zu werden, hatte der gute Herr P. gerade nicht nöthig am Bette der Wahnsinnigen gewesen zu seyn; es reicht hin, daß sein Haus in der Gegend des Hauses steht, in dem Wahnsinnige das Contagium zurückgelassen, oder daß er öfters in den Keller ging, in den sie früher wohl auch ging und ihn mit diesem Contagium füllte."

„Um von der Pest angesteckt zu werden, dazu braucht es nicht gerade des Umgangs mit Verpesteten, es bleibt der Ansteckungsstoff Jahre lang in Häusern und verschlossenen Kellern in denen sie gewesen, und steckt noch nach Jahren Menschen an, die für eine Ansteckung empfänglich sind. Eine solche Bewandtniß, und keine andere, hatte es mit diesem Sehen des Herrn P., den wir von Herzen bedauern, wenn er durch diese unglükliche Empfänglichkeit für jenes Contagium auch in den Wahnsinn des Geisterglaubens gefallen wäre."

Andere, die noch gelehrter, das heißt noch schwerfälliger erklären wollen, werden so sprechen:

„Bei Somnambülen, bei denen der Nervengeist, wie ja die Vertheidiger der Seherin von Prevorst selbst angeben, nur locker an den Nerven hängt, sich so leicht von ihnen trennt und entbindet, nimmt derselbe oft in Momenten des Ausströmens, vermöge der Willenskraft des phantastischen somnambülen Ichs, dem er unterworfen ist, dem wachenden Ich unbewußt, vereint mit der Luft, in die er austritt (besonders in dumpfer Luft von Gewölben und Gängen) phantastische Gestaltungen an, die in demselben auch für Andere, die für ein subtiles Schauen geeignet sind, kürzer oder länger sichtbar, schwebend verbleiben, bis sie einmal wie Seifenblasen (oft unter ganz eigenen Tönen) zerplatzen.

„Ein solches, durch das phantastische somnambüle Ich der

Frau H. aus ihrem herausgetretenen Nervengeist und der Luft sich vor Jahren, als sie sich zu O. aufhielt, construirt habendes phantastisches Bild (gleichsam ein gefrorner Traum) ist nun auch die in jenem Keller des Herrn P. schwebende Frau mit dem Kinde auf dem Arme. Es mag seyn, daß dieses Produkt aus entbundenem Nervengeist und Luft einmal vom Bette der Frau H. durch das Fenster in den Hof hinab geweht wurde (etwa beim Wedeln der Fliegen), und von da durch die Zugluft des Kellerloches in den Keller getrieben wurde, wo es bis auf den heutigen Tag noch schwebend und für andere subtile Seher auch noch sichtbar sich erhielt.

„Theilweise möchte es aber wohl schon bereits zerplatzen, daher jene Töne, die Herr P. als wie hinter einem Fasse hörte u. s. w.“ —

Endlich werden die Gewöhnlichen, aber sehr Verständigen, sagen: „Wir, die wir den Nagel stets auf den Kopf treffen, wissen ganz gewiß, daß Herr P. diese Erscheinung bloß in Folge exaltirter Phantasie hatte. Man möge sagen, was man wolle, so erfuhr Herr P. schon oft, daß der Aberglaube einen so gestaltet seyn sollenden weiblichen Geist in den Gewölben des alten Stiftes zu Oberstenfeld wandern läßt. Mit diesem Gedanken (war er auch dessen unbewußt) kam Herr P. an jenem feierlichen Morgen in den düstern Keller, wahrscheinlich dort sogleich auch ein paar Gläser neuen Weines leerend, was Wunder, daß seine Phantasie alsdann dort einen solchen Spuk zu sehen glaubte? Aber wir rathen Herrn P., besorgt um sein ferneres Fortkommen unter Menschen von Aufklärung und Bildung, diese Geschichte, erzählt er sie, nur wenigstens immer fortan mit der Klausel zu erzählen, daß er weit entfernt von dem Glauben sey, diese Erscheinung für eine Realität anzusehen, daß er, je mehr er über sie mit seinem Gehirne nachdenke, desto mehr finde, daß sie wohl einzig eine Sinnestäuschung und Einbildung von ihm gewesen sey.“

Wir sagen hier den Verständigen: auch angenommen, daß Herr P. mit aufgeregter Phantasie (was aber gar nicht so ist; am allerwenigsten trinkt Herr P. im Keller) in jenen Keller

gekommen und nur kraft dieser und der Einbildung jene Erscheinung dort gesehen hätte, so hätte er sie nicht so bestimmt, nicht so lange und nicht zum zweitenmale gesehen.

Er sah die Gestalt mit bestimmter Kleidung, die er genau bezeichnete; sie ging langsam an ihm vorüber; er sah sie durch das Gewölbe die Staffeln hinauf gehen; er sah auf den Staffeln sie auf ihn warten; er sah ganz deutlich das Kind, das er als wunderschön beschrieb, auf ihrem Arme; er wollte sie ansprechen, konnte aber nicht; nicht aus Schrecken, den er das erstemal nicht fühlte, sondern weil er in einen Zustand unvollkommenen Rapports mit dem Geiste versetzt war. Herr P. sah den Geist nach mehreren Tagen noch einmal, und ebenso lange und ebenso deutlich, jetzt nur in anderer Farbe der Kleidung, und nun erst mit Schrecken, der ihn aber nicht vorher, sondern dann erst anwandelte, als ihm der Geist schon erschienen war.

Aber Obiges sind die Erklärungen der Verständigen, Sparfsinnigen und Geistreichen, die, wenn auch noch so abgeschmackt, noch so an den Haaren herbeigezogen, selbst oft die Moralität rechtlicher Männer noch so angreifend, doch denselben immer willkommener, immer glaubwürdiger sind als die Existenz solcher Geister, die nun einmal in ihre Systeme nicht passen.

Dritte Thatsache.

In der Nacht vom 20 auf den 21 Juli 1827, als Frau H. gegen 12 Uhr wachend im Bette lag und gerade Wasser trank, ging die Thüre auf und zu, und es trat ein Geist in Gestalt eines dreißigjährigen Mannes, in einem langen offenen Rock, mit großen breiten Knöpfen, kurzen Hosen, Wickelstrümpfen und Schuhen mit Schnallen, einem Halstuch, das mit einem Knopf geknüpft und in zwei langen Lappen herunterhing (also in der ältern Bauerntracht) zu ihr und sprach: „Du mußt mit mir in meinen Stall hinunter!“ Sie sagte: „wo ist der?“ Er sagte: „Bei des Werkmeisters Haus, ein altes, großes Haus!“ Hierauf ging er wieder zur Thür hin-

aus, indem er (ihr sichtbar) die Thür auf- und zumachte. Sein Aussehen war schwarzgrau. Sie sagte: „Seine Sprache und Aussehen war ganz plump, und ich meine, die mehr oder weniger äußere Bildung, die man auf der Erde erhalten, nimmt man doch auch in das Geisterleben durch den Nervengeist mit.“

Am 21 Abends 9 Uhr zupfte es immerwährend, auch Andern sichtbar, an den Bettstücken der Frau H. und unter dem Tische hörte man Töne wie von einem Hunde. Nächtlich hörte man im Zimmer Tritte wie die eines Menschen.

Nach 10 Uhr ging die Thüre hörbar auf und zu, und der Geist des Bauern trat wieder ein. Er stand nur kurze Zeit stumm vor dem Bette der Frau H. und ging dann wieder zur Thüre, die er eröffnete, hinaus.

Am 22 Abends 7 Uhr, als Frau H. allein im Zimmer war, kam jener Geist des Bauern wieder zur offenen Thüre herein und führte eine Weibsperson von ungefähr 23 Jahren an seiner linken Hand, die, wie er, die Tracht einer Bäuerin hatte. Als sich die Geister dem Bette der Frau H. näherten, wandte sich Frau H. auf die andere Seite, sie nicht länger zu sehen, und verfiel in einen heftigen allgemeinen Krampf. Als sie sich aus demselben wieder erholte, erzählte sie mir die Erscheinung und sagte mir: sie wisse nicht warum, aber sie habe mit diesem Weibsbilde großes Mitleiden, fürchte sie aber so sehr, daß sie aus Furcht sie wieder zu sehen, nicht mehr allein bleiben wolle.

Am 27 Nachmittags 2 Uhr, als Frau H. am Fenster gestanden und wieder ins Zimmer sah, stand auf Einmal der Geist des Bauern mit dem weiblichen Geiste vor ihr und sagte: „Jetzt komme sogleich mit mir in meinen Stall!“ Sie fragte: „Was soll ich dort thun? was ist dort?“ Hierauf sprach der weibliche Geist in einem äußerst kläglichen Tone: „Wir haben ein Kind ermordet und es im Stalle vergraben, wodurch ich nachher gestorben bin; der hat die Schuld,“ und dabei deutete sie auf ihren Begleiter. Frau H. wollte weiter fragen, aber da gingen die Geister. Sie sagte mir: die Gestalt des

Wei=

Weibes sey dunkelaschgrau, ihr Kopf sey mit einem Tuche auf die Art verschleiert, wie ihr alle weiblichen Geister erschienen, sie habe einen Kittel und Rock an. Der Kittel habe ringsum Lappen. Der Bauer habe ein Käppchen auf, rund, vornen mit einem aufgeschlagenen Stülp.

Am 1 August Vormittags 9 Uhr kam der Geist des Bauern mit seiner Begleiterin wieder. Sie traten vor ihr Bett, und der Geist seufzte tief und laut. Das Aussehen beider war äußerst traurig.

Am 3 August Morgens 8 Uhr kamen diese Geister wieder stumm zu ihr, da untersagte sie ihnen mit festem Tone wieder zu ihr zu kommen.

Diese Erscheinung verursachte ihr größere Bangigkeit als die der andern. Ihre jetzige Wärterin, ein Mädchen von Verstand und Bildung, das zwar nicht fähig ist die Geister zu sehen, fühlte jedoch immer hauptsächlich das Erscheinen und die Anwesenheit dieser zwei Geister durch eine Anwandlung von besonderer Beängstigung, wenn sie auch von deren Anwesenheit durch die Kranke, die ihr dieselbe immer geflissentlich zu verbergen suchte, nichts erfuhr.

Am 3 Nachts 2 Uhr kamen diese Geister wieder. Frau H. faßte sich und befragte sie noch näher um den Mord des Kindes, da antwortete der weibliche Geist heftig und wie erzürnt: „Ich nahm ein Gift ein, um das Kind in mir zu tödten, kam im Stalle nieder, dort begrub dieser das Kind, mich aber fand man nah in einer andern Scheuer todt. Als sie noch einmal an Frau H. das Begehren machten, sie solle mit ihnen in den Stall gehen, befahl sie ihnen wiederholt von ihr zu weichen. Sie gingen, kamen aber in der Nacht vom 6ten auf den 7ten wieder. Da sagte die Bäuerin: „siehe uns arme Verlorne an, schaffe uns Linderung in unsrem Schmerz," worauf sie antwortete: „Wendet euch zu dem Herrn eurem Erlöser, der nur kann euch helfen!" Hierauf gingen sie wieder. In der andern Nacht kam die gleiche Erscheinung, und der Bauer sprach: „du mußt hinunter in meinen Stall, da mußt du zwei Schritte vor dem Trog nach-

graben und die noch wenigen Gebeine unsers Kindes auf den Kirchhof bringen.“ Sie aber wies sie wieder an den Erlöser und zum Gebet. Das gleiche Begehren richtete der Geist am 8ten Abends 8 Uhr an sie, und sie antwortete das Gleiche.

In der Nacht vom 12ten hatte Frau H. bei einem heftigen Winde die heftigsten Kopfschmerzen. Gegen 12 Uhr, als sie gerade in diesen lag und die Thurmglocken Brand in einem nahen Orte verkündigten (wo also anzunehmen ist, daß ihr Geist eine ganz andere Richtung hatte), kam der Bauerngeist und seine Begleiterin, und letztere trug ein in alte Lumpen gehülltes Kind, von dem nur der Kopf sichtbar war, in den Armen.*) Der Bauer sprach: „Ich Nikolaus Pfeffer, bin der Verführer dieser und der Mörder des Kindes, so kniee nun hin und bete mit uns!“ Sie sagte: „das kann ich jetzt wegen großer Kopfschmerzen nicht.“ Hierauf erwiderte der Geist: „binde deinen Kopf kreuzweis und mache mit deinen beiden mittleren Fingern drei Kreuze auf ihn.“ Dieß wollte sie thun, machte es aber falsch, und der Geist zeigte ihr dann an seinem eigenen Kopfe, wie sie es machen solle. Als sie es so gethan hatte, wich der Schmerz, und es blieb nur noch Betäubung. Die Geister knieten nieder, und der weibliche hielt kniend das Kind in den Armen. Sie betete nun mit ihnen eine Stunde lang. Nach dem Gebete sagte der Geist wieder: „Grabe doch nach, wo das Kind begraben liegt,“ und dann gingen sie. Sie sagte mir: sie sehe jedesmal in ihren Ausdrücken, wie es ihnen während des Gebetes leichter werde.

In der Nacht vom 13 August kamen diese Geister wieder, aber ohne das Kind, und beteten mit ihr.

Am 14 Nachts traten diese Geister in Begleitung eines alten ganz schwarzen Mannes ein, und wie sie sprechen wollten, trat dieser vor sie hin und hielt ihnen beiden den Mund zu. Frau H. erschrack und verfiel in Krämpfe.

---

*) Dieß war das bloße herausgetretene Bild des Verbrechens (wie auch in der Erscheinung des Herrn Pfäfflen zu Oberstenfeld), das sich aus der Seele figurirte, — nicht das wirkliche Kind.

In der Nacht vom 15 kamen sie wieder, der schwarze Mann stand im Hintergrunde. Sie knieten an ihrem Bette nieder, und sie betete mit ihnen eine Stunde lang. Sie fragte da den Geist: was dieser schwarze Alte zu bedeuten habe, und was er gewesen sey? Er antwortete ihr: „das sey derjenige, der ihm das Mittel zur Tödtung des Kindes angegeben.

Als sie am 21 Nachts wieder zum Gebete kamen, fragte sie den Geist auf mein Ersuchen Folgendes: „Bist du in des Werkmeisters Haus selbst gewesen, oder in einem andern, sage mir dieß und den Stall genau.“ Er antwortete: „Nicht in des Werkmeisters Haus selbst, aber nahe in einem alten großen Hause, in dem Stalle rechter Hand. Zwei Schritte vor dem Trog, wo er unten ausgeht, haben wir es begraben.“

Sie fragte noch: „Wer war denn eigentlich jener schwarze Alte, und was will er? Er antwortete: „Es ist ein alter Schwarzkünstler aus einem nah gelegenen Orte, er gab mir die Kräuter, womit ich die böse That verübte, und will in seinen Sünden auch jetzt noch verhindern, daß wir es sagen sollen.“

Am 17 Dez. 1 Uhr Nachts kamen dieselben Geister wieder zu ihr zum Gebete. Sie fragte da die Geistin nach ihrem Namen, aber sie seufzte nur tief und sprach nichts. Sie fragte den Geist, wann er wieder komme, und er antwortete: in sieben Tagen.

In der Nacht vom 24 schlief neben der Wärterin noch ein sehr braves, unbefangenes, wahrheitsliebendes Mädchen von Löwenstein in dem Zimmer der Frau H. Dasselbe wußte zwar, daß Frau H. schon öfters Besuche von Geistern erhalten, aber durchaus nichts Einzelnes und namentlich davon nicht eine Sylbe, daß der Frau H. der Geist eines Bauern in Begleitung einer weiblichen Person erscheine. Sehr verwundert erzählte mir diese Person am Morgen, noch ehe sie mit Frau H. darüber gesprochen hatte, Folgendes: „Ich hatte Nachts das Zimmer völlig verschlossen, und wir gingen zu Bette. Ich schlief neben der Wärterin, im gleichen Bette derselben (das einige Schritte von dem der Frau H. stand) ein.

Gegen ein Uhr erwachte ich dadurch, daß die Thüre laut auf- und zuging, und da sah ich zwei Gestalten zur Thüre herein an das Bette der Frau H. gehen. Ich hörte sie nicht gehen, sie kamen ganz leise daher, liefen aber wie Menschen. Es war ein Weibsbild und ein Mann. Das Weibsbild sah grau aus, der Mann schwärzer als sie. Das Weib hatte ein Kind auf dem Arme, das sehr klein war und auch grau aussah. Das Köpfchen und der Hals des Kindes waren ganz bloß, das übrige war mit Lumpen umwickelt, und das Weib hatte um das Kind die Arme gebreitet. Der Mann hatte einen Rock an und kurze Hosen, er war mittlerer Größe, aber etwas größer als das Weib. Sie sprachen, und Frau H. auch. Ich hörte beide sprechen, sie hatten eine feinere Stimme als gewöhnliche Menschen, sprachen aber deutlich, aber Morgens wußte ich nicht mehr mit Bestimmtheit, was sie sprachen. Ich war gar nicht erschrocken, hätte aber auch nicht sprechen können, ich mußte nur immer auf das Kind hinschauen. Sie waren lange da, endlich gingen sie, und die Thüre klappte wieder laut zu."

(Nun beschrieb sie den auf diese gekommenen Geist des Jägers, wie in der Geschichte dieses zu lesen ist.)

„Von all diesen Gestalten," sagte sie, „sah ich die Bildung wie von Menschen, aber die Haut kam mir ganz rauh vor, wie mit Sandkörnern bestreut und schwarz.

Frau H. bestätigte diese Erscheinung. Ich fragte sie: ob sie nicht auch wie jene andere Person bemerke, daß die Geister eine ganz rauhe, wie mit Sandkörnern bestreute Haut haben, worauf sie sagte: es scheine dieß nur so, es sey keine Haut, sondern das Wolkige ihres Bildes. Eine Wolke komme einem auch nicht glatt vor, wenn man in sie schaue, sondern wie zusammengeronnen, und dann meine sie, daß dieses Mädchen die Geister dunkler sehe als sie. Sie bemerkte ferner: daß sie, im Fall eine solche Geistergestalt vor das Nachtlicht trete, nie das Nachtlicht durch dieselbe durchleuchte, aber dennoch bemerke sie nie, daß ein solcher Geist einen Schatten werfe.

Diese zwei Geister kamen nun noch in verschiedenen Näch-

ten zu ihr, immer zum Gebete, sie hatten aber nicht mehr die gewöhnliche Kleidung an, sondern ein helles Faltengewand, und ihre Gestalt war heller und leichter. In der Nacht vom 14 Oktober sagte der Geist: „Nun komme ich nur noch einmal.“ Dieß geschah in der Nacht vom 24 Oktober. Sie wachte Nachts 12 Uhr, da kamen die zwei Gestalten und sagten beide wie aus Einem Munde: „Wir kommen das letztemal und nehmen Abschied von dir.“ Frau H. fragte sie: wo sie jetzt hinkommen, und sie antworteten: „in einen bessern Ort.“ Sie schwebten hierauf dahin, und erschienen nicht mehr.

Was den vom Geiste angegebenen Namen betrifft, so ist derselbe zwar kein Name einer hiesigen Bürgersfamilie, aber wenige Stunden von hier befinden sich Bauernfamilien, die diesen Namen führen. Sehr gerne hätte ich (was auch Frau H. wünschte) eine Nachgrabung nach den Gebeinen jenes Kindes vornehmen lassen, allein theils war das Haus mit jenem Stalle durch die Erscheinung nicht bestimmt genug bezeichnet, theils wurde ich dadurch verhindert, daß die Hausbewohner (und namentlich der, dessen Haus ich als das angegebene vermuthete), in der Meinung, ihr Haus komme dadurch in den Ruf, als gehe in ihm ein Geist, eine solche Untersuchung nicht zugegeben hätten.

Auch bei diesen Geistern sehen wir eine Anhänglichkeit an ein irdisches Vorurtheil, eine ängstliche Bekümmerniß um die ordentliche Bestattung der Ueberreste jenes Kindes. Ihr Begehren an Frau H. war so lange, dieses zu ändern, bis sie sie belehrte, daß dieß allein sie nicht an ihrem Seligwerden verhindere. Es ging ihre Sorge anfangs zwar hauptsächlich, doch nicht einzig, darauf hin. Die Schwere der Schuld ihrer That hielt sie an die Erde und an jene Stelle gebannt, gleichwie den Geist nachstehender Geschichte, die Herr Professor Ehrmann von Straßburg im Eschenmayerischen Archiv mittheilt, und die ich wegen ihrer Aehnlichkeit mit obiger hier anführe.

„Vor einiger Zeit starb in Straßburg Herr Hofrath Lindner aus Königsberg, der sich lange in Riga aufgehalten hatte. Er zählte unter seine vertrauten Freunde den durch seine ausgebreiteten philosophischen, mathematischen, physischen und chemischen Kenntnisse ausgezeichneten Herrn Herrenschneider, Lehrer der königlichen Akademie in Straßburg, welcher Herrn Lindner bis an seinen, noch nicht gar lange erfolgten Tod besuchte und dessen Wahrheitsliebe verbürgt. Der Vater des letztern war Pastor in einem kleinen Orte in Pommern und hernach in Königsberg. Er hielt ein Tagbuch, worin er Alles aufzeichnete, was ihm Merkwürdiges begegnete. Dieses Buch, welches auch Amtsgeschäfte enthielt, soll noch in jenem Ort oder in Königsberg in den Händen seiner Familie sich befinden. In dasselbe hat, nach Aussage des Herrn Hofraths, sein Vater, der Pastor Lindner, folgende Geschichte eingetragen, die jener kurz vor seinem Ende dem Professor Herrenschneider umständlich erzählte, aus dessen Munde ich dieselbe erhalten habe.

Herr Pastor Lindner schlief in einem Zimmer, durch dessen Kommunikationsthür mit seinem Kabinette oder Studirzimmer er in dieses gerade an den Ort sehen konnte, wo sein Schreibpult stand, auf welchem eine große Bibel aufgeschlagen lag. Mitten in der durch Mondschein erhellten Nacht erwachte Herr Pastor Lindner, und glaubte an seinem Pulte vor seiner Bibel einen Pastor in Amtskleidung stehen und in der Bibel blättern zu sehen. Er trug ein Kind auf dem Arm, ein anderes, etwas größeres, stand ihm zur Seite; dieses kehrte ihm aber den Rücken. Herr Pastor Lindner traute seinen Sinnen nicht, rieb sich die Augen, setzte sich aufrecht und besann sich, ob er wirklich wache oder träume. Er versicherte sich endlich, daß er wirklich wachend wäre, und heftete seine Augen auf die Pultscene, die er deutlich sehen konnte. Als er nun dieselbe wieder gewahr wurde, rief er aus: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn!“ worauf der erschienene Pastor auf ihn zuging und ihm die Hand bot, die er aber zu fassen nicht Muth hatte. Der Erschienene wieder-

holte dreimal die Einladung, ihm die Hand zu geben: aber immer griff Hr. Lindner nicht darnach; worauf diese Vision verschwand.

Die Gesichtszüge dieses Luftgebildes hatten sich aber tief in das Einbildungsvermögen des erstaunten Sehers eingeprägt, und schwebten lebhaft vor seiner Seele, ob er gleich in der Folge nach und nach wenig mehr an diesen Vorfall dachte, und ihn fast ganz aus dem Gedächtniß fallen ließ.

Einst aber, als er eine gottesdienstliche Handlung in der Kirche zu verrichten hatte, und etwas zu früh darin ankam, begab er sich in das Chor derselben und betrachtete die darin aufgehängten Gemälde. Indem er so eins nach dem andern musterte, wurde er von einem Bilde überrascht, das ihm eine vollkommene Abbildung des ihm erschienenen Pastors in seiner an ihm beobachteten Amtskleidung darbot. Er erfuhr bald, daß dieses Gemälde das Ebenbild eines seiner Amtsvorfahren wäre, der vor ungefähr 40 bis 50 Jahren vor ihm in dem von ihm bewohnten Pfarrhause lebte. Niemand in der ganzen Pfarrei wußte mehr etwas von dem Urbild dieses Gemäldes zu sagen, als ein achtzigjähriger Greis, den Herr Lindner befragte, was man zu seiner Zeit von diesem Mann gehalten habe, als er noch am Leben war. Dieses alte Mitglied der Gemeinde, das den verstorbenen Pastor, den jenes Ebenbild vorstellt, wohl gekannt hatte, bezeugte, daß derselbe wohl ein geschickter Prediger war, jedoch im Ruf stand, mit seiner Magd gelebt und etliche unehliche Kinder mit ihr erzeugt zu haben, von deren Schicksal man aber nichts erfahren habe.

Nach einiger Zeit mußte man in einer auf dem Erdgeschoße des Pfarrhauses befindlichen und von Herrn Lindner bewohnten Stube einen Ofen abbrechen. Die Arbeiter entdeckten unter dem Ofen eine Vertiefung, in welcher sich Gebeine von Kindern vorfanden. Sie erschracken nicht wenig über diesen Fund und riefen den Herrn Pastor herbei, der mit Erstaunen die stummen Zeugen des Missethäters erblickte und sie wegräumen ließ. Seit der oben beschriebe-

nen Erscheinung hat sich der verstorbene Vater weder mit noch ohne seine Kinder je wieder blicken lassen.

Ehrmann,
Professor des protestantischen Seminariums zu Straßburg.

Eine ähnliche Geschichte ist die vom Pfarrhaus zu Mittelstadt, die protokollarisch aufgenommen seyn soll. Dort konnten in einem Stalle selbst die Thiere nicht mehr bestehen. Man hörte im Hause oft Frauentritte, und es schien, als verließe eine Person das Haus und ginge an den nahen Bach, um dort zu waschen. Endlich fand man bei einem Bauwesen in der Mauer des Stalls die Reste eines neugebornen Kindes. Man vergrub sie an einen andern Ort, von wo an es im Pfarrhause wieder ruhig wurde.

Vierte Thatsache.

Schon vor mehreren Jahren hörte ich, daß hier eine arme Nachtwächters-Familie sehr über Anfechtung von Geistern klage, fragte aber dieser Sache weiter nicht näher nach. Als Frau H. hier angekommen war und ihre Geschichte mit dem Geiste Ks. bekannt wurde, wurde ich von mehreren Seiten angegangen, Frau H. in ihrem Schlafe zu befragen, auf welche Art jene armen Leute wieder Ruhe erhalten könnten? Ich lehnte die Sache immer ab. Als aber endlich jene Leute selbst zu mir kamen, und mir die Frau folgende Erzählung machte, fand ich mich nicht abgeneigt, von ihren Angaben einige Notiz zu nehmen.

„Bald als wir unsere jetzige Wohnung bezogen hatten," so erzählte die Frau, „sah ich einmal in der Nacht hinter meiner Bettstatt zwei Weibsleute in alter Tracht mit kattunenen Schürzen und Pfälzerhauben hervorkommen. Ich hatte sie nur einige Minuten im Angesicht, da verschwanden sie wieder. In Katharinen-Nacht 1823 hatten wir Eheleute Verdruß. Ich dachte da immer an meine Mutter, die gestorben war, sie sollte mich jetzt auch zu sich nehmen. Ich weinte und betete:

daß mich die Mutter jetzt auch zu sich nehmen solle, da erschien auf einmal vor mir etwas Hohes, Weißes, so weiß wie ein Tuch, aber ohne eigentliche Gestalt. Ich dachte, es sey meine Mutter, die mir jetzt erscheine; es sprach aber nichts und verschwand. Nun bemerkte ich vier Wochen lang nichts mehr, bis in der Nacht vom ersten Advent, wo ich wegen Armuth und vieler Kinder wieder betete. Da erschien dieses Weiße, kam und verschwand wieder. In der Christnacht desselben Jahres bewegte es sich, als ich im Bette ganz wach war, auf meiner Brust, außen auf der Decke meines Bettes, hin und her, gerade wie wenn ein Hund oder eine Katze sich auf der Bettdecke wälzte. Zu gleicher Zeit, obschon kein Feuer mehr im Ofen war, sah ich meine Ofenplatte ganz glühend, dann that es einen Knall und die Erscheinung verschwand. Von dieser Zeit an erschien mir immer, besonders in den Dienstags- und Freitags-Nächten, wenn ich ganz wach war, eine weiße Wolke, die sich einige Minuten vor meine Augen stellte und dann wieder verschwand. Bei Tag und bei Nacht hörte man in meiner Stube oft etwas Unsichtbares umhergehen, und ein Knistern wie wenn man Blätter im Lesen umschlüge.

Oft kommt, wenn ich ganz wach bin, Nachts aus der Ecke der Wand ein Glanz, rund wie ein Zinnteller, bleibt mehrere Minuten vor mir und meinem Mann stehen, und kehrt dann wieder nach der Wand zurück, aus der er kam. Einmal, als ich in der Nacht wieder völlig wach war, stand es ganz schwarz vor mir, so groß als vorher das Weiße. Es war mir, als legte sich eine Hand an die linke Seite meines Halses. Das Gefühl von dieser Hand war, wie das von einer brennenden Kohle. Die Erscheinung verschwand, und Morgens war die Stelle roth, entzündete sich Abends heftig, und bildete, noch jetzt sichtbare drei Mahle wie von Fingern. *) In der vorigen heiligen und in der Neujahrsnacht, als ich

*) Diese Fingermahle, Narben wie von eingebrannten Fingern, hatte diese Frau auch wirklich am Halse.

wach in der Stube saß, hörte ich eine Stimme, die sagte zu mir: Bete das Lied „O Jesu, wann soll ich erlöset doch werden," und den Spruch: „Schaffe in mir ein reines Herz." Oft höre ich, besonders in den Sonntagsnächten, ganz reine Stimmen singen, es läßt einen Knall, bald da bald dort, und nach meinem Manne warf es einmal vom Ofen her mit Speiß. Oft fährt es wie ein Wetterleuchten im Zimmer umher, und ohne daß außen oder innen ein Licht, auch nicht in der Nachbarschaft, ist, zeigt sich der Schein eines Lichtes am Boden oder an der Decke unserer Stube. Wenn wir Eheleute einigen Verdruß haben, oder im Unwillen ein Kind schlagen, so läßt sich all dieses Wesen lange nicht sehen und hören, aber leben wir in unserer Armuth miteinander im Frieden und beten nächtlich, da kommt es auf Einmal wieder in unsere Nähe. Am letzten Freitag Nachts 1 Uhr, als ich im Bette in der Wohnstube lag, wach, aber mit geschlossenen Augenliedern, ging auf Einmal die Thüre meiner Kammer auf, und da trat ein Mann in einem grauen Kleide heraus, das am Rücken Falten hatte. An meinem Bette wandte er sich gegen die Bank um. Auf der sah ich einen Mann sitzen in dunklem Kleide, den ich aber nicht so bestimmt beschreiben kann. Zu diesem dunklen Mann sprach der Weiße immer hin, aber mein Geist war zu schwach, zu verstehen, was er sprach. Es schien mir wie ein Vorwurf zu seyn, den er dem schwarzen Manne machte. An der Bettstelle und der Bank hörte ich in dieser Nacht mehrmals ein Klopfen und Knistern. — Sie sagte auch noch (was merkwürdig ist): wenn eine solche Erscheinung kommt, fallen mir die Augenlieder zu, und ich sehe sie dann geistig. Ist die Erscheinung vorüber, so gehen mir alsdann auch die Augenlieder wieder auf. Einmal war's mir in meinem Gärtchen, als würde ich an einen Ort gewiesen, und da fand ich einige Groschen, von denen ich aber nur zwei mitnehmen konnte." —

Diese Frau ist 40 Jahr alt, klein, sieht schwächlich aus, und hat einen eigenen, ganz sonderbaren Blick. Sie hat sechs Kinder, meistens noch klein, von denen die zwei kleinsten

das Sonderbare haben, daß das eine, das ältere, besonders den Haaren nach, so schwarz wie die Nacht, das jüngste, welches, der Aussage der Mutter nach, auch diese Geister sehen soll, blond und weiß wie der Schnee ist. Dieses wollte, wie die Mutter sagt, der Geist schon öfters aus dem Bette nehmen und wie küssen. Ich ließ es nun mehrere Wochen, und zwar bis zum 10 Februar, anstehen, bis ich von den Erscheinungen jenes Weibes mit Frau H. sprach. Am Morgen des 10 Febr. 1827 erzählte ich ihr Einiges davon, und da sie Verlangen bezeugte, dieses Weib selbst zu sprechen, hauptsächlich deßwegen, weil sie in ihren Erscheinungen und namentlich in den hörbaren Ankündigungen desselben, Aehnlichkeit mit ihren eigenen fand, so brachte ich das Weib am Nachmittage dieses Tages selbst zu ihr, und sie erzählte ihr nun ihre Anfechtungen, wie sie mir dieselben erzählt hatte. Dem Weib wurde es in der Nähe der somnambülen Frau ganz leicht, diese aber suchte besonders ihren Blick zu vermeiden, weil er ihr, wie sie nachher sagte, ein sonderbares Gefühl verursache.

An diesem Abend verfiel Frau H., wie sie voraus bestimmt hatte, in magnetischen Schlaf, und als ich sie in diesem um die Erscheinungen jenes Weibes befragte, sagte sie: „Dieses Weib lügt nicht, sie sieht jene Geister. Sie ist immer, ohne es zu wissen, in einem halbwachen Zustande. Man muß ihr ein Amulet von sieben und fünf Lorbeerblättern (und so muß man sie zählen) anhängen, und sie wird diese Geister mehr sehen — — — Würde man ihr sieben Beere vom Lorbeerbaum anhängen, so müßte sie schlafen, aber das wäre wegen ihres Mannes nicht gut, es würde ihr Vorwürfe von ihm verursachen.“

Am Morgen des andern Tages brachte ich dem Weibe das von Frau H. verordnete Amulet und rieth ihr, es sogleich anzuhängen, es werde ihr Hülfe bringen. Diese sagte mir: seit sie bei jener Frau gewesen, sey es ihr gar zu leicht, sie meine, sie habe dort Alles zurückgelassen.

Am andern Morgen sagte mir Frau H. und ihre Wär-

terin: daß man heute Nacht mehrmals ein Klopfen an der Bettstelle und am Tische gehört, und es gewesen sey, als rutsche Jemand durchs Zimmer. Auch in der Nacht vom 12 bis 13 Februar hörte man das Gleiche.

Am Morgen des 13 Februars ging ich zu jenem Weibe, um nach der Wirkung des Amulets zu fragen. Sie sagte mir: daß in der ersten Nacht, in der sie das Amulet umgehabt, eine unsichtbare Hand an ihm immer gerissen habe. Sie zeigte mir an meinem Halse das Gefühl, das sie dadurch empfunden. Seit dieser Zeit hörte sie kein Klopfen mehr, als hätten sich die Geister wo anders hingewendet. Ihr Mann habe ihr diesen Morgen das Amulet vom Halse gerissen, weil er sich immer Hoffnung mache, durch Erlösung der Geister Geld zu erhalten, und er mache ihr jetzt Vorwürfe, daß sie das Amulet umgehängt, das die Geister werde vertrieben haben.

Der Mann war auch, als ich eintrat, sogleich zornig aus dem Zimmer gegangen, und die Frau gestand mir, daß sie eben der Meinung seyen, daß in ihrem Häuschen Geld verborgen liege. Sie hätten die Anfechtungen dieser Geister nun schon so lange ertragen, und möchten nun auch durch Erhebung eines Schatzes, der in ihrem Häuschen gewiß liege, den Gewinn haben.

Es war umsonst, ihr den Gedanken an einen Schatz aus dem Kopfe zu bringen, sie blieb darauf und beharrte auch, das Amulet nicht mehr anzuhängen. Frau H. erzählte ich diesen Vorfall, nach welchem ich zu jenem Weibe nicht mehr ging.

Am 15 Febr. im magnetischen Schlafe verordnete sich Frau H. ein Amulet, bestehend aus Lorbeerblättern und Haselnußstauden.

In der Nacht vom 17 auf den 18 Februar wurde in ihrem Zimmer wieder überall umher ein Klopfen gehört. Auf dieses habe sie (so sagte sie mir am andern Tage) aufgesehen, und einen großen Mann, von ungefähr 40 Jahren in einem weißen Rock erblickt, der sey ruhig vor ihr gestan-

den. Im Abendschlafe vom 19 Febr. sagte sie: Heute Nacht 1 Uhr muß ich den rothen Meerstein in die Hand nehmen, dieß sage man mir, so bald ich wach bin, er stillt das Herzklopfen, auch dazu kann ich ihn gebrauchen. Ich muß heute Nacht mit jenem reden, man wird ihn hören, die andern werden ihn noch vor mir hören. Ich freue mich darauf, werd' ich mich aber auch freuen, wenn ich wach bin? Da wird die Freude nicht so groß seyn! Es ist mit diesen Geistern ganz eigen, wenn sie es denken, sind sie schon da. Darum habe ich auch die Lorbeerblätter an, eben so viel, oder nicht so viel wie diese?"

Meine Frau entschloß sich diese Nacht im Bette der Schwester, die sich deßwegen statt der Wärterin ins Zimmer der Kranken legen wollte, zuzubringen, um wenigstens die Erscheinung zu hören, und die Kranke genau zu beobachten. Schon nach 10 Uhr fing ein Klöpfeln und Klatschen bald an den Bettstellen, bald auf den Tischen, bald an jener, bald an dieser Wand an, und meine Frau versicherte sich aufs bestimmteste, daß es von Niemand gemacht wurde, namentlich weder von der Schwester noch der Kranken, welche letztere sie besonders fest ins Auge faßte und bemerkte: daß sie ganz ruhig, die Arme auf der Decke, im Bette lag.

Schlag 1 Uhr nahm die Frau den rothen Meerstein (rothe Korallen) vom neben ihr stehenden Nachttischchen in die Hand, richtete sich auf und sprach gegen den Fuß der Bettstelle in einem festen Ton: „Das kann ich nicht thun!" Sie habe dann noch länger gesprochen, aber leise, so daß man es nicht habe verstehen können. Meine Frau fragte nun: was sie denn gehabt, und Frau H. sagte: ob nicht sie oder ihre Schwester auch die Gestalt gesehen, die am Fuße ihres Bettes gestanden und zu ihr gesprochen habe? Sie habe ihr geantwortet. Beide sahen jedoch nichts von der Erscheinung. Was die Gestalt mit ihr oder sie zu ihr gesprochen, das wollte sie durchaus nicht sagen.

Nachdem ich sie am andern Morgen lange gebeten, mir doch zu sagen, was jener Geist mit ihr gesprochen, sagte sie

es mir endlich nach langem Sträuben. Sie sagte: sie spreche nie gern von solchen Erscheinungen, und es schien ihr auch in der That ein wahrer geistiger Schmerz zu seyn, davon sprechen zu müssen. „Der Geist," erzählte sie, „stand unten an meinem Bette, er war mit einem gelblich weißen Rock bekleidet, der wie ein Frauenzimmerrock einen Gürtel hatte und hinten Falten." Als ich nach seinen Augen fragte, sagte sie: „Ich sah ihn nicht wie man Menschen sieht, man sieht Geister auf eine eigene Weise, die nicht zu beschreiben ist. Die Augen waren mir nur wie lichte Punkte; die Gestalt war groß und ruhig. Sie hauchte zu mir hin: Siehe, ich komme zu dir, daß ich vollends erlöset werde!"

Ich. Das kann ich nicht thun, erlösen kann dich nur dein Erlöser. Er. O ich bitte dich, bete doch für mich! Ich. Das will ich gerne thun. Er. Schlage das Lied auf: „Wer dieser Erde Güter hat und sieht den Nächsten leiden," und lies es öfters, bis ich wieder komme. Hierauf drehte er sich um, daß ich Rücken und die Falten hinten an seinem Rocke sah, wandte sich wie zur Thüre und verschwand.

Ihre Schwester sagte mir: die Kranke habe ihr erzählt, es habe ihr nach der Erscheinung geträumt, sie habe von derselben durchaus nichts gestehen wollen, da habe ihre Großmutter (ihr Schutzgeist) zu ihr gesagt: Nein! du mußt es sagen!

Am andern Tage fragte ich sie im halbwachen Zustande: Wie kommt es, daß diese Frau, so lange sie das Amulet trug, die Geister nicht sah? Sie erwiederte: „hätte sie das Amulet sieben Tage lang getragen, so hätte sie die Geister für immer gesehen, in jenen Tagen hätte sie dieselbe auch ohne das Amulet nicht gesehen, ich aber hätte sie erst später gesehen, aber nur wenn ich in dem Häuschen jener Frau geschlafen hätte. Durch das Amulet mit den Lorbeerblättern, das ich mir später umhängen ließ, als die Frau das ihrige zerstört hatte, sah ich jenen Geist nun früher."

Das ihr vorgegebene Lied hatte sie den Tag nach-

her öfters gelesen, am 21 Februar hingegen nicht. Als sie diesen Abend in Schlaf verfiel, sagte sie: „Was machte ich für einen Fehler! O das Lied las ich heute noch nicht! Ich muß es heute noch dreimal lesen! Ich spreche heute Nacht mit ihm mehr als das letztemal. Von 12 bis 1 Uhr wird er kommen.“

Um die angekündigte Erscheinung des Geistes zu beobachten, ließ ich heute Nacht eine andere Person, von deren Wahrheitsliebe ich völlig überzeugt war, im Zimmer der Kranken im Bette ihrer Schwester schlafen. Diese Person erzählte mir am andern Morgen Folgendes:

„Schlag 10 Uhr ging ich mit der Schwester zu Bette, und zwar in der Schwester Bett (das drei Schritte von dem der Frau H. in gleicher Linie mit demselben steht). Wir wachten bis gegen 11 Uhr, und dann schlief ich ein. Vor 12 Uhr begehrte Frau H. etwas Suppe, und da die Schwester deßwegen aus dem Bette ging, wachte ich auf. Kaum war die Schwester wieder bei mir im Bette, fing es auf dem Boden sonderbar zu schlürfen und zu knistern an. Dann klopfte es an der Wand, oberhalb dem Bette der Frau H. und auf dem Boden, fast wie mit Hämmern, und auf eine andere nicht zu beschreibende Weise. Dieß dauerte eine Weile fort. Ich sah während dessen genau auf Frau H.; sie lag ruhig ausgestreckt im Bette und hatte Arm und Hände auf der Bettdecke ruhig liegen. Sie fing nun zu sprechen an, aber ohne sich aufzurichten. (Es waren ganz die Fragen, die unten von Frau H. selbst angegeben sind.) Ihre Reden waren an eine Erscheinung gerichtet, die vielleicht an ihrem Bette stand, von mir aber nicht gesehen werden konnte. Frau H. sagte nach einiger Zeit des Gesprächs zu uns: der Geist sey nun gegangen, kehre aber nach einigen Minuten zurück. Nach solchen fing das Schlürfen und Klopfen wie zuerst an, und dann sprach Frau H. abermals, wie es schien, mit der Erscheinung.

Als Frau H. sagte: „Schlage es selbst auf,“ blickte ich auf das Gesangbuch, das auf ihrer Bettdecke ganz zuge-

schlagen lag; denn sie hatte, ehe wir in das Bett gingen, in demselben noch einmal jenes Lied gelesen. Da sah ich auf das bestimmteste und mit Schauer, den ich bisher nicht im Mindesten hatte, daß sich der Deckel desselben zu bewegen anfing, und dieses Buch eine unsichtbare Hand aufschlug; denn ich bemerkte auch nicht die mindeste Bewegung der Frau H. oder ihres Bettes. Als Frau H. sagte: „Gottlob, daß er wieder fort ist," sprachen wir mit ihr über die Erscheinung und wollten sie genauer wissen, sie sagte aber immer: wir sollen sie doch ruhig lassen und davon schweigen.

Frau H. erzählte mir Folgendes: „Um 12 Uhr Nachts hörte man vor der Thüre, dann im Zimmer, wie schlürfen, ohne daß man etwas bemerkte, dann fing es sehr stark bald an der Wand, bald wie unter dem Boden, bald an meiner Bettstelle, und zwar dießmal oben, zu klopfen an. Hierauf patschte es einigemal, als schlüge man kleine Brettchen zusammen, mit drei bis vier Schlägen, und dann erblickte ich wieder den Geist am Fuße meines Bettes. Ich fragte ihn nun: „Warum kamst du zu mir? Er. Weil ich nur bei dir meine völlige Erlösung erlangen kann. Ich. Dieß ist ein Wahn von dir. Warum bleibst du nicht bei dem Weibe, die für dich betet? Er. Dieses Weib hat nicht diese Sinnen wie du, sie kann nicht mit mir reden. Ich. Warum bist du in diesem armen Häuschen? Was warst du? Er. Ich hatte ein niederes Amt, in diesem Häuschen waren zwei Waisen, ich betrog sie, brachte sie um ihre Habe. Ich. Warum hast du das gethan? Er. Mein bester Freund, welcher sehr reich war, gab mir die Anleitung dazu. Ich. Bist du nicht so reich gewesen? Er. Nein! aber ich wollte es auch werden, — Alles, was ich auf unrechte Art erhielt, theilte ich mit meinem Freund. Ich that diesen Waisen in dem Häuschen noch Gutes, aber nur zum Schein. Ich. Wie war dein Name? (Er schwieg.) Ich. Warum sagst du ihn nicht? Er. Meinen ganzen Namen vermag ich dir noch nicht zu sagen, ich nenne dir den Buchstaben L aus ihm. Ich. Kannst du dich Andern auch durch Klopfen hörbar machen? Er. Nein! aber dieser,

welcher

welcher mein Freund war, vermag es, ich werde ihn bringen, Ich. Das würde mich angreifen; diesen will ich nicht, und ich sage dir, weiche. — Er entgegnete: er bringe ihn, dieser suche auch Hülfe, und als ich diesem widerstrebte, sagte er: Ich kehre nach einigen Minuten wieder, und verschwand.

Nach einigen Minuten hörte man das gleiche Rutschen und Klopfen wieder, und der Geist stand vor mir, und ich fragte: Warum kamen denn jene zwei unschuldigen Weibspersonen auch zu jener Frau? Er. Sie ließen sich nur Einmal vor dieser Frau sehen, als Klage. Ich. Lebt noch Jemand von deinen Anverwandten? Er. Ja! aber ganz entfernt von hier.

Mein Gesangbuch lag von gestern, weil ich vor dem Einschlafen jenes Lied las, noch auf meinem Bette; der Geist sagte: Schlage das Lied auf: „Wo seit viel tausend Jahren betrübte Wittwen waren," und bete es oft für mich und meinen gewesenen Freund. Ich erwiederte, da ich sehr angegriffen und schwach war: Schlage es selbst auf. Er verschwand dann."

Ich fragte sie: ob sie an dem Buche nicht auch die Bewegung gesehen, als hätte es sich aufgeschlagen; sie erwiederte: Nein, sie habe nicht zum Buche hingesehen, und überhaupt wisse sie nicht, wie das sey, aber wenn der Geist erscheine, so müsse sie reden, sie könne nicht anders.

Dieß war die Nacht vom 21 Febr. Am andern Tage hatte sie das vom Geiste ihr zum Lesen anbefohlene Lied zu lesen versäumt; da entstand gegen acht Uhr Abends auf einmal ein Klopfen im Zimmer und geschah ein Schlag wie an die Wand, worauf ihr beifiel, daß sie jenes Lied noch nicht gelesen. Sie that es, und während sie das Lied las, klopfte und klatschte es noch öfters. Dieß wiederholte sich in der Nacht gegen 12 Uhr, wo auch bei den Bewohnern des oberen Stockes nicht nur ein gleiches Klopfen, sondern auch ein Hin- und Herschlürfen durch das Zimmer gehört wurde.

Am 23sten bemerkte man, daß sie durch einen Schrecken,

dessen Ursache man aber nicht wußte, in einen äußerst heftigen Krampf verfiel.

An diesem Abend sagte sie im schlafwachen Zustande: „Am hellen Tage ihn sehen, wo Alles um mich ist, wie heute in dieser Stunde, das greift mich doch an! Fünf Minuten lang sah ich ihn. Dieses Weib (die Nachtwächters-Frau) sollte vernünftiger seyn, sie betet jetzt um nichts als um Geld.“ Ich fragte sie: warum jener Geist, auf dessen Eingebung sie jenes Blatt gefunden, nie geklopft habe? Sie sagte: „weil er mir nur im hellschlafwachen Zustande erschien; nur Einmal sah ich ihn wachend. Auch klopfen nur diejenigen, die durchaus Hülfe haben müssen und suchen, und die noch weit weniger sind, ihren Erlöser noch gar nicht kennen, ihn aber suchen und finden, wenn man sie hinweist. — Sie dahin weisen, ihnen den rechten Weg zeigen, das kann ein sterblicher Mensch, aber sie erlösen nicht. — Der schwarze Geist richtete seine Gedanken besonders nach dem Hause in dem er lebte; das ist aber nicht so nahe an dem kleinen Hause wie jenes weißen. Könnte ich es nur dahin bringen, daß er den weißen gehen ließe, daß er nicht diesen immer zurückzöge. Ich fürchte mich nicht vor den Geistern, aber daß ich wieder mit mehreren in Umgang kommen sollte, das darf nicht seyn. Dieser Schwarze könnte mein Tod seyn. Seine Worte sind kein Wehen, seine Worte sind ein heißes Stöhnen.

In der Nacht vom 23sten zwölf Uhr, als sie schlief, erwachte sie an einem Schlag; es zupfte an ihrer Bettdecke, sie sah auf, und der Weiße stand wieder vor ihr. Sie sagte zu ihm: Warum kommst du denn wieder zu mir? Er sprach: „Ich suche Ruhe, bete für mich, daß ich diese erhalte. Gehe die zehn Gebote mit mir durch.“ Sie ging sie nun sogleich mit ihm durch. Sie fragte, und er antwortete. — Sie fing, während sie mir dieß Morgens erzählte, zu weinen an und wollte nicht weiter davon sprechen, weil es sie sehr angreife. Alle Nacht, sagte sie, wolle er auch seinen bösen Freund, den schwarzen Geist, bringen, und das würde sie aufs äußerste angreifen. Er sage, der Schwarze plage ihn immer noch und bringe

ihn immer wieder vom Guten ab. Die Erscheinung eines so bösen Geistes errege immer Schrecken, und müßte sie kränker machen. Sie wisse wohl noch, wie es ihr in Oberstenfeld mit dem anfänglich auch so bösen Geiste ergangen. Ein Jahr lang sey er von ihr nicht mehr gewichen, und es sey doch gewiß angreifend, ein Jahr lang mit einem so übernatürlichen Wesen in Umgang seyn zu müssen; es komme ihr immer vor, als gehöre das doch nicht für die Menschen. Sie fügte hinzu: der Weiße habe ihr gesagt: der Schwarze sey hier ein höherer Beamter gewesen.

Gegen 9 Uhr Abends am 24sten verfiel sie in einen magnetischen Zustand, den ich magnetischen Traum benannte, und der von dort an öfters bei ihr eintrat.

Dieser Zustand unterschied sich von einem gewöhnlichen Schlaf dadurch, daß sie aus demselben durch Rufen, Rütteln u. s. w. nicht zu wecken war, und von einem magnetischen Schlafwachen, daß sie mir in demselben auf keine Fragen antwortete, die Hände auch nicht gekreuzt hatte, und nach dem Erwachen meistens wußte, was sie geträumt, und auch sagte, es sey nur ein Traum gewesen.

An diesem Abend schien sie sehr in diesem Schlaf zu leiden. Sie machte mit den Armen oft ganz sonderbare, geistermäßige Bewegungen, weinte heftig, richtete sich auf, machte die Bewegung eines Schreibenden, und deutete dann wieder, den Arm grade ausgestreckt, mit dem Zeigefinger vorwärts. Einmal bedeckte sie auch lange ihr Gesicht weinend mit einem von mir früher magnetisirten Tuche, das neben ihr lag, und hob es später wieder wie Jemanden entgegen. Laut sprach sie nur folgende Worte, aber mit großer Heftigkeit: „Nein! Gottes heiliger Wille! — Schwarzer Geist, von dir will ich gar nichts! — — Beten will ich für dich auf den Knieen. — — Ist das reine Wahrheit? — — Prüfet die Geister, ob sie von Gott sind — — Ich weise dich dahin, wohin du gehen sollst — — zu deinem Erlöser.“ — Sie erwachte nun und sagte wach: der Schwarze habe sich ihr immer nahen wollen, sie fürchter-

lich angesehen, da habe der Weiße ihm abgewehrt, ihn zurückgejagt. Der Schwarze suche Ruhe, sey aber zu böse und hartnäckig. Ich sagte ihr: sie habe einmal wie geschrieben, sie erwiederte: sie habe mit dem Schwarzen nicht sprechen wollen und ihm dann das Geschriebene hingehalten. Dieß sey eben ein schwerer Traum und nicht der wache Zustand, in dem sie sonst den Geist ganz untrüglich sehe. Sie beschrieb nun den Gang und den Theil eines großen Hauses näher, indem sie den Schwarzen gesehen, die Zahl der Thüren in diesem Gange u. s. w., und bezeichnete auffallend damit ein von ihr noch nie gesehenes Haus, dessen Bewohner schon öfters, und besonders auch um diese Zeit, Abends, aber gewöhnlicher um Mitternacht, ein ihnen unerklärliches Gehen in den Gängen, ein Annähern an die Thüren der Zimmer, als wollte Jemand hereintreten, ein Seufzen hörten, aber auch bei der schnellsten und genauesten Untersuchung nichts auffinden konnten, durch das diese Töne hätten veranlaßt werden können. *)

Oft sagte sie: sie sehe zwei große Häuser, in denen diese Geister sich besonders aufhalten, so deutlich, in ganz lebendigen Träumen, daß, vermöchte sie auszugehen, sie mir dieselben gar leicht bezeichnen könnte.

Im Abendschlaf vom 24sten sagte sie von den Geistern: „Es ist ein Glück, daß sie sich nicht Allen mittheilen können, man würde alles Mögliche von ihnen begehren, sie würden mehr geplagt, als sie geplagt sind.“

In der Nacht vom 26sten Schlag 12 Uhr erschien ihr der weiße Geist wieder. Sie bekam fürchterliches Herzklopfen und nahm den „Meerstein“ in die Hand. Sie erzählte Morgens mit Thränen: daß sie das so sehr angreife, daß er immer auch den schwarzen mitbringen wolle.

Am andern Tage, 5 Uhr Abends, verfiel sie, nachdem ihr der Geist wieder erschienen war, in jenen magnetischen Traum. Sie machte in demselben wieder die gleichen Bewegungen mit

---

*) Mehrere sehr glaubwürdige Personen können davon Zeuge seyn.

den Händen, bedeckte sich wieder, wie sich schützend, mit dem magnetischen Tuche und wies mit ausgestrecktem Finger hinaus. Man hörte sie Folgendes sprechen: „Ich schwöre es dir, beten will ich für dich auf den Knieen! Das sagte ich ja! Du, hinter deiner dritten Thüre, du mußt warten, bis du den Erlöser besser finden kannst. — — O nein! für den bin ich nicht geboren — — das darf er nicht glauben. — — Selig sind die reines Herzens sind, und selig sind die nicht sehen und doch glauben.“ Dann erwachte sie.

Ihrer Mutter, die am 25sten auf kurzen Besuch kam, klagte sie: daß alle Nacht ein Geist ihr erscheine, der immer einen bösern mitbringen wolle, was ihr großen Kummer mache.

Im schlafwachen Zustande an diesem Abend sagte sie: „Nie rede ich gerne von diesem Geiste, aber nun muß ich es thun. Schon sechsmal war er bei mir. Er kommt zu mir, so lange bis er Ruhe hat, so lange habe ich auch keine. Aber dieser andere darf nicht zu mir kommen, ich will für ihn beten, aber sehen darf ich ihn nicht. Diese schwarze Gestalt könnte ich nicht ertragen. Aber dieses dumme Weib, nein unglückliches, weil sie nur um Geld betet! — O ich freue mich, schlafend so unter diesen Geistern zu leben, aber im wachen Zustande ist es mir Trauer. Könnte ich doch diesem Weibe sagen, daß sie nicht so um das Geld bete, sie thut es aus Angst, sie thut es aus Furcht vor ihrem Manne.

„Sonderbar! Geister sehen, mit ihnen reden, sich mit ihnen unterhalten können, Freude an ihnen haben! Und doch nur das geistige Wesen, das in mir lebt, hat Freude an ihnen, nicht mein Fleisch und Blut, das hat keine Freude an ihnen. — — Unter wie Vielem leben wir, das wir nicht sehen!“

Am 1 März Nachts 10 Uhr verfiel sie wieder in den magnetischen Traum. Sie kämpfte abermals mit dem weißen Geiste, der ihr den schwarzen durchaus bringen wollte. Als sie erwachte, wußte sie noch den magnetischen Traum und erzählte: der weiße habe gesagt: Ich will dir den schwarzen nur ein einzigesmal bringen, sie habe ihm aber geantwortet:

für diesen fühle sie keine Pflicht, aber für ihr Kind, das seine Mutter nicht verlieren dürfe. Sie habe ihn ermahnt, sich durch den schwarzen nicht vom Gebet abwendig machen zu lassen, sie wolle ja für ihn und seinen Freund auf den Knieen beten. Um Mitternacht erschien ihr wieder der weiße Geist, als sie ganz wach war, und betete mit ihr.

Am 2 März Morgens 3 Uhr erschien ihr der Geist, ohne vorausgegangenes Klopfen wieder, als sie ganz wach war. Er stand mit finsterem Gesichte vor ihr. Dießmal sah sie auch seine Hand, die er aufwärts hielt. Sie sey ihr wie eine vor ein Licht gehaltene Hand, als schimmerten Adern und Gebeine hindurch, erschienen. Da er so zornig geschienen, habe sie sogleich zu ihm gesagt: er soll weichen, worauf er auch sogleich verschwunden sey. Als sie an diesem Tag Nachmittags 3 Uhr in die Hausflur trat, stand der Geist auf Einmal in der gleichen finstern Gestalt wie diesen Morgen vor ihr und sagte zu ihr: „Siehe ich bin wieder rückwärts gekommen durch jenen.“

Sie sprang erschrocken ins Zimmer zurück und verfiel in Krämpfe. Als ich Abends 7 Uhr bei ihr im Zimmer war, entstand auf Einmal im Zimmer ein heller Schlag wie in der Luft, sie fiel aufs Bette zurück und kam in magnetischen Traum. Sie sprach, der Mimik und einzelnen Reden nach, mit dem Geiste. Mit geschlossenen Augen stand sie, sie war angekleidet, auf, holte das würtembergische Gesangbuch und schlug mit unbegreiflicher Fertigkeit zwei Verse auf, von denen jeder (aber beide von gleichem Sinn) oben am Anfange eines Blattes stehen. Es waren die Verse 6. und 11. von den Liedern: O Kirche Jesu u. s. w. und: Hier bin ich, Jesu u. s. w.

Sie hob hierauf das Buch wie dem Geiste hin und sagte: „Ich will dir zeigen, wie du es hinhalten mußt. Zur dritten Thüre mußt du es hineinhalten, so!“ — Sie stand nun auf, ging zur Thüre, stellte sich vor dieselbe seitwärts, hob das Gesangbuch zur Thüre hinaus und kehrte dann wieder ins Bette zurück. Als sie erwacht war, sagte sie: der Geist sey ihr nach jenem Schlag erschienen, und darauf sey sie

sogleich in einen Traum verfallen. Da habe der Geist ihr gesagt, daß jener andere bösere seiner gespottet und ihn durch Spott wieder vom Bessern abwendig gemacht. Sie habe ihm hierauf Stellen im Gesangbuch aufgeschlagen und ihn angewiesen, sie zur dritten Thüre, hinter der sie gewöhnlich den schwarzen sehe, hineinzuhalten.

In dieser Nacht, um halb 3 Uhr, zupfte es an ihrer Decke, dadurch wachte sie auf, und der Geist stand wieder am Fuße ihres Bettes. Sie fragte ihn: „Wie lange wareſt du auf dieser Erde?“ Er sagte: die Zahl ist 79. Sie. Wann lebteſt du? Er. In der Zahl 1700. Sie fragte ihn weiter: Wo war deine Wohnung? Er Nicht weit von dem kleinen Hause, wo jene Waisen waren. Sie. Wo wohnte der Andere? Er. Er wohnte von jenem Häuschen entfernter als ich. Sie: Biſt du vor diesem gestorben? Er. Er starb drei Jahre vor mir. Sie. Warum erschieneſt du mir einigemal so finster, nun wieder freundlicher? Er. Der schwarze bekam wieder mehr Macht über mich durch Hohn und Spott, aber nun stehe ich wieder fester. Sie. Ich verspreche dir, ferner für dich zu beten, wofern auch du wieder am Bessern fest hältst. Er. Ich bitte dich, schlage das Lied auf: „Mich selbst muß ich bezwingen,“ das bete für mich. — Da verschwand er wieder.

Abends 9 Uhr, am 3 März, verfiel sie mitten unter einem Gespräche, an dem sie lebhaften Antheil nahm, auf Einmal in die allerfürchterlichsten Konvulsionen, die durchaus mit nichts zu stillen waren, selbst nicht durch magnetische Striche, die anfänglich ich ihr gab. Sie brach unter diesen Krämpfen in lautes Weinen aus, und dieser Zustand wurde endlich nur durch sieben magnetische Striche, die ihr meine Frau gab, gehoben und verwandelte sich in völligen magnetischen Schlaf. In diesem sagte sie: es sey ihr der weiße Geist erschienen und im Hintergrunde habe sie über dessen Schultern den Kopf des schwarzen Geistes ragen sehen. Dieses habe ihr den fürchterlichen Krampf verursacht und erhalte sie noch einmal einen solchen, so komme sie in ihrer Gesundheit sehr zurück, ja, es könnte ihr Tod seyn.

Ich bat sie, sich mit diesen Geistern nicht länger zu quälen und vorzüglich die Erscheinung des schwarzen Geistes nicht zuzugeben, auch den weißen solle sie einmal für immer zurückweisen. Aber sie sagte: „Das kann ich nun schon nicht mehr; ich habe dem weißen mein Wort gegeben, mit ihm zu beten, und nun muß ich schon mit ihm verbunden bleiben.“ Ich machte sie auf den Nachtheil, den diese Erscheinungen ihrer Gesundheit bringen, aufmerksam, und bat sie, den festen Willen zu haben, daß ihr dieser Geist nicht mehr erscheine; allein sie beharrte darauf, daß sie sich von der Verbindung, die sie mit dem weißen eingegangen, nun schon nicht mehr lossagen könne. *)

In der Nacht auf den Sonntag fragte ich sie, ob der Geist heute Nacht nicht zu ihr gekommen; sie verneinte es und machte dabei die Bemerkung, daß die Geister in Oberstenfeld auch selten in der Nacht auf einen Sonntag gekommen.

In der Nacht auf den 6 März sagte der Geist zu ihr: „Ich habe die feste Ueberzeugung, daß ich meinen Erlöser nicht mehr lassen werde.“ Sie betete lange mit ihm und fragte ihn auch: „Wie kommt es, daß du, da du ja schon vorlängst auf der Erde gewesen, geistliche Lieder kennest, die doch lange nach dir gemacht wurden?“ Darauf antwortete er: „Geister sind unbeschränkt im Sehen.“ (Er las sie in ihr.)

Am 6 Mai ging sie zur Thüre hinaus und kam schnell wieder herein, worauf sie in halbwachen Zustand verfiel. Sie sagte in diesem: als sie vor die Thüre getreten, sey ihr der Geist wieder erschienen. Er habe sie anreden wollen, aber sie habe sich sogleich von ihm in die Stube gewendet. Auch als sie wieder völlig wach war, erzählte sie das Gleiche.

Als sie eine halbe Stunde später zum Fenster hinaus einer vorübergehenden Schafheerde zusah, zupfte sie etwas einigemal hinten am Kleide. Sie sah nicht sogleich hinter sich, indem sie die Ursache dieser Mahnung vermuthete; aber als sie nun endlich um sich sah, stand der Geist vor ihr und so

---

*) Daß ich und andere ihr derlei Vorstellungen schon früher, aber immer vergebens machten, ist schon oben näher bewiesen.

nahe, daß sie sich nicht vorwärts bewegen konnte. Er hauchte zu ihr hin: „bei dir finde ich Ruhe, bete mit mir!“ Es wurde ihr ohnmächtig, sie fiel aufs Bette, man hörte durchs Zimmer ein Laufen und Klopfen wie in der Luft, sie lag in halbwachem Zustande und betete stille inbrünstig. Später sagte sie im Schlafe: „Ist es meine Pflicht, daß ich wegen des andern ihm nachgebe? Nein, weil ich sterben würde. Wäre es fünf Jahre später, dann könnte ich ihn ertragen, dann ist er nicht mehr wie jetzt.“

In der Nacht vom 8 März um 11 Uhr hörte man im Hause der Frau H., selbst in den andern Zimmern, zuerst ein unsichtbares Gehen, dann ein leises Klopfen, bald hie, bald dort, das endlich zu einem ganz hellen Klatschen und lauten Klopfen wurde, das bald wie von den Wänden, bald von Bettstellen, bald von dem Boden des Zimmers, bald wie aus der Luft, zu kommen schien. Die Kranke schlief fest und erwachte, durch dieses Klopfen nicht. Gegen 12 Uhr, als sie erwachte erschien ihr der Geist wieder und hauchte zu ihr hin: „Gehe mit mir die zehn Gebote durch!“ Während sie die Gebote sprach, blickte sie der Geist ruhig und ernst an. Sie bemerkte, wie sich der Geist, ehe er ging, über ihre jüngere Schwester, die fest schlief, neigte und zu ihr hinhauchte: „Gottes Auge dich bewacht.“ Auch über die Wärterin, die aus Angst dießmal im Zimmer schlief, sah sie sich den Geist neigen und etwas zu ihr hinhauchen, das sie aber nicht verstand.

In der Nacht vom 10ten schlief sie die ganze Nacht sehr fest durch Schneeglöckchen, die vor ihrem Bette standen. Aber Nachts 2 Uhr wurde sie durch den Geist erweckt, wie, wußte sie nicht. Er kniete vor ihrem Bette nieder und sprach, wie ihr schien aus dem Herzen, ein Gebet, von dem sie nur noch den Anfang wußte. Dieses hieß: „Ich bete an Jesum Christum den Gekreuzigten.“ Nachdem er das Gebet gesprochen hatte, betete auch sie, und er sprach ihr das Gebet nach. Nach Vollendung des Gebets wollte sie wissen, ob sie den Geist auch sprechen höre, wenn sie die Ohren fest verstopfe. Sie that nun dieß mit den Fingern, hörte aber, während sie die Ohren

fest verstopft hatte, den Geist sagen: „Auch so wirst du mich hören.“ Sie sagte mir: sie habe den vorigen Geist in Oberstenfeld oft nur mit dem Gedanken, was sie zu ihm sagen wolle, fest angeschaut, und dann habe er ihr schon darauf Antwort gegeben.

In der Nacht vom 12ten erschien ihr wieder der Geist, er erweckte sie, aber sie wußte nicht, wie. Eine halbe Stunde lang betete sie mit ihm; er kniete vor ihrem Bette. Ich fragte sie wieder nach seinem Bilde. Sie sagte: „Es ist eben wie eine Wolke, die aber doch eine menschliche Gestalt hat.“ Sie fragte ihn, nach einer frühern Aufforderung von mir: ob man hier noch etwas Schriftliches von ihm finde? Er sagte: „Von mir wenig, aber von diesem, welcher mein Freund war.“ Er sagte ihr auch, er habe in der Zahl 1600 und 1700 gelebt.

In der Nacht vom 14ten nach 1 Uhr, wo sie ganz wach war, klopfte es wieder überall im Zimmer umher, auch rauschte es wie mit Papier, und der Geist stand vor ihr. Er sagte zu ihr: „Lese das fünfte Kapitel Johannis hauptsächlich vom 13ten Verse an.“ Er kniete wieder vor ihr Bette und betete mit ihr.

Am 16ten Nachts 12 Uhr hörte man wieder im Zimmer klopfen, und es erschien der Geist, um mit ihr zu beten. Da sie mir schon früher sagte: sie sehe nie einen Geist, wenn er klopfe, das Klopfen gehe immer dem Sehen voraus oder hintennach, so bat ich sie, den Geist bei seinem nächsten Erscheinen darüber zu fragen. Diese Nacht that sie es nun nach dem Gebete mit dem Geiste. Sie fragte ihn: „Warum sehe ich dich nicht, wenn ich dich höre? Warum kannst du dich nicht hörbar und sichtbar zugleich machen?“ Er antwortete: „Ich kann nur das eine oder das andere, weil beides vermittelst der Luft geschieht.“ Auch fragte sie ihn: Warum höre ich dich reden und andere Menschen hören dich nicht? Er sagte: „das geschieht, weil dein Gefühl geistig ist.“ *)

---

*) Zum Redenhören mit völligem Verständniß eines Geistes, muß das Gefühl weit geistiger seyn als zum Sehen. Zu diesem aber wieder geistiger, als zum Hören seines Klopfens, Werfens, u. s. w.

Am 18 März 5 Uhr erschien ihr auf wenige Minuten der Geist wieder, sie erschrack und verfiel in einen heftigen Halskrampf. Am 20sten Nachts 10 Uhr entstand ein Klöpfeln vor mehreren Menschen im Zimmer, und der Geist erschien ihr wieder. Sie sprach mit ihm in einem halb magnetischen Zustande; wachend wußte sie nichts, als daß er ihr erschienen. Ebenso erschien er ihr am 22sten Morgens 3 Uhr. Nachts gegen 7 Uhr tönte vor mehreren Anwesenden ein Klopfen im Zimmer, bald hier, bald dort, und der Geist erschien ihr. Sie erschrack und kam in halbwachen Zustand, in dem sie mit ihm sprach. Sie gab ihm auf, ihr bald das Haus zu sagen, das er bewohnt habe. Auch forderte sie von ihm, er solle einmal auch Andern vernehmbarer klopfen, oder das von seinem Freunde verlangen. Wir hatten sie um dieses gebeten.

Am 23 März Nachts 1 Uhr erwachte ich und in demselben Moment (als wäre ich erweckt worden, um es vernehmen zu können) klopfte es siebenmal, wie in der Mitte meines Zimmers in kleinen Pausen hinter einander. In der Hälfte des Klopfens erwachte auch meine Frau, erweckt durch dasselbe. Dieses Klopfen war abermals der Art, daß wir unmöglich eine gewöhnliche, natürliche Veranlassung desselben hätten auffinden können. Frau H. wohnte von unserm Hause dazumal mehrere Häuser entfernt. *)

Am 26 März in der Nacht nach 2 Uhr klopfte es wieder, nicht nur in dem Zimmer der Kranken, sondern auch in dem über dem ang gelegenen Zimmer, und der Geist erschien ihr wieder. Er kniete vor ihr Bett und betete mit ihr.

Als am 28sten Nachts der Geist wieder bei ihr zum Gebete erschienen war, fragte sie ihn nach Vollendung desselben: „Du hast mir gesagt, du seyest in einem Zwischenreich, was ist dieses?“ Er antwortete: „Es ist ein Ort, in dem hauptsächlich diejenigen Seelen sind, die bei ihrem Absterben nicht den

*) Diese völlige Wahrheit erkläre man anders, als ich sie erkläre. Ansteckung war es — sagen die Superklugen.

Glauben haben konnten, daß ihnen Gott durch den Kreuzestod Christi ihre Sünden vergebe.“

Am 30 März schrieb Herr Pfarrer Hermann von hier auf ein Blatt nachstehende Fragen, und bat sie, diese Fragen an den Geist bei der nächsten Erscheinung zu richten. Sie waren folgende:

„Kennst du die Mutter unseres Herrn? Können ihre Fürbitten noch jetzt im Himmel verlangt werden, und sind sie kräftig? Steht sie mit ihrem Sohne in engerer Verbindung als jeder andere Geist?“

Nachts 12 Uhr erschien ihr der Geist. Er stand unweit ihres Bettes, als sie von der Wärterin noch Suppe verlangte. Sie aß ruhig ihre Suppe, und erst als sie dieselbe gegessen hatte, kam der Geist näher an ihr Bett.

Sie hielt ihm nun, ohne etwas zu sprechen, vor dem Gebete mit ihm, die Handschrift des Herrn H. vor, und er sprach ganz langsam, so langsam, sagte sie, daß sie geglaubt habe, sie könne das Ende nicht erwarten, Folgendes:

„Ich kenne die Mutter unseres Herrn etwas besser als du. Für mich bitten kann sie, wie ein jeder selige Geist, Es besteht keine engere Verbindung zwischen ihr und unserm Erlöser — aber — —“ Sie sagte: „Er sprach nicht weiter, und als ich wissen wollte, was dieß aber bedeute, sagte er: „Es hat eine schöne Bedeutung, und ist allen seligen Geistern höchst wichtig — mehr kann ich dir nicht sagen.“

Am 3 April sagte sie im völlig schlafwachen Zustande: „Wo ist er jetzt? was ist das für ein Reich, wo er sich immer aufhält? Warum wendet er sich zu mir, kann er sich nicht an selige Geister wenden? Viele dieser Geister thun es, wenden sich an selige Geister. Warum können es denn wieder andere nicht? O diesen ist es schwerer als jenen, die sich an selige Geister wenden! Sie könnten, wenn sie wollten, sich auch unmittelbar an Gott wenden, aber sie können nicht, wie sie es auch hier nicht thaten. Dort geht es ihnen noch schwerer als hier. O wir haben doch nur einen Fürsprecher, den, der uns von unsern Sünden

erlöset hat, warum kommen die unseligen Geister an selige Geister oder an Menschen? O erst durch diese müssen sie ihren vollen Glauben erlangen, durch Worte der Belehrung und durch das Gebet, daß sie sich dann erst an ihren Erlöser wenden können. *)

„Wo soll ich diese Geisterwelt finden? Soll ich sie wissen, darf oder kann ich sie wissen? Möchte es nicht gut seyn dieß zu wissen? — — warum winkst du mir? — (Ihre Führerin.) Niemand soll sich auf dieß Reich verlassen, Niemand seine Buße sparen bis auf diesen Tag. Ich möchte nicht in dieses Reich, ich möchte noch lieber hier seyn. Sie fühlen ihre Sünden mehr als hier, sie plagen sich noch mehr als hier. Der Schlimmere plagt immer den Bessern, daß er nicht besser werden soll. Eine geistige Plage ist mir immer mehr als eine körperliche Plage, und daher meine ich, daß sie sich mehr plagen. Auch nicht alle Menschen kommen auf diese niedern Stufen dieses Reiches, viele sogleich in einen ganz seligen Ort, aber in welchen? Ich kann ihn nicht sehen, aber fühlen, wissen, durch einen seligen Geist kann ich das. Sie haben in diesem Zustand Alles, was sie wollen, Alles durch ihren Willen.“ Es fragte Jemand: Bäume? Blumen? Sie sagte: „Nur wenige haben solche Wünsche, sie möchten wohl nicht an solchen Dingen eine Freude haben, die uns hier umgeben. Geister haben an höhern Dingen Freude, was uns so sehr erfreuen kann, freut sie nur wenig oder gar nicht.“—

Am 6 April zog sie aus ihrer vorigen Wohnung in mein Haus. Am 7ten Abends, als sie ganz allein im Zimmer war, fand man sie, als man zu ihr eintrat, im halbwachen Zustand. Sie sagte, daß ihr zwei selige weibliche Gestalten, jene zwei Waisen, erschienen, daß sie jene Erscheinung angegriffen und dadurch schlafwach geworden

---

*) Man sieht hieraus, daß es für jene Geister noch andre Wege geben würde, als sich an Somnambüle und überhaupt an Menschen, zu wenden.

sey; wach wisse sie nicht, wer die Erschienenen gewesen. Sie ließ sich wecken und erzählte dann: als sie allein im Zimmer gewesen, seyen ihr auf Einmal zwei weiße schwebende Frauengestalten erschienen; es seyen leichte Gestalten gewesen, nicht so schwere Wolken wie jene Geister. Sie habe sie laut gefragt: Warum sie erschienen, was sie von ihr wollen? Da hätten sie geantwortet: „Wir kommen zu dir aus Freude und aus Dank gegen Gott.“ Sie sprachen, sagte sie, beide miteinander zu gleicher Zeit, das Wort des einen war auch das Wort des andern, ihre Sprache war die der andern Geister, aber leichter, nicht so langsam und schwer.“ Von ihrer Bedeutung wußte sie wach nichts, und äußerte nur: Wenn die Erscheinung ihren Tod bedeuten würde, so fürchte sie sich nicht, sondern freue sich darüber, und es sey ihr dabei wohl gewesen; aber angegriffen habe sie es dennoch, und sie sey hierauf eingeschlafen.

Ich fragte, ob es vielleicht jene Waisen waren; sie erwiederte: „das könnte seyn, aber ich könnte nicht begreifen, warum diese erscheinen sollten.“

Am 9 April kam der Geist Morgens 2 Uhr (heute das erstemal in meinem Hause) zu ihr und betete eine Stunde lang mit ihr. Vormittags um 10 Uhr erschien er wieder. Sie fragte ihn: Warum er heute bei Tag komme, er antwortete: „Ich komme heute dreimal, um das bevorstehende Fest mitfeiern zu können.“ Er meinte wohl den kommenden Charfreitag.

Ich fragte sie: ob sie den Geist bei Tag anders sehe als bei Nacht? Sie sagte: „Nein! ich sehe ihn bei Tag ganz wie bei Nacht, wenn ein Licht da ist, ohne Licht wohl nicht.“ Immer braunte auch bei Nacht ein Licht. Gegen 1 Uhr, als sie allein im Zimmer war, kam der Geist zum zweitenmal. Er knieete vor ihr Bett, und sie betete mit ihm. Nachdem er sie verlassen hatte, schrieb sie auf ein Blatt:

„Der Geist ist mir zum zweitenmal erschienen,
Nun glaubt er fest und will nur Jesu dienen.“

Um 4 Uhr kam der Geist zum drittenmal. Sie betete mit ihm und verfiel dann in völlig schlafwachen Zustand, in dem sie beständig in Bezug auf das kommende Fest fortbetete.

Um 8 Uhr erschien er ihr zum viertenmal. Diese Erscheinung war ihr unerwartet, weil er ihr gesagt hatte, er komme heute dreimal, sie erschrack und verfiel dadurch in magnetischen Traum. Sie sprach in diesem leise, und als sie erwachte, und ich sie um den Traum befragte, sagte sie: es sey ihr gewesen, als wolle den guten Geist der böse in seinem guten Vorsatze zurückhalten und sey ihr deßwegen zum viertenmal erschienen.

Am 10 April Morgens 2 Uhr erschien ihr der Geist wieder, und sie betete eine Stunde mit ihm. Um 10 Uhr Morgens kam er, als sie allein war, zur offenen Thüre herein bis einige Schritte vor ihr Bett, sah auf sie hin und kehrte dann wieder zur Thüre hinaus. Ich fragte sie, ob er denn wie ein anderer Mensch gehe; sie sagte: sie höre ihn nicht auftreten, sehe aber, daß er gehe, doch sey er eigentlich nicht gegangen, ob sie gleich wie bei Menschen einen Fuß vor dem andern wechselnd vorausgehen sehe.

Sie fuhr fort: daß er ihr nun auch noch zwei andere Buchstaben aus seinem Namen, nämlich B. und N. neben dem schon gesagten L., genannt, und hinzugesetzt habe: daß er ihr in der Gestalt erscheine, die er gehabt, als er die Unthat an jenen zwei Waisen verübt, und dieß sey 1714 geschehen; er erscheine ihr als ein Mann von etlichen 50 Jahren.

Es hätte schon früher bemerkt werden sollen, daß Herr Pfarrer H. allhier, seitdem er der Kranken das von ihm geschriebene Blatt zum Vorhalten für den Geist gegeben, alle Nacht zu einer bestimmten Stunde, die meistens die war, in der der Geist von der Kranken schied, erwachen mußte, wo er dann an sich ein geistiges Andringen und Auffordern zum Gebet fühlte und durchaus zu beten gezwungen wurde. Zur gleichen Stunde vernahm er in seinem Zimmer ein Klopfen, bald wie an dem Boden, bald wie an dieser oder jener Wand;

dieß wurde auch von seiner Frau vernommen, obwohl sie zu einer Anschauung nie gelangen konnten.

In der Nacht vom 10 April, als der Seherin der Geist Nachts 12 Uhr erschien und sie mit ihm gebetet hatte, hielt sie ihm ein Blättchen vor, auf das ich geschrieben hatte: er solle sich mir sichtbar machen. Auf dieses antwortete er: sie habe ihm dieses schon einmal zugemuthet, aber es liege nicht in seiner Macht.

In der Nacht vom 13ten kam er um halb 12 Uhr, kniete mit ihr zu beten vor ihr Bett, richtete sich aber, noch ehe es 12 Uhr schlug, um zu gehen, auf. Sie fragte ihn, warum er wieder gehen wolle, da er sonst eine völlige Stunde bliebe, worauf er sagte: „Ich muß noch gehen, ehe die Stunde schlägt in der das Fest beginnt, das ich nun mitfeiern kann, und an diesem Feste komme ich nicht.“

Schon beinahe seit acht Tagen kam der Geist immer ohne vorausgegangenes Klopfen; auch sagte sie, daß seine Gestalt immer heller und die Wolke leichter werde.

Am Charfreitag Abends, als sie im halbmagnetischen Schlafe lag, ging auf Einmal in unserer Anwesenheit ihre Thüre auf und wieder zu, ohne daß eine menschliche Hand sie berührte. Sie sagte darüber, als sie in ganz schlafwachen Zustand kam: „Wer machte, als ich zuvor halbmagnetisch schlief, die Thüre auf und kam herein? Das war jener schwarze Geist. Ihm ist es heute gar nicht wohl. Nun weiß ich heute, in welchem Haus jener weiße ist. Er ist in dem Hause, in welchem jener Nervengeist die Fragen geschrieben, die ich ihm hinhielt; aber man sage es diesem nicht. Er kommt alle Nacht zu ihm. Dieser Nervengeist hat im Sinne nicht mehr in diesem Hause zu bleiben. *) Er betet doch fleißig für ihn, und ihm selbst auch gereicht es zum Heil.“ Unter jenem Nervengeiste verstand sie den Herrn Pfarrer H.

In der Nacht vor 12 Uhr (am 13ten) kam der Geist wieder,

*) Herr Pfarrer H. zog später wirklich aus diesem Hause weg nach Heilbronn.

der, er kniete vor ihr Bett und betete mit ihr. Sie fragte ihn: wo er das Fest gefeiert, und er antwortete: „in dem Zwischenreiche mit andern die da sind.“ Sie fragte ihn auch: warum er verlangt habe, daß sie mit ihm in jenes Haus gehen soll, das er im Leben bewohnt, und er sagte: „in diesem Hause wohnen zwei Waisen, und diesen sollst du neun Dreikreuzer-Stücke geben.“

Sie sagte mir: sie könne dieses sonderbare Verlangen des Geistes gar nicht begreifen; aber sie müsse es doch erfüllen. Ich entgegnete, daß in diesem Hause allerdings zwei Waisen seyen, aber nicht so verarmt, daß sie neun Groschen annehmen würden. Sie sagte: sie müsse den Geist noch einmal darüber fragen, und setzte hinzu, daß ihr der Geist auch gesagt habe, das Haus sey das gleiche, in dem jener wohne, der jene Fragen aufgeschrieben.

Als sie im halbwachen Zustande war, fragte ich sie um die Bedeutung jener 9 Groschen, und sie sagte: „diese 9 Groschen soll ich jenen zwei Waisen geben. Diese Zahl 9 hat Beziehung auf eine Zahl 9, um die jene andern zwei Waisen von ihm betrogen wurden. Im schlafwachen Zustande, und wenn ich ihn heute noch selbst darüber befragt habe, kann ich dieß deutlicher aussprechen.“ —

Am 18 April Morgens halb 11 Uhr, als sie allein war, kam der Geist wieder zu ihr und bat sie noch einmal: die 9 Groschen jenen Waisen, und zwar durchaus noch am heutigen Tage zu geben, daß es ihm ruhiger werde. Da ich nicht zu Hause war, so sagte sie meiner Frau das Verlangen des Geistes, diese aber meinte, es werde mit diesen Groschen keine solche Eile haben, man solle erwarten, bis ich zurückkomme, weil es doch am füglichsten seyn werde, daß ich diese Groschen jenen Waisen mit irgend einer Erklärung übergebe. Frau H. war damit auch zufrieden, und als ich in der Nacht zurückkam, war es, diese Groschen noch in die verlangten Hände zu geben, allerdings zu spät.

Abends 9 Uhr lag Frau H. im halbwachen Zustande. Bei ihr anwesend waren: ihr Gatte, ihre ältere Schwester,

Herr Stipendiat Binder von Stuttgart, Herr Stipendiat Strauß von Ludwigsburg, meine Frau und ich. Meine Frau, die sehr ermüdet war, setzte sich bald auf das Bett der Schwester, das von dem der Frau H. die entgegengesetzte Richtung hatte und schlief ein. Die Andern sprachen gleichgültige Dinge untereinander, und ich heftete zufällig den Blick auf meine schlafende Frau, in deren Nähe Niemand war. Auf einmal hörten wir alle, ganz nah an meiner Frau, ein schauerliches, langes Stöhnen, und meine Frau fuhr in diesem Momente erwacht vom Bette auf, und behauptete, es habe ihr Jemand ins Ohr gestöhnt, sie fühle noch in ihm den Hauch wie von einem Athemzug. (Dieß Gefühl behielt sie noch nachher wochenlang.)

Fast in gleichem Moment erhob sich die schlafwache Frau H. mit geschlossenen Augen und deutete mit ausgestrecktem Arm und Finger geistermäßig gegen meine Frau hin und sprach: „Dort steht er! — das war sein Stöhnen, weil man die 9 Dreikreuzer-Stücke nicht abgab! Klopfen kann er jetzt nicht mehr. Ich sah, wie er sich über sie hinwegbog! — — Das kannst du, das darfst du mir nicht thun! Hätte jenes Weib recht gesucht, so hätte sie die 9 Groschen doch alle gefunden; ich kann nicht hinaus in das Gras, um sie zu holen. So muß ich sie selbst hergeben! Du kannst nicht zürnen über mich, ich bin nicht den Geistern unterthan! O ein frommer Geist spricht nicht, wie du sprichst! Wie kann dir der einzige Tag so viel zu schaffen machen? Komme du, wenn ich wach bin, rede du dann, so viel du willst. Ich gehe und ich sage dir, lasse mich ruhen!“ —

Hierauf wurde sie hellschlafwach und sprach: Liegt denn die Schuld an mir? Darum bin ich ein Mensch, wenn ich wache. Nun darf ich jenen erst in 7 Tagen diese Groschen geben; aber er ist nun sieben Tage noch länger unruhig. Am heutigen Tage that er jenes Unrecht an jenen Waisen. Er drohte mir mit dem schwarzen. Von diesem will ich nichts hören, nichts wissen; ich gebe mich nicht mit ihm ab, ich habe meine Pflicht. — Dieses schwache Weib, warum

hat sie diese Groschen nicht vollends genommen? — Diese Summe war groß. Er sagte, ich solle zurückrechnen, ich solle einen Groschen einen Thaler gelten lassen, bis auf dieses Jahr zurückrechnen, in einem Jahr so viel wegnehmen, dann seyen es jetzt noch 9 Groschen. Unrechtes Gut thut nicht gut. — Ich finde von ihm nicht viel Schriftliches, aber von dem schwarzen; sein Name ist aber unter diesem zu finden, einzeln steht sein Name oft.

Nachdem sie sich selbst durch Gegenstriche erweckt hatte, erzählte sie von ihrem magnetischen Traum, d. h. dem Zustand vor dem hellen Schlafwachen — denn wir hatten ihr gesagt, sie habe etwas gesprochen, und also wahrscheinlich geträumt —: „Ja, es hat mir der weiße Geist mit dem schwarzen gedroht. Es träumte mir, der Geist sey ganz böse gekommen und habe gesagt, er könne nicht reden, weil so viele Leute da seyen. Dann sagte ich: so lasse dich nur hören! und er stöhnte. Er legte sich über Sie (sagte sie zu meiner Frau gerichtet) und stöhnte Ihnen ins Ohr.“ Wir sagten, daß wir Alle den Seufzer gehört. Sie erwiederte: „Das wäre mir arg; dann wäre es also mehr als ein Traum? Sie müsse nun dieser Sache immer nachdenken. So lange sie nun wache, müsse sie immer denken selig sind die nicht sehen und doch glauben. —

Sie wurde hierauf wieder halbwach, und sagte zu meiner Frau: „Zu dir sagte ich, daß ich die Groschen noch heute den Waisen geben müsse, der Geist verlange es durchaus. Es ward auch dir ans Herz gelegt, es geschah nicht, und daher seufzte der Geist über dich hinein. —“

Ich will von ihm, daß er endlich bewerkstelligen soll, daß sein Freund, der schwarze, sich irgend einem im Hause, der ihn zu sehen fähig ist, sichtbar mache. Aber ich sage noch einmal: Selig sind die, die nicht sehen und doch glauben.

Wir kehrten in das obere Zimmer zurück, und weil wir sehr müde waren, die anwesenden Freunde außer dem Hause und unsere Kinder schon längst schliefen, so gingen wir, ohne des Vorfalls auch nur mit einer Sylbe noch gegen einander

zu erwähnen, zu Bette, und schliefen auch sogleich ein. Ein fünfjähriges Kind lag bei uns in gleichem Zimmer. Nachts 12 Uhr, als wir beide fest schliefen, fuhr dieses Kind auf Einmal mit einem Angstgeschrei auf, sprang aus seinem in der Mutter Bett, und schrie: „Wache! wache! ein schwarzer Mann will mich küssen oder beißen!“ Es drückte sich krampfhaft und in Verzweiflung schreiend an die Mutter, die nun erwachte und das Kind tröstete, aber selbst nichts sah, wie auch ich, als ich später erwachte, nichts sah. Schon früher wurde angeführt, daß der schwarze Geist das Kind jener Nachtwächters-Frau auch öfters aus dem Bette nehmen und wie küssen wollte.

Der Ausdruck des Kindes: daß der Geist es küssen oder beißen wolle, kommt mit der Beschreibung, die Frau H. noch später von seinem Aussehen machte, sehr überein, nämlich: daß er ihr mehrmals als ein schwarzer Kopf, mit sehr hervorstehenden Zähnen und Zahnlücken, sichtbar gewesen sey.

In derselben Nacht, gegen 2 Uhr, erwachte Frau H., da that es auf Einmal einen Seufzer vor ihr und antwortete auf ihre Frage, warum er seufze: „Weil gestern die 9 Dreikreuzerstücke nicht an den bestimmten Ort abgegeben wurden und ich nun sieben Tage lang unruhiger seyn muß. Könntest du hinaus, so würdest du die neun Groschen finden, wie jene Frau welche gefunden hat, und du findest sie seiner Zeit doch noch.“ *) Sie fragte: „Wie ist denn dieß zu verstehen, daß mit diesen 9 Groschen auch die von dir angegebene große Schuld abgetragen werden könne?“ Er antwortete: „nehme dieser Groschen jeden als einen Thaler an, rechne vorwärts und rückwärts bis auf 1714, den Zins jedes Jahr rückwärts zu und vorwärts ab, dann hast du die große und auch die kleine Summe.“

---

*) Dieß war auch wirklich der Fall. Die Groschen wurden der Frau H. nach einem Jahre nach und nach wie von einer unsichtbaren Hand ins Zimmer bald da bald dort hingelegt. Man lache noch so sehr, es ist dennoch wahr!

Am 19 April Abends 4 Uhr, als sie wach im Bette, und ich mit Schreiben nicht weit von ihr an einem Tische beschäftigt, auch sonst Niemand im Zimmer war, fing es hinter mir auf meiner Kommode, auf der gar nichts Schriftliches lag, wie mit Blättern zu knistern und dann wie zu krachen und zu werfen an. Ich sah mich schnell um, untersuchte die Kommode, die von der im Bette liegenden Frau H. weit entfernt war, — fand aber nicht das Allermindeste, was mir diese Töne hätte erklären können. Als sie später halbwach wurde, fragte ich um die Ursache dieser Töne, aber sie sagte: „Jetzt darf ich, jetzt kann ich nicht davon reden."

Am 20sten Morgens 10 Uhr, als ich bei ihr allein im Zimmer war (sie lag immer im Bette), fing dasselbe Knistern, Rauschen wie mit Papier, und Krachen, wie gestern auf der Kommode, so jetzt auf dem Tische an. Als sie später wieder halbwach wurde, erneuerte ich meine Frage, sie sagte jedoch abermals: sie dürfe und könne jetzt noch nicht davon reden.

Um 3 Uhr Nachmittags kam der Geist wieder, und sie fragte ihn: warum er jetzt zur ungewöhnlichen Stunde komme? Er antwortete: „weil der, den du den schwarzen nennst, mir keine Ruhe läßt, er sucht Ruhe bei mir." Um 12 Uhr Nachts kam der Geist wieder zu ihr zum Gebete.

Am 21sten Morgens 9 Uhr warf es zum offenen Fenster ihres Zimmers (sie war allein und im Bette) mit Kies herein. Der Kies fuhr im Zimmer umher und wurde von mir noch auf dem Boden des Zimmers gesehen. Es war von dem Kiese, der vor dem Hause lag, und außen kein Mensch, der es hätte thun können, bemerkt worden. Eine Viertelstunde später, als ihre Schwester sich bei ihr im Zimmer befand, krachte und rauschte es wieder, wie früher in meiner Gegenwart, auf der Kommode und gab zugleich Töne als würfe man; es wurde aber dießmal kein Kies noch sonst etwas auf dem Boden des Zimmers bemerkt. Bei diesem Werfen erinnerte ich mich, daß die Nachtwäch-

tersfrau gleichfalls angab, es habe einmal nach ihrem Manne vom Ofen her mit Speiß geworfen. Eine halbe Stunde später, als sie allein im Zimmer lag, wurde ein sechs Schritte von ihr vor dem Schreibtisch stehender Sessel auf einmal vom Boden bis an die Decke des hohen Zimmers in der freien Luft erhoben und kam dann langsam und still wieder hernieder. Darnach erschrack sie sehr und wurde halbwach. Um 12 Uhr, im Beiseyn ihrer Schwester, warf es wieder durch das offene Fenster mit Kies, abermals jedoch wurde kein Mensch außen bemerkt, von dem es hätte geschehen können. Der Kies ward von mir noch im Zimmer gefunden; es waren, wie das vorigemal, nur wenige Stückchen. An diesem Abend, 7 Uhr, als in dem ganzen Hause kein Mensch, Frau H. mit unserm Dienstmädchen im untern Stocke, wir aber in dem Garten nächst dem Hause waren, hörten sie und das Dienstmädchen in dem obern Zimmer ein Laufen, und riefen mir. Ich sprang sogleich hinauf, sah nichts, aber hörte, wo ich nur ging, ein Traben hinter mir her durch alle Zimmer und wieder zurück bis an die Treppe. Auch dieser Vorfall war unbegreiflich und durch nichts zu erklären.

Als sie an diesem Abend völlig hellschlafwach war, fragte ich sie: „Was ist es mit dem Werfen, dem Sessel, dem Traben?“ Sie seufzte tief und sagte dann: „Das thut Alles der schwarze. Ich will ihn nicht, ich spreche auch nicht mit ihm.“ Ich bat sie sehr, ihn zu mir zu senden. Sie erwiederte: „Das steht nicht in meiner Macht, zu dem weißen sagte ich es aber. Will es der Herr haben, so wird es geschehen, wo nicht, geschieht es nicht. Sich hören lassen, wird er wohl noch.“

In der Nacht 11 Uhr, als ich und meine Frau in gleichem Zimmer im obern Stocke schliefen, wurden wir durch ein sanftes Klopfen, das an die Fenster unsers Schlafzimmers geschah, und zwar an die Fenster der zwei verschiedenen Seiten des Hauses zugleich, erweckt. Dieß Klopfen war auch wieder ganz eigener Art, einer sanften und doch wieder sehr

hörbaren Berührung ähnlich. Ich sah sogleich nach, bemerkte aber weder von Außen noch von Innen etwas, wodurch es hätte hervorgebracht werden können; und da es an zwei verschiedenen Seiten des Hauses zugleich geschah, so konnte es in jedem Falle nicht durch Eine Hand geschehen.

Am 22sten Morgens warf es wieder zum offenen Fenster herein, in das Zimmer der Frau H.; und Abends, als unser Dienstmädchen unter dem Hause stand, warf es nach demselben leicht, wie mit feinem Kies. Sie konnte rings keinen Menschen erblicken, von dem es hätte geschehen können; überdieß steht mein Haus ganz im Freien, fern von allen andern.

Am Nachmittage dieses Tages war Frau H. allein in meinen Hof gegangen, kam aber sogleich wieder zurück und wurde halbwach. Hier sagte sie: sie habe ein großes Thier, fast so groß wie ein Hund, gesehen, aber mit langer Schnauze und großen rollenden Augen, es sey vor sie hingestanden, und es ihr dann gewesen, als wolle es auf sie zufahren. Sie habe zu ihm gesagt: „Gehe in das Reich, wohin du gehörst! Alle guten Geister loben Gott den Herrn!“ worauf es auf Einmal verschwunden. Die gleiche Erzählung machte sie auch wach.

Eine Stunde nachher, als sie allein im Zimmer war, kam wieder ein Thier zu ihr, fast in Gestalt eines Bären, mit fürchterlichen Augen, und sah sie starr an. Sie rief:

„Ihr Höllen-Geister packet euch,
Ihr habt hier nichts zu schaffen,
Dieß Haus gehört in Jesu Reich.“

Auf dieß verschwand die Gestalt. Sie wurde durch den Schrecken halbwach, verlangte fünf magnetische Striche, worauf sie ganz somnambül wurde und Folgendes sprach:

„Da kann ich doch sehen, wie schwarz seine Seele ist, da er sich immer in solchen Bildern darstellt. Wie könnt' ich das ertragen? Aber doch muß ich es heute sehen. Warum? weil er sich heute an diesen nicht wenden kann, welcher beinahe selig ist. (Wahrscheinlich weil es Sonntag

war.) Ich sehe ihn, bis dieser andere zu mir kommt, bis ich diesem auftrage, was er diesem schwarzen Ungeheuer sagen soll. Es ist kein Bild, das ich mir vorstelle, das soll man ja nicht glauben, und würd' ich es halbwegs ertragen können, so würde ich es im wachen Zustande gar nicht sagen, weil man solche Bilder vielleicht wegstreiten kann. Ich fürchte mich nicht, er kann mir nicht schaden, nur meinem Leib, der auf Erden ist, kann er schaden, in so fern als ich schwach bin. In dieser Gestalt sehe ich ihn nicht mehr, irgend eine andere macht er."

Am 22 April Nachts 12 Uhr kam der weiße Geist wieder zu ihr. Sie fragte ihn: warum sich der schwarze so oft sehen lassen, und er sagte: „weil er bei dir Ruhe finden will." Sie erklärte ihm abermals, daß sie sich eines solchen nicht annehmen könne. Sie betete wieder eine Stunde lang mit dem weißen Geiste, der jedesmal vor ihrem Bette mit zusammengelegten Händen kniete. Die ganze Nacht hörte man in ihrem Zimmer ein Rauschen, wie mit Papier, und ein Gehen, jedoch man konnte abermals nicht erforschen, woher diese Töne kamen.

Als wir am 23 April Nachts 8 Uhr bei Licht am Abendessen saßen, schwebte fest am Fenster des obern Stocks, vor dem unser Tisch stand, eine Gestalt wie eine weiße Wolke, von Allen gesehen, vorüber, und dabei hörte man am Fenster die gleichen Töne, wie in jener Nacht, nur sanfter tönend, und noch heller klingend. In der Nacht 11 Uhr, als wir schon alle zu Bette lagen, sprang die Schwester voll Bestürzung zu uns in den obern Stock, mit den Worten: „sie hätte am Fenster ein Rasseln wie von Ketten gehört, und ihren Blick dahin gewendet, worauf sie Beide zweimal hintereinander eine schwarze verzerrte Menschenfratze erblickt, die zweimal nacheinander zum Fenster hereingeschaut habe und dann verschwunden sey; die Erscheinung könne unmöglich Täuschung seyn, sie hätten sie Beide zugleich zu klar gesehen." Ich untersuchte sogleich vor dem Hause und um das Haus

Alles, konnte aber ringsum nichts erblicken und schloß nun die Fensterladen im Zimmer der Frau H.

In der Nacht 12 Uhr kam der weiße Geist wie gewöhnlich zu ihr zum Gebet. Ich fragte sie am andern Morgen, ob sie ihm nichts vom schwarzen gesagt, sie erwiederte aber, wie schon öfters, sie wolle von diesem durchaus nichts und berühre ihn deßwegen auch nie mit einer Sylbe, aus Furcht, er nähere sich ihr dann mehr.

Im schlafwachen Zustande am 24sten Abends sagte sie, daß der schwarze in jenem Hause (wo sie früher den Gang u. s. w. beschrieben), wo er hie und da gehört werde, viele Schändlichkeiten begangen, ob er aber da wirklich gewohnt, wisse sie nicht, sie wolle weder schlafend noch wachend über ihn nachdenken. Es griff sie auch immer sehr an, von ihm zu reden.

Am 25sten Morgens 9 Uhr warf es vor mir und der Schwester, aber nicht durch das Fenster, sondern aus einer Ecke mit kleinen Stückchen Speiß in die Mitte des Zimmers. Abermals gab die genaueste Untersuchung keine natürliche Ursache davon zu erkennen. Meine Frau sah in diesem Momente zufällig oben zum Fenster hinaus, ohne jedoch einen Menschen zu bemerken; wie es denn zur Thüre herein auch nicht hätte geschehen können, da diese nicht offen war.

Eine Stunde nachher (die sieben Tage waren nun verflossen) erschien der weiße Geist wieder, und sagte: sie solle die neun Dreikreuzerstücke heute gewiß an die zwei Waisen abgeben lassen. Ich übergab nun diese Groschen selbst den betreffenden Personen. Sie zogen, was mir unbekannt war, gerade an diesem Tage aus dem alten großen Hause, das ihr Eigenthum war, und in dem ihre beiden Eltern über 80 Jahre alt wurden. Ich fand sie in sehr trauriger Stimmung. Nachdem ich ihnen einige Erklärung gegeben, erzählten sie mir: daß sowohl sie als ihre Eltern öfters in diesem Hause die Erscheinung einer weißen Wolke gehabt, die sich auf kurze Augenblicke vor ihre Augen gestellt, auch sey ihnen oft eine Erscheinung vorgekommen, die wie ein schnell

vorüberfahrender Lichtstrahl gewesen, oft hätten sie nächtlich ein Klopfen, Seufzen, Stöhnen und Husten gehört, das nie natürlich zu erklären gewesen; aber nie sey ihnen etwas Widriges geschehen. Ihr Vater habe immer die Behauptung gehabt, es sey ein Geist in ihrem Hause, aber kein böser.

Hente Nacht 12 Uhr erschien der Frau H. der Geist wieder. Er hatte nun (so sah sie ihn) nicht mehr das menschliche Gewand an, sondern erschien ihr wie eine lichte Wolke, in der ihr aber seine Gestalt noch kenntlich war. Da bei ihr noch einige Menschen wach waren, so entfernte er sich sogleich wieder, ohne zu sprechen.

Am 26 April kam der Geist dreimal bei Tage zu ihr, aber immer wenn sie allein war und nur auf kurze Zeit. Das erstemal sagte er: es freut mich, daß diese die 9 Groschen haben, die sie entweder zu einem ganz guten Zweck anwenden, oder liegen lassen sollen. Diese neun Groschen wirst du wieder finden. *) Als er dieß gesagt hatte, verschwand er. Bei seiner zweiten Erscheinung sagte er: „Belon hieß ich und jetzt heiße ich Jamna. Bellon schrieb ich mich, aber Belon war mein eigentlicher Name.“ Als er das drittemal kam, fragte sie ihn: warum er kein irdisches Kleid mehr anhabe? Er antwortete: „Weil meine Seele jetzt reiner ist, ich mich jetzt nur an meinen Erlöser wenden kann, und an das Irdische nicht mehr denke.“ Nachts 12 Uhr kam der Geist wieder uud betete mit ihr.

Da ich nun den Namen des Geistes wußte, so fragte ich hier nach, aber Niemanden war dieser Name bekannt. Endlich gab mir Herr Stadtschultheiß Pfaff, nachdem er nachgesucht, die Auskunft, daß im Jahre 1700 hier ein Bürgermeister und Waisenrichter dieses Namens gelebt, der im Jahre 1740 gestorben seyn müsse, da unter diesem Jahre seine Vermögenstheilung vorkomme. In dem Sterberegister vom Jahre 1740 fand ich ihn nun wirklich, und die Bemerkung: daß

---

*) Daß dieß geschah, ist schon bemerkt.

er 79 Jahre alt geworden. Auch ein Aktenstück fand ich auf, das die Klage eines Mannes, dessen Familie schon längst ausgestorben ist, gegen diesen B. enthielt. Es sind Thatsachen über Habsucht und Verfolgungsgeist und beweist zugleich, daß er in jenem von ihm benannten Hause gewohnt.

Am 27 April Morgens lief aus einer Ecke des Zimmers, aus der gemeiniglich das Werfen u. s. w. geschah, ein Unthier, wie ein ungeheurer Skorpion gegen Frau H. Als sie es sah, rief sie: „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre!“ und die Erscheinung verschwand. Nachts 9 Uhr, als ich in ihrem Zimmer schrieb und sie schlief, warf es wieder von der Ecke des Zimmers her wie mit Sand. Ich sah mich sogleich um und untersuchte Alles genau, fand aber weder Sand noch Speiß. Ich rief meinen Leuten, und als ich in das Zimmer zurückkehrte, war sie halbwach und sagte: „Wärest du ruhig sitzen geblieben und hättest Niemand gerufen, so hättest du wohl noch mehr gehört.“

Am 29 April, Sonntags, entstanden Morgens 11 Uhr im Zimmer wieder Töne als würfe man, und dann fing es durch dessen ganze Länge wie mit Papier zu rauschen an. Die Kranke machte die Bemerkung, daß selbst der ihr früher in Oberstenfeld erschienene zweite Geist, der doch auch böser Art gewesen sey, dennoch an einem Sonntag nie etwas von sich kund gegeben habe. Nachmittags 1 Uhr erschien ihr der weiße Geist, indem er gegen sie hindeutete und sagte: sie solle sich gefaßt halten, damit sie nicht wie vor sieben Tagen in Schrecken gerathe. Es war dieß auch am Sonntag, wo der schwarze Geist sich ihr in verschiedenen furchtbaren Gestalten kund gab. Sie erhielt hierauf einen heftigen Krampf, der besonders den Arm und die Seite betraf, auf die der Geist mit seinen Fingern gedeutet hatte. Eine Stunde nachher ging aus der bekannten Ecke des Zimmers eine feurige Kugel hervor, nahte sich ihr und ging dann wieder in die Wand zurück. Nicht lange

darauf fing es wieder vor mehreren Personen zu tönen an, als würfe es aus jener Ecke mit Sand oder Speiß; man bemerkte aber nichts der Art. Sie sagte: sie sehe, so oft es geworfen, in jener Ecke des Zimmers eine dicke schwarze Wolke in der Größe eines halben Menschen. In der Nacht gegen 12 Uhr geschah dasselbe mehrmals und einmal sogar auf den Kopf der Frau H.; es wurde aber weder auf dem Boden noch sonst wo irgend etwas bemerkt, womit geworfen worden wäre.

Um 12 Uhr kam der Geist wieder zu ihr, und sie betete eine Stunde lang mit ihm.

Am 30sten Morgens warf es wieder wie mit zarten Sandsteinchen von der Wand her, und dieß wiederholte sich an diesem Tage noch einigemal.

Auf Verlangen eines Freundes hielt Frau H. in der Nacht vom 30sten dem Geist ein Blatt hin, auf das Folgendes geschrieben war:

„Bist du ein guter Geist, so sage mir, wie man hier leben muß, um nicht in das Mittelreich zu kommen?“

Auf dieses hauchte er zu ihr hin: „Ja! Durch meinen Mittler und Erlöser bin ich jetzt ein guter und werde ein seliger Geist. Wer die höchste Seligkeit nach dem Hinscheiden erlangen will, der soll sich nur rein an das Evangelium und die Lehre Jesu halten.“

Weiter fragte sie ihn: „Beunruhigst du oder jener, den ich den schwarzen nenne, den Menschen, der in dem Hause wohnt, wo du gelebt?“ Er antwortete: „Ich nicht, aber der, welcher mein Freund war.“ Darauf fragte sie: „Sucht er Hülfe bei ihm, glaubt er ruhig bei ihm werden zu können?“ Er antwortete: „Nein! er sucht Hülfe bei mir, er sucht mich aber nirgends als da, und so kann man ihn öfters in diesem Hause hören; auch ist es ihm leichter, wenn die Menschen Antheil nehmen.“ —

Diese Frage stellte sie deßwegen an den Geist, weil Herr Pfarrer H. noch immer die oben angegebenen Beunruhigungen erlitt, namentlich in der Nacht zu einer ge-

wissen Stunde erweckt wurde, dann ein Klopfen, oft ein Seufzen und Stöhnen vernahm, und darauf ein geistiges Sich=ihm=annähern fühlte.

Am 2 Mai 3 Uhr Nachmittags, als sie allein war, erschien auf einmal sechs Schritte vor ihrem Bette eine Gestalt wie eine schwarze Wolkensäule. Von der ging eine Stimme die sprach: „Suche in dem geistlichen Hause nach, da ist noch ein Betrug von mir verborgen!" Nach einer halben Stunde kam die gleiche Erscheinung mit gleicher Aufforderung wieder. Beidemal verfiel Frau H. in die schauerlichsten Krämpfe und wußte kein Wort zu entgegnen.

In der Mitternacht kam der weiße Geist wieder. Sie fragte ihn: was der schwarze Geist mit jenen Worten gewollt, und er sagte: „sie beziehen sich auf einen Betrug desselben; es ist aber nur so ein Gedanke von ihm, daß das Nachsuchen nach demselben ihn ruhiger machen könne. Lasse nicht nachsuchen, sonst nähert er sich dir mehr." Nachts 10 Uhr am 3ten warf es wieder auf den Tisch. Nachts 12 Uhr, als sie und ihre Schwester im Bette lagen, letztere fest schlafend, kam der weiße Geist auf Einmal und sagte zu ihr: „Lasse augenblicklich Jemand wecken! Der schwarze Geist kommt vier Nächte. In diesen steht er eine Stunde lang vor deiner Schwester Bett und sieht über sie hinein, was ihr großen Schaden, ja den Tod bringen könnte, da sie ihn sehen würde; liegt aber noch Jemand bei ihr, so hat er keinen Einfluß auf sie." Hiemit verschwand er wieder. Frau H. setzte sich nun stille im Bette auf und wartete ruhig, was nun geschehen werde. Als sie so eine Viertelstunde ganz ruhig und still gewartet hatte, sah sie den schwarzen Geist abermals wie eine schwarze Säule vor dem Bette ihrer Schwester stehen und sich über dieselbe hineinbiegen. Als die Säule ungefähr zwei Minuten lang so gestanden war, fuhr die Schwester auf Einmal auf und schrie: „Ach Gott, wie ist es mir! Mir ist todesübel! Wie klopft mein Herz!" Sie fing zu zittern und nach Luft zu schnappen an. Frau H. erwähnte der Erscheinung, die sie vor ihrem Bette sah

durchaus nicht, sondern sagte nur: sie habe ihr schon früher zurufen wollen, sie solle aufstehen und Jemand wecken. Darauf sagte die Schwester (die Säule stand immer noch da): sie könne um jeden Preis nicht heraus. Frau H. sagte: sie müsse durchaus aufstehen und wenn sie nicht aufstehe, so stehe sie selbst auf, und komme sie nur bis an die Treppe. Während sie aber so mit einander stritten, sah Frau H. die Säule weggehen und im nämlichen Moment sagte nun die Schwester: jetzt könne sie heraus und that dieß auch, um uns zu wecken. Sie kam zu uns und sagte: Ihre Schwester wolle durchaus haben, daß noch Jemand ins Zimmer solle, sie wisse nicht wozu und warum. Von der Erscheinung wußte sie, und somit auch wir, nicht eine Sylbe. Wir sandten sogleich unser Dienstmädchen hinab, das sich zur Schwester legte. Eine Stunde nachher hörte man in unserer Küche Töne als würden alle Zinnteller untereinander geworfen, auch war es im ganzen Hause unruhig, und man hörte bald von da, bald von dort aus einen unerklärlichen Schlag.

Dieß und namentlich diese Töne in der Küche, wurden von allen die im Hause waren und zwar von denen im untern Stocke, von uns im mittlern und von zwei Personen auf dem Boden gehört. Ich eilte sogleich in die Küche, stellte Untersuchungen an, aber fand nichts. Auch die Teller standen in aller Ordnung.

Erst am andern Tage Morgens erzählte uns Frau H. von jener Erscheinung und erklärte uns, warum sie in dieser Nacht eine Person zu ihrer Schwester begehrt.

Die Schwester, die auch die Ursache jetzt erst erfuhr, bestätigte ihr banges Erwachen, ihren beängstigenden Zustand in dieser Nacht, und wie es ihr unmöglich gewesen sey, aus dem Bette zu kommen; sie habe an keinen Geist gedacht und auch keinen gesehen. Den ganzen Tag klagte sie über große Schmerzen auf einer Seite des Körpers. Es war die Seite, neben der die Erscheinung in jener Nacht stand.

An diesem Morgen und gegen Mittag warf es wie-

der, von mehrern Menschen gehört, wie von der Wand her ins Zimmer. Am Abend, nachdem der Frau H. die schwarze Säule wieder erschienen war, klatschte es in meiner Gegenwart zweimal so heftig wie auf die im Zimmer stehende Kommode, daß nicht nur ich auffuhr, sondern auch die Leute im obern Stocke, die die Frau allein vermeinten, herunterſprangen, um nach der Ursache jener Töne zu fragen. Außer mir und ihr war dießmal kein Mensch im Zimmer und die Kommode von uns beiden (sie lag im Bette) sechs Schritte entfernt. Sie hatte nur das erste Klatschen vernommen, beim zweiten war sie schon in Krämpfe verfallen.

Nachts 10 Uhr, als ich und meine Frau bei ihr waren, tönte es im Zimmer wieder, als würfe man von der Wand her. Da die Schwester schon im Bette und ich und meine Frau noch wach waren, erhob sich Frau H. im somnambülen Zustande mit geschlossenen Augen, zog ihre Strümpfe, Halstuch und Rock an und legte sich mit dem Kopfe in den Theil des Bettes der an die Füße ihrer Schwester stieß, während sie ihre Hand sehr mühsam ausstreckte, um damit die Hand ihrer Schwester zu erreichen, die sie fest hielt; dabei weinte sie heftig. Nach einiger Zeit erwachte sie und erschrack, sich in dieser Lage zu finden. Sie legte sich wieder wie gewöhnlich ins Bett und schlief bald ein. Es ward ausgemacht, zum Schutze der Schwester abermals unser Dienstmädchen bei derselben liegen zu lassen, aber als dieses es thun sollte, war es durchaus nicht dazu zu bringen. Da es schon gegen 12 Uhr ging und die Schwester auch ohne Furcht zu seyn schien, so verließen wir das Zimmer.

Um 1 Uhr (so erzählte mir Morgens Frau H.) erschien der weiße Geist und machte mir Vorwürfe, daß ich gegen seine Warnung meine Schwester allein gelassen; ich müsse mich nun selbst neben das Bett meiner Schwester setzen. Ich wachte nun noch kurze Zeit, schlief aber dann ein. Um 3 Uhr erwachte ich wieder und verwunderte mich sehr: denn ich saß

mit meinem Leintuch umwickelt auf dem Bette meiner Schwester und hatte meinen Arm schützend über ihren Leib ausgebreitet. Sie schlief fest und ruhig. Vor mir kniete der weiße Geist, mich tröstend, und im Hintergrunde stand der schwarze als dunkle Wolkensäule. Sobald ich ihn erblickte, sprach ich zum Weißen: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn!“ Der weiße Geist tröstete mich immer und sagte auch: „siehe! wer sich auf Menschenhülfe verläßt, der ist verlassen!“ Die schwarze Säule stand noch lange, endlich verschwand sie. Dann stand ich auf und ging in mein Bette, der weiße Geist erhob sich auch und ging neben mir her, ich konnte nur wanken, und er verließ mich erst, als mein Gemüth wieder ruhig war.“

In einem spätern Halbschlafe schrieb Frau H. über diese Nacht folgende Verse auf ein Blatt:

„Wie war mir's, als ich zur Mitternachtsstunde
Vor meiner Schwester Bette saß?
Die Thränen quollen im Uebermaß,
Ergriffen von Liebe, Angst und Schmerz
Lauert' ich auf der Schwester Herz.
Kein Sterblicher wollte mich hören,
Nur Geister waren um mich,
Von Einem hörte ich Lehren,
Er kniete vor mir, ein Wolkenbild licht.
Der Halbverklärte sprach Muth mir zu
Und nah mir zur Seite warst du,
Meine Führerin! in Licht gehüllt.
Des schwarzen schreckendes Bild
Stand drohend im Hintergrunde.
Wie war mir's zu dieser Stunde?
Kalt saß ich in ein weißes Tuch gekleidet,
Ueber die Schwester den Arm gebreitet,
Sie zu schützen vor des Bösen Macht,
Dem schwarzen Geist, dem Bilde der Nacht.
Wohl war ich schwach, ja unmächtig,
Doch wurd' ich bald überkräftig
Durch den Engel deiner Güte,
Vater, den du mir sandtest in Liebe.
Fürwahr! das waren für Fleisch und Blut
Wohl schreckensvolle Stunden,

Doch kamen sie meinem Geiste zu gut,
Ich tauche mich in Jesu Blut
In den Heilquell der fünf Wunden."

Um sich vor dem schwarzen Geiste zu sichern, schlief die Schwester in der nächsten Nacht außer unserm Hause bei einer unserer Freundinnen, und zur Kranken wurde eine andere weibliche Person ins Zimmer gelegt. Der schwarze Geist erschien nun auch in dieser Nacht nicht, aber der weiße kam Schlag 12 Uhr und betete mit ihr.

Am andern Tage Abends 4 Uhr entstand, während meine Frau im Keller war, auf Einmal das heftigste Klopfen an den Fässern und Geschirren, als würde Alles zusammengeschlagen. Sie rief mir; wir durchsuchten Alles, aber fanden nichts. Sobald wir suchten war das Klopfen stille.

In der nächsten Nacht legte sich noch ein anderes Mädchen zur Schwester, um diese vor dem Geiste zu sichern. Nach dem Zeugniß beider Mädchen und der Kranken warf es in dieser Nacht wieder aufs heftigste im Zimmer. Die Fensterladen und die Thüre waren verschlossen.

Schlag 12 Uhr war der weiße Geist wieder bei der Kranken erschienen, was er aber gesprochen, wollte sie am andern Morgen durchaus nicht sagen.

Als sie am 8 Mai Abends 4 Uhr mit meiner Tochter allein im Zimmer war, erschien ihr der schwarze Geist auf Einmal wieder in Gestalt eines Skorpions, und sie verfiel in einen heftigen Krampf.

Die Ursache des Krampfes wollte sie anfänglich durchaus nicht sagen, nur auf langes Zureden von mir that sie es. Sie sagte: „Ich mag von diesen Erscheinungen gar nichts mehr sagen und wäre nicht Jemand zugegen gewesen, als ich den Krampf erhalten, so hätte ich es verborgen."

Nachts 1 Uhr kam der weiße Geist wieder und sagte: daß er zwei Nächte lang nicht mehr kommen werde, weil er jetzt in einem bessern Zustand sey und es ihm nun schwer falle, sich ihr fühlbar und sichtbar zu machen. Sie setzte hinzu: er erscheine ihr immer lichter, daß sie ihn fast nicht mehr ansehen

könne. Sie habe ihn Vieles gefragt, aber sie könne und dürfe nichts sagen. Sie sagte nur, er habe ihr vertraut, daß es acht Seligkeiten gebe.

Am 10 März Abends erschien ihr wieder der schwarze Geist als dunkle Säule. Sobald sie ihn sah, verfiel sie in Krämpfe, aber im nämlichen Momente that es vor mir und der Schwester, wie in der entgegengesetzten Ecke des Zimmers, drei mächtige Schläge, die sie selbst nicht mehr hörte, da sie schon in Krämpfen lag.

Am 11 März kam der weiße Geist zweimal zu ihr und drang in sie, mir zu eröffnen, was er gesagt. Sie versicherte mir aber, sie werde es nur thun, wenn er ihr keine Ruhe lasse.

Bei einem spätern Erscheinen fragte Frau H. den Geist auf meine Veranlassung, ob er nicht sagen könne, wie man magnetisiren solle? Darauf erwiederte er: „Deine Führerin, die ein ganz seliger Geist ist, kann dir dieß am besten sagen, frage sie nur!“ Sie erwiederte: „ich kann mit meiner Führerin, die ich nicht sehe und höre, ja nicht sprechen.“ Hierauf sagte der Geist: „sage es nur Jemand, dann wirst du es schon erfahren.“ Dieses letztere verstand weder ich noch sie. Sie sann darüber nach, wurde dadurch halbwach und sprach:

„Ich soll es Jemand sagen,
Damit man mich im Schlaf kann fragen,
Weil meine Führerin da mit mir spricht,
Verstehst du's immer nicht?“

Weil sie nämlich den Geist nur im wachen Zustand spricht, so wußte sie in diesem nichts von einer Führerin, mit der sie sprechen könne, und daß sie es nur Jemand sagen dürfe, der sie alsdann im Schlaf darüber frage, weil ihre Führerin ihr nur völlig im schlafwachen Zustande erscheint.

Am 11ten um Mitternacht kam der weiße Geist wieder und sagte ihr: sie müsse mir mittheilen, was er ihr gesagt. Sie war Morgens darüber in großem Jammer: sie könne es nicht thun. Schon früher äußerte sie im halbwachen Zustande, ihre Führerin wolle nicht haben, daß sie die Rede des Geistes aussage. Am andern Tage kam der Geist dreimal und mahnte

sie an, mir aufzuschreiben was er gesagt, sie that es aber nur zum Theil. Sie schrieb —

Am 13ten Nachts 12 Uhr kam der Geist wieder und verlangte von ihr, sie solle mir Alles sagen, was er gesagt. Er machte ihr wieder gewisse Eröffnungen, die sie eben so geheim hielt. Im magnetischen Schlafe bat ich sie, mir das vollständig zu sagen, was der Geist gesagt, aber sie versicherte: „meine Führerin will nicht haben, daß ich es sage. Ich fragte sie darum; der Geist mag sagen was er will, ich sage es nicht. Er hat allerdings recht, er spricht die Wahrheit, aber sagen darf ich es nicht. Es ist ein Glück für mich, daß ich es auch im wachen Zustande trotz dem Willen des Geistes zurückhalten kann.“ In einem spätern Halbschlafe sagte sie: „dieser Geist plagt mich immer, ich soll es sagen. Meine Führerin, beschütze mich! — — So gib mir auch die Kraft, daß ich es nicht sage, wenn es nicht gut ist — — Warum hast du es nicht in mir zurückgehalten, daß ich das sagte? Auch das sollte ich nicht gesagt haben. — So halte es doch in mir zurück, daß ich nicht mehr davon rede!“

Am 13ten sagte sie im Abendschlafe: man muß Jenem ein Amulet machen mit sieben Kochenillwürmchen, sieben Stängelchen von Wachholderstaude, drei Kügelchen Lettenerde und fünf Johanniskrautblumen. Letten macht hörbar, das andere stoßt zurück. Dann wird er, wenn er wacht, recht wachen, und wenn er schlaft, recht schlafen. Was er hört, soll er recht hören, oder gar nicht hören. Morgen Mittag 12 Uhr muß es ihm umgehängt werden.“ Unter Jenem verstand sie den Herrn Pfarrer H. Sowohl Abends vor mir als in der Nacht warf es wieder aus der Ecke des Zimmers, schlug wie noch nie und lief im Zimmer laut auf und ab. Auch klopfte es an verschiedenen Seiten der Wand, der Decke und des Bodens, und einmal that es, als rutschte man einen Sessel zum Tische her, auf dem das Rezept zu jenem Amulet lag. Frau H. sah in dieser Nacht die schwarze Säule im Zimmer stehen;

aber so lange sie sie sah, hörte sie nichts, sobald sie sie nicht mehr sah, fingen jene Töne wieder an.

Am Morgen vom 14ten klopfte es an der offenen Thüre, am Ofen und an verschiedenen Seiten des Zimmers, und abermals gab die genaueste Untersuchung nichts zu erkennen, wodurch es veranlaßt worden wäre. Als Frau H. kurze Zeit allein war, hob sich ein Arzneikolbe, der neben ihrem Bette stand, auf Einmal in der freien Luft empor, und bewegte sich mehrere Zoll weit fort, so daß sie ihn schnell mit der Hand auffing und wieder zurückbrachte. Sie fühlte dabei einen Widerstand, als würde er gehalten, sah später die schwarze Wolkensäule neben ihrer Schwester stehn und ermahnte diese weiter wegzugehen.

Vor 12 Uhr ging ich in die Wohnung des Herrn Pfarrers H. und hing demselben das nach Vorschrift bereitete Amulet um. Der Berechnung nach in dem gleichen Momente, wo dieses geschah, zeigte sich der Kranken die schwarze Säule, aber mit einem scheußlichen Kopfe, mit feurigen Augen gegen sie aus jener Ecke des Zimmers die Zähne bleckend. Sie rief: „Weiche von mir, was habe ich mit dir zu schaffen!“ und die Erscheinung verschwand. Aber hierauf lief ein Klopfen von jener Ecke des Zimmers bis zur entgegengesetzten wie an der Wand fort.

Am 17ten sprach sie im Abendschlafe: „So hab' ich es noch nie gesehen, so wohl war es mir noch nie! O welche Freude! welche Wonne! Wie kann sich ein Mensch das denken, so vorstellen! So vorstellen kann sich das kein sterblicher Mensch! Warum soll sich der Mensch nicht freuen! Wie kann sich doch ein frommer Geist freuen, daß es ihm so nach dem Tode ergeht! — — Was denkt man sich denn hier Schönes? Eine Musik, Blumen denkt man sich hier schön, hält man hier für schön. Wenn ich nun aber eine göttliche Musik höre und göttliche Blumen sehe, ganz im klaren Lichte dastehen sehe, diese Blumen und diese göttlichen Töne höre, von keinen so plumpen Instrumenten, wie wir Menschen haben! — — Wie aber ist es denen, die in dem Zwischenreiche sind, die das göttliche Schöne

immer sehen, hören, und dürfen nicht hinkommen, können nicht, sind so lange unmächtig, bis sie nur dahin beten können! Und wie schauert es ihnen vor jenen, die sie in der Qual sehen! Möchten so gerne aus diesem Reich kommen, bis nach langer Zeit ein Keim in ihnen aufgeht, daß sie zu dem Herrn beten können. Wie lange müssen oft sie in diesem Zwischenreich nieder seyn, bis sie in eine höhere Seligkeit kommen!"

Als sie erwachte, sagte sie: „mit welchem kuriosen Gedanken bin ich erwacht! Wie hieß er? Opinia pasto hieß es, und das muß ich immer denken und ist doch kein Wort! (Wahrscheinlich war dieß ein Wort aus ihrer Natursprache.) Ich bin gar nicht auf der Welt, ihr sehet mir Alle so sonderbar, so lästig aus! Ich sehe euch so plump, so dick; ich meine, ihr könnet vor Schwere gar nicht gehen." Sie bat ihre Schwester, doch etwas zu gehen, damit sie sehe, ob sie denn mit dieser Schwere gehen könne.

Am 20sten Nachmittags, als mein sechsjähriges Kind vor ihrem Bette stand, fiel hart vor demselben eine Scheere, die sonst gar nicht in diesem Zimmer war, in Gegenwart ihrer Mutter und Schwester hoch aus der Luft auf den Boden, und spießte sich zu Füßen des Kindes in demselben ein.

In den darauf folgenden Tagen erschienen ihr die Geister zu verschiedenen Zeiten wieder, der weiße gemeiniglich um Mitternacht. Seiner Aussage nach jetzt mehr für sie zum Schutze gegen den schwarzen, damit sich dieser ihr nicht statt seiner nähere. Einigemal erschien ihr der schwarze nach vorangegangenen drei heftigen Schlägen, worauf sie in fürchterliche Krämpfe fiel. Geflissentlich fragte ich sie nun über die Erscheinung dieser Geister immer weniger; denn da sie ihrer Gesundheit offenbar sehr nachtheilig waren, so wollte ich sie auf jede Weise davon abbringen. Von freien Stücken erzählte sie von Anbeginn sehr selten etwas davon.

Auf Veranlassung ihrer Mutter, die sie besuchte, sagte sie am 23sten Morgens: „Der weiße Geist erscheint, um

mich vor dem schwarzen zu sichern, noch von Zeit zu Zeit bei mir. Er betet mit mir für den schwarzen, so lange bis er sich nur etwas zum Bessern wendet und mir alsdann nicht mehr zu schaden trachtet. Es ist möglich, daß sich dann der schwarze jedesmal in der Nähe befindet, aber ich sehe ihn nicht, und darf ihn vielleicht auch nicht sehen. Der weiße sagte mir, er sey doch schon besser.

„Man hat mir schon öfters zugemuthet, an diese Geister mehr Fragen über ihr Wesen und Seyn zu richten, woraus man erst sehen werde, daß sie nicht bloße Traumgebilde von mir seyen. Ob man Letzteres glaubt oder nicht glaubt, ist mir gleichgültig, und ich könnte doch in keinem Falle die Menge von der Wahrheit dieser Erscheinungen überzeugen. Aber ich that auch in dieser Hinsicht, was ich thun konnte. Je mehr ich mich in Fragen an die Geister einlassen würde, desto mehr würde ich mit ihnen verbunden, statt daß ich von ihnen los werden sollte.“ *)

Darauf sagte ich zu ihr, es sey mein Wunsch durchaus nicht, daß sie sich mit diesen überirdischen Naturen tiefer einlasse; wie ich ihr schon oft gesagt, ihre Gesundheit liege mir mehr am Herzen als alle Aufschlüsse über die Geisterwelt, und sie solle Allem aufbieten, endlich von diesen Geistern frei zu werden.

Sie erwiederte: gleich anfänglich hätte sie sich vielleicht dieses schwarzen Geistes entschlagen können, aber wir hätten sie ja selbst gebeten, uns die Ueberzeugung von dem wahren Seyn dieser Geister zu verschaffen, und sie habe ihr Möglichstes gethan. Sie habe einmal gegen den weißen Geist das Verlangen geäußert, daß sein schwarzer Freund, von dem er gesagt habe, daß er sich Andern kund geben könne, sich auch uns hören lassen solle. Hätte sie das nicht gethan, hätte er sich ihr nicht einmal so genähert.

Man drang bei dieser so auffallenden Geschichte einigemal in sie, doch nähere Beweise zu geben, daß diese Er-

*) Dessen ungeachtet halfen meine Warnungen, mein ihr bezeugter Unglaube nichts. „

scheinungen keine Träume seyen, denn, wie gesagt, es handelte sich hier um Lehren und Beweise, die das größte Interesse für die Bestimmung des Menschen haben.

Am Himmelfahrtstage erschien ihr der schwarze Geist dreimal, und blieb das Drittemal, da sie allein mit ihrer Mutter und Schwester im Zimmer war, so lange wie noch nie, in einiger Entfernung von ihr stehen. Seine Gestalt beschrieb sie wieder als die einer dunklen Wolkensäule mit einem schwarzen, scheußlichen Kopfe. So lange er dastand, gab es ihr heftige Erschütterungen durch den ganzen Körper, und sie wurde, wie immer bei seiner Anwesenheit, ganz kalt. Ihre Schwester wußte nichts von seiner Gegenwart, und lief ganz in seine Nähe, worauf sie, ohne zu ahnen woher es kam, eine fürchterliche Beengung des Athems erhielt. Frau H. nur schaute ihn, und sah, wie er, als sich ihre Schwester ihm näherte, zurückwich. Sie konnte ihn jetzt länger ansehen als sonst.

Bei Herrn Pfarrer H. hatte das Amulet die Wirkung, daß er drei Nächte lang (was seit Langem nicht mehr geschah), ohne zu jener Stunde erwachen zu müssen, schlief, aber in der dritten Nacht wurde er durch dreimaliges Klopfen erweckt, und nun vernahm er Töne, als wollte Jemand sich bestreben mit ihm zu sprechen; es blieb aber bei unartikulirten Lauten.

Sowohl gestern als heute am 30sten erschien der Frau H. der schwarze Geist wieder nach vorangegangenen zwei Schlägen, und als ich und meine Frau uns am Abend auf dem alten Thurm in unserem Garten am Hause befanden, warf es auf Einmal nach meiner Frau mit Stücken Kalk, die ich aufhob. Rings war kein Mensch zu sehen, der dieß hätte thun können.

In der Nacht vom 31sten um 11 Uhr erwachte meine Frau an einer großen Bangigkeit, und blieb in dieser aufrecht im Bette sitzen. Als sie einige Minuten lang so saß, schrie die Schwester der Kranken auf Einmal aus dem Fenster des untern Stockes zu uns herauf: ich solle doch nachsehen, es sey Jemand an der zum Hof führenden Hausthüre. Ich er-

wachte, sprang auf und sah sogleich zum Fenster, das über dieser Thüre ist, in den Hof, und hörte eine Bewegung an derselben, als drehe man einen Schlüssel herum und probire die Klinke, um sie zu eröffnen, aber ich konnte keinen Menschen erblicken, obschon es mondhell war. Ich rief nun derbe Drohungen hinab, und in diesem Augenblick rasselte es über mir auf dem Dache des Hauses, als würde auf demselben Sand oder Kies umhergeworfen. Nun schoß ich geradenwegs zum Fenster hinaus. Der Schuß verhallte, aber rings war es nun Todesstille und bewegte sich nichts.

In ihrem magnetischen Schlafe am 2 Junius fragte ich Frau H.: Kannst du mir nicht sagen, was in jener Nacht jene Töne an der Thüre und auf dem Dache verursachte, war es ein Mensch? Sie sagte: „Ein Mensch ohne Fleisch und Blut. Er that es, um zu schrecken und aufmerksam auf sich zu machen, ob er gleich jetzt nicht mehr so böse ist; er sucht das Gute. Er wird heute wieder kommen, weil ein Fest ist. Seinen Namen weiß ich nicht, ich frage nicht. Der weiße wird an diesem Feste (Pfingstfest) nicht kommen."

In dieser Nacht nun kam der schwarze Geist zweimal zu ihr, aber ohne Klopfen u. s. w. Er blieb in einer Entfernung von sechs Schritten von ihr stehen, sie legte sich auf die Seite, ohne ihn anzusehen, und betete still für ihn. Am Pfingstfest Morgens, als Alles in der Kirche und nur ihre Schwester bei ihr war, kam der Geist wieder zu ihr, nach zwei vorangegangenen Schlägen. Seinen Arm (sie sah dießmal das erstemal einen Arm an dieser schwarzen Säule) streckte er gegen sie hin, blieb in dieser Richtung einige Minuten und verschwand dann wieder. Sie äußerte: wie sie sich darüber freue, daß er doch einmal einen Arm habe zeigen können; sie meine, es sey dieß ein Zeichen seiner Besserung.

Am Nachmittag erschien er ihr wieder zweimal, mit gleicher Bewegung des Armes und vorangegangenen, jedesmal von mehreren Personen gehörten, heftigen drei Schlägen.

In der Nacht vom 4ten auf den 5ten war der weiße Geist wieder zum Gebete bei ihr.

Am 5ten Morgens kam der schwarze Geist, deutete wieder auf sie hin, und sagte: „Ich komme heute neunmal und in der Nacht sechsmal, bis du mit mir sprichst.“ Er kam nun auch diesen Nachmittag neunmal zu ihr, theils mit vorangegangenem Klopfen, theils ohne dasselbe, und sagte jedesmal zu ihr: „sprich! sprich! sprich!“ Jedesmal wandte sie sich von ihm und schwieg, verfiel aber meistens hierauf in starke Krämpfe. War Niemand im Zimmer, so kam er immer näher zu ihr, als wenn Jemand zugegen war.

In der Nacht vom 12ten kam der weiße Geist wieder. Sie fragte ihn, wie oft er noch komme, und warum er noch komme? Er antwortete: „Noch zweimal und wegen des schwarzen Geistes, damit dieser durchaus nicht mehr zu dir kommen kann.“ Sie betete mit ihm wieder für den schwarzen Geist. Sie sagte mir: „Das Aussehen des weißen Geistes ist wie eine ganz helle Wolke, am Himmel gibt es oft so helle leichte Wolken, die wie dieser aussehen.“

In der Nacht vom 27 Junius (nachdem er seit dem 12ten nicht mehr erschienen war) erschien der weiße Geist um 12 Uhr wieder. Sie fragte ihn: Warum kommst du wieder? Er antwortete: ich komme, wie ich gesagt habe, nun diese zweimal noch des schwarzen wegen. Sie fragte: wo ist dieser? Er antwortete: nach wie zuvor in einer untern Stufe des Mittelreiches. Dann fragte sie ihn auch: wo er jetzt sey, und er antwortete: in einem bessern Orte! Sie betete nun wieder mit ihm eine Stunde lang für den schwarzen Geist. Er kniete dabei wieder vor ihrem Bette, wie eine sehr dünne lichte Wolke, die jedoch eine völlige Menschengestalt, an der nun aber nichts Widriges und Menschliches mehr war, bildete.

In der Nacht vom 29sten um 12 Uhr kam auf Einmal der weiße Geist und hinter ihm der schwarze. Dieser hatte nun nicht mehr die Gestalt einer Säule, sondern eine völlige bekleidete Menschengestalt, noch immer ganz schwarz, aber ihr nicht mehr so furchtbar wie sonst. Zu jeder Seite des weißen Geistes

stand ein lichtes weibliches Wolkenbild, die zwei Geister knieten, die lichten weiblichen Wolkengestalten aber standen. Alle beteten, ihr vernehmbar, zu gleicher Zeit, und sie mit. Hierauf sangen sie alle, den schwarzen Geist ausgenommen, in vollen Molltönen und sie laut mit, ein Lied, dessen sie sich am Morgen nicht mehr erinnerte, das sie auch zuvor nie gehört hatte, und nun doch mit singen konnte. Der Inhalt des Gebetes war Dank und Freude, daß der weiße Geist sich nun eines bessern Ortes erfreuen könne, und ein Beten für die Besserung des schwarzen Geistes. Dann dankte ihr der weiße Geist für ihr Gebet mit ihm, und ebenso jene zwei weiblichen Lichtgestalten. Nachdem die Geister so unter Gebet und Dank zwei Stunden lang zugebracht, wandten sie sich um und gingen wie durch die geschlossene Thüre dahin.

Es ergriff Frau H. dabei die innigste Sehnsucht, doch auch mit diesen Geistern gehen zu können.

Im August kam eine Frau Namens K. S. von Lenach, einem nicht weit von hier entfernten Dorfe, zu mir, und hatte das Verlangen, mit Frau H. zu sprechen, um von ihr Auskunft über unerklärliche Beunruhigungen zu erhalten, die sie schon seit vielen Jahren erleiden müsse. Es war ihr zwar bekannt, daß Frau H. Erscheinungen von Geistern hatte, aber sie wußte hierüber nichts Specielles und namentlich nichts von der vorstehenden Geschichte.

Sehr verwundert war ich daher, als im Verlaufe ihrer Erzählung sich ergab, daß sie im Jahre 1820 Magd in jenem Bellonischen Hause war, und daß sie von dort an jene Anfechtungen erlitt.

Ihre Erzählung hierüber war folgende:

„Ich war im Jahre 1820 hier Magd in einem Hause. Da hörte ich oft bei Nacht Töne, als rollte man eine Kugel oder ein Gewicht hin und her, dann wieder wie ein Stöhnen oder Winseln, und dann fiel es wie etwas Schweres auf

mich. Oft hörte ich auch nichts, aber ich fühlte, als näherte sich mir etwas, wobei mir immer der Athem benommen wurde, und dieß geschah so oft, daß es meine Gesundheit zu zerrütten drohte; ich wurde ganz elend, und verließ dieses Haus."

Ich fragte sie, in welchem Hause sie denn gewesen, und sie bezeichnete mir, zu meiner großen Ueberraschung, das Haus von Bellon.

„Als ich nach Lenach gekommen war," erzählte sie weiter, „fühlte und hörte ich lange nichts mehr. Ich ging nach Neustadt in Dienst, da verfolgte mich auf einmal, auch bei Tag und wenn ich wach war, wieder ein Stöhnen, das ich ganz deutlich oft in der Küche um mich vernahm, und in der Nacht rauschte es um mich in meiner Schlafkammer wie mit Papier. Auf dieß sah ich immer einen weißen Schein, der sich wie vor mein Bett stellte. Diese Töne von Stöhnen, Rauschen und Seufzen wechselten auch oft mit Klopfen, da oder dort um mich.

„Ich bekam in diesem Dienste eine Brustentzündung und ging nach Hause. Hier verfolgte mich von nun an ein Winseln, das auch meine Mutter hörte. Dieses Winseln vernahm man zuerst Nachts vor dem Hause, und dann kam es immer näher bis vor mein Bett, und hielt mir und meiner Mutter hörbar zwei Jahre lang mehr oder weniger an.

„Nach diesen zwei Jahren fing es an zu werfen. War ich in der Küche, so warf es besonders oft nach mir, ganz hinter mich hin, aber nie fand ich etwas auf dem Boden liegen, mit dem geworfen worden wäre. Ich kehrte deßwegen nach solchem Werfen öfters den Boden, fand aber nie etwas.

„Dieses Werfen fand hauptsächlich im Februar 1827 statt. Als ich einmal bei meinem kranken Kinde wachte, hörte ich ein unvollkommenes Sprechen, als wollte Jemand sprechen und könnte nicht. *)

---

*) Die Sprache der Geister ist geistiger, als es jene Töne von Klopfen, Werfen u. s. w. sind, und jene Töne werden eher vernommen als das Sprechen, wozu schon ein tieferer Rapport gehört. —

„Nach Ostern, als ich einmal in den Keller ging, hörte ich, wie ich durch die Thüre eintrat, einen hellen Seufzer.

„Später vernahm ich nächtlich sehr oft ein Schlürfen und Rauschen durchs Zimmer; einmal gab es Töne als wollte man den Kleiderschrank aufmachen, und einmal war es als rührte man auf der Werkbank meines Mannes den Handwerkszeug unter einander.

„Sehr oft habe ich Nächte, in denen ich, ohne zu wissen warum, keine Ruhe habe. Jedesmal werde ich, ohne zu wissen wodurch, Schlag eilf Uhr erweckt, wo dann der helle Schweiß auf mir steht.“

Die Mutter dieser Frau bestätigte diese Aussagen, und gab noch Folgendes an:

„Schon 5 Jahre lang, hauptsächlich aber in diesem letzten Jahre, hören wir öfters nächtlich und auch oft bei Tag ein unerklärliches Gehen in unserem Hause, auch Rollen wie von einer Kugel. Bin ich in der Küche, zieht es mich öfters am Rocke. Oft warf es mich ganz natürlich wie mit einer Hand voll Sand, aber nie finde ich etwas auf dem Boden. Als ich einmal in der Bibel las, vernahm ich etwas wie eine rauhe Stimme, die sprechen wollte: es waren nur kurze Worte, die ich nicht verstand. Auch mein Mann hörte schon öfters diese Stimme, und einmal sah er es wie einen schwarzen Schatten vor sich stehen. Hör' ich so etwas, so bin ich wie gezwungen, einen Spruch oder ein Lied zu sagen, worauf es immer stärker klopft oder sonst durch Töne sich hören läßt.“

Ich sprach jener Frau (der Tochter) zu, eine Nacht bei Frau H. zuzubringen, weil ich begierig war, zu wissen, ob sie bei ihrer Empfindlichkeit für Geister, von den Erscheinungen der Frau H. oder diese von den ihrigen Kunde erhalten werde. Dieß geschah in der Nacht vom 13 August. Obgleich Alles darüber in der fünften Thatsache angeführt ist, muß ich es doch des Zusammenhangs wegen schon hier erwähnen. Die Frau bekam in der Nacht, wo sie im Zimmer der Frau H. schlief, wohl von dem Hörbaren der Erscheinungen der Frau H. Kunde, bis

zum Sehen aber kam es bei ihr auch hier nicht. Dagegen wurde durch ihr Daseyn im Hause der Frau H. jener schwarze Geist der obigen Erscheinung, der ihr, seit er sie mit dem weißen verließ, nicht mehr sichtbar und fühlbar geworden war, auf Einmal (doch nur zweimal) wieder sichtbar, und uns auf Einmal durch sein Werfen (das Nachts in unserer Küche, wo kein Mensch war, geschah) wieder hörbar. Offenbar war es auch dieser schwarze Geist, der jene Frau von K., seit sie in jenem Hause von B. zugebracht hatte, beunruhigte.

(Man sehe die fünfte Thatsache.)

Noch ist zu bemerken, daß jene Nachtwächters Frau von der Zeit an, als sich jene Geister zur Frau H. wandten, auch keine Erscheinung mehr von jenem Geiste hatte, aber jener schwarze ihr noch öfters, jetzt zu ihrem großen Kummer, hörbar und sichtbar wurde. Noch wenige Stunden vor ihrem Tode (sie und ihr Mann starben in einer Woche) versicherte sie mich feierlich (sie war kaum noch zu sprechen fähig) von der Wahrheit dieser ihrer Erscheinungen, und daß jener schwarze Geist ihr vor sieben Tagen durch ein Zeichen (durch welches? vermochte sie, schon sterbend, nicht mehr zu sagen) ihren und ihres Mannes Tod kund gethan.

„Es war ungefähr in der Mitte des Monats Februar dieses Jahrs — nachdem ich versäumt habe, Tag und Stunde von irgend etwas des weiter zu Erzählenden schriftlich aufzuzeichnen — als, bei den fast täglichen Besuchen bei Frau H., von den nächtlichen Erscheinungen eines lichten Geistes die Rede war, welche sie habe. Man sprach Verschiedenes, mehr scherzhaft als im Ernste, über die muthmaßliche Periode des Erdenlebens jener Erscheinung und über die etwaigen Mittel, diese Periode zu eruiren. Da schlug man direkte Fragen an den Geist in einer Art von scherzhaftem Uebermuthe vor, und ich setzte diese Fragen sogleich auf, wodurch herausgebracht

werden sollte, ob der fragliche Geist im Leben katholisch oder evangelisch gewesen sey. Sie lauteten wörtlich also:

„Kennst du die Mutter unsers Herrn? Kann ihre Fürbitte noch jetzt im Himmel erlangt werden, und ist dieselbe als vorzüglich wirksam zu betrachten? — Stehet Maria in engerer Verbindung mit ihrem erhabenen Sohne als jeder andere selige Geist?"

Am andern Tage erhielt ich von der Handschrift der Frau H. folgende Zeilen, welche sie früh 5 Uhr bei ihrem Nachtlicht im Bette geschrieben hatte: „Ich kenne die Mutter unsers Herrn etwas besser als du; — für mich bitten kann sie, wie jeder selige Geist; — es besteht keine engere Verbindung zwischen ihr und unserm Erlöser; — aber — — —"

Ich fragte, was dieß A b e r zu bedeuten habe? Hierauf antwortete die Erscheinung: „Es hat eine schöne Bedeutung, und ist allen seligen Geistern höchst wichtig; — mehr kann ich dir nicht sagen."

An demselben Abend sagte sie mir: sie habe mein Papier der Lichterscheinung hingehalten, hierauf habe dieselbe wörtlich das mir Gemeldete in ihrem bekannten Hauchton erwiedert. Das „A b e r" habe dieselbe ganz auffallend langsam ausgesprochen, so daß jede von den zwei Sylben desselben einige Minuten lang gedauert habe; nachher habe sie, wie gewöhnlich wieder gebetet mit der Erscheinung ꝛc.

Nicht lange nachher — auch hiebei kann ich leider kein Datum angeben, doch mögen es sieben oder neun Tage gewesen seyn — wurde ich mit wenigen Ausnahmen j e d e N a c h t um eine b e s t i m m t e Z e i t wie durch höhere Macht erweckt. Die Stunde wechselte, doch war dieselbe meistens 12 Uhr. Die ganz klaren, bewußten, von aller Täuschung freien Empfindungen, welche ich dabei hatte, waren folgende:

Das Erwecktwerden geschah plötzlich, einen Augenblick vor dem Glockenschlag der jedesmaligen Mitternachtsstunde: eine unsichtbare Gewalt drang auf mich ein; alle meine Nerven und Gliedmaßen empfanden diesen Einfluß, wie eine

durchdringend erwärmende, unaufhaltsam eindringende milde Schwere (Masse), bei dem hellsten Bewußtseyn.

Zu gleicher Zeit ließen sich die verschiedenartigsten Töne, abwechselnd, völlig unvergleichbar mit andern, vernehmen. Bald nur ein fernes und doch ganz deutliches Stöhnen, obwohl dieser Ausdruck mir keineswegs genügend bezeichnet, was ich vernahm; — bald war es ein zugleich hohles und helles, fernes und nahes Husten oder Sich-Räuspern, wie wenn Menschen aus der Entfernung ohne Worte ein Zeichen geben wollen, daß sie gegenwärtig sind, und die Absicht haben, auf diese Weise die Aufmerksamkeit Anderer auf sich zu ziehen; alles dieses nie heftig oder gewaltsam, am wenigsten schrecklich oder furchtbar, vielmehr bittend, hülfsbedürftig, demüthig und beinahe furchtsam, jedoch beharrlich und vernehmlich genug, und in der deutlichen, keinen Zweifel zulassenden Absicht, bemerkt und vernommen zu werden, die Aufmerksamkeit und Theilnahme auf sich zu ziehen ꝛc.

Gab ich dieser Absicht willig nach und sprach ich demzufolge fromme Wünsche oder religiöse Gedanken und Empfindungen aus, so ließen diese Bemühungen sich bemerklich zu machen und Theilnahme zu erregen, auf der Stelle nach, und leise Zeichen oder Töne des Behagens und der Dankbarkeit traten an ihre Stelle. Blieb ich aber einige Zeit gleichgültig, oder gab ich, wie es zuweilen geschah, leisen Zweifeln über die Richtigkeit der gemachten Erfahrungen und sinnlichen Wahrnehmungen in mir Raum, so folgten, gleichsam zur Bekräftigung, ziemlich starke, ungewöhnlich markirte Schläge unmittelbar auf die Decke des Zimmers über meinem Haupte; und diese wiederholten sich etwa, wenn ich, wie späterhin zuweilen der Fall war, aus Ermüdung oder Abspannung in der Aeußerung religiöser Gedanken nachließ, ehe es dem Geiste gefällig war; jedoch niemalen furchterregend, sondern nur lebhaft an- und aufregend.

Die Hauptsache war, daß religiöse Gedanken und Empfindungen ausgesprochen werden sollten: hierzu fand eine gewisse Nöthigung — ja ich möchte fast sagen, ein milder, jedoch

unwiderstehlicher Zwang statt. Woran ich vielleicht seit mehreren Jahren in dieser Beziehung nicht gedacht hatte, wurde nun wie durch höhere Eingebung gleichsam liquid in mir. — Bibelstellen, Liederverse, Gebete, strömten zu und aus, und wurden mit immer steigender Befriedigung vernommen. Am willkommensten schienen die eigentlich tröstlichen Stellen der heiligen Schrift, namentlich diejenigen, welche auf den Segen der Erlösung und auf die Person des Erlösers Beziehung haben. Das laute Aussprechen der Gebete war dabei von mehr Wirksamkeit als der bloße Gedanke derselben; doch begnügte man sich auch zur Abwechslung damit, und namentlich that meine Frau, welche ziemlich dasselbe wahrnahm und empfand, wie ich selbst, und eine große Menge biblische Stellen vom Konfirmandenunterrichte her im Gedächtniß aufbewahrt hat, dabei treffliche Dienste, indem sie vollendete, wo ich abbrach, oder wieder anfing, wenn ich etwa aus Erschöpfung oder Abspannung nachließ. Die Einwirkung, welche wir beide verspürten, war von Seite der geistigen Potenz, deren Nähe Eins wie das Andere auf das bestimmteste empfand, bei all diesem ein inniges Wohlbehagen, eine reine Dankbarkeit, eine volle Genüge, welche nichts zu wünschen übrig läßt, sondern sich ganz befriedigt fühlet, ein seliger Friede, der über allen Ausdruck geht, und dessen Empfindung mir immer gegenwärtig bleiben wird.

Ebenso zweifellos und bemerklich wie die Annäherung des Geistes zu obigem Zwecke war auch dessen Entfernung. Seine fühlbare Nähe und Gegenwart war nicht von gleicher Zeitdauer, sondern wechselte von 30 Minuten bis zu 1¼ Stunde, ja 2 Stunden; später verkürzte sie sich bis zu 12 bis 15 Minuten; ein ruhiger, gesunder Schlaf trat bald hernach ein.

Ich weiß nicht genau anzugeben, wie viele Nächte diese geistigen Erbauungsstunden währten, indem zuweilen Pausen eintraten; ich vermuthe jedoch beiläufig einundzwanzig Tage. Sie waren im Ganzen angreifend und erschöpften meine ohnehin beschränkte körperliche Kraft. Frau

H. versicherte mich, daß sie jedesmal die Erscheinung des Geistes nach mir gehabt habe, so wie sie auch den Geist dann nicht sah, wenn ich von demselben nichts vernahm.

Als ich späterhin an einer Gesichtsgeschwulst erkrankte und mehrere Tage nicht ausgehen konnte, wurde mir von Hrn. Dr. Kerner ein Amulet überbracht, das Frau H. mir übersandte, und dessen Ingredienzien und nähere Beschaffenheit ich nicht kenne. Ich trug dasselbe mehrere Tage auf der Herzgrube; die nächste Folge davon war, daß ich, wie Frau H. auch, drei Tage nach einander von dem Geiste nichts verspürte; nachher bekam ich noch einige kürzere, abgebrochene Besuche, wozu ich jedesmal bestimmt erweckt wurde, und wobei unter anderen bekannten Wahrnehmungen besonders ein Versuch zu sprechen, oder sich durch artikulirte Töne mitzutheilen, welcher aber bei den ersten schwachen Anfängen von Seite des Geistes stehen blieb und nicht vollständig zu Stande kam, sich vorzüglich auszeichnete. Einige Tage vor dem Ablegen des Amulets, und seit jener Zeit, sind die Nächte völlig ruhig, wenigstens, auch bei sonstiger theilweisen Schlaflosigkeit, ohne allen geisterartigen Einfluß.

Weinsberg, am 5 Junius 1827.

C. W. Hermann, Pfarrer.

Kritik dieser vierten Thatsache,

von Eschenmayer, aus dessen Mysterien.

Die bisherigen Kritiker haben die urkundlichen Belege dieser Geschichte in ihrem leidenschaftlichen Eifer übersehen und es dürfte die Frage seyn, ob diese vierte Thatsache nicht dadurch noch einleuchtender ist, weil sie eine Menge Kombinationen ausschließt, welche die erste noch zuläßt.

Die Seherin erfährt von einem Geiste, den sie den weißen nennt, nach und nach folgende Data:

1) Daß er zwei Waisen betrogen habe und deßwegen noch an die Erde gebannt sey;

2) daß er vor und nach dem Jahr 1700 gelebt und im Jahr 1714 den Betrug an den Waisen verübt habe;

3) daß er 79 Jahre alt geworden sey;

4) daß er Bellon geheißen habe;

5) daß er ein bestimmtes Haus in Weinsberg bewohnt habe, das gegenwärtig von zwei Waisen bewohnt, und das nämliche sey, in welchem auch Hr. Pfarrer H. gegenwärtig sich aufhalte, und

6) daß die Summe des Betrugs mit einer Rechnung zusammenhänge, die sich auf die 9 Groschen, welche man den zwei Waisen abreichen solle, beziehe.

Nachdem alle diese Angaben, welche im Verlaufe der Geschichte zerstreut sich äußerten, zusammengestellt waren, fing D. Kerner an, Erkundigung einzuziehen. Allein es fand sich, daß der Name, Stand und Amt völlig aus der Tradition auch der ältesten Inwohner verschwunden, und keine Familie dieses Namens mehr erinnerlich war. D. Kerner bat daher den H. Stadtschultheißen Pfaff, in den Gerichtsakten nachzuschlagen, ob sich nicht etwas vorfände; und siehe, es fand sich, daß im Jahr 1700 ein Bürgermeister und Waisenrichter Bellon gelebt hat und daß im Jahr 1740 seine Vermögens-Theilung vorkam. D. Kerner schlug nun das Sterbregister auf und fand i. J. 1740 seinen Tod eingetragen mit der Angabe, daß er 79 Jahre alt geworden. Noch andere Akten, zugleich Beweise von Habsucht und Verfolgungsgeist, bestätigten, daß er in jenem von ihm benannten Hause gewohnt habe, in welchem auch wirklich nach seiner Angabe zwei Waisen waren.

Diese Geschichte in der Uebereinstimmung der Angaben mit dem wirklichen Erfund ist um so mehr beweisend, weil sie schon zum Voraus alle Besprechung und Einverständnisse ausschließt, da der Name Bellon in Weinsberg gänzlich erloschen war. Die Skeptiker könnten freilich noch einwenden,

die Seherin habe ein Leichen-Carmen von diesem Bellon zu Gesicht bekommen, worin solche Notizen immer sich finden und habe als eine sehr verschmitzte Somnambüle sogleich eine ganze Geschichte darauf erdichtet, da sie sich wohl vorstellen konnte, man werde sich um die angeführten Umstände näher erkundigen. Ich spreche hier aus der Seele jenes alten Scharfsinnigen, dem sicher bei Durchlesung dieser Geschichte das Leichencarmen nur nicht eingefallen ist, um es sogleich als einen vollständigen Beweis gegen diese Thatsache zu benützen; doch wird dabei bemerkt werden müssen, daß in dem Leichencarmen wohl schwerlich das bewohnte Haus, und der Umstand, daß nach 100 Jahren zwei Waisen darin wohnen werden, aufgezeichnet waren.

Uebrigens hat diese Geschichte wegen der 9 Groschen mehreren Rezensenten Veranlassung zu starken Ausfällen gegeben. Einer bricht in den Ausruf aus: Gehört eine solche Erlösung nicht ins Tollhaus?

Ein Anderer rechnet es zur hypertezelschen Sühnungstheorie. In der That! Hätte die schlaue Somnambüle nur die 9 Groschen weggelassen, so wäre die Geschichte glatt und eben; aber sie war wirklich nicht schlau genug für ihre Rezensenten.

Mein Geschäft ist es nun hier, diese Sache von den Entstellungen zu befreien.

Die Seherin behauptete, daß alle diejenigen, welche während des Lebens Christum verläugneten oder verschmähten, auch noch nach dem Tode durch Gebet und Unterricht wieder zu ihm zurückgeführt werden müßten, wenn sie zur Erlösung kommen wollten. Dieß erhellt aus allen Geistergeschichten, und darum war auch Gebet und Unterricht im Worte ihr einziges Geschäft. Diejenigen, welche es annahmen, wurden nach und nach heller und besser, und erklärten, daß sie nun zu einer höhern Stufe reif seyen. Oft kommt es vor, daß sie den Geistern, welche glaubten, dieser oder jener Umstand hindere sie an der Erlösung, es als einen fixen Wahn bestritt und ihnen aufgab, sich nur an den Erlöser zu wenden.

In der berührten Geschichte ist nun gleichfalls das anhaltende und inständige Gebet das Mittel zur Erlösung des Geistes, und keineswegs das Abreichen der 9 Groschen, wie die Rezensenten es entstellen. *) Vielmehr sagt sie von den 9 Groschen S. 161. Folgendes: „Diese 9 Groschen soll ich jenen zwei „Waisen geben. Diese Zahl 9 hat Beziehung auf eine Zahl 9, „um welche jene zwei Waisen betrogen wurden. Es war „der heutige Tag, an welchem er jenes Unrecht that.“ Und nun folgt eine etwas dunkle Rechnung (welcher sicher noch einige Factoren fehlen), aus welcher die Summe des Betrugs hervorgehen soll.

In dieser Verbindung der 9 Groschen mit den übrigen urkundlich bestätigten Angaben mögen dann doch Gründe liegen, warum die Seherin dieses Ansinnen mit den 9 Groschen nicht wie in den andern Fällen für einen bloßen Wahn erklärte. Alles muß offenbar werden, was verborgen ist; denn keiner kann in das Reich des Lichts aufgenommen werden, dem das Geringste von einer geheimen Uebelthat noch anhängt. Und so sollte auch die Summe des Betrugs entdeckt werden, wozu die 9 Groschen nur als Einkleidung dienen. Ist das Abreichen derselben vielleicht durch Erfüllung menschlichen Willens bedingt und uns geheim, oder ist es der letzte Wahn des Geistes, von dem er befreit seyn muß, um höherer Verklärung fähig zu seyn?

Die erste und diese vierte Thatsache sind bis jetzt unerschütterlich geblieben, und eine natürliche, d. h. unserer gewöhnlichen Ansicht gemäße Erklärung für sie aufzufinden, scheint mir eben so schwierig, als aus einer Million Nieten den einzigen Treffer zu ziehen. Haben aber diese Thatsachen ihre Gewähr, so tragen sie die gleiche Erprobung auf alle andern über, und wir haben nicht den mindesten Grund, das Eine gelten zu lassen und das Andere zu verwerfen. Sind die erste und vierte Thatsache bloße, zufällig mit den

*) Nur Bosheit oder Mangel an Intelligenz konnte das vorgeben. K.

Umständen übereinstimmende Visionen, so sind es alle, und so auch umgekehrt. Aber nun kommt noch eine andere Frage: Wollen wir dann den vielen Zeugnissen der die Seherin umgebenden Personen, ihres Arztes und fremder Anwesenden, welche das Gleiche hörten und sahen, gar nichts zugeben? Wollen wir die Manier jenes Scharfsinnigen nachahmen, welcher die Zeugen Jesu für beschränkte, in jüdischen Vorurtheilen auferzogene, den Sinn ihres Meisters weder im Lehrbegriff noch in den Werken erfassende Menschen hält? Man sollte freilich glauben, daß die Pharisäer, als persönliche und schlaue Gegner Jesu, weit lauschender, erfinderischer und reicher an Kombinationen, als jener Scharfsinnige, hinter alle Schliche hätten kommen müssen; aber wir erfahren nichts, und so war ihm der Ruhm aufbehalten, uns zu melden, wie es mit jenen Wundern zugegangen ist. So leicht diese Arbeit ist, weil nach 1800 Jahren von jenen Zeugen keine Einrede mehr geschehen kann und der historische Glaube nicht Jedermanns Sache ist, so schwer muß es jetzt jenem Scharfsinnigen werden, den gleichen Maßstab an ein Faktum unserer Zeit zu legen. Alle die Zeugen unserer Geschichte leben noch, lassen sich vernehmen, erzählen das Geschehene, stellen sich ihm keck an die Seite, sind weder Gernglaubige noch Denkgläubige, und können mit allem Fug und Recht erwarten, daß ihr Zeugniß gelte. Wem es also um Wahrheit zu thun ist, der muß vorerst sein ganzes Raisonnement gefangen nehmen, die Zeugen prüfen, das Bezeugte vergleichen und die wahre geschichtliche Ueberzeugungstreue ausüben. Dann erst hat er eine Stimme in dieser Sache. Bei unserer Seherin kamen eine Menge Personen zusammen, wovon die Geschichte bei weitem nicht Alle nennt. Fast jeden Tag konnte Einer oder der Andere sich von Dingen überzeugen, die ihm im gewöhnlichen Leben nie oder selten vorkommen. Warum sollten wir diese Stimmen nicht achten? So hörte ich jene auffallende Szene mit dem lauten Aufstöhnen in das Ohr der Frau des Dr. Kerner. von zwei sehr wahrheitsliebenden Jünglingen, welche dabei waren und es mit anhörten, genau erzählen; wer gibt

uns nun ein Recht, daran zu zweifeln? Die Rezensenten werden freilich sagen: „Es war Bauchrednerei", aber dann ist es sonderbar, daß unter den 6 anwesenden Personen, welche den Laut hörten, doch nur Eine den Hauch selbst im Ohre fühlte.

Erscheinen eines schwarzen und weißen Geistes.

Eine Geschichte vom Jahre 1757.

Nachstehende Geschichte vom Jahre 1757 (aus Horsts Bibliothek) möge der geneigte Leser mit obiger vergleichen.

Auch hier erscheint ein schwarzer und ein weißer Geist, auch hier findet Werfen und so manches Andere statt, was in der obigen Geschichte der geneigte Leser wohl nur mit Kopfschütteln und Zweifeln las.

„Die Begierde in einer so oft bestrittenen Materie als die Erscheinungen sind, auf einen gewissen Grund zu kommen, hat Ew. Hochehrwürden unlängst veranlaßt, mich mit einem angenehmen Schreiben zu beehren. Denselben ist die Erscheinung, die ehemals in meines Vaters Hause gesehen worden, und so viel Aufsehens verursacht, auch bekannt worden, und Sie wünschen von mir eine nähere zuverlässige Nachricht von diesem Vorgange, um vielleicht dadurch bestimmt zu werden, dieser oder jener Hypothese und Meinung der Philosophen beizutreten, Ich wünschte im Stande zu seyn, durch eine ausführliche Erzählung Ihre Wißbegierde ganz stillen zu können; allein noch zur Zeit finde ich mich wegen Menge der Geschäfte außer Stand, Denselben eine zusammenhängende Relation zu übersenden, da mir zumal mein eigener Aufsatz, worin ich Alles, was sich von Zeit zu Zeit zugetragen, angemerkt hatte, verloren gegangen, und die Geschichte dieser Erscheinung überdem auch sehr weitläuftig ist. Ich begnüge mich also, und muß Dieselben bitten, sich einstweilen mit einer und andern Anekdote begnügen zu lassen, bis Zeit und Umstände mir Gelegenheit geben, den ganzen Verlauf der Sache aufzusetzen,

An der Gewißheit dieser Erscheinung ist so wenig zu zweifeln, daß man sonst genöthigt würde, nicht nur sämmtliche Hausgenossen meines väterlichen Hauses, sondern auch 3= bis 400 Menschen, die es gesehen zu haben bezeugen, nothwendig zu lauter Phantasten zu machen. Ich wenigstens, der ich ihre Gegenwart so oft gehört und gesehen, bilde mir ein, jedesmal in einer solchen Fassung der Seele gewesen zu seyn, wobei kein Blendwerk der Sinnen oder einer erhitzten Einbildung mich betrügen können; denn wenn Jemand begierig gewesen, hinter die Wahrheit der Sache zu kommen, um einen wahren Zeugen abgeben zu können, so war ich es. Ich selbst zweifelte Anfangs (indem die Geschichte kurz vor meiner Ankunft von Halle angegangen) und bemühete mich, allerlei natürliche Ursachen anzugeben, die das Getöse und Poltern im Haus verursachen könnten, denn im Anfang war keine Erscheinung zu sehen; allein ich mußte endlich oft selbst sammt meinen Gründen davonlaufen.

Nach Verlauf von einem Jahr wurde der Poltergeist sichtbar, und man entdeckte, daß es drei verschiedene Gestalten waren, eine schwarze und zwei weiße, deren eins mittlerer Größe, das andere aber die Größe eines dreijährigen Kindes hatte, jedoch war letzteres selten zu sehen. Von der schwarzen Figur konnte ich meines Orts nichts Weiters sehen, als einen hellen Schein, der dem Schein ähnlich, den ein Spiegel von sich wirft, wenn die Sonnenstrahlen hineinfallen. Mein Bruder aber, der von diesen Geistern beständig geplagt wurde, versichert, daß es eine lange, schwarze, häßliche Figur sey, und daß das Feuer, das Andere sehen, aus dessen Brust hervor lodere; man könne aber sonst kein menschliches Gesicht an ihm wahrnehmen, da er doch oft wider und neben ihm gestanden. So verhielte es sich auch mit den weißen Figuren. Ich konnte nichts als eine mittlere weiße Figur, ohne Kopf und Füße sehen. Mein Vater versichert aber, es einmal in einer so schönen Gestalt und

Gesichtsbildung gesehen zu haben, die einen ergötzt habe. Ihr Körper ist durchsichtig, so daß man die Bäume und Gewächse im Garten (wo es sich am meisten aufgehalten) durch seinen Körper sehen können. Diese Subtilität des Körpers ist auch wohl der Grund, warum es bei verschlossenen Thüren in die Wohnungen kommen, und sich bald sichtbar, bald unsichtbar habe vorstellen können.

Es hat eine Sprache, sowohl der schwarze als grösere weiße. Ersteres, wie mein Bruder versichert, denn mit dem redeten sie nur allein, so oft auch mein Vater sie nöthigte, zu reden; ersteres spricht eine donnernde und fürchterliche, letzteres eine wie aus einer Tiefe hervorkommende unvernehmliche Sprache, nach dem Elsässer Accent, min für mein, hinte für heute, gen für geben. Sie werden sagen, was redete es denn? Nur immer von seinem Anliegen. Es sagte einstmalen zu meinem Bruder, den es in den Garten zu kommen zwang, auf seine Frage: was es wollte? — Ich han dieß san wollen, daß ich dir minen Schatz hinte um 11 Uhr gen will; als er hierauf antwortete, wann es seinem Vater erlaubte mitzugehen, sagte es: Nein, dein klein Brüderlein (damals ein Kind von 3 Jahren) kannst du mitnehmen. Ein andermal ächzete es und antwortete meinem Bruder auf die Frage: was ihm fehle, mit den Worten: Es ist mir so wehe. Zuletzt kam es nochmal zu meinem Bruder, in Gesellschaft des kleinen, ans Bette, weckte ihn, und sprach: ich han dieß san wollen, daß min Zit us ist, ich kann dieß itzt nicht mehr gen, aber es kommt die Zeit, daß ich dieß doch gen kann. Von dieser Zeit an verließ es unser Wohnhaus, und ließ sich, doch nicht mehr so oft, nur im Garten sehen.

Die weißen Geister waren gesellig und freundschaftlich, sie erschreckten Niemand mit Fleiß, ja der grösere warnte oft meinen Bruder vor dem schwarzen, wenn er ihm unversehens über den Hals kommen wollte. Beide hatten auch keinen Abscheu am Gebet und Gesang. Denn diesem häuslichen Gottesdienst, in welchem meine Familie damals ihre beste Auf-

munterung und Trost fand, wohnten sie oft vom Anfang bis zu Ende bei. Der schwarze aber ist ein feindseliger Geist, der gern erschreckt, und das verdrießlich empfindet, was wider das Reich des Fürsten der Finsterniß streitet. Als meine Familie einst den Vers sang: „Seelenmörder, alte Schlange,“ zog der schwarze einen fürchterlichen Streich gegen meinen Bruder, der aber auf das Geschrei meiner Mutter sich bückte, und dem Streiche entging. Der weiße Geist hat ein besonderes Vermögen, aus der Entfernung auf Menschen zu wirken, und das aufs stärkste. Zu verschiedenen Malen wollte er meinen Bruder im Garten sprechen; er verursachte zu dem Ende eine solche Beklemmung auf seiner Brust, daß er genöthigt war hinaus zu gehen, um frische Luft zu schöpfen, da er dann sogleich bei ihm gewesen. Bei allem geselligen und freundschaftlichen Wesen des weißen gegen die Menschen, so ist doch eine so natürliche Antipathie zwischen beiden, daß man seine nahe Gegenwart nicht lange ausstehen kann, denn sie verursacht selbst denen, denen er unsichtbarer Weise nahe ist, eine solche Beklemmung des Herzens, die in Schweiß und eine Art von Ohnmacht ausbricht. (Ganz wie so oft die Erscheinungen bei Frau H. es andern Menschen verursachten.)

Ich will vor jetzt mit diesen wenigen Bemerkungen schließen, ich zweifle nicht, Ew. Hochehrwürden werden aus dem Wenigen Anlaß genug haben, verschiedene Betrachtungen anzustellen. Sollten dieselben noch einige Erläuterung bedürfen, über ein und anderen Punkt, so erwarte Dero gütigen Befehl, indem ich mich zu Dero Freundschaft und Gewogenheit bestens empfehle, und mit wahrer Hochschätzung die Ehre habe zu seyn.

Kirchheim, am 4 Juli 1772.

Ew. Hochehrwürden ꝛc.

Hahn.

P. S. Um mir vielleicht in dieser Sache Mühe zu ersparen, wünschte, daß Dieselben diese Korrespondenz vor sich behielten, denn Sie können nicht glauben, was ich schon in dieser Sache seit vielen Jahren schreiben und reden müssen.

Fragen.

1) In welchem Jahr die Erscheinung überhaupt sich hören und sehen lassen?

Im August 1757.

2) Wann sie aufgehört?

Die Erscheinung in unserem Wohnhaus hat ad 65 aufgehört, man bemerkt es aber noch dann und wann im Garten.

3) Ob mit der Abreise des Hrn. Bruders auf das Gymnasium?

Noch vor der Abreise meines Bruders.

4) Ob er daselbst auf Universitäten und nachher keine weitere Anfechtung gehabt?

Nein.

5) Wie alt der Herr Bruder damals gewesen?

12 Jahr.

6) Ob die Erscheinung auch bei Tage geschehen?

Ein ganzes Jahr durch konnte man es zu allen Stunden des Tags sehen, denn es war gar oft ein Gast bei dem Mittagstisch.

7) Ob nicht zu einer Jahreszeit, oder bei dem Wechsel des Monds mehr als sonsten?

Um die Advente und Fastenzeit mehr als sonst.

8) Ob sie zuweilen plötzlich im Zimmer unsichtbar geworden sind, oder ob sie immer herausgegangen?

Man hat sehr selten seine Ankunft oder Weggehen an den Thüren vermerkt.

9) Ob der schwarze auch wohl allein erschienen?

Sehr oft, doch nicht mehr als zweimal im Wohnhaus, wohl aber im Garten, und dem nahe dabei aufgebauten Haus.

10) Ob er immer bei dem weißen gewesen, so oft er erschienen?

Siehe die vorige Antwort.

11) Ob auch andere Leute den Ton und Laut gehört und verstanden haben, wenn sie geredet? Oder ob sie nur geredet haben, wenn der Herr Bruder allein gewesen ist?

Nein! nur mein jüngerer Bruder, der den andern allenthalben begleiten mußte.

12) Ob andere Leute auch bemerkt haben, daß der eine Geist schwarz war? oder ob sie nur alle einen bloßen Schein und Schimmer gesehen haben?

Die Meisten haben nur den feurigen Schein gesehen, andere aber auch die ganze häßliche Figur, durch deren einstmaligen Anblick der Nachtwächter im Ort so erschrocken, daß er von Stund an ein Epilepticus geworden.

13) Ob der weiße Geist nicht erzählt habe, wer er sey, wo er sich aufhalte, und warum er den Schatz nur dem Herrn Bruder zukommen lassen wolle?

Nein, außer daß ihm einmal im Traum von dem weißen gesagt worden, sie sey die Frau des schwarzen. Dieser Schatz sey damals verborgen worden, als die Spanier die Pfalz ruinirt hätten, ihr Mann wollte nicht haben, daß er den Schatz bekomme, er bekäme ihn aber doch noch.

14) Ob er keine Ursache angegeben habe, warum er allein mit in den Garten gehen solle?

Nein!

15) Ob er den Platz des Schatzes im Garten nicht habe bestimmen wollen?

Der Platz ist vollkommen bestimmt, indem einstens mein Bruder des Nachts von dem weißen Geist abgeholt und an den Platz geführt wurde. Er fing kaum an zu graben, so kam ein Kästchen von ungefähr 2 Schuh, oben und neben mit Handgriffen aufs zierlichste gemacht, zum Vorschein. Der schwarze aber kam auf das Weiße losgeschossen, stieß es in die Luft mit einem hellen Geschrei, worauf das Kästchen mit einigem Getöse anfing zu sinken, ohne daß es mein Bruder hätte halten können, in der Luft aber entstand ein so entsetzliches Getöse, gleich als wenn alle Bäume im Garten zusammengerissen und zertrümmert würden, worauf der Schatzgräber die Flucht genommen.

16) Ob man niemals gegraben habe?

Nebst jenemmal noch verschiedentlich am Tag. Der Herr des Orts, Freiherr von Hack, ließ selbst am bestimmten Tag durch Taglöhner graben; allein man fand keine Spur einer sich etwa auszeichnenden Erde, die angetroffene felsenartige Beschaffenheit des Erdreichs nöthigte sie aufzuhören. Der weiße entdeckte auch meinem Bruder, daß sich einige Schatzgräber auf dem Platz des Nachts eingefunden, um das Nest auszuheben, sie wären aber mit Ohrfeigen fortgeschickt worden.

17) Ob keine alte Tradition im Dorf vorhanden sey, daß dergleichen Erscheinungen an dem Platz schon mehrmalen ehedem bemerkt worden? Wer vorher da gewohnt habe, etwa von den Zeiten der Reformation? Ob etwa ein Kloster da gestanden habe? Ob etwa daselbst Jemand umgekommen, und dergleichen?

Ja! man hat längst behauptet, daß es in dem von meinem Vater gekauften Haus, welches abgerissen und der Platz zum Garten zubereitet worden, nicht sicher sey, Niemand aber will jemals etwas gesehen haben. Man will auch sichere Traditionen haben, daß vor den Zeiten der Reformation daselbst die Wohnung eines Frühmessers (zuverlässig wohnte einer im Ort) gestanden habe.

18) Ob auch Katholiken in dem Dorf wohnhaft, und diese einen Pfarrer haben?

Ja!

19) Ob die lutherische Gemeinde keine Streitigkeiten mit den Karholischen habe, und letztere keine Ansprüche auf Kirche und Pfarrhaus machen?

Ehemals sehr heftige, während dem aber, als jene ihre eigene Kirche und Pfarrwohnung haben, nicht mehr.

20) Ob die Sachen im Pfarrhaus oder in einem eigenen Hause vorgegangen?

In meines Vaters eigenthümlichem Wohnsitz; denn es ist keine Pfarrwohnung für den lutherischen Geistlichen da.

21) Ob kein Mönchskloster in der Nähe sey?

Zwei Stunden von da zu Lautern. Eine Stunde aber vom Ort war ehemals eines, wovon meines Vaters Bestallung herrührt.

22) Ob sich keine katholischen Geistlichen eingefunden, die eine Beschwörung haben vornehmen wollen?

Ja! allein es scheint, als ob ihnen der Geist zu mächtig geschienen, sie gingen unverrichteter Sachen wieder weg.

23) Ob keine gerichtliche Untersuchung von Seite der Landesobrigkeit in dieser Sache angestellt worden? und casu quo non, warum nicht?

Allerdings! Man hat von Seite dasigen Amts viele und ernsthafte Untersuchungen anstellen lassen.

24) Ob es wahr sey, daß die Geister nach den Zuschauern geworfen?

Sie haben oft geworfen, ohne doch Jemand treffen zu wollen, oder wenn sie dieses im Sinn hatten, so ließen sie so schwache und leichte Materie fallen, die nicht beschädigen können. (Uebereinstimmend mit den Erscheinungen der Frau H.)

25) Ob bei ihrer Ankunft ein Geräusch vorangegangen, oder ob sie oft auf Einmal plötzlich da gewesen sind?

Ohne Geräusch und plötzlich.

26) Ob Leute, die ganz und gar nichts von der Sache gewußt haben, bei der unsichtbaren Annäherung sogar in der freien Luft und in dem Garten schon eine Beklemmung der Brust gefühlt, oder ob solches nur denen widerfahren sey, welche in der Absicht etwas zu sehen gekommen, und also schon vorher von diesen Gedanken eingenommen gewesen sind?

Leute, die in der Absicht kamen, weil sie an der gan-

zen Sache gezweifelt. (So geschah es gleichfalls bei Frau H.)

27) Ob sie sich jedesmal haben sehen lassen, wenn fremde Zuschauer kamen, oder ob nicht Manche, ohne etwas zu sehen, haben fortgehen müssen?

Zu einer gewissen Zeit hat es Jedermann sehen können, der Geister sieht: denn es waren Verschiedene zugegen, die, da es 10 gesehen, es nicht sehen konnten.

28) Ob Ew. Hochehrwürden das Feuer bei dem schwarzen auch oft selbst gesehen haben?

Sehr oft!

29) Ob dieser die Hebung des Schatzes dem Ansehen nach habe verhindern wollen? Oder ob er auch wie der weiße darauf gedrungen?

Aus Nro. 13 und 14 klar.

30) Ob Dero Frau Mutter bei dem Streich, den er auf den Hrn. Bruder geführt, auch etwa die Bewegung eines Arms bemerkt habe?

Ja.

31) Ob Dero Eltern beiderseits noch leben? und noch in dem nämlichen Haus wohnen?

Sie leben noch und wohnen noch in dem nämlichen Haus.

32) Ob der Herr Bruder, nachdem er auf Schulen gegangen, wieder jemals nach Haus gekommen, und alsdann die nämlichen Anerbietungen erfolgt sind?

Er kam oft nach Hause, es ließ ihm aber nachher Ruhe, und bis Dato.

33) Ob der weiße, wie er den Hrn. Bruder vor dem andern gewarnt hat, keine Ursache angegeben, und nicht gesagt habe, wer derselbe etwa sey?

Vide Nro. 13.

34) Ob beide Geister einander auch selbst zuweilen feindselig begegnet sind?

Vide Nro. 15,

35) Ob der schwarze bei dem Gebet nicht verschwunden sey?

Auf den gethanen Streich verschwand er, sonst ließ der schwarze sich nicht im Wohnhaus sehen.

36) Und ob er bei Nennung des Namens Gottes und Jesu nichts Verdrießliches geäußert habe?

Ex anteced. zu schließen.

37) Ob es nicht gefällig wäre, wenigstens etliche der angesehensten Männer, z. B. benachbarte Geistliche oder Beamte, zu nennen, welche eben die Erfahrung gehabt haben?

Der dortige Beamte, Herr Inspektor Fassel und Herr Doktor Pollig von Lautern, Herr Pfarrer Ley von St. Alban u. s. w.

38) Und ob die Vorstellung von dieser Sache bei allen Zuschauern ihrer Aussage nach in der Hauptsache einerlei gewesen?

Ja.

39) Ob sie denselbigen nicht feindselig begegneten, oder nicht sonst ihren Unwillen über den Zulauf der Leute bezeugt haben?

Einem vorwitzigen Bürger des Orts, welcher bei sich selbst zweifelte, Reflexionen an dem neuen Haus machte, warf es die Augen voll Sand, sonst scheute es die Zuschauer nicht.

40) Ob die Geister allen Zuschauern, die zugleich da waren, in gleichem Grad sichtbar gewesen sind? Oder ob nur einige sie zu erblicken gewürdigt worden sind?

Vide Nro. 27.

41) Ob Jemand nach ihnen gegriffen habe? und was alsdann seine Empfindung gewesen?

Niemand wollte sie betasten.

42) Ob man einen Druck der Luft, einen Wind oder dergleichen bei ihrem Kommen, oder Weggehen verspürt habe?

Nein.

43) Ob sie Alles in dem Haus ruhig gelassen, oder im Gegentheil zuweilen etwas durch einander geworfen?

Sie ließen Alles stehen und liegen.

44) Ob sie in alle Zimmer des Hauses gegangen, oder nur ihren Hauptsitz in einem gehabt haben?

In allen Zimmern des Hauses.

45) Ob der weiße keine ungefähre Zeit bestimmt habe, wann er den Schatz wieder ausliefern wolle?

Nein.

46) Ob er nicht gefragt worden, warum er ihn nicht bei Tag geben wolle?

Nein.

47) Ob andere Zuschauer die Geister nicht gefragt haben?

Mein Vater sehr oft, ohne Antwort zu bekommen.

48) Und casu quo ob sie bloß stumm geblieben oder unwillig geworden sind?

Einmal schien der weiße durch heftige Bewegung und fürchterliche Vergrößerung über meinen Vater unwillig geworden zu seyn.

49) Was Dero Herr Vater, da er sie zum Reden bringen wollen, etwa gefragt habe?

Warum er sein Haus so quäle, und was man thun solle, um aus der Qual zu kommen? Den schwarzen redete er oft mit dem größten Unwillen an: was er für ein Recht habe, ihn in seinem Eigenthum zu plagen?

50) Und ob sie dem Herrn Bruder nicht die Ursache gesagt haben, warum sie sonst Niemand Antwort geben könnten?

Nein.

51) Ob es wahr sey, daß der Geist dem Herrn Bruder eine Münze als eine Probe des Schatzes in die Hände gegeben habe? und was es vor eine gewesen?

In dem Nro. 13 angeführten Traum besah er eine der goldenen Münzen, woraus der Schatz bestehen sollte, worauf die mit dem Jahr der spanischen Verwüstung korrespondirende Jahrzahl zu sehen gewesen.

52) Ob der Herr Bruder nicht zuweilen von ihnen angerührt, und etwa bei der Hand ergriffen worden? und was er alsdann empfunden?

Die Berührung des weißen war sehr kalt. Die Berührung des schwarzen, welche allemal in Ohrfeigen bestanden, sehr hart.

53) Ob, wenn fremde Zuschauer gekommen, man in Gegenwart der Geister von ihnen gesprochen habe, und wie sich die Geister dabei verhalten?

Gar oft, doch von Seiten der Geister ruhig.

Fünfte Thatsache.

Am 6ten Julius 1827 ging Frau H. in dem Baumgange nächst meinem Hause, der zur Burg führt. Als sie eine kleine Strecke desselben zurückgelegt hatte, erklärte sie mir, sie könne durchaus nicht weiter gehen, gab aber die Ursache davon nicht an. Am 14ten Jul. Morgens sagte sie mir Folgendes: „Als ich den Gang hinging, sah ich eine Gestalt mir entgegen kommen, die ich sogleich als einen Geist erkannte, und ging daher nicht weiter, sondern kehrte um und sah sie dann nicht mehr. Aber in der darauf folgenden Nacht (am 7ten Jul.), als ich ungefähr in der Mitte der Nacht ganz wach war, kam dieser Geist vor mein Bett, und sagte zu mir: „Gehe mit mir auf die Burg links hinunter, da ist ein großer und ein kleiner Keller, in diese mußt du mit mir hinein.“ Ich antwortete: „Das kann ich nicht!“ Darauf sagte er: „Dann komme ich so lange, bis du mit mir dahin gehest: denn dort wirst du etwas finden, und wenn du dieses hast, bin ich ruhig und komme nicht mehr.“

Ich sagte ihm hierauf: das sey mir unmöglich zu thun; und er entfernte sich.

Seitdem kam er fast alle Tage zu mir ins Zimmer und in den Garten, und mahnt mich immer, theils durch Winken, theils durch Worte, an, mit ihm zu kommen. Einmal fragte ich ihn: wann er gestorben sey? und er sagte: im

Jahre 1529. Sein Aussehen ist freundlich und ehrwürdig, das eines Mannes von etlichen siebenzig Jahren, und er macht mir nicht die mindeste Angst. Seine Sprache ist schneller als die der andern Geister, es ist ihm leichter zu sprechen. Er hat einen langen Bart, auf dem Kopfe einen Hut, wie man jetzt keinen trägt, fast wie die Tyroler tragen, nur mit kleinerem Stülpe und höherem Kopfe, oben gewölbt. Sein Kleid ist kurz und andern Schnittes als jetzt, er hat Halbstiefel, in die lange Hosen gehen." —

Am 15ten Nachmittags 4 Uhr kam dieser Geist wieder zu ihr und sagte: „Sey guten Muthes, und fasse den festen Entschluß, mit mir zu gehen!" Da fragte sie ihn: „In welchem Orte bist du?" Er antwortete: „In einer Seligkeit; aber noch habe ich hier ein Hinderniß weiter zu kommen." Hierauf ging er wieder.

Sie sagte zu mir, so gutmüthig habe noch kein Geist mit ihr gesprochen, so gar nicht drohend, und daß er nicht wolle, daß sie mit ihm beten solle, sey ihr ein Beweis, daß er dessen nicht bedürfe, daß er ein guter Geist sey.

Als er am 21sten Nachmittags wieder erschien, und die gewöhnliche Mahnung: „Komme mit mir auf die Burg!" zu ihr gesagt hatte, fragte sie ihn: „Mit was beschäftigest du dich oder die anderen Geister an dem Orte, wo du bist." Er antwortete: „Ich bin in der Seligkeit, wo die Heiden und überhaupt alle diejenigen Seelen sind, die ohne ihr eigenes Verschulden unsern Herrn und Heiland nie kennen lernten, da werden wir von Engeln unterrichtet, bis wir zu einer höhern Seligkeit reif sind." *)

Ein andermal fragte sie ihn, wie viele Seligkeiten es gebe, und er sagte: „Acht Seligkeiten, aber nur sieben bestehen jetzt. Die achte hat ihren Anfang noch nicht genommen, und das ist diese, welche man das tausendjährige Reich nennt, dessen Anfangszeit aber verschlossen bleibt."

---

*) Man sieht, wie boshaft es war, zu behaupten: „nach der Seherin von Prevorst könnten die Heiden nicht selig werden."

Als er am 20sten Nachmittags wieder von ihr begehrte, sie solle mit ihm auf die Burg gehen, sagte sie zu ihm, sie thue das nicht, bis er ihr seinen Namen sage, worauf er erwiederte, sie müsse ihn jetzt nicht wissen, auf der Burg solle sie ihn erfahren.

Wenige Tage, nachdem dieser Geist ihr zum erstenmal erschienen war, ging auf Einmal eine dunklere Gestalt als jener in ihrem Zimmer auf und ab, dabei klirrte etwas wie von Metall, als hätte die Gestalt Sporen. Sie hatte das Aussehen eines Mannes von etlichen vierzig Jahren. Die Kleider hatten militärischen Zuschnitt. Die Gestalt lief gravitätisch im Zimmer sechs- bis siebenmal auf und ab, sah sie an, sprach aber nichts.

Am andern Morgen 9 Uhr, als sie allein im Zimmer war, kam wie eine Wolke zum Fenster herein, und es tönte als würfe man feinen Sand aus ihr, worauf sie wieder verschwand.

Am 19ten Abends 7 Uhr, als ich und Herr Pfarrer Hermann, letzterer im Vorlesen begriffen, bei ihr im Zimmer waren, fühlte Herr H., der vom Erscheinen eines Geistes gar nichts wußte und frei im Zimmer saß, plötzlich ein besonderes Gefühl an seinem rechten Fuß, als streifte Jemand an demselben vorüber, und sprach: was war denn da an meinem Fuß?

Nachdem Herr H. sich entfernt hatte, sagte mir Frau H., der Geist mit den Sporen sey da gewesen, aber nur auf einen Augenblick, er sey ganz nahe an Herrn H. vorübergegangen, und habe sich im Moment, wo dieser von einer besondern Empfindung an seinem Fuße gesprochen, hart an ihm umgekehrt.

Eine Stunde nachher, als Frau H. angekleidet auf ihrem Bette lag, und zwar mit Stiefeln, die vermittelst Haften eng an den Fuß befestigt waren, sah sie diesen Geist wieder, klirrend wie mit Sporen durch das Zimmer gehen, legte sich aber dann sogleich, ohne ihn näher anzusehen (es war auch Dämmerung), auf die andere Seite und schlief ihrem Gefühle nach ein. In diesem Momente trat ich ins Zimmer, wo auch ihre Schwester sich befand. Frau H. lag ganz ruhig, als

ich auf sie hinsah, aber ihre Stiefel gingen in diesem Momente von dem ganz ruhig liegenden Fuß, wie von einer unsichtbaren Hand ausgezogen, durch die Luft durchs Zimmer der Schwester zu, die grade zum Fenster hinaussah, und legten sich hart vor ihr (sie kehrte sich in diesem Moment um) leise auf den Boden nieder.

Frau H. lag noch immer vom Kopfe bis zu den Füßen in Erstarrung, aus der ich sie nun durch Anblasen weckte. Erwacht erzählte sie das Erscheinen jenes Geistes, wie sie aber von ihren Stiefeln gekommen, wußte sie im Mindesten nicht; sie meinte sie noch an den Füßen zu haben. Die Schwester weinte, und hatte durchaus nicht den Muth, ihr die Stiefel wieder anzuziehen.

In verschiedenen Nächten nun kam dieser Geist ganz stumm, indem er nur im Zimmer klirrend hin- und herlief, und sie fest ansah. Immer erlosch mit seinem Erscheinen das Nachtlicht, und einmal sah sie ihn vor demselben stehen und es auslöschen.

Am 22sten Abends 8 Uhr zupfte es, auch Andern sichtbar, beständig an ihrer Decke und Kopfkissen, und da sie darüber unwillig wurde, drehte sie sich murrend um, und sah dann jenen Geist, der ihr Sporen zu haben schien, vor sich stehen. Er sagte mit spöttischem Tone zu ihr: „Ich bin der Jäger dessen, der haben will, daß du auf die Burg gehen sollst," und hierauf ging er. Eine Stunde später als sie, ihre Schwester und meine Tochter, allein im Zimmer waren (sie lag im Bette), flog auf Einmal der weit von allen auf einem Tisch stehende Lichtschirm, wie von einer unsichtbaren Hand geworfen, auf die andere Seite des Zimmers. Kaum, ehe dieß geschah, hatte Frau H. den Geist mit den Sporen zur Thüre hereintreten sehen, fiel aber dann in Erstarrung, und sah was mit dem Lichtschirm geschah, nicht mehr.

Nachts 10 Uhr kam derselbe Geist zur offenen Thüre herein, als sie allein im Zimmer im Bette lag, lief rasch vor den Schreibtisch, und da hörte sie wie alle Papiere unter einander gerüttelt wurden und schrie dann: Was willst du?

was hast du hier zu schaffen? Er sagte: „Ich will haben, daß Jener noch nicht ruhig werden soll," dann ging er. Die Papiere vom Schreibtisch, der weit von ihr stand, fand man zum größten Theil auf den Boden geworfen.

Am 24sten Abends acht Uhr, als sie allein war, kam dieser Geist wieder zur Thüre herein, und neben ihm ging eine größere, magere, ältliche Weibsperson, mit widrigem Gesicht und von viel dunklerer Gestalt als er, in alter Frauentracht, mit hoher thurmartiger Haube, unter der ein Tuch herumgebunden war, welches das Haar so verschleierte, wie ihr alle weiblichen Geister noch erschienen und an der hinten viele Bänder niederhingen. Ihr Kittel bildete hinten einen Schnabel, ihr Rock war dick, mit vielen Falten, ihre Schuhe hatten äußerst lange Spitzen und hohe Absätze. Beide liefen im Zimmer auf und nieder, sahen sie an, sprachen aber nichts.

Nachts ein Uhr erschienen die gleichen Gestalten und gingen abermals nur stumm auf und nieder. Das Nachtlicht erlosch. Eine vertraute Person, die ich diese Nacht noch neben der Schwester im Zimmer schlafen ließ, sagte mir, daß es Nachts 1 Uhr im Zimmer Töne gegeben, als werfe man alle auf dem Schreibtisch liegenden Papiere unter einander; auch habe sie in der rechten Ecke des Zimmers mehrmals einen Ton gehört, wie von einem Hunde, der aus dem Schlaf erwache. Das Nachtlicht sey auf Einmal, ohne eine ihr sichtbare Ursache, erlöscht, daher sie aus dem Bett gestiegen, um einen Laden zu eröffnen, da habe sie, noch ehe sie den Laden eröffnet, mit großer Verwunderung gesehen, daß der Leuchter des Nachtlichtes, selbst auf seinem untern runden Boden, hell geglüht habe, sie habe aber nicht gewagt ihn anzurühren. In der Nähe war kein anderes Licht, auch war es nicht Mondschein.

Ich erinnerte mich dabei der Erscheinungen bei jener Nachwächters-Frau, die auch öfters den Ofen, ohne daß ein Feuer in ihm war, glühen sah.

Abends 9 Uhr (am 25sten) kam der Geist von der Burg wieder. Er stand unversehens vor ihrem Bette. Sie sprach

sogleich zu ihm: „Warum kommt jener Geist mit einer Frau zu mir, der vorgibt, ein Jäger von dir gewesen zu seyn?“ Er antwortete: „Dich zu hindern, daß du auf die Burg kommst.“ Sie sagte: „Warum wollen denn diese haben, daß ich nicht hinauf solle?“ Er antwortete: „Damit ich später in Ruhe komme: denn sie hatten im Leben einen großen Haß auf mich, den sie auch mit sich nahmen.“ Sie wollte noch nach der Ursache dieses Hasses fragen, da ging er wieder.

Im magnetischen Schlafe vom 27sten sagte sie: „Der gute Geist hat dort, wo er ist, nicht die Gestalt, in der er mir hier erscheint. Dort sieht man sie mit geistigen Augen, und hier sehe ich sie, obgleich mit dem geistigen Auge, aber doch immer noch durchs fleischliche. Sie stellen sich hier mir dar in Formen, die meinen fleischlichen Augen erkenntlich sind.“

Als jener Geist am 27sten wieder kam, fragte sie ihn: warum sind denn jene so sehr über dich ergrimmt? Er antwortete: „Weil ich ihn nicht in meinem Dienste ließ, und noch wegen vieler andern Dinge.“

Abends erschien der feindliche Geist mit der weiblichen Gestalt wieder. Sie gingen stumm auf und nieder.

Schon vor mehreren Wochen sagte mir Frau H. eines Morgens, es habe ihr in der Nacht geträumt: es sey in unserer Wasserkufe in der Küche (wo sie nie war) etwas das nicht in sie gehöre, und sie habe sich die ganze Nacht im Traume damit abgegeben, die Wasserkufe auszuleeren.

Ich hielt es für einen leeren Traum, und kam erst am andern Tage dazu, die Kufe ausleeren zu lassen. Da fand man auf ihrem Boden eine äußerst lange, völlig rostige, schwarze, uralte, dicke Stricknadel, die ich nachher in Frau H. Zimmer auf den Schreibtisch legte. Nach einigen Tagen, ohne daß irgend Jemand diese Nadel berührt haben wollte, fand man dieselbe wieder in der Küche im obern Stocke auf dem Herde. Ich trug sie wieder auf den Tisch im untern Zimmer zurück.

An dem Abend, eine Stunde später, als der Geist mit den Sporen und seine Begleiterin der Frau H. wieder erschie-

nen waren, sah sie von dem Tische, auf dem die Stricknadel lag, und der sechs Schritte von ihr stand, dieselbe gegen sich durch die Luft kommen. Als sich diese ihr auf ein paar Schritte genähert hatte, hob sie die Hände vors Gesicht und schrie, da sich Niemand sonst im Zimmer befand. Die Stricknadel aber ging nicht auf sie zu, sondern legte sich in ein neben ihr stehendes Glas mit Wasser leise nieder, in der ich sie, auf ihren Schrei herbeigekommen, noch antraf und wieder auf den Tisch zurückbrachte.

Am 29sten Abends 7 Uhr, als Frau H. allein im Zimmer im Bette lag, vor der offenen Thüre aber mein Dienstmädchen und noch eine Person saß, kam der Geist mit seiner Begleiterin zu ihr, ging im Zimmer stolz und mit den Sporen klirrend, auf und ab, und so oft er an ihr Bett kam, sagte er in einem schnippischen Tone nichts zu ihr als: „Ja! ja! ja!“ Seine Begleiterin machte nur eine stumme spöttische Miene. Auf dieses verfiel die Frau in heftige Krämpfe. Während dieser that es im Zimmer als liefe in demselben Jemand mit Sporen klirrend von einem Sessel zum andern, und stieße ihn jedesmal mit aller Macht auf den Boden. Das Dienstmädchen und die andere Person traten auf dieses Lärmen ins Zimmer, da es ihnen unbegreiflich war (weil sie Frau H. im Bette wußten), wer so in demselben klirrend umhergehe und mit den Stühlen poche; da wurde ihnen ein Sessel, wie von unsichtbarer Hand entgegengeworfen, Frau H. aber sahen sie auf der andern Seite des Zimmers im Bette in Krämpfen liegen. Als sie erwachte, erzählte sie von dem Erscheinen der zwei Geister, von dem Lärmen mit den Sesseln aber wußte sie nichts: denn sie lag schon in Krämpfen, als dieser begann.

Abends im halbwachen Zustande sagte sie mir: daß sie in den Krämpfen das Lärmen des Geistes mit den Sesseln wohl gehört, aber nach dem Erwachen aus denselben (weil sie in diesen Krämpfen immer magnetisch sey) habe sie nichts mehr davon gewußt, und wisse auch wach nichts davon.

Am 1 August 1 Uhr Mittags kam jener bessere Geist

wieder, und wie er erschien, trat jener, der sich seinen Diener hieß, mit seiner Begleiterin vor ihn; da ging er, ohne ein Wort zu sprechen, wieder. Der andere blieb und sagte zu Frau H.: „Dich wollen wir aber ängstigen, bis du diese Kette hast!“ Sie erwiederte schnell und laut: „Gott ist meine Macht und Stärke, wie kannst du mich ängstigen oder sonst mir schaden?“ Da entfernten sie sich.

Abends 7 Uhr erschien er wieder mit seiner Begleiterin, aber noch in Gesellschaft eines ganz schwarz aussehenden Geistes, worüber die Kranke so erschrack, daß sie in heftige Krämpfe verfiel.

Morgens 4 Uhr kam er mit gleichen Begleitungen wieder, und namentlich mit dem schwarzen Geist, das eine kurze und dicke Gestalt war. Ohne zu sprechen, liefen sie im Zimmer hin und her. Da faßte sie den Muth und befahl ihnen fest und ernst, von ihr zu weichen. Sie gingen. —

Sie machte mit mir zugleich um diese Zeit die Bemerkung: daß die drei Geister, die die Burg betreffen, nicht wie die vorigen, immer von der linken Ecke des Zimmers herkommen, sondern von der rechten, wobei mir zuerst auffiel, daß die Lage der Burg mit dieser rechten Ecke korrespondirt, der Weg aus der Stadt aber, woher die Vorigen kamen, mit der linken Ecke.

Am 1 August Abends 7 Uhr kam derselbe Geist, der von ihr haben wollte, daß sie auf die Burg gehe. Er hatte ein kleines Blatt Papier in der Hand, das mit rothen Buchstaben voll überschrieben war und das er ihr hinhielt. Sie war aber gerade sehr geschwächt und sah das Blatt nicht näher an, da ging der Geist wieder.

Morgens 4 Uhr erschien der Jäger und seine Begleiterin mit der kleinen, dicken, schwarzen Gestalt, die hinter beiden herging. Sie gingen wieder, ohne zu sprechen, im Zimmer hin und her, da befahl sie ihnen ernstlich von ihr zu weichen, und sie entfernten sich.

Am 3ten Abends 7 Uhr kam der Geist von der Burg wieder. Er hielt ihr abermals ein kleines Blatt Papier mit

schwarzen großen und rothen kleinen Buchstaben beschrieben hin, aber sie sah es nicht näher an, und er ging.

Als er in der Nacht vom 6ten auf den 7ten ihr dasselbe Blatt wieder vorhielt, sagte er dabei: „Das stehet darauf, was mich hindert.“ Sie sah es an und sah wieder, daß es große schwarze Frakturbuchstaben waren, zwischen welche hinein mit kleinen rothen Buchstaben geschrieben war, konnte es aber, weil es zu dunkel war, nicht lesen. Sie sagte: „Bring' es bei Tage wieder.“ Da ging er.

An verschiedenen Tagen am 7ten, 8ten u. s. w. kam der Jäger mit seiner Begleiterin und dem dicken, kleinen, schwarzen Geiste, der immer hinter ihnen herging. Sie sprachen nie etwas, sondern machten immer nur gegen sie spöttische Gestikulationen, Komplimente u. s. w. Sie hieß sie jedesmal weichen, und sie wichendann auch sogleich.

Ich gab ihr am 31 August einen zusammengelegten und genau rings versiegelten Brief, in den ich, ohne daß ich es einem Menschen sagte, den Anfang eines Liedes geschrieben hatte:

„Jesus nimmt die Sünder an,
Saget dieses Trostwort allen.“

und bat sie, diesen Brief, sobald wieder ein Geist bei ihr erschiene, ihm hinzuhalten und ihn zu fragen, was der Inhalt sey? Dieß geschah nun in der Nacht vom 1 September, wo jener Geist mit seiner Begleiterin zu ihr kam. Sie hielt dem Geiste den Brief hin, er berührte ihn nicht, sagte aber: „Jesus — — Sünder — — was geht mich dieß an, ich wollte noch nie selig werden,“ und dazu sagte er noch mehrere Spottreden, die ihr am Morgen entfallen waren. Sie sagte hierauf zu ihm: „Glaubst du mit solchen teuflischen Bosheiten vor dem Allerheiligsten bestehen zu können?“ Er antwortete: „Hum! ich wollte ja noch nie!“ Hierauf rief sie ihm laut zu: „Nun! so gebiete ich dir im Namen des Höchsten, gehe hin zu deinen Teufeln und kehre nie wieder zu mir!“ Er sagte: „Ja, ich will“ und ging. Den Brief, in welchem jene Worte standen, gab Frau H. mir Morgens völlig unverletzt mit seinen Siegeln wieder zurück.

In der Nacht vom 7ten kam dieser Geist allein, ohne das Weib und den schwarzen Geist zu ihr, und sagte in einem noch etwas spöttelnden, aber schon gelindern Tone: „Wie soll ich denn beten?“ Sie sagte: „Willst du beten, ist es dir ernst? Er. Ich will beten. Sie. Warum willst du beten? Er. Damit ich selig werden kann. Sie. Bist du überzeugt, daß du durchs Gebet selig werden kannst? Er. Ja, diesen Glauben habe ich jetzt. Sie. Nun so halte dich an deinen Erlöser!“ — Hierauf ging er.

In der Nacht vom 9ten kan dieser Geist wieder, in Begleitung des kleinen schwarzer Geistes, dieser blieb aber an der Thüre stehen, schlug sie laut zu und schlürfte hin und her, so daß auch die Wärterin der Frau H. an solchem Lärmen erwachte. So lange dieser schwarze Geist so unruhig war, sprach weder der Geist noch Frau H. etwas. Als aber dieser stille geworden, sprach er ganz ängstlich und mit zweifelndem Gesicht: „Wie soll ich denn zu meinem Erlöser beten, da ich ihn doch nicht sehe?“ Frau H. antwortete: „Sind dir deine Sünden herzlich leid, so mußt du um Gnade und Erbarmung flehen, ob du deinen Erlöser sieheſt oder nicht: denn selig sind die, die nicht sehen und doch glauben.“ Der Geist sagte: „So sage mir nur ein Wort, wie ich um Gnade und Erbarmung flehen solle.“ Sie sprach: „Vater sieh an dein Kind in Qual und Pein und Reue seiner Sünden.“ — Sie sagte ihm noch etwas, dessen sie sich aber am Morgen nicht mehr bestimmt erinnern konnte. Zuletzt sagte sie, sie bete nicht mehr mit ihm, wofern er den schwarzen Geist wieder mit sich bringe.

Hierauf ging er langsam und mit trauriger Miene. —

Sie sagte mir, es komme ihr vor, als verschlucke gleichsam so ein Geist Worte, die die Religion betreffen. Sage sie nur Ein Wort der Art, so meine sie, es verbreite sich dieß jedesmal über seinen ganzen Körper, und es schiene ihr dann, als werde dieser darauf jedesmal leichter, aber es sey ihr, als ginge dieß von ihrer Seele weg und schwäche sie. Dieß Gefühl habe sie nicht bei gleichgültigen, weltlichen Worten, die sie zu Geistern spreche. In der Nacht vom 10ten kam der

Geist wieder, und abermals in Begleitung jenes kleinen schwarzen Geistes, der laut im Zimmer umhertappte. Sie fragte ihn: „Kannst du nicht sagen, warum der sogenannte Burggeist so lange nicht kommt?“ Er antwortete: „Ach, daran habe ich die Schuld, daß er noch kommen muß, aber er kann nicht kommen, wie er will, es ist ihm weit schwerer zu kommen als mir.“ Sie fragte ihn auch: „Wenn ich jetzt auf die Burg gehe, kannst du mir die Stelle zeigen, von der jener mir sagte?“ Er antwortete: „Ich könnte, aber dieser schwarze läßt mich nicht.“ Im Moment, als sie dieses sagte, stand der schwarze vor ihr, und Frau H. sprach: „Es sey dir gesagt, du sollest anrufen deinen Herrn und Erlöser unausgesetzt und diesen schwarzen von dir stoßen.“ Er antwortete: „Ich will, aber sage mir wie?“ Sie sagte: „Durch gar nichts als durch immerwährendes Flehen zu deinem Erlöser um Vergebung deiner Sünden.“

Sie sagte mir abermals: sage sie ein religiöses Wort, wie z. B. du sollst deinen Herrn und Gott lieben, zu dem Geiste, so sey es ihr gerade, als zöge man eine Kraft aus ihr heraus, die dann der Geist ihr fühlbar, wie hungrig in sich hineinziehe. Sie meine, je größer die Schuld eines solchen sey, desto stärker sey bei ihm dieses in sich Hineinziehen solcher Worte.

In der Nacht vom 12ten erschien er wieder, und der kleine schwarze Geist war nur auf einige Augenblicke bei ihm. Sie fragte ihn: Warum bist du im Zwischenreich? Er. Meiner Sünden wegen — lehre mich nur beten. — Sie. Wie bist du mit ihm verbunden, den ich Burggeist nenne? Er. Wie durch eine Kette, durch die ein unauslöschlicher Haß in ihm erregt wurde. Sie. Wie meinst du dieß? Er. Ich war weniger als er, machte seiner Dame ein Geschenk mit einer Kette, er ließ sie die Kette nicht tragen, nahm sie und schob sie in das Gewölbe. Ich stand gut mit ihm, er versprach mir immer, mir zu einer höhern Stelle zu verhelfen; es unterblieb. Ich und eine Dienerin warfen einen großen Haß auf ihn, wir bestahlen ihn im Gewölbe, thaten ihm alles Mögliche zu Leid, was wir nur thun konnten. Ich will dir Alles noch

näher sagen, aber sage mir nur, wie ich beten soll. Sie. Bete das Gebet des Herrn. — Hierauf ging er.

In der Nacht vom 13ten ließ ich jene Frau von dem Orte Lenach bei Frau H. im Zimmer schlafen, von der in der Geschichte des Bellon angeführt ist, daß sie auch Anfechtungen von einem Geiste erhält, der sich ihr wenigstens oft hörbar macht.

Diese erzählte mir am andern Morgen: Nachts 2 Uhr habe sie zuerst ein Rauschen wie mit Papier gehört, wie dieses bei ihr auch statt fand, hierauf ein Klopfen auf den Tischen und Laufen durchs Zimmer, ohne daß sie aber etwas gesehen. Bald nach diesem sey Frau H. erwacht und habe wie mit einer ihr unsichtbaren, anwesenden Person gesprochen. Das erste Wort, das Frau gesprochen, sey „warum?" gewesen. Frau H. sagte mir, daß sie erst auf diese oder nach diesen Tönen erwacht seyn müsse, denn sie habe sie nicht gehört, wohl aber habe sie sogleich nach ihrem Erwachen den Geist des Jägers vor ihrem Bette stehen sehen. Es schiene ihr, als werde sie immer durch solche den Geistern vorausgehende Töne erweckt, die sie aber mehr noch halb im Schlaf höre und dann erwacht nichts mehr von ihnen wisse. — In dieser Nacht sprach sie Folgendes mit dem Geiste.

Geist. Ich kann kein anderes Wort beten, als das, das du mir sagst. Sie. Warum? — Geist. Weil uns Niemand lehrt oder etwas sagt, wir müssen Alles selbst in uns finden. Sie. Der den Herrn anrufet, den wird er erhören. So bitte deinen Erlöser um Kraft zum Gebete, und er wird dich stärken. Flehe um Gnade und um sein Versöhnungsblut, und er wird dir deine Qual erleichtern. Ja, er der für uns am Kreuze starb, ist Mittler und Fürsprecher beim allgütigen Vater für den größten Sünder.

Sie konnte nun nicht weiter sprechen, denn der Geist sog diese Worte wieder mit aller Begierde aus ihr in sich ein; sie sagte: wie ein Kind, dem man etwas, von dem es noch nichts wußte, sagt, jedes Wort davon mit höchster Begierde

aufnimmt, so scheint es mir mit diesem Geiste, spricht man zu ihm ein religiöses Wort, der Fall zu seyn.

Der Geist sprach, als sie schwieg: „Kannst du nicht mehr so mit mir reden?“ Sie sprach nein! und er ging.

Am 16ten Abends 9 Uhr wurde, ohne daß ein Mensch sich an der Thüre des Zimmers befand, die Klinke desselben mehrmals laut bewegt. In der Nacht fand ein Rauschen und Tappen im Zimmer umher statt, und Frau H. sah einen ganz schwarzen Geist, der ihr größer vorkam als der kleine schwarze, der immer in Begleitung des Jägers erschien. Sie äußerte gegen mich am Morgen die Besorgniß, es werde dieß doch nicht wieder ein neuer Geist seyn.

Am 17ten Nachts 1 Uhr warf es in der ueben unserm Schlafzimmer sich befindenden Küche dreimal wie mit Kies, daß wir erwachten. Ich stand sogleich auf, untersuchte Alles, fand aber nichts.

Am 21sten Nachts halb 2 Uhr wurde sie erweckt und der Jäger, seine Begleiterin und der kleine schwarze Geist kamen zu ihr. Der schwarze Geist | blieb im Hintergrunde, lief mit rauschenden Tönen hin und her und war sehr unruhig. Der Jäger sprach zu ihr: „Sage mir ein tröstendes zu meinem Herrn rufendes Wort!“ Sie sprach: „Ich kann nicht mit dir reden, wenn jener schwarze mit dir kommt. Warum ist er denn da und diese mit ihren teuflischen Bosheiten?“ — Denn einen Schritt hinter ihm stand seine sonstige Begleiterin und hatte, den Kopf spöttisch bewegend, gesagt: Hm! Hm! ich will dir schon sagen, was du zu thun hast, was brauchst du dieß zu fragen? Als ich bei meinem gnädigen Herrn war, rieth ich dir ja auch immer.“

Der Geist sagte zu Frau H.: „Lasse diese, — achte nicht auf sie!“ Frau H. antwortete: „Ich will ihnen sagen, daß sie sich von dir entfernen, auch sie sollen sich zu ihrem Herrn Christus wenden, und dir sage ich, mache dich von ihnen los.“ Der Geist sprach: „Ich bitte dich, bewirke, daß diese hier einmal den Namen Jesus nennen kann.“ Als er dieß sprach, ging die Geistin und der schwarze Geist.

Hierauf fiel der Geist auf die Knie, und sagte: „Ich bitte dich, sage mir doch nur etwas Tröstendes.“ Sie sagte: „Jesus Christus ist für unsere Sünden gestorben, also auch für deine.“ Als sie diese Worte sagte, sog sie der Geist wieder wie mit Macht in sich ein, sie verbreiteten sich wie über seinen ganzen Körper, der ihr dann leichter erschien. Hierauf ging er.

In derselben Nacht 12 Uhr rauschte es in unserem Zimmer wie mit Papier und wurde hierauf ein neben dem Bette meiner Frau stehendes Tischchen, ohne daß es Jemand berührt hatte, in das Zimmer hineingeworfen. Zugleich fühlte ich an meinem rechten Arme hinauf eine ganz sonderbare Berührung, deren Gefühl ich nicht aussprechen kann.

Den 23sten Nachts 12 Uhr warf es in dem Zimmer der Frau H. mehrere Minuten lang immer wie mit Kieseln, und als sie aufsah, sah sie an der Thüre jenen größern schwarzen Geist stehen, der schon einmal erschienen war. Es war die Gestalt eines ganz schwarzen Mannes. Sie sprach nichts, und er ging wieder. — Frau H. meinte, daß dieser Geist, seit jene Frau von Lenach im Hause geschlafen, sich zeige, und es müsse der gleiche seyn, der jener Frau öfters hörbar ist, und der auch uns am 22sten und sie am 16ten beunruhigte, der gleiche schwarze Geist, der früher mit dem weißen Geiste (Bellon) erschien.

Er zeigte sich später nicht mehr.

Den 24sten zog sie Mittags aus meinem Hause in das nächstgelegene Haus. Als sie kaum eine Viertelstunde da war, kam der Geist des Jägers, blieb im nächsten Zimmer stehen und winkte ihr mit der Hand. In derselben Nacht ließ ich ein sehr braves, wahrheitsliebendes Mädchen von Löwenstein (s. die dritte Erscheinung) in ihrem Zimmer schlafen. Dasselbe erzählte mir am andern Morgen, noch ehe sie mit Frau H. sprach (sie wußte von den Erscheinungen der Frau H. speziell durchaus nichts), nicht nur die Erscheinung, die in einer vorhergehenden Geschichte beschrieben ist, sondern sie sagte mir auch noch Folgendes in Be-

ziehung auf diese Geschichte: „Bald nachher hörte ich die verschlossene Thüre wieder aufgehen, und es kam eine andere männliche Gestalt, die aber größer und dünner als die vorige war. Sie lief bis vor das Bett der Frau H., war mit einer Art Frack und langen Hosen bekleidet, es erschien mir aber Alles schwarz. Ich sah ihre Bildung wie an einem Menschen, die Haut aber kam mir ganz rauh vor, wie mit Sandkörnern bestreut. Diese Gestalt blieb nicht lange, sondern kehrte bald wieder um.“ Frau H. bestätigte, daß in dieser Nacht der Geist des Jägers gekommen, habe aber nur zu ihr gesagt: „Wo du auch bist, find' ich dich, darf aber nicht weiter mit dir reden, denn es würde jetzt deiner Gesundheit schaden.“ —

In der Nacht vom 25sten bis 26sten war es immer, als klopfte Jemand an der Thüre an. Frau H. rief jener Person, die auch heute wieder in ihrem Zimmer schlief, ob sie wache? Sie antwortete ihr: ja! sie höre es wohl. Bald darauf klopfte es noch stärker; die Thüre des Vorzimmers ging hörbar auf, und beide hörten ein Hin = und Hergehen im Zimmer, als liefe dort Jemand in den Strümpfen, auch klopfte es mehrmals wie mit einem Stock auf den Boden.

Den 27sten Abends noch bei hellem Tage kam die Begleiterin jenes Geistes allein zu ihr, mit ganz spöttischer Gebärde, und sagte: „Hm! ich kann doch machen, daß dein lieber Jäger nicht mehr zu dir kommt!“ Sie antwortete: „Gehe hin, wohin du gehöreſt,“ worauf sie ging.

In der Nacht vom 27sten auf den 28sten halb 1 Uhr kam der Geist des Jägers, und sagte, nun komme ich zu dir, es hat schwer gehalten, bis ich konnte. Diese Alte hielt mich zurück.“ Sie fragte: „Warum kann dich diese zurückhalten?“ Er sprach: „O Gott! weil ich im Leben zu sehr an sie gebunden war, und ich nur wünsche, daß sie auch zur Besinnung käme. O sage mir doch nur wieder Ein Wort, daß ich zur Ruhe komme.“ Sie sprach:

„Bete: ich glaube daß Jesus Christus wahrhaftiger Gott u. s. w.“

Nach diesem fragte sie ihn: „Kannst du keine andere Gestalt annehmen als diese, die du als Mensch hattest?“ Er sprach: „Hätte ich wie ein Thier gelebt, so würde ich dir wie ein Thier erscheinen. Wir können nicht Gestalten nach Belieben annehmen, wie unsere Gesinnungen sind, so siehest du uns.“

Da aus einem benachbarten Hause gerade Musik herüber tönte, fragte sie ihn: „Gibt es in deinem Reiche auch Musik?“ Er antwortete: „Wir haben keine, hören aber zuweilen die der seligen Geister, welches uns dann schmerzt.“ Sie fragte nun: „Höret ihr die Musik von den Menschen?“ Er antwortete: „Jetzt wo ich bei dir bin und du Musik höreſt, höre ich sie auch durch dich; nur so hören wir sie, sonst aber nehmen wir an nichts Antheil, was in der Welt vorgeht.“

Er ging nun, und die Thüre schloß sich auch Andern hörbar, auch hörte man ein Gehen die Treppe hinab. Frau H. sagte: sie glaube nicht, daß dieses Hörbare vom Geiste des Jägers geschehen, sondern von dem schwarzen Geiste, der sonst sein völliger Begleiter gewesen, nun aber, wie ihr vorkomme, jedesmal bei seinem Erscheinen im andern Zimmer fern stehen bleibe.

In der Nacht vom 29sten auf den 30sten kam der Geist des Jägers wieder. Dieser trat ganz an ihr Bett, seine Begleiterin aber stand vor der offenen Thüre des Schlafzimmers und hinter ihr der schwarze Geist. Der Geist des Jägers bat: „Beruhige mich!“ Sie sagte: „Lobe und preise deinen Herrn ewiglich!“ Diese Worte sog er wieder wie in sich ein. Hierauf fragte sie ihn: „Warum kommt dieser schwarze immer noch mit dir?“ Er antwortete: „Er kommt nicht mehr mit mir, sondern mit dieser.“ Dann fragte sie ihn: „Wer ist er denn?“ und der Geist antwortete: „Das ist einer von denen, die nie selig werden können.“ *) Die Geistin sprach nichts, son=

*) „Die Annahme,“ es gebe solche, welche nie selig werden können,“ erbitterte die Geistreichen auch sehr, aber sie ist rein christlich, weil

sondern hörte und sah nur vom andern Zimmer aus stumm und lauschend zu.

In der Nacht vom 30sten auf den ersten Okt. und zwar gegen 12 Uhr, lief der schwarze Geist im Zimmer hörbar auf und ab (das Zimmer war wie immer völlig geschlossen worden), und die Geistin stand eine Viertelstunde lang vor der geöffneten Thüre des zweiten Zimmers und sah auf Frau H. ins Schlafzimmer stumm herein.

Am ersten Okt. 7 Uhr Abends hörte man (es waren vier Personen anwesend) ein Klopfen, das wie an den Wänden des Vorzimmers, auch an denen die gegen die Straße gehen, hinlief, bemerkte aber nichts. Gegen 8 Uhr aber, als Frau H. allein im Zimmer war, kam auf Einmal die Geistin und der schwarze Geist. Erstere stellte sich stumm einige Schritte vor ihr Bett, der schwarze Geist aber schien nicht weiter als bis unter die Thüre gehen zu können. Von dort aus machte er eine schreckbar drohende Miene gegen sie, reckte beide Fäuste dräuend aus, während ihm aus Augen und Mund wie Feuer ging, und sprach: „ich will dir schon noch den Weg zeigen; den du mit mir gehen mußt, und dich noch lehren, dieser die Hand zu geben!“ Der Geist lief so laut wie ein Mensch von dannen. Frau H. erschrack aufs heftigste, und verfiel in Krämpfe, die mehrere Stunden andauerten.

Am zweiten Okt. Abends 8 Uhr erschien die Geistin allein, und sagte zu ihr: „Du mußt heute Nacht Punkt 12 Uhr oder Morgen Mittag Punkt 12 Uhr mit mir auf die Burg gehen, ich will dir die Stelle zeigen, die dein lieber gnädiger (spöttisch) Herr dir zeigen will.“ Frau H. sagte hierauf zu ihr: „Gehe nur fort, ich gehe nicht mit dir,“ worauf sie ging.

Christus selbst sagt: „Es gebe Sünden (Lästerungen des heiligen Geistes), welche weder in diesem noch jenem Leben vergeben werden.“ Diejenigen, welche der absoluten Liebestheorie zugethan sind, können freilich nicht begreifen, wie die Selbstsucht im äußersten Grimm der Willkür bis zur Vernichtung derjenigen Freiheit gelangen kann, welche zur Seligkeit unumgänglich nothwendig ist.“ E. Eschenmayer's Mysterien. S. 78.

Gegen 9 Uhr entstand ein Klopfen an den verschiedenen Wänden des Zimmers, das mehrere Anwesende in Verwunderung und Schrecken setzte.

Schlag 12 Uhr kam die Geistin in Begleitung des schwarzen Geistes. Das Gehen des letztern war hörbar. Die Geistin sprach: „So du nicht mit uns gehest, so kommen wir noch 10 Wochen zu dir und plagen dich immerwährend.“ Sie antwortete: „Ein Teufel kann mich nicht plagen!“ Sie blieben noch immer, und dann sprach sie: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten?“ Auf dieses gingen sie, der schwarze lief hinter der Geistin hörbar her.

Eine halbe Stunde darauf kam der Geist des Jägers, und verlangte ein tröstendes Wort. Sie fragte ihn: „Warum kommen jene noch immer? Ich nehme mich deiner nicht an, so lange diese erscheinen.“ Er antwortete: „Sie kommen nicht um meinetwillen, bekümmere du dich nur nicht um sie, gib ihnen kein Gehör.“

Am dritten Okt. 12 Uhr Nachmittags, als sie in der Bibel las, kam der schwarze mit der Geistin und standen wie gewöhnlich unter der offenen Thüre des Schlafzimmers, das ein Vorzimmer hatte. Frau H. hob die Bibel gegen sie und sie gingen plötzlich. Eine halbe Stunde nachher kam der schwarze Geist allein, und sagte: „So wie du wieder in der Bibel liesest, so stehe ich feurig vor dir.“ Sie sagte nichts, sondern dachte nur: „Wenn du es kannst, so thue es,“ — da ging er.

Den 3ten Nachmittags, als sie wieder in der Bibel las, kam der schwarze Geist abermals unter die Thüre, blickte jedoch nur nach ihr hin. Sie las zuvor leise, aber nun laut weiter, und dann ging er, ohne etwas zu sprechen.

Sie sagte mir am 9ten: in der letzten Nacht sey eine lichte Gestalt zu ihr gekommen, in einem weißen nach hinten faltigen Gewande und mit einer Glorie von Licht umgeben. Was sie mit ihr gesprochen, und was sie mit der Gestalt sprach, das wollte sie nicht sagen. Sie sagte: sie vermöge es nicht zu sagen. Sie gestand mir, daß diese Gestalt schon einmal da

gewesen und sie das erstemal so angesprochen habe: „Ich bin einer von denen, die ausgesandt sind zum Dienste derer, die ererben sollen die ewige Seligkeit.“

Sie sagte mir: dieser Geist gehe nicht auf dem Boden wie die andern, er schwebe mehr, und es kommen ihr die andern Geister gegen diesen wie Blei vor. Es sey eine ganz klare Gestalt, sie habe einen Anzug und doch keinen, man sehe durch sie, sie sey wie eine helle weiße Wolke, durch die die Sonne scheine. Sie gehe auch nicht wie die andern Geister zur Thüre hinaus, sie kehre sich um und dann sey sie verschwunden. —

In der Nacht vom 10ten kam der Geist des Jägers und sagte zu ihr: „Sage mir etwas Tröstendes!“ Als er dieses sagte, stand auf Einmal die obige lichte Gestalt da. Wie diese kam, trat der Geist des Jägers zurück. Die lichte Gestalt blieb vor ihr stehen, wandte sich aber zu dem andern Geiste und sprach mit ihm. Es waren tröstende religiöse Worte vom Erlösungswerke des Heilandes, die aber näher auszusprechen ihr unmöglich war.

Sie sagte mir: „Die Lichtgestalt stärkt mich, der andere Geist aber schwächt mich, und wäre er noch lange allein gekommen, so hätte er mir alle Kraft genommen, und es wäre mein Tod gewesen. Sie wisse, wer diese Lichtgestalt im Leben gewesen, könne es aber nicht sagen. Nun sehe diese Gestalt ganz anders aus, als sie im Leben ausgesehen, sie sey auch größer als im Leben, wohl weil sie jetzt aufrechter gehe, im Leben aber gebückt gegangen sey. Diese Lichtgestalt habe ihr gesagt: auch sie sey im Mittelreich gewesen, aber nur ganz kurze Zeit und auf einer andern Stufe als jener Geist.

Später errieth ich, daß diese Lichtgestalt der verstorbene St. P. T. von O. war, ein im Leben äußerst rechtschaffener religiöser Mann, an dessen Grabe eine so große geistige Veränderung mit Frau H. vorging. (S. den ersten Theil.)

In der Nacht vom 12ten bis 13ten kam der Geist des Jägers wieder und sagte nur: „Ich komme zu dir“ — wie er

dieses sagte, kam die Lichtgestalt und sprach zu ihm tröstende, belehrende, religiöse Worte, die nachzusprechen ihr am andern Tage unmöglich war. Sie sagte mir, sie könne nur so viel sagen, daß sie nun wisse, daß jene Lichtgestalt sich dieses Geistes annehme, weil dieser Geist sie so sehr angreife, dadurch, daß er ihr alle Kraft aussauge. Auch wisse sie, daß der sogenannte Burggeist, sobald sie auf die Burg gehen könne, komme. Sie habe den Geist des Jägers darum befragt und das zur Antwort erhalten.

In der Nacht vom 13ten auf den 14ten, als sie so sehr leidend und schlaflos war, wünschte sie sich die Erscheinung der lehrenden Lichtgestalt aufs sehnsüchtigste, oder auch die Erscheinung eines andern Geistes, aber es erschien keiner, wie es fast immer in Nächten auf einen Sonntag der Fall ist.

Es kam nun die Periode ihres sogenannten Erwachens am 19 Oktober dazwischen, nach welcher sie, wie von den Menschen, die bisher mit ihr Umgang hatten, auch von den Geistern, die bisher zu ihr kamen, keine Erinnerung mehr hatte.

Sie erzählte mir am Morgen von diesem 19 Oktober: „Ich erschrack heute Nacht sehr, denn nach 1 Uhr kam auf Einmal ein Geist mit einem kurzen Frack und kurzen Stiefeln vor mein Bett und sagte zu mir: „sage mir etwas Beruhigendes!“ Ich sagte zu ihm: „Was willst du von mir?“ Er antwortete: „Das weißt du ja, ich war ja schon öfters bei dir.“ Wie er aber noch da stand, kam ein anderer Geist, ganz weiß und klar. Diesen fragte ich: „Was thust denn du da, du bist ja schon lange gestorben;“ denn er war mir im Leben bekannt. Er sagte: „Ich komme zu dir, um dich zu stärken, beruhige dich nur!“ Er sagte mir dann noch auf meinen Kummer passende religiöse Worte und verschwand wieder. Jene Lichtgestalt kommt mir gegen jenen andern Geist so gar leicht vor, wie eine Feder, jener ist gegen diese schwer wie Blei, und doch ist jener schwere Geist viel leichter als wir. Wie schwer sind alsdann wir gegen diese Lichtgestalt!“

Am 27 Oktober Nachts kam die Geistin von der Burg

zu ihr und sagte spöttisch: „Kann ich deinem lieben gnädigen Herrn etwas ausrichten?“

Sie verstand sie nicht, weil sie sich ihrer, ihres sogenannten Erwachens wegen, nicht mehr erinnerte und schwieg; da ging die Geistin.

Am 30sten erschien sie wieder und sagte zu ihr: „In diesen Tagen kann ich dich nun plagen!“ Sie antwortete ihr: „Das kannst du nicht!“ und sie ging. Den Tag zuvor hatte ich ihr die Geschichte von diesen Geistern erzählt.

Am 2 November kam dieselbe Geistin wieder und zwar Nachts 1 Uhr. Sie hatte den kleinen schwarzen Geist zum Begleiter. Die Geistin trat zu ihr (der kleine schwarze Geist blieb im Hintergrunde) und sprach wieder: „In dieser Zeit kann ich dich plagen!“ Frau H. sagte hierauf zu ihr: „Du kannst mich nicht plagen, gehe du zu meinem Arzt!“ worauf sie gingen. Dieß Letztere habe sie gesagt, weil ich schon vor einigen Tagen behauptet habe, Geister können ihre Drohungen nicht erfüllen. Frau H. sagte mir auch: einen so sonderbaren kleinen schwarzen Geist habe sie noch nie gesehen. Es war dieß nämlich das erstemal seit ihrem sogenannten Erwachen, daß sie diesen kleinen schwarzen Geist sah.

In derselben Nacht und um dieselbe Stunde (in der Nacht vom 2 November Nachts 1 Uhr), als ich in meinem Bette im Schlafe lag und zwar jetzt in einem andern Hause, als in dem Frau H. war), erwachte ich durch Töne als würfe man mit Kieseln im Zimmer und auf mein Bett. Ich suchte nach, fand aber nichts. Meine Frau, die in demselben Zimmer schlief, hörte die gleichen Töne mit mir. Morgens früh erzählte mir Frau H. sogleich, was bei ihr in der Nacht vorgefallen und was sie zur Geistin gesagt, und ich konnte ihr das, was bei uns vorgefallen, nicht verschweigen. Als ich es meiner Frau erzählte, sagte mir diese, sie wolle es mir nun erst sagen: diese ganze Nacht hindurch habe sie die Empfindung gehabt, als sey etwas Unheimliches im Zimmer, es habe auch sonst so sonderbare Töne im Zimmer gegeben, und als ich gerufen, es werfe mich

etwas, so habe sie wohl in der Stille gedacht, was es gewesen, habe aber nicht davon sprechen mögen. —

In der Nacht vom 3ten kam der Geist des Jägers wieder und sagte zu ihr: „Sage mir etwas Tröstendes!“ Aber kaum hatte er dieses ausgesagt, so stand die Lichtgestalt da, die mit ihr sprach, wie sie sich ausdrückte: „In einer Sprache, die ich wohl fühlte, aber nicht nachsprechen kann. Diese Geister verweilen stets nur wenige Minuten.“

In der Nacht vom 6ten, als wir dießmal in einem andern untern Zimmer schliefen, warf es wieder, daß wir am Tönen erwachten und zwar mitten im Zimmer bei verschlossenen Thüren, Fenstern und Läden. Wir brannten ein Nachtlicht, suchten nach, fanden und sahen aber nichts. In dieser Nacht war aber bei Frau H. kein Geist erschienen.

Als der Geist des Jägers am 9ten Nachts mit der Lichtgestalt wieder erschien, war das Mädchen von Löwenstein (von der schon oben gesprochen wurde) in dem gleichen Zimmer. Diese sah und beschrieb mir den Geist des Jägers am Morgen genau, aber was eigen war, die Lichtgestalt, die Frau H. sah, sah sie nicht. Aber sie sagte mir, daß sie dießmal große Bangigkeit angewandelt habe. Frau H. sagte: „Man sieht die Geister, hauptsächlich aber die seligen, mit dem geistigen Auge, das im fleischlichen liegt.“ —

Am 11ten Nachts 12 Uhr erschien die Geistin und der schwarze Geist. Die Geistin trat bis unter die offene Thüre des Schlafzimmers, und der schwarze Geist stand im Hintergrunde. Im gleichen Moment stand die Lichtgestalt da, und jene flohen schnell wie ein Blitz, ihr anscheinend durchs Fenster, davon.

Am 15ten Morgens halb 4 Uhr kam der Geist des Jägers und sogleich wieder die Lichtgestalt, die wie immer auch jetzt an jenen Geist religiöse Worte richtete. Das dreijährige Kind der Frau H., das diese Nacht in dem äußern Zimmer lag, durch das der Geist des Jägers immer ging, fing, als der Geist zurückging, auf Einmal zu schreien an, und als man es um die Ursache fragte, deutete es an die Thüre und gab mit Worten zu verstehen, daß da etwas Schreckbares hinausgegangen sey.

In der Nacht vom 20sten kam der Jäger und die Lichtgestalt wieder. Ersterer sagte: „Morgen kommt jener, den du den Burggeist nennst.“ — Die Lichtgestalt richtete an ihn, wie immer, religiöse Worte. Er hatte nun nicht mehr die frühere Kleidung, sondern einen lichten Faltenrock an, und wurde immer lichter und leichter.

In derselben Nacht kamen auch die Geistin und der schwarze Geist bis in das äußere Zimmer und sahen von diesem in das innere herein. Eine fremde Person, die in dieser Nacht im äußeren Zimmer schlief, wurde öfters durch ein Zupfen an ihrer Bettdecke erweckt, hörte ein Gehen wie auf Socken, und fühlte ein Engseyn, sah aber nichts.

In der Nacht vom 20 auf den 22 Novbr. kam der Geist, den wir den Burggeist nannten, nach langer Zeit wieder. Er sagte nur: „Kannst du nicht bis zu dem 15 Februar auf die Burg gehen, so komme ich wieder.“

Frau H. beschrieb ihn am andern Tage ganz so, wie sie ihn vor ihrem sogenannten Erwachen beschrieb.

In der Nacht vom 3 Februar erschien auf Einmal das Weib von der Burg mit dem kleinen schwarzen Geist wieder. Sie blieb mit ihm an der offenen Thüre stehen und sagte nur: „Nun kommt bald dein lieber gnädiger Herr!“ Frau H. antwortete ihr nichts, und sie ging.

In der Nacht vom 5 auf den 6 Februar kamen dieselben mit gleichen Reden wieder.

In der Nacht vom 15 Februar erschien, wie schon längst vorausgekündigt war, jener Burggeist und dießmal wieder in Begleitung des Jägers. Er sagte zu Frau H.: „Weil du heute nicht mit mir kannst, so erscheine ich dir, wenn du auf die Burg kannst, es mag seyn wann es will.“ Der Jäger sagte: „Nun komme ich nicht mehr; ich komme jetzt an einen bessern Ort, doch noch nicht in einen hohen Grad der Seligkeit. Käme ich noch nicht an diesen Ort, hätte jener auch noch länger kommen müssen. Er sagte dir, er komme am 15ten, weil er wußte, daß das die Zeit war, wo ich an den bessern Ort komme.“

Als sie dieß gesprochen hatten, gingen sie und erschienen nicht wieder.

Frau H. blieb aber zu schwach, um je auf die Burg zu gehen.

Nachdem die obige Geschichte der Frau H. mit dem Burggeiste hier zum Theil bekannt geworden, kam (am 9 August 1827) ein hiesiger öffentlicher Diener zu mir und machte mir folgende Erzählung.

„Als ich noch auf dem nahen Hofe von hier wohnte, vor 10 Jahren, lief oft, sowohl bei Tag als bei Nacht, in meinem Hause etwas Unsichtbares die Treppen auf und ab, und öffnete selbst die verschlossenen Thüren. Auch meine Kinder wurden mit dem Ton dieser Schritte ganz bekannt, und es wurde uns völlig zur Gewohnheit; erblicken aber konnten wir alle nichts. Als ich hier angestellt wurde, kam ich auf das Häuschen auf der Stadtmauer zu wohnen, wo der Weg auf die Burg geht. Hier ließen sich zuerst wieder jene Tritte vernehmen, aber später wurde es mir sichtbar. Es war zuerst in einer Nacht, da erblickte ich eine Gestalt an dem untern Gestell meines Bettes. Die Gestalt war ein Mann von ungefähr sechszig Jahren. Auf dem Kopfe hatte er einen Hut von runder Form, trug ein graues Kleid und Beinkleider, welche in Stiefel gingen, an denen Sporen waren. Gestalt und Wesen schienen mir einen vornehmen Herrn zu verrathen. Er sprach mich an, die Rede ging etwas schwer wie aus hohler Brust, er sagte: „Komm mit mir auf die Burg!“ Ich konnte nichts erwiedern. Dieser Geist, der aber nun bei Tag und bei Nacht in meinem Hause aus- und einging, wurde mir nun häufig unter dieser Gestalt sichtbar, auch sprach er von nun an öfters mit mir. Aus Allem was er sprach, ging hervor, daß er etwas, was ihn sehr hindert, in einem Gewölbe verborgen, wozu der Eingang am Fuß der Ringmauer ist, welcher nun das Jungfernloch genannt wird, und daß er mit einem Andern in Verbindung stand, an den er durch einen Schwur gebunden war.

Einmal erschien er am hellen Tage bei mir, zupfte mich an den Seitenhaaren und sagte zu mir: „Komm mit mir auf die Burg Nachts 10 Uhr.“ Ich versprach es ihm und machte mich um diese Zeit dahin auf den Weg. Als ich zum kleinen Thörchen der Burg kam, erblickte ich Jemand, der von dem dicken runden Thurme (dem Rondell) auf mich zuging. Da dieser rechts herkam, zu dem Jungfernloche, wo mich der Geist hinwies, es aber links geht, hielt ich diesen für einen dritten Lebenden. Ich erschrack, und aus Furcht zur Rede gesetzt zu werden, was ich hier so spät noch beginnen wolle, ging ich wieder durch das Burgthor zurück. Da wandte sich Jener, — hinter dem ich auf dem Rückwege noch eine kurze, unförmliche, schwarze Gestalt erblickte, vor der er sich zu scheuen schien, gegen das Jungfernloch hin und stöhnte laut, daß es mich tief in der Seele betrübte; aber ich hatte nicht den Muth wieder vorwärts zu gehen, obgleich ich jenen nun als den mir bekannten Geist erkannte. Seitdem habe ich auch in meinem Hause nichts derlei mehr gesehen noch gehört.“ —

Dieß ist die unbefangene Erzählung eines ganz einfachen Mannes, in welcher Aehnlichkeiten mit der so eben gegebenen Erscheinungsgeschichte der Frau H. nicht zu mißkennen sind. Frau H. hatte diesen Mann nie gesehen und von seiner Geschichte nie das Mindeste gehört. *)

Einige Aehnlichkeit mit vorstehendem Falle hat nachstehende Geschichte, die mir von Vaihingen an der Enz mitgetheilt wurde. Einem Mädchen von Ensingen, das

---

*) Die Vertheidiger der Ansteckungstheorie können sich hier nicht anders helfen, als daß sie annehmen, daß jener Mann, als er dieses wahnsinnige Schauen zehn Jahre vor der Frau H. hatte, damals damit die Luft inficirte. Zehn Jahr lang blieben jene Bilder in der Luft, in der Gegend der Burg v. W. schwebend, bis sie nach dem Verlaufe von zehn Jahren die empfängliche Frau H. wieder aufnahm und andere, z. B. jenes Mädchen von L. damit inficirte.

zu Vaihingen im Dienste war, erschien alle Nacht in dem Hause, in dem sie diente, eine weißgekleidete Frau und bat sie, sie möchte sie erlösen: denn sie sey dazu geboren. Die Geistin gab dem Mädchen auch einige Gesänge an, wodurch sie sich zu diesem Werke vorbereiten könne und sagte ihm, sie sey einst die Frau dieses Hauses gewesen, habe in Gemeinschaft ihres Mannes Geld vergraben und sey dann im Kriege umgekommen. Ihr Mann sey in größerer Verdammniß als sie und suche ihre Erlösung zu hindern. Die Geistin verlangte besonders, daß das Mädchen mit ihr in ein gewisses Gewölbe gehe. Dieß that auch das Mädchen zu verschiedenenmalen, aber immer kam ihr am Eingange eine schwarze Gestalt entgegen, was das Mädchen jedesmal zurückscheuchte, so daß sie nie der Geistin in das Gewölbe selbst folgte. Nach einigen Jahren aber grub ein gewisser Bürger in derselben Gegend einen Keller und fand eine bedeutende Geldsumme."

Eine ähnliche Geschichte ereignete sich hier zu Weinsberg, im Jahre 1764. Sie ist alten Leuten noch gar wohl erinnerlich, und Herr von Meyer nahm sie, ich weiß nicht aus welcher Quelle, in seine Blätter für höhere Wahrheit 1. Sammlung S. 371 auf. Sie ist folgende:

„Der lateinische Präceptor Bentz zu Weinsperg (er lebte daselbst im Jahre 1764), der ein sehr rechtschaffener Mann war, hörte verschiedenemale, besonders aber in der Weihnachtszeit, in einer Kammer, welche gerade gegen seinem Schlafzimmer über war, ein Gepolter in der Nacht. Er nahm sich daher vor, einmal in die Kammer zu gehen, wenn sich's wieder ereignen würde, und zu fragen, wer da sey.

Einst in der Nacht gegen zwölf Uhr, da es heftig polterte, wollte er diesen Schritt wagen. Indem er aber aus dem Bette sprang, überfiel ihn ein eiskalter Schauer, und er legte sich wieder nieder. Des andern Tages beim Nachdenken über diesen Vorfall, schämte er sich seiner Zaghaftigkeit, und überlegte, daß sein Heiland gesagt habe, auch die Geister

würden seinen Gläubigen unterthan seyn. Er nahm sich also unter Gebet zu Gott vor, diesen Abend den Gang zu thun. Es rumorte wieder, er stand freudig auf, öffnete die Kammer und rief: wer ist da? Antw. Ein Geist. — Er. Was machst du hier? — Antw. Ich habe Geld in diesem Hause begraben. Er. Wo hast du es begraben? Antw. Im Keller. — Er. Wann hast du es begraben? — Antw. Ich war in meinem Leben ein Küfer, und es war damals Krieg, da begrub ich mein Geld und starb darüber; nun kann ich nicht zur Ruhe kommen, bis ich des Geldes los bin. Ich habe zwei Geister um mich, einen guten und einen bösen; wenn mich der gute zur Ruhe bringen will, so widersteht ihm der böse und hält mich bei meinem Geld. Er. Und wer soll dich davon erlösen? — Antw. Du. — Er. Kann es sonst Niemand? — Antw. Nein, ich habe schon lange auf dich gewartet; das weiß auch mein böser Geist; vor einem Jahre fielst du auf dem Eis, als du aus der Kirche gingest; das hatte mein böser Geist verursacht, er wollte dir mehr thun, aber mein guter Geist verhinderte es. Als du gestern Nachts aus dem Bette sprangest, überlief dich ein Schauer, das hat eben mein böser Geist gethan, dieser hat dich angeblasen; du siehst, daß ich Wahrheit spreche; ich bitte dich, erlöse mich. — Er. Kannst du Gott und Jesum loben? — Antw. Ja, von Herzen. Er. Willst du mir vierzehn Tage Bedenkzeit lassen? Antw. Ja, aber vergiß meiner nicht. — Dieses erzählte der Präceptor einigen Freunden sogleich, von dem weitern Erfolg aber blieb es stille."

Alte Leute, die den Präceptor noch kannten und zur Zeit jener Geschichte lebten, sagten mir, es sey ihm von seinen Freunden und besonders von seiner Gattin sehr abgerathen worden, sich weiter mit dem Geiste und seiner Erlösung einzulassen, weil ihm jener böse Geist dabei den Tod bringen könnte, und so habe er den Geist bald auf immer von sich gewiesen.

Herr v. Meyer setzt zu dieser Geschichte hinzu:

„Dieser letzte Umstand (nämlich der, daß es von ihrem weitern Erfolg stille blieb, was ja aber nun durch meine so

eben angeführten Erkundigungen erklärt ist) verschlägt so wenig gegen die Wahrscheinlichkeit, als daß diese Seele zwar Gott und Jesum loben konnte, aber nicht lebendigen Glauben genug hatte, ihren irdischen Schatz dabei zu vergessen, bei dem ihr Herz war. Aehnliche Geschichten von dem Kummer Verstorbener um vergrabenes Geld gibt es bekanntlich eine Menge. Niemand wird läugnen, daß hierin eine vortreffliche moralische Warnung liegt; oder welcher Morallehrer will den Geiz vertheidigen? Wenn also, wie oftmals geschehen, die Frage aufgeworfen wird: welchen Zweck sollte Gott bei Zulassung von Erscheinungen haben? so gehört auch dieser Punkt mit zur Antwort."

Bentz ist hier noch als ein nüchterner, verständiger Mann bekannt und war auch nicht somnambül. *)

Eine fremde Thatsache zur Vergleichung mit denen der Seherin.

Wenn in den hier oben angeführten Thatsachen so viele Dinge vorkommen, die so manchem Leser unglaublich sind, so wird derselbe in nachstehender Geschichte noch viel unglaublichere Dinge finden: Dinge, die er im kleineren Maßstabe auch in den hier gegebenen Geschichten unserer Seherin fand, die aber in dieser folgenden in einer Steigerung hervortreten, die dem Leser, der schon das Kleinere nicht glaubte, in solcher Ausdehnung allerdings noch unglaublicher erscheinen müssen.

Der glaubige Leser aber, der, wie in den frühern Geschichten, auch hier ein Hereinragen einer Geisterwelt in die unsere nicht mißkennt, wird einsehen, wie auch in dieser Ge-

*) „Er war nicht somnambül, sagen die Geistreichen, aber er wahr wahnsinnig: denn er sah Geister, und wer Geister sieht, ist wahnsinnig, weil diese nicht in unsere Theorie von Gott und Welt passen." —

schichte, die so ganz außer Verbindung mit denen unserer Seherin steht, sich jene überirdischen Wesen auf Weisen in dieses Leben herüber bemerkbar zu machen suchten, die den oft in den Geschichten unserer Seherin vorkommenden Weisen sehr ähnlich sind, und nur von ihnen durch ihre Größe abstehen.

Auch hier fand ein Werfen leichter Gegenstände statt, aber bis zur Steigerung sehr schwerer. Wie in der Geschichte unserer Seherin ein Sessel, wurden hier von unsichtbarer Hand zwei Serviette bis an die Decke des Zimmers gehoben und kamen ausgebreitet wieder hernieder, auch bewegten sich sonst oft sehr schwere Gegenstände, von unsichtbarer Kraft gehoben, durch den Raum des Zimmers, und es träte hier die Macht des Nervengeistes in seiner Verbindung mit der Luft (wahrscheinlich durch die Vermittlung eines noch unbekannten Prinzips in derselben) auffallender als in all den früher angeführten Thatsachen auf. Auch in dieser Geschichte wurde ein weiblicher Geist, wie es scheint, ganz in der nach unserer Seherin allen weiblichen Geistern eigenen Verschleierung, sichtbar.

Die Männer, die diese Geschichte erlebten, waren alle gesund, auch war kein Schlafwaches in ihrer Nähe, und es fällt bei ihr daher die zur Erklärung so bequeme Annahme einer magnetischen Ansteckung und eines Zustandes magnetischen Traumlebens hinweg.

Herr Hofrath Hahn von Ingelfingen schrieb diese Geschichte, wie er sie im Schlosse Slawensik in Schlesien (das im vorigen Jahre, durch einen Blitzstrahl entzündet, abbrannte) beobachtete, schon im Jahre 1808 nieder und machte mir von ihr die hier folgende Mittheilung im Sommer 1828.

„Der regierende Fürst zu Hohenlohe Neuenstein-Ingelfingen gab nach dem Feldzuge der Preußen gegen die Franzosen im Jahre 1806 dem in seinen Diensten stehenden Hofrath Hahn aus Oehringen im Hohenlohischen in Liegnitz den Befehl, sich nach Slawensik zu begeben, um auf diesen Hohenlohischen Gütern die Rückkehr des Fürsten nach Schlesien (von dessen Hauptstadt Breslau derselbe Gouverneur war)

abzuwarten. Se. Durchlaucht begab sich von Liegnitz aus nach den Hohenlohischen Fürstenthümern und Hahn trat den 19 November gedachten Jahrs 1806 diese Reise nach Oberschlesien an. Der im Regiment Gettkandt-Husaren als Kornet gestandene Karl Kern aus Künzelsau, war bei Pasewalk in französische Gefangenschaft gerathen, auf Ehrenwort entlassen, und da er hülflos nach Liegnitz kam, und sich bei seinem Landesherrn meldete, so erhielt er von demselben die Erlaubniß, einige Zeit bei Hahn zubringen zu dürfen, um seine Auslösung abzuwarten. Hahn und Kern waren Jugendfreunde, und ihr Schicksal hatte beide in den preußischen Staaten wieder zusammengeführt, weßwegen sie sich dann bei ihrer Ankunft in Slawensik in ein Zimmer und zwar in dasjenige im Schlosse einlogirten, welches im ersten Stocke das hintere Eckzimmer ausmacht, und von der einen Seite nach Norden, von der andern nach Osten sieht. In der rechten Wand, wenn man zu der Thüre dieser Stube hereintritt, war eine Glasthüre angebracht, welche in eine mit Brettern von den folgenden Zimmern unterschiedene Kammer führte. Die Thüre der Bretterwand war gut verschlossen, da in dem darauf folgenden Zimmer allerlei Hausgeräthschaften aufbewahrt wurden. Sowohl in dieser Kammer, als auch in der Wohnstube, waren weder Oeffnungen, noch sonst etwas zu sehen, was die Möglichkeit einer Verbindung mit Außen, bei zugemachten Thüren und Fenstern, hätte wahrscheinlich machen können. Es wohnten außer den beiden Freunden und den beiden Kutschern des Fürsten nebst dem Burschen Hahns keine Menschen im Schlosse. Sämmtliche Einwohner waren unerschrockene Leute, und sowohl Hahn als Kern, frei von Vorurtheilen, glaubten nichts weniger als Hexen- und Gespenstergeschichten, wozu sie auch nie durch frühere Erfahrungen Veranlassung erhalten hatten. Hahn hatte sich während seiner Universitätsjahre sehr und nachher viel mit Philosophie abgegeben, Kollegia in Jena bei Fichte gehört und Kants Schriften eifrigst studirt. Das Resultat seines eigenen Nachdenkens war damals reiner Materialismus, und die

Kreatur hielt er für das Mittel der ihr verborgenen Zwecke, und nicht sie für den Zweck selbst. (Dieß hat sich seitdem geändert, wie Mancher in dem vierzigsten Jahre anders denkt als in dem zwanzigsten.) Dieß der Erzählung wunderbarer Ereignisse voranzuschicken, war um deßwillen nothwendig, weil sie dadurch an Glaubwürdigkeit gewinnt und daraus hervorgeht, daß die Vorfälle mit Kaltblütigkeit, mit dem dazu gehörigen Muthe, und nicht von Unwissenden geprüft worden sind.

Beide Freunde lebten in den ersten Tagen ihres Aufenthalts in gedachtem Schlosse einsam, und beschäftigten sich in den langen Winterabenden mit Lesen der Schiller'schen Werke, weil beide große Verehrer dieses unsterblichen Dichters waren, und gewöhnlich las Hahn vor. Nachdem so drei Tage verflossen waren, saßen sie allein bei gleicher Beschäftigung an dem Tische, der in der Mitte der Stube stand, bald aber, ungefähr gegen neun Uhr Abends, wurden sie durch kleine Stückchen Kalk, die in das Zimmer fielen, im Vorlesen unterbrochen. Bei Untersuchung derselben schien es, als wären sie von der Mauer abgefallen, indem sie dünn waren, der Plafond war das Erste was sie betrachteten, jedoch war nichts Schadhaftes an ihm, oder eine Beschädigung an der überweißten Gypsdecke zu sehen. Während über diesen Kalkregen und seine wahrscheinliche Ursache gesprochen wurde, fielen nun derbere Stücke Kalk, die beim Befühlen kalt waren, als kämen sie von einer der Luft ausgesetzten Mauer.

Die Schuld wurde endlich gemeinschaftlich dem alten Gemäuer zugeschoben, und sie legten sich ruhig und mitten unter dem Fallen des Kalks zu Bette, schliefen auch ungestört bis zu dem andern Morgen, wo dann nur die Menge der Kalkstücke, die den Boden bedeckten, einigermaßen in Verwunderung setzte, besonders da auch bei Tage keine, ja nicht die mindeste Veränderung oder Beschädigung an Wänden oder Decke bemerkt werden konnte; jedoch war der Vorfall bis zum kommenden Abend, der wieder allein zugebracht werden sollte, vergessen. Jetzt wurde es unruhiger, denn nun fielen nicht mehr Kalkstücke, sondern sie wurden geworfen,

und einige davon trafen Hahn. Zugleich hörte man heftige Schläge, wie entfernter Kanonendonner, die bald unter dem Fußboden, bald über der Decke zu seyn schienen. Beide Bewohner legten sich auch dießmal, diese Dinge immer noch natürlichen Ursachen zuschreibend, zu Bette. Die Heftigkeit der Schläge ließ sie aber nicht einschlafen, und Kern beschuldigte Hahn, daß er durch starkes Stoßen gegen die untere Brettseite seines Bettes mit den Füßen diesen Schall hervorbringe, und nur nachdem sich Kern von dem Gegentheil überzeugt hatte, indem er mit dem Licht vor das Bette Hahns getreten war, wurde beiden der Vorfall bedenklicher, besonders da Hahn glaubte, der Schall würde von Kern bewirkt, welcher Streit nur aufhörte, als sich beide wieder nahe standen, und dennoch die Schläge fortdauerten.

In den folgenden Abenden kam zu dem Kalkwerfen, zu den Schlägen noch ein drittes Getöse, welches dem Rühren einer Trommel sehr ähnlich war, doch war letzteres nicht stark hörbar, und es schien entfernt zu seyn. Es wurde nun von der damaligen Schloßverwalterin Knittel sowohl der Schlüssel in das Zimmer über dieser Stube als auch in das darunter liegende verlangt, und der Bijoutier Knittel, ihr Sohn, der sich damals bei seiner Mutter aufhielt, brachte sie sogleich selbst. Hahn blieb im Zimmer zurück, Kern und Knittel untersuchten die obere und untere Piece, wovon die obere eine leere Kammer, die untere eine Küche war. Sie polterten, ihr Lärmen war aber weit von dem verschieden, was Hahn fortwährend um sich hörte. Als beide von ihrer Untersuchung zurückkamen, scherzte Hahn mit ihnen und behauptete spöttisch: es spuke. Als sie sich auch dießmal legten, wurden die Vorfälle noch ernstlicher, denn man hörte auf dem Fußboden bei brennendem Lichte ein Schlürfen, als ginge Jemand schleppend mit Pantoffeln, welches damit verbunden war, daß es schien, als stieße ein Mensch Schritt vor Schritt mit einem Stocke, wie sich stützend, auf den Boden, und dieß letztere wanderte, dem Schalle nach zu urtheilen, in der Stube umher. Fortdauernd ließ

Hahn

Hahn seiner muntern Laune den Lauf, Kern lachte, und scherzend schliefen sie mitten unter diesem anhaltenden Getöse ein. Noch war im Ernste keinem eingefallen eine unnatürliche Wirkung zu vermuthen, denn beide waren zu fest in ihrem Glauben und zu furchtlos, als daß sie hätten schon hierdurch wanken sollen. Jedoch die folgenden Abende waren um so wunderbarer in ihren Ereignissen, und bald war keine natürliche Ursache mehr zu finden, wodurch die Vorfälle hätten erklärt werden können. Es fing nun an mit Gegenständen die in der Stube befindlich waren, zu werfen. Messer, Gabeln, Bürsten, Mützen, Pantoffeln, Vorlegschlösser, Trichter, Lichtscheeren, Seife, kurz was beweglich war, selbst Leuchter flogen bald aus dieser Ecke, bald aus jener, umher, und hätte man diese Sachen liegen lassen, so wäre bald eine totale Umwälzung vorhanden gewesen; dabei fiel noch immer mitunter etwas Kalk, oft in Stücken wie ein Hühnerei, doch hörten die Schläge gänzlich auf. Beide Freunde riefen nun außer den fürstlichen Kutschern des Hofraths Bedienten, auch Knittel, den Wächter im Schlosse und mehrere andere Personen herbei, und Alle waren des eben Beschriebenen Zeuge. Gegen Morgen wurde es öfters ganz ruhig, oft auch schon gegen 1 Uhr des Nachts. Eines Abends wollte Kern in die früher berührte Kammer gehen, um etwas zu holen, als ihn ein schreckliches Gepolter, das von der Bretterwand zu kommen schien, wieder unter die Thüre zurücktrieb; Hahn ergreift sogleich das Licht, gemeinschaftlich dringen beide in das Gemach und finden ein großes Stück Holz unweit der Bretterwand liegen. Wenn nun gleich dadurch das Geräusch bewirkt werden konnte, so blieb es doch unbegreiflich, wie es in Bewegung gesetzt wurde, da keine Kreatur in der Kammer zu finden, Kern nur während des Gepolpers erst in die Kammer getreten war, und die Thüre in der Bretterwand fest verschlossen gefunden wurde. Auch hatten beide nie ein Stück Holz in der Kammer liegen sehen. Von dem Tische unter den Augen beider erhoben sich oft Lichtscheeren und Messer und fielen nach mehreren Minuten wieder zu

Boden. So fiel einst Hahns große Papierscheere zwischen denselben und den einen der fürstlichen Kutscher nieder, und spießte sich fest in den Fußboden. Bisher verstrichen zwar manche Nächte ganz ruhig, und die unruhigsten waren nicht vermögend, den Entschluß Hahns zu ändern, fortdauernd in dem Zimmer zu wohnen. Jedoch, nach ungefähr drei Wochen, in welchem Zeitraume dieses Lärmen fortdauerte und den beiden Bewohnern keine Ruhe ließ, entschlossen sie sich, ihre Betten in das obere große Eckzimmer tragen zu lassen, um einmal wieder eines ungestörten Schlafes zu genießen; aber auch hier sollte ihnen dieser nicht vergönnt seyn, und kaum dort angekommen, hörten sie dieselben heftigen Schläge, die zwei Tage früher in der untern Stube den Anfang dieser sonderbaren Ereignisse machten. Dabei flogen Sachen durch das Zimmer, von denen sie gewiß wußten, daß sie in dem untern zurückgelassen waren. „Mag es hier werfen, wie es will," rief Hahn aus, „ich werde doch schlafen!" Da fing Kern an sich zu entkleiden und ging, den Vorfällen sichtbar nachdenkend, dabei auf und ab. Auf Einmal blieb er vor dem Spiegel stehen, in den er zufällig gesehen hatte. — Er mochte ungefähr zehn Minuten hineingestarrt haben, als er heftig anfing zu zittern und leichenblaß den Spiegel verließ. Hahn glaubte, daß ihm die Kälte in dem ungeheizten Zimmer zusetze, und eilte, ihm einen Mantel überzuwerfen. Kern, der sonst von Natur viel Muth besaß, sammelte sich schnell und erzählte Hahn mit bebenden Lippen: er habe zufällig in den Spiegel gesehen und bemerkt, daß eine weibliche weiße Figur herausschaue und zwar vor seinem eigenen Bild, das er hinter der Figur wohl gesehen. Er habe sich lange nicht überzeugen können und wollen, und daher hätte er die Erscheinung so lange betrachtet; gerne hätte er sich auch selbst überredet, sie wäre ein Spiel seiner Phantasie, ruhig und kalt wäre er bis auf den letzten Moment geblieben; als er aber gesehen, daß die Augen der Erscheinung in die seinigen sähen und sich einigemal lebhaft bewegten, habe ihn der Schauer überfallen, in dem er den Spiegel verlassen. Hahn ging nun mit festem

Schritte vor den Spiegel und forderte die Erscheinung auf, auch ihm sich zu zeigen; er sah jedoch nichts als sich selbst, ungeachtet er eine Viertelstunde stehen blieb und seine Aufforderung öfters wiederholte. Kern erzählte nun weiter, daß die Figur ein zwar altes, aber nicht mürrisches oder finsteres Gesicht gehabt, daß es mehr gleichgültig, aber ganz blaß und der Kopf mit einem weißen Tuche verhüllt gewesen sey, so daß nur das Gesicht sichtbar geblieben. Unterdessen war es vier Uhr des Morgens geworden; der Schlaf war entflohen; sie kehrten in das untere Zimmer zurück und wollten die Betten wieder dahin bringen lassen, aber die darnach geschickten Leute konnten mit aller Mühe die unverschlossene Thüre des verlassenen Zimmers nicht öffnen, und nachdem sie das zweitemal leer zurückkamen, begab sich Hahn selbst wieder in den zweiten Stock und öffnete dann zum Erstaunen der Anwesenden, mit einem einzigen Druck auf die Klinke, das Zimmer. Die vier Menschen, die nach den Betten gingen, waren bereit eidlich auszusagen, daß sie alle Gewalt die Thüre zu öffnen vergeblich angewendet, unerachtet sie wohl gefühlt, daß sie von Innen nicht verriegelt gewesen.

Unter allen diesen sonderbaren Vorfällen war ein Monat verstrichen, die Spukgeschichte wurde in der Gegend bekannt, und unter Andern überzeugten sich auch zwei bayerische Offiziere von der Unbegreiflichkeit derselben. Es waren dieß der Rittmeister von Cornet und dessen Lieutenant von Magerle im Dragoner-Regiment Minuci, die zum Belagerungskorps von Kosel kommandirt waren. Der von Magerle bat sich aus, allein in dem Zimmer zu verweilen. Von Cornet, Kern und Hahn verließen ihn daher mit der Abenddämmerung. Kaum aber hatten diese sich in dem gegenüber befindlichen Zimmer wenige Minuten aufgehalten, als der allein zurückgebliebene Magerle in ein heftiges Schelten ausbrach. Dieß begleitete er bald darauf hörbar mit Säbelhieben auf Tisch und Stühle, und der von Cornet hielt es für rathsam, um wenigstens die Möbel dem Eifer des von Magerle zu entreißen, wieder zu ihm zu

stoßen. Noch war die Thüre der berüchtigten Kammer verschlossen, und er öffnete auf das Zureden des von Cornet. Auf die Frage, was ihn so erzürnt, erwiederte er noch im Grimme: „Das verfluchte Ding fing an, mich „sogleich „mit Kalk und andern Sachen zu werfen, sobald ihr das Zimmer verlassen hattet. Da ich aller Orten umhersah und Niemand entdeckte, der mich werfen konnte, so kam ich in Wuth „und haute blind um mich her.“

Die Gesellschaft, aus den vier Personen bestehend, brachte den Rest des Abends in dem Zimmer zu. Die beiden Bayern beobachteten dessen bisherige Bewohner, um sich zu versichern, daß die Vorfälle nicht durch sie bewirkt werden. Als Alles ruhig um den Tisch saß, erhob sich auf einmal die Lichtscheere, und fiel hinter Magerle zu Boden. Darauf flog eine Bleikugel durch die Luft und traf Hahn auf die Brust. Nicht lange nachher entstand ein fürchterliches Getöse an der von den Beobachtern entfernten Glasthüre; es war, als stieße Jemand mit der Faust durch das Fenster. Unter tobendem Geräusch fiel etwas Glasähnliches zur Erde, bei der augenblicklichen Untersuchung fand sich die Glasthüre unversehrt, ein Bierglas aber lag zertrümmert auf dem Stubenboden. Hierdurch erhielten beide Krieger hinreichende Ueberzeugung; sie verließen bald das Zimmer, um in einem benachbarten ungestört zu schlafen.

Unter andern sonderbaren Vorfällen ist hauptsächlich noch Einer zu bemerken. Hahn wollte sich eines Abends gegen 8 Uhr rasiren. Das Rasierzeug lag auf einer in der Ecke stehenden und für Gläser bestimmten Pyramide. Als er noch einige Schritte von derselben entfernt war, flog ihm nach und nach, von der Pyramide herab, die Seifenbüchse, das Rasiermesser, der Pinsel und endlich noch ein Stück Seife zu Füßen. Er lachte darüber mit Kern, der hinter ihm am Tische saß, denn sie waren nun bereits so an diese Dinge gewöhnt, daß sie ihnen zu Scherz und Zeitvertreib dienten. Hahn goß sich Wasser in ein Becken, mit der Bemerkung, das Wasser, in das er den Finger getaucht

und das am Ofen gestanden, sey warm, und werde zum Rasiren tauglich seyn. Er setzte es vor sich auf den Tisch, und strich das Messer; als er aber eingießen wollte, um den Schaum zu bereiten, war das Wasser rein aus dem Becken verschwunden.

Ein andermal weckte der Kobold Hahn dadurch, daß er ihm zusammen gedrücktes Tabaksblei dreimal, und zwar ein und dasselbe Stück, an den Kopf warf. Das erstemal wollte Hahn das Stück Blei vom Boden aufheben, ehe er aber dazu gelangte, traf ihn dasselbe schon wieder, und das drittemal etwas heftig, worauf Hahn den unsichtbaren Geist einen groben Flegel schalt.

Der Buchhalter Dörfel war oft Zeuge dieser Begebenheiten. Er legte einst seine Mütze auf den Tisch am Ofen; als er nach Hause gehen und sie wegnehmen wollte, war sie nicht vorhanden, und alles Suchen von mehrern Personen war vergebens; sie blieb verschwunden. Wohl vier bis fünfmal untersuchte er den Tisch, endlich nach einer kurzen Zeit fand sie sich auf demselben Orte liegend, wo er sie abgelegt hatte. Auf denselben Tisch hatte Knittel seine Mütze gebracht, nahm sich einen Stuhl, und im Augenblick des Niedersitzens lag die Mütze, indem sie hoch durch die Stube flog, zu seinem Schrecken ihm wieder zu Füßen, und doch waren die drei anwesenden Personen nahe beisammen, auch wenigstens fünf Schritte von dem Tische entfernt. Hahn nahm nun Gelegenheit, diese Vorfälle allein zu untersuchen. Er setzte sich bei zwei brennenden Lichtern an seinen Schreibtisch, von wo aus er die ganze Stube, besonders beide Thüren und beide Fenster, beobachten konnte; aber auch allein, ja im ganzen Schlosse allein, wenn die Stallleute im Stalle zu thun hatten, und Kern ausgegangen war, widerfuhr ihm dasselbe Schicksal, sogar die Lichtscheeren wurden unter seinen Augen umhergeschleudert, unerachtet er mit der angespanntesten Aufmerksamkeit weder an den Thüren, Fenstern, noch sonst wo etwas entdecken konnte.

Der Oberförster Radezensky brachte auch einmal eine

Nacht in dem Zimmer zu. Unerachtet die beiden Bewohner fest schliefen, so ließ ihm der Kobold keine Ruhe; er wurde unaufhörlich durch Werfen bombardirt, und den andern Morgen fanden sich in seinem Bette wirklich allerlei Stubengeräthschaften.

Hahn setzte sich einst vor, trotz dem Getrommel, das fast jeden Abend zu hören war, trotz allem Werfen, dennoch zu schlafen. Ein heftiger Schlag an der Wand neben seinem Bette weckte ihn aus dem ersten Schlummer. Knittel und Kern saßen an dem Tische, und beobachteten, hörten auch den Knall, der den Hofrath erweckte. Dieser schlief zum zweitenmale ein; er wurde aber von einer Empfindung zum Wachen gebracht, ähnlich der, wenn man einen Finger in das Wasser taucht, und einem damit in das Gesicht spritzt. Um dieß wachend zu fühlen, that er, als schliefe er fort, und beobachtete genau die am Tische Sitzenden; das Spritzen dauerte aber fort, unerachtet er kein Wasser im Gesichte fühlte.

Hahn machte unterdessen eine Reise nach Breslau; als er zurück kam, hörte er von Kern den wunderbarsten Vorfall. Kern ließ nämlich den Burschen Hahns, während dessen Abwesenheit, in der schon oft berührten Kammer schlafen, um nicht allein zu seyn. Als Kern schon zu Bette lag, und der Bursche (ein Mensch von sehr einfältiger Art, und 40 Jahre alt, Namens Johann Reich) unter der Glasthüre stand, um noch mit Kern eine Verabredung zu nehmen, hatten sie das sonderbare Schauspiel, daß der von jedem fünf Schritte entfernte und auf dem Tische stehende Bierkrug sich langsam erhob, in einer Höhe von 3 Fuß umbog, und in ein dabeistehendes Glas goß, bis dieses halbvoll war. Der Krug setzte sich sanft und langsam nieder, und in demselben Augenblicke erhob sich das Glas eben so, goß sich aus, und Johann rief schaudernd: „Herr Jesus! es schluckt!“ Denselben Ton hatte auch Kern gehört. Es war keine Spur von ausgegossenem Bier auf dem Tische zu sehen, und das Glas setzte sich eben so sanft, wie der Krug, nieder. Hahn wollte dieß von dem Johann beschwören lassen, wozu sich dieser Mensch

bereitwillig zeigte, er ließ es aber nicht zur Vollziehung kommen, da er gewiß wußte, daß die Sache wahr war, weil er den ernsten Willen zum Schwören zeigte.

Zu den letzten Ereignissen gehört nun noch, daß einst der Hütteninspektor Knetsch von Koschentin mit Kern und Hahn eine Nacht in diesem Zimmer zubringen wollte. Bis zum Schlafengehen war des Werfens kein Ende, doch legten sich alle drei zu Bette. Die Lichter brannten, und die drei Personen sahen nun, wie zwei Servietten sich frei in der Mitte der Stube langsam bis an die Decke erhoben, sich dort ausbreiteten, und so flatternd wieder herab kamen. Ein porzellanener Pfeifenkopf, Kern gehörig, flog umher und zerbrach. Darauf wurde allgemein beschlossen, für diese Nacht, nachdem Kern und Hahn zwei Monate unter diesen Vorfällen ausgedauert hatten, auszuziehen. Es fielen Messer und Gabeln, und von letztern Hahn eine auf den Kopf, jedoch nur mit dem Hefte. Johann und Kern nahmen ein Bette, und brachten es in die Stube gegenüber. So bald sie abwesend waren, kam, ohne daß die Thüre geöffnet war, ein in der Kammer gestandener Sauerbrunnenkrug heraus geflogen, zu den Füßen der beiden Zurückgebliebenen. Auch ein Leuchter von Messing fiel, indem er aus einer andern Ecke geschleudert schien, zur Erde. In der Stube gegenüber wurde der Rest der Nacht ruhig verschlafen, unerachtet von da aus noch einiger Lärm in dem verlassenem Zimmer gehört werden konnte. Hier blieb es ruhig, überhaupt fiel nur noch eine einzige sonderbare Erscheinung vor. Hahn kam nämlich Abends, einige Wochen nach dem Auszuge, nach Hause. Als er über die Brücke am Schlosse, die nach der Thüre führt, ging, hörte er einen Hund hinter sich treten; er sah sich um, aber konnte keinen entdecken; er that dieß öfters, und rief, besonders als er ganz deutlich den Tritt eines Hundes auf den Steinen, mit denen der Eintritt des Schlosses belegt ist, hörte, einer Windhündin, die ihm sehr anhänglich war. Aber auch jetzt, und als er das Steigen des Hundes hinter sich die Treppe hinauf vernahm, sah er nichts, und

hielt die ganze Sache für Täuschung. Kaum in die Stubenthüre getreten, kommt ihm Kern entgegen, nimmt ihm die Thüre aus der Hand, und ruft der Windhündin bei Namen, kommt aber sogleich mit der Aeußerung zurück: es ist doch kurios, die Hündin kommt doch sonst gleich, wenn man ihr ruft, eben ist sie mir aber auf einmal wie verschwunden. Hahn fragte nun: ob er einen Hund gesehen habe? Er erwiederte: „freilich! Er war ganz dicht hinter dir, und schon halb in der Thüre, da sah ich, daß du nichts von dem Hunde bemerkest, und nahm dir die Thüre aus der Hand, weil ich befürchtete, du klemmest das arme Thier, durch rasches Zumachen, zwischen die Thüre. Es war ein weißer Hund, und ich hielt ihn für die Flora," (der Name der Hündin). Hahn sah nun zugleich nach der Hündin, sie wurde aber im Stalle versperrt gefunden, und war den ganzen Tag nicht losgekommen. Wenn nun gleich eingewendet werden kann, daß Hahn sich getäuscht, wenn er eines Hundes Tritt hinter sich hörte, so bleibt es doch sonderbar, daß Kern, ehe er ein Wort von seinem Freunde vernommen, einen weißen Hund hinter ihm sah, da es in der ganzen Gegend keinen weißen Hund gab, und daß ihm dieser so schnell verschwand, da es noch nicht dunkel war, und Kern ein sehr scharfes Auge besaß.

Hahn bewohnte nachher das Schloß anderthalb Jahre, ohne irgend etwas Aehnliches zu erfahren, auch Menschen, die das berüchtigte Zimmer eben so lange inne hatten, bemerkten nichts mehr.

Unenthüllt blieb die Geschichte, und bei allem Nachdenken über diese mancherlei Erfahrungen, bei dem eifrigsten Bemühen, natürliche Ursachen aufzufinden, blieben dennoch die Beobachter im Dunkeln, und keiner war im Stande, auch nur entfernt natürliche Wirkungen aufzufinden, zumal es Niemand in dem ganzen Dorf und Gegend gab, dem man so große Geschicklichkeit zutrauen konnte. Und was sollte ein Mensch für einen Zweck damit verbinden? Das alte Schloß hat, außer für seinen Besitzer, für Niemand

großen Werth. Ueberhaupt läßt sich in der ganzen Sache kein vernünftiger Zweck finden, und doch wurden mehrere Menschen so oft beunruhigt, manche erschreckt, und die Bewohner des Zimmers gewöhnten sich in zwei vollen Monaten so an die Sache, wie sich der Mensch auch an ein Uebel gewöhnen kann.

Schließlich kann nur gesagt werden, daß Hofrath Hahn diese Blätter für sich aufgesetzt hat, daß er darin auch im Geringsten nicht die Wahrheit verließ, ja mit der größten Gewissenhaftigkeit Alles mit dürren Worten beschrieb, daß aber sein eigenes Geständniß ist: „Ich habe Alles, wie es geschrieben steht, gesehen und gehört, habe bei allen Gelegenheiten die höchste Ruhe im Beobachten gefühlt; nie fühlte ich Furcht, selbst nicht einmal eine Anwandlung davon, und dennoch ann ich die Vorfälle nicht begreifen.“

Niedergeschrieben den 19 November 1808.

August Hahn, Hofrath.

Es konnte nicht fehlen, daß auch diese so besonders auffallende Geschichte unter der Zahl derjenigen, die sie nicht mitmachten, Erklärer fand, die sich abmühten, sie auf natürlichem Wege auszulegen. Einige machten aus Kern einen gewandten Taschenspieler, der Hahn und seinen Genossen all diesen blauen Dunst vor die Augen machte; Andere wollten herausgebracht haben, Hahn und Kern seyen alle Abende vom Wein benebelt gewesen. Ich unterließ nicht, Herrn Hofrath Hahn mit solchen Erklärungen bekannt zu machen, worauf er mir noch Folgendes mittheilte.

„Nach den gemeldeten Vorfällen wohnte ich mit Kern noch über ein Vierteljahr in einem andern Zimmer des in diesem Sommer durch einen Blitzstrahl abgebrannten Schlosses zu Slawensik, ohne auf eine natürliche Ursache über dieselben zu stoßen. Als wir jenes Zimmer verlassen hatten, blieben wir ungestört. Im Frühjahr 1807 verließ mich Kern, der im Herbst desselben Jahres an einem Nervenfieber zu Glatz

starb. In jenem andern Zimmer wohnte ich bis zum Dezember 1808, aber es blieb ruhig. Daß Kern jene Künste hervorgebracht haben soll, ist eine um so abgeschmacktere Behauptung, als dergleichen vorfielen, ohne daß Kern sich in dem Zimmer befand, ja als er selbst abgereist war.

„Jene müssen mich, in Wahrheit, für sehr schwach halten, die glauben können, daß ich mir zwei Monate lang von einem und demselben Stubengenossen solche Dinge hätte vormachen lassen können, ohne auf eine Spur zu gerathen, die zu entdecken ich so sehr bemüht war. Kern wollte bald ausziehen, da ich aber immer natürliche Ursachen zu entdecken hoffte, so entschloß ich mich erst zum Auszuge, als Kerns Pfeife, die er in Berlin theuer erkaufte, durch die unbegreifliche Kraft an die Wand geschleudert wurde und in Stücken zu Boden fiel. Erst als ich Kern über diesen Verlust sehr verdrießlich fand, gab ich nach, und wir zogen in ein anderes Zimmer.

„Taschenspielerkünste konnten nicht angewendet werden, denn dazu gehört doch ein Taschenspieler, und oft war ich allein Zeuge der Werfereien.

„Noch abgeschmackter ist aber das Urtheil, welches mir öfters vorgekommen und das zu Oehringen gehegt wurde: daß Kern und ich wohl Abends benebelt gewesen seyn müßten. Der Wein ist in jenen Gegenden so theuer, daß es für uns sehr kostbar gewesen wäre, hätten wir uns als Weinländer in ihm betrinken wollen. Wir tranken schwaches Bier, denn der Branntwein ist dort auch nicht so reizend, daß man von ihm mehr trinkt, als was oft eine starke Strapaze auf der Jagd verlangt.

„Viele Vorfälle sind in dem Aufsatze nicht genannt, aber mein Gedächtniß ist mir so getreu in Thatsachen, daß ich sie noch alle so genau weiß, als wären sie gestern vorgefallen. Lebende Zeugen der Ereignisse sind noch der Oberförster Radczorski zu Lassowitz, der Schloßwächter, der Bierbrauer, welche öfters dieselben mit ansahen. Außerdem befand sich der k. bayerische Herr Lieutenant Magerle

vom Regiment Minuci-Dragoner einst allein, und ehe es dunkel war, im Zimmer, und erlebte, was wir früher.

„Herr Hofrath Klenk besuchte mich später, und auch er wurde, wie er behauptete, eines Tages am hellen Morgen von der Wirklichkeit unbegreiflicher Kräfte überzeugt. Er wollte die Decke des Zimmers untersuchen, bediente sich eines Stockes dazu, stand auf dem Tisch, und als er mit dem Stocke gegen die Decke stieß, kam an demselben ein Pulverhorn herab, welches er kurz vorher in der andern Stube auf den Tisch gestellt hatte, an dem ich schrieb. Als dieß geschah, war Kern längst abgereist.

„Ich habe keine Untersuchungen, die mich auf natürliche Ursachen hätten führen können, versäumt. Mancher wird an mir mehr tadeln, daß ich nichts Uebernatürliches glauben will, als daß ich Aberglauben in mir hege. Furchtsamkeit ist auch mein Fehler nicht, wie mir Viele, die mich genauer kennen, bezeugen werden. Ich war also so ziemlich sicher vor mir selbst, und habe mich nicht über die Thatsachen täuschen können, da ich oft die Umstehenden fragte: „Was habt ihr gesehen?“ Und sie mir jedesmal das antworteten, was ich selbst so eben gesehen hatte. Vom Jahre 1809 bis 1811 wohnte ich drei Stunden von Slawensik in Jakobswalde, weil der Fürst das Schloß bewohnte. Einiges fiel während des Fürsten Anwesenheit vor, doch kann ich, da ich es nicht selbst mit ansah, hierüber nicht das Nähere angeben. Auch der verstorbene Forstmeister v. Killinger wurde von der Sache durch einen Vorfall überzeugt, dem er nahe war. Doch waren alle diese Ereignisse nur einzelne Fälle, das tägliche Lärmen hatte aufgehört.

„Noch immer bin ich nicht im Stande, von jenen Vorfällen irgend eine Ursache, oder auch nur einen vernünftigen Grund angeben zu können. Die Sache ist mir, wie Jedem der sie beobachtete, ein Räthsel geblieben.

„An übereilte Urtheile über dergleichen Ereignisse muß man sich gewöhnen, und die Gefahr, für übersichtig gehalten zu

werden, nicht scheuen, wenn man erzählt, was man nicht nur selbst, sondern noch viele andere Menschen, die zum Theil noch leben, mit angesehen haben. Mich ꝛc.

Jugelfingen den 24 August 1828.

Hofrath Hahn."

Nachtrag

zu dieser Geschichte von Slawensik.

Diese wunderbaren Vorfälle, die Herr Hofrath Hahn mit mehreren Andern in dem ehmaligen Schlosse zu Slawensik erlebte, mußten nach ihrem Bekanntwerden durch diese Blätter, wie die Geschichte der Seherin, starke Entstellungen und Verunglimpfungen erleiden.

Es ist meine Pflicht, das, was ich seitdem über diese Geschichte erfuhr, mitzutheilen.

Ein sehr wahrheitsliebender, unparteiischer Mann von Stuttgart (es thut mir leid, daß ich nicht ermächtigt bin, hier seinen Namen zu nennen), mit dem ich gar nicht bekannt war, und der auch keinen Auftrag von mir dazu hatte, machte im verflossenen Jahre (1830) eine Reise in das nördliche Deutschland und begab sich, der hier erzählten Geschichte wegen, auch auf einige Tage nach Slawensik zu den Herren Rentbeamten, die aber neu angestellt sind, sich wenigstens nicht mit Herrn Hofrath Hahn im Jahre 1806 in jenem Schlosse befanden. Diese nun sagten, als Herr N. aus Stuttgart sich nach jener Geschichte erkundigten: Sie wissen aus guter Quelle, daß der Herr Fürst sehr mißliebig aufgenommen, daß diese Geschichte, die eine Erfindung des Herrn Hofrath Hahn sey, in der Seherin von Prevorst gedruckt worden. Herr Hofrath Hahn habe durch diese Vorspiegelungen sich wahrscheinlich eine andere Wohnung verschaffen wollen. Ein Weiteres seyen sie nicht im Stande ihm hierüber zu sagen.

Hierauf suchte Herr N. diejenigen auf, die sich gleichzeitig mit Herrn Hahn in jenem Schlosse befanden, von wel-

dem er aber nur noch einen Schloßwächter (Leopold) und einen Jäger traf.

Diese nun bestätigten dem Herrn N. die Geschichte nach allen ihren Umständen, ganz so wie sie Herr Hofrath Hahn hier oben erzählte.

Herr N. ging nun wieder zu den jungen Beamten und sagte, ihre Aussage stimme mit der jener Zeitgenossen des Herrn Hofrath Hahn nicht überein, wie das wohl käme?

Auf dieß erwiderten sie: Der Schloßwächter sey ein alter dem Trunke ergebener Mann, und jener Jäger sey dazumal noch sehr jung gewesen (er war dazumal 18 Jahre alt), da habe Herr Hofrath Hahn wohl leichtes Spiel gehabt, diese Menschen zu täuschen. Hiebei bedachten freilich jene Herren nicht, daß diese zwei Leute nicht die einzigen gewesen wären, mit denen Herr Hofrath Hahn sein Spiel hätte treiben müssen. Es ist zu bedauern, daß Herr N. nicht noch andere Zeitgenossen des Herrn Hofraths Hahn zu Slawensik auffinden konnte. Von beiden Theilen erfuhr Herr N. aber da noch, als ein ganz bestimmtes Ereigniß, daß, als man nach Abtragung des zerstörten Schlosses den Schutt desselben wegräumte, man ein eingemauertes männliches Gerippe (ohne Sarg) vorfand, dem der Schädel gespalten war. Zur Seite dieses Gerippes lag ein Schwert.

Als ich Herrn Hofrath Hahn von der Aussage jener neuen Beamten zu Slawensik und von jenem Funde im Schutte des Schlosses benachrichtigte, schrieb er Folgendes:

„Recht herzlich hab' ich über die Beschuldigung der jüngern Slawensiker Beamten gelacht, daß ich selbst die Erscheinungen im dortigen Schlosse hervorgebracht, um die sonst so verständigen und geistesgewandten Schlesier zu täuschen. So geht es aber immer, wenn man Gründe erfinden will, die Geschehenes ungeschehen machen sollen; solche Leute verlieren sich in die höchste Unwahrscheinlichkeit.

„Der Hüttenrath Korb wird mir das Zeugniß nicht verweigern können, daß ich in den Jahren 1806—1808 nicht daran denken konnte, eine andere Wohnung beziehen zu wollen, und

zwar aus dem unumstößlichen Grunde, weil keine vorhanden war. War eine vorhanden, so bedurfte es dieser Mittel nicht, um sie zu beziehen. In jenem Zimmer blieb ich ja einzig so lange jener Vorfälle wegen, und zog nur in ein anderes, als sie zu bunt wurden.

„In meiner Eigenschaft als Bevollmächtigter des Fürsten hatte ich auch dergleichen Mittel gar nicht nöthig. Ich hatte Niemand darüber zu fragen, ob ich in ein anderes Zimmer des Schlosses ziehen dürfe: denn das ganze Schloß stand leer; aber in ein ganz anderes Haus zu ziehen, konnte ich nicht verlangen, weil keines da war. Um so possierlicher klingt die erwähnte Beschuldigung.

„Wenn der Sohn des Buchhalters Dörfel seinem Vater, wie ich vermuthe, im Amt nachgefolgt ist, so wird er es seyn, welchen Herr N. gesprochen.

„Im Jahre 1806 und die folgenden Jahre, war derselbe in Sausenberg, 8 Meilen von Slawensik entfernt. Wenn ich ihn auf sein Gewissen fragen könnte, was ihm sein Vater, als Augenzeuge, über die Sache gesagt, so würde er gewiß anders sprechen, als ihm vorgeschrieben worden seyn mag. Doch kann auch ein anderer Beamter, der mich nicht kennt, und den ich nicht kenne, jene albernen Verleumdungen ausgesprochen haben.

„Prinzessin Sophie dahier in Ingelfingen, meine Gattin und ich, müssen dem Schloßwächter Leopold, den Herr N. sprach, das Zeugniß geben, daß er bis zum Jahre 1818 ein sehr ordentlicher und nüchterner Mann war. Ich zweifle, daß er sich änderte. Den Jäger betreffend, den Herr N. sprach, so wird der wohl Thaddäus Palemba gewesen seyn, der damals 18 Jahre alt war.

„Daß dieser Augenzeuge der Vorfälle gewesen und so oft wie Leopold, das erinnere ich mich nicht, zuverlässig aber wohl nur Einmal. *) Einen Zusammenhang zwischen dem vor-

*) Man sieht aus dieser Bemerkung Herrn Hofrath Hahns, wie er nicht nach Zeugen seiner Geschichte geizt, weil er in ihr ein gutes

gefundenen Gerippe, der weiblichen Erscheinung die einmal Kern hatte und den andern Vorfällen im Schlosse, kann man glauben, — aber — wer vermag darüber etwas Gewisses zu sagen?!

„Daß man ungehalten seyn will, daß jene Mittheilungen in der Seherin aufgenommen wurden, das geschieht nur, weil sie von mir herrühren, von einem Andern gemacht, würden sie diesen Eindruck nicht hervorgebracht haben.

„Das Schloß ist vernichtet, war schon nicht mehr vorhanden, als die Seherin erschien, — welcher Grund kann daher jene ungehaltene Stimmung haben? — als — man sucht jede Gelegenheit auf, um ungehalten über mich zu seyn u. s. w.

„Doch mir liegt durchaus nichts daran, ob Andere jene Vorfälle im Schlosse zu Slawensik glauben, oder nicht. Ich weiß, wie ich selbst über dergleichen Erfahrungen dachte, ehe ich sie selbst gemacht, und verarge Niemand, der über sie so urtheilt, wie ich ehemals selbst über sie urtheilte. Nicht hundert Zeugen bringen den zur Ueberzeugung, der einmal beschlossen hat, nicht derlei zu glauben; ich gebe mir darum keine Mühe, sie wäre vergebens."

Ingelfingen im Mai 1831.

Hofrath Hahn.

Sechste Thatsache.

Am 8 Oktober 1828, Abends 9 Uhr, waren im äußern Zimmer der Frau H., ihre Mutter, ihre jüngere Schwester und Frau Mensch von hier, welche letztere an eine Erscheinung von Geistern nicht glaubte. Auf Einmal ging die Thüre des Schlafzimmers der Frau H., wo sie im Bette lag, wie von selbst auf, und ihr sichtbar trat die Geistergestalt eines Mannes vor sie, die ihr schon früher mehrmals, jedoch

---

Gewissen hat. Was sollte ihn hindern, diesen Palemba (den Jäger) der sich dem Herrn N. selbst als Zeuge für seine Geschichte angibt, als solchen auch anzunehmen? — Schon hierin liegt psychologisch ein Beweis, daß Herr Hofrath Hahn nur die Wahrheit sagt. —

seit Langem nicht mehr erschienen war. Sie verhielt sich ruhig und sprach kein Wort. Durch eine besondere Beklemmung aber fühlten die Anwesenden, daß etwas Unheimliches in ihrer Nähe sey, und Frau H. sah auch (wie sie nachher erzählte) den Geist in das äußere Zimmer und um die Dasitzenden in einem Halbzirkel herumgehen.

Da wurde Frau Mensch auf Einmal wie durch einen Schlag, der von einer unsichtbaren Gewalt von Unten herauf an ihren Sitz geschah, sammt dem Sessel emporgehoben, so daß sie um Hülfe schrie. Die Schwester der Frau H. fühlte, wie sie sich ausdrückte, ohne mit den wirklichen Augen den Geist zu sehen, doch dessen ganze Gestalt, und gab sie nachher ganz so an, wie sie Frau H. sah, auch konnte sie auf diese Art jeden seiner Tritte verfolgen. „Es war ein Schatten," sagte sie wörtlich, „den ich nicht sah, aber doch so fühlte, daß ich ihn sah. Ich sah ihn nicht, aber sah ihn doch. Es war mir, als wären Gedanken in diesem Schatten, die sich dann mir mittheilten, und in mir Gefühl von Mitleiden hervorriefen. Ich sah ihn nicht mit den Augen, ich sah ihn wie mit meinem Innern."

Diese Erzählung dieses ganz einfachen, unbefangenen Mädchens thut mir am klarsten dar, wie man Geister sieht, nämlich nicht mit dem gewöhnlichen Auge, sondern durch magnetische Erweckung (Inspiration) des Innern.

Frau H. nannte den Namen dieses Geistes nicht, den auch nur sie wußte, und zwar nur dadurch, daß er bei früherem Erscheinen von seinem Sohne sprach, den sie kannte.

In der auf diesen Abend folgenden Nacht träumten Mutter und Schwester der Frau H. zugleich: es sey ihnen der alte N. (das war jener Geist) erschienen und wolle etwas von seinem Sohne.

(Also zieht sich die Geistererscheinung ins Traumleben — nicht aber daß dieselbe leerer Traum, sondern nur mit Traum, Schlaf und Tod verwandt ist. Auch scheinen Geister, wie im magnetischen, so im rechten Schlafe, am leichtesten auf den Menschen einwirken zu können.)

Erst

Erst als sie Morgens diesen Traum erzählten, sagte ihnen Frau H., daß jener Geist am gestrigen Abend wirklich der alte N. gewesen sey.

Frau M. aber (die dasselbe Haus mit Frau H. bewohnte) wurde, als sie in der Nacht auf jenen Abend eingeschlafen war, auf Einmal wie durch eine Berührung aus dem Schlafe erweckt, und erblickte eine männliche Gestalt vor sich stehen, die ein Schnupftuch in der Hand hielt, mit dem sie sie, statt mit der bloßen Hand, berührte. Sie erschrack und sprang in das neben ihr stehende Bett ihres Mannes, worauf die Gestalt verschwand.

Frau M. beschrieb diese Erscheinung am andern Morgen der Frau H., und diese erkannte in ihr den Geist des besagten Mannes, besonders auch durch jenes Schnupftuch, das er, wie sie sagte, bei jedem Erscheinen wie spielend in der Hand halte. Sie theilte der Frau M. den Namen jenes Mannes mit, und es ergab sich (wovon Frau H. früher nicht das Mindeste wußte), daß er ein naher Verwandter von dieser war.

Am 8 Dezember Abends 7 Uhr, befand ich mich im äußern Zimmer der Frau H., von dem aus man in ihr Schlafzimmer sehen konnte. Da sah ich in demselben eine wolkenähnliche große Gestalt (eine graue Wolkensäule wie mit einem Kopfe) ohne alle bestimmteren Umrisse. Ich ergriff ein Licht und eilte schweigend mit demselben hinein, wo ich sie starr auf die Stelle, an der ich jenes Wolkenbild erblickt hatte, hinschauen sah; mir selbst aber war es verschwunden.*)

Frau H. sagte mir auf die Frage, warum sie so starr dahin gesehen? daß der Geist des N. nach langer Zeit wieder

*) Wenn ein Zimmer, wie das Schlafzimmer der Frau H. es war, nur schwach beleuchtet ist (es war nur durch das Licht im äußern Zimmer beleuchtet), so kann man in ihm eine graue Wolkensäule, gerade weil sie auf dunklem Grunde ist, viel eher sehen, als wenn der Grund (das Zimmer) hell durch ein Licht erleuchtet ist, da muß die graue oder weiße Wolke wieder verschwinden.

da gewesen, und ihr einen Auftrag an seinen Sohn gegeben habe. Sie bemerkte dabei, es sey ihr auffallend, daß dieser Geist außer ihr noch drei Personen habe sichtbar werden können, nämlich ihrer Schwester, jener Frau M. und nun mir. Es war auch dieß die einzige Erscheinung, die mir, wenigstens zum Theil, zur Anschauung wurde.

Siebente Thatsache.

Herr Pfarrer H. zu K. erzählte mir öfters, daß er hie und da nächtlich in seinem Hause ihm ganz unerklärliche Töne höre: Töne als klopfe Jemand an den Wänden, als athme Jemand unter seiner Bettstelle, als rolle eine Kugel im Zimmer umher, und oft höre man auch wie Tritte eines Mannes durch die Zimmer gehen, wobei die Thüren sich von selbst öffnen. Schon oft sey er, als ein sehr beherzter Mann, diesen Tritten nachgegangen, aber nie auf einen natürlichen Grund gekommen. Er wollte zugleich die Beobachtung gemacht haben, daß alle jene Töne und jenes Gehen sich immer vor dem Tode eines seiner Kinder, deren er mehrere verloren, häufiger und stärker haben vernehmen lassen.

Herr H. kam auf einen andern Dienst, ohne seinem Nachfolger, dem Herrn Pfarrer R., eine Mittheilung über diese Sonderbarkeit im Hause zu machen. Kaum aber war dieser im Hause, so wurden auch ihm diese Töne auffallend, und es gelang ihm bisher nicht, trotz aller Mühe, eine natürliche Ursache derselben zu ergründen. „Sie bestehen, erzählt auch er, hauptsächlich in Tönen wie Athemzüge aus hohler Brust, oft wie unter meinem Bette, unter dem keine andere Person schläft und auch kein Thier sich befindet, in Klopfen, andern sonderbaren Tönen, und als ginge, wenn Alles ruhig ist, ein Mann durch das Haus. Schon oft verfolgte ich diese Töne, konnte aber nie, auch nicht durch den Gesichtssinn, eine Wahrnehmung machen. Eine weibliche Person im Hause behauptet, es sey nach solchen Tönen schon mehrmals eine

schwarze Gestalt an ihr vorübergegangen, und eine solche auch einmal beim Erwachen vor ihr gestanden."

Merkwürdig ist, daß einmal der Schwester der Frau H., der gleichen von der so eben erzählt wurde, die Geister werden ihr hauptsächlich durchs Gefühl offenbar, während sie in diesem Hause schlief, im Schlafe vorkam, als stände eine lange schwarze Gestalt vor ihr, worauf sie wie gezwungen, laut aufschrie: „R—sch! hebe dich weg von mir!" dann aber erwachte und von der Erscheinung nichts mehr sah. Als dieß Morgens Herrn Pfarrer R. erzählt wurde, schlug er in den Kirchenbüchern nach, und fand da den ihm sonst unbekannt gewesenen Namen „R—sch," und daß dieser Mann vor ungefähr 60 Jahren wirklich Bewohner dieses Hauses war, wovon jene Schlafseherin wachend nicht eine Sylbe gewußt hatte.

Wie Geister auch hauptsächlich im Schlafe auf den Menschen einwirken und sich ihm in Träumen offenbaren können, wurde schon einmal in diesen Blättern berührt.

Achte Thatsache.

Frau W. von H., eine Frau von Bildung und ausgezeichneter Geistesgegenwart, befand sich schon acht Tage lang während der Geisterbesuche bei unserer Seherin, die ihr wohl hie und da hörbar, aber nie fühlbar oder sichtbar wurden.

Am 9ten Tage Morgens aber erzählte sie mir Folgendes: „Es war Nachts eilf Uhr, als ich noch vor dem Bette der Frau H. saß, die sich ganz still verhielt; da wandelte mich, ohne daß ich wußte warum, auf Einmal die höchste Angst und Pressung an, so daß ich, ohne ein Wort zu reden, mich schnell entkleidete, die Kleider nur auf den Boden fallen ließ, in das Bett sprang und mich unter die Decke steckte. Ich faßte mich jedoch bald wieder, obgleich die Pressung in mir fortdauerte, richtete mich auf und sah im Zimmer umher, konnte aber nichts bemerken. Als ich mich wieder niederge-

legt hatte, zog auf Einmal etwas Unsichtbares das Kissen unter meinem Haupte hervor und legte es mir aufs Gesicht. Ich brachte es zurück, und abermals wurde es mir ganz fühlbar unter dem Haupte weggezogen und wie aufs Gesicht gelegt. Später fühlte ich ein immerwährendes Zupfen an der Decke meines Bettes. Ich äußerte von diesem Begnisse gegen Frau H., die ganz still war, und die ich deßwegen schlafend glaubte, gar nichts. Als ich aber Morgens meine Kleider, die ich, wie ich gewiß wußte, auf dem Boden liegen gelassen, auf dem Sessel neben meinem Bette liegen sah, und mich darüber verwunderte, da kein Mensch seitdem ins Zimmer gekommen war, und Frau H. keinen Fuß aus dem Bette setzen konnte, so sagte diese: „als Sie gestern Nacht Ihre Kleider auf den Boden fallen ließen, sah ich einen dunkeln Geist, der schon früher ins Zimmer getreten war, dieselben vom Boden aufheben und auf den Sessel legen. Dieser Geist aber sah mich gar nicht an, sondern beschäftigte sich nur mit Ihnen, ich aber schwieg, um Sie nicht noch mehr in Furcht zu setzen."

Neunte Thatsache.

Im August 1828 kamen zwei Geister zu Frau H., aus deren Erscheinen sie aber ein Geheimniß machte; sie vertraute mir nur, daß seit einiger Zeit zwei Verstorbene bei ihr erscheinen, aber ihre Namen mir zu sagen, sey ihr verboten.

Es wäre mir auch das Nachstehende verschwiegen geblieben, hätte sich nicht Folgendes ereignet:

Als ich am 11 August zu ihr ins Zimmer kam, traf ich sie sehr bewegt und erschrocken an, und nachdem ich in sie gedrungen, mir die Ursache ihres Leidens zu entdecken, gestand sie mir: einer der Verstorbenen, und zwar der hier Verstorbene, sey so eben erschienen, und habe ihr gesagt, sie müsse — — — — — — — — dann nur habe er Ruhe. (Es war dieß eine gewisse Eröffnung an Hinterlassene.) Der Geist erschien ihr mit einem Ueberrocke bekleidet, langen Stiefeln,

einer Mütze auf dem Kopf, aber ohne Halstuch. Sie beschrieb ihn (den sie nie sah) auch im Gesichte, wie er im Leben war. Seinen Begleiter (und Freund im Leben) bezeichnete sie als kleiner, ihm ähnlich gekleidet und in den Gesichtszügen wie bei Lebzeiten. Später seyen ihr beide in weißen Röcken mit Falten erschienen, die in der Mitte gebunden gewesen. Sie hätten wie weiße dünne Wolken ausgesehen, durch die noch der blaue Himmel hervorschimmere.

Sie sagte mir, daß sie noch kein Erscheinen so wie dieses angegriffen. Diese hätten keine Sündenschuld auf sich, sondern sie hätten nur geglaubt und nicht geglaubt, und am Ende, während des Sterbens, wo ihnen der Glaube fester geworden, an der Vergebung ihrer Sünden gezweifelt.

Von all diesem würde ich nichts erfahren haben, hätte sie den Auftrag des Verstorbenen selbst vollführen können, so aber hatte sie mich dazu nöthig, und mußte mich in Kenntniß setzen; ich vollführte auch den Auftrag.

Auf mein Bitten fragte sie bei späterer Erscheinung einen dieser Geister: „Setzest du in dem Zustand, in den du nun eingehest, dein Forschen nach der Natur fort?“ Er antwortete ihr: „Ja! auf eine andere unaussprechlich höhere Art als auf dieser Erde.“

Als ich jenen Auftrag vollführt hatte, erschien jener, der ihn gab, in heller Gestalt vor ihr, und sagte: „Ich komme nun nicht mehr zu dir.“ Da sie mir von dem Andern nichts mehr mittheilte, so nahm ich an, daß auch er bei ihr nicht mehr erscheine. — Ich wunderte mich daher sehr, als sie mir am 23 September (nach ihrem sogenannten Erwachen, wo sie von den bei ihr vorh. erschienenen Menschen und Geistern durchaus nichts mehr wußte) sagte: es sey heute Nacht ein Geist bei ihr gewesen, den sie ganz wie jenen beschrieb, und der habe zu ihr gesagt, als sie ihn gefragt, wer er sey: er sey schon oft bei ihr gewesen, habe 2 Stunden von hier gelebt, und müsse so lange kommen, weil sie nicht gethan, was er verlangt habe, sie müsse nun statt diesem etwas Ge-

wisses mit ihm beten, wodurch das Versäumte ersetzt werde. Sie fragte ihn nicht weiter', sondern betete sogleich nach seinem Verlangen.

Aus der Erzählung, die sie mir sonst von dieser Erscheinung machte, erkannte ich, daß es ein gewisser Verwandter von mir war, den ich in meinem Leben nur Einmal in früherer Jugend, sie aber nie gesehen und von dem nie mit ihr gesprochen wurde. Auch erfuhr ich, daß er ihr einen Auftrag an mich gab, den sie jedoch aus Schüchternheit nicht vollführte, weßwegen er sie noch immer besuchte.

Ich gab ihr nun auf, ihn nach seinem Namen und nach seinem Geburts- und Sterbejahr, die ich nicht entfernt wußte, zu fragen. Dieß geschah, und was er darüber sagte, traf, als man sich näher erkundigte, völlig zu. *)

In der Nacht vom 15 auf den 16 Oktober kam dieser Geist das letztemal zu ihr im hellen Faltengewande. Er sagte: ich würde noch länger zu dir kommen, allein in dieser Zeit kann kein seliger Geist erscheinen. Ich bin nun an einem Orte, wo es mir wohl ist. Er verließ sie mit den Worten: „sterbe auf den liebenden Vater, Erlöser und Fürsprecher (wozu er noch Einiges setzte, das sie am Morgen nicht mehr wußte), und lege Alles ab, was dich hindert.“ Im Augenblick, als er dieß sagte, verschwand er, und sie sah ihn nicht, wie sonst, nach der Thüre gehen.

Zehnte Thatsache.

Das Mädchen von Löwenstein, welches Geister zu sehen fähig, schlief am 8 Oktober 1828 im Vorzimmer der Frau H., und erzählte von dieser Nacht Folgendes: „Es muß zwischen 12 und 1 Uhr gewesen seyn, da ging die Thüre auf und zu, und es trat eine männliche Gestalt herein. Sie hatte

---

*) Noch Näheres hievon wurde in diesem Buche früher berührt, eine Thatsache, die zu den beweisendsten in der Geschichte der Seherin zu rechnen ist.

ein sandgraues Gesicht, sah traurig aus, und hatte einen schwarzen Rock an. Sie lief schnell durch das Vorzimmer ins andere offen stehende der Frau H. Bald darauf sah ich eine zweite männliche Gestalt, nicht so groß, aber dicker als die erste. Ihr Aussehen war, die Gesichtsbildung ausgenommen, das gleiche. Auch diese ging durch das Zimmer zu Frau H. Bald darauf kam eine dritte männliche Gestalt, hatte wie die andern einen schwarzen Rock, und sah sandgrau und wie rauh im Gesichte aus. Alle hatten traurige finstere Gesichter. Es stand nur kurze Zeit an, so kam eine nach der andern wieder von Frau H. heraus. Ich betrachtete nun diese Gestalten noch einmal alle genau. Wenn eine aus meinem Zimmer trat, so ging jedesmal die verschlossene Thüre hörbar auf und zu. Sie gingen alle hörbar, aber nur wie auf Socken. So lange ich sie sah, war es mir unmöglich, zu sprechen. Bewegen konnt' ich mich wohl, ich richtete mich auf, um sie genau zu sehen, und war ganz wach.

Frau H. gab an, daß sie an diesen Gestalten keine schwarzen Röcke gesehen, sie seyen ihr wie dunkelgraue Wolkenbilder erschienen, das Mädchen müsse sie dunkler als sie sehen. Auf meine Frage: was sie denn von ihr begehrt, erwederte sie: „Ich sagte denen, die Erlösung forderten, immer nur kurz, ich könne sie nicht erlösen, sie sollten beten lernen und sich an den Erlöser wenden, worauf sie jedesmal sogleich, aber traurig, sich entfernten."

In der Nacht vom 9ten (so erzählte mir jenes Mädchen) ging eine Gestalt mit einem spitzigen Fracke, graulichen Aussehens, im Zimmer hin und her, und zwar mir ganz hörbar, jedoch konnt' ich ihr Gesicht nicht vollständig sehen. Wie mir aber schien, so näherte sich diese Erscheinung der Frau H. nicht ganz, was ich durch die offene Thüre zu bemerken glaubte.

Frau H., die ich darüber fragte, verwunderte sich, daß dieß Mädchen die Geister alle stets so genau wie sie sehe, und erschrack eigentlich. Sie sagte: „Das Mädchen sah allerdings recht, ein solcher Geist war heute Nacht da. Es

ist einer von denjenigen, die in neuerer Zeit hier gelebt, die schon länger zu mir kommen, die ich aber der Leute wegen durchaus nicht nenne. Ich wies ihn sogleich von mir, weil er heute schwärzer als sonst aussah.“ Sie sagte mir: daß sie von diesen Geistern auch erfahren, daß die gleichgesinnten Geister im Mittelreiche immer eine Gesellschaft bilden, daß sich nicht alle gleich seyen und daß sie ihr dunkler oder lichter nach ihren Gesinnungen erscheinen. Auch erfuhr sie von ihnen: daß Geister im Mittelreiche nicht alle Menschen, sondern nur hier und da einen sehen können, und nur in der schwarzgrauen Gestalt, wie sie Alles sehen.

Eilfte Thatsache.

Aus einem Schreiben des Herrn W. F. Pfleiderer an mich. „Im Monat Julius des Jahres 1827 wurde ich von meinem Prinzipale, dem Herrn Schmiedgall in Löwenstein, ersucht, bei seiner Nièce, der Frau H. zu Weinsperg, mehrere Tage zu verweilen, um ihr bei ihren dazumal so ängstlichen Zuständen, weil er selbst nicht abkommen konnte, nach Ihren Vorschriften beizustehen.

Frau H. schlief im Nebenzimmer, ich auf dem Sopha, der in der Wohnstube stand. Schon in der ersten Nacht, die ich in diesem Vorzimmer der Frau H. zubrachte, wurde ich (was mir noch nie in meinem Leben geschah) zwischen 1 und 2 Uhr durch eine ganz eigene Empfindung, die sich nicht beschreiben läßt, durch eine Art von Bangigkeit oder Druck auf die Brust, erweckt. Sechs Nächte verweilte ich in diesem Zimmer, und immer wurde ich durch die gleiche Empfindung in der gleichen Stunde erweckt.

Nach diesen sechs Tagen wurde ich nach Hause berufen und auch da wurde ich nun auf gleiche Art und zur gleichen Stunde (was, wie ich schon oben sagte, mir sonst nie geschehen war) erweckt.

Ich ging wieder nach Weinsperg zu Frau H. In der ersten Nacht, in der ich mich da befand, wurde ich nun

nicht mehr wie durch einen Druck, sondern weit heftiger, wie durch ein Rütteln erweckt.“

(Ich unterbreche hier den Herrn P., indem ich Folgendes einschalte. Frau H. sagte mir dazumal insgeheim, indem sie mich bat, es dem Herrn P. zu verschweigen: daß sie jede Nacht zwischen 1 und 2 Uhr, durch die von ihrer Schlafkammer in die Wohnstube gehende offen stehende Thüre, eine männliche Gestalt auf Herrn P. zugehen sehe, die sich wie über ihn hinlege, worauf derselbe bang athmend erwache und ihn die Gestalt durch besondere Bewegung der Finger gleichsam necke. Als aber dieses Erwecken immer heftiger und auffallender sich wiederholte, und Herr P. mich um die Ursache befragte, verwies ich ihn an Frau H., indem ich diese aufforderte, das was sie sehe, nur offen mitzutheilen.)

„Als dieses Erwecken aber immer heftiger geschah, ich es auch Ihnen geklagt hatte, eröffnete mir Frau H. Folgendes:

„Seit der Zeit, als Sie bei mir sind, erscheint immer Nachts zwischen 1 und 2 Uhr eine lange männliche Gestalt, mit einem Frack und langen Stiefeln bekleidet, in die lange Hosen gehen. Dieser Mann läuft bis auf einen Schritt auf Sie zu, deutet mit dem Zeigefinger einige Zeit auf Sie, geht dann näher an Ihr Bett, und legt sich gleichsam über Sie hin und weckt Sie. Hat er Sie geweckt, so werden Sie von ihm durch eine besondere Bewegung seiner Finger wie geneckt.“ —

Um mich von dieser Aussage näher zu überzeugen, entschloß ich mich, eine Nacht zu wachen, und bat einen Freund mir Gesellschaft zu leisten. Frau H. ersuchte ich, mir zu rufen oder zu läuten, im Fall sie die Gestalt erblicke, ich aber sie weder sehen noch fühlen würde.

Auf den Schlag halb 12 Uhr bekam ich nun, wachend und im Gespräch mit dem Freunde begriffen, wieder den nämlichen Druck, durch den ich, hätte ich geschlafen, bestimmt hätte erwachen müssen, und wurde zugleich wie von einer besondern Luft angeweht. Gerade wollte ich der Frau H. rufen (von meinen Empfindungen hatte ich nicht das Mindeste ge-

äußert), ob nun die Gestalt da sey, als sie mir läutete, zum Zeichen, daß sie nun wieder vor mir stehe.

Nun fragte ich die Erscheinung (deren Gegenwart ich immer noch wie durch eine Pressung fühlte:) „im Namen Gottes sage mir, wer bist du, was willst du, mit was kann ich dir dienen?“ Nachdem ich dieses gesprochen, verschwand jenes Gefühl, Frau H. aber sagte, daß der Geist auf diese Anrede sogleich von mir zu ihr gegangen, wie ich denn auch die Worte vernahm: „Ich gebiete dir keinen Schritt weiter zu gehen!“ worauf der Geist (nur ihr vernehmbar) entgegnete: „Dieser war einer meiner Schüler.“

Als mir Frau H. die Gestalt noch näher beschrieb, erkannte ich in ihr einen meiner ehemaligen Lehrer, dessen Gesinnungen und Geschichte jedoch ich nicht weiter preisgeben mag, ein Mann, von dessen Existenz Frau H. auch nicht eine Sylbe wußte.

Thatsache ist, daß ich nachher noch ein Vierteljahr lang, ich mochte mich aufhalten wo ich wollte, um die gleiche Zeit immer die gleiche Empfindung hatte, und schlief ich, durch sie erweckt wurde. Womit ich ꝛc.

Heilbronn, den 20 Oktober 1828.

W. F. Pfleiderer.“

Zwölfte Thatsache.

Jener Mann, dem Frau H. (s. den I. Theil) eine Verordnung gegen einen Anfall von delirium tremens gemacht hatte, starb ein Jahr darauf an Nervenzerrüttung. So lange er noch als Leiche im Hause lag, erschien er der Frau H. (die ihn im Leben nie sah), wie er einst lebte und sich in seinem Hause trug, und machte ihr Eröffnungen, die sie seiner hinterlassenen Frau mittheilen solle. Ich war Zeuge bei seinem Tode, und sah, wie er noch Versuche zu sprechen machte, es aber nicht mehr vermochte. Die Eröffnungen selbst übergehe ich, bemerke aber nur das, daß der Verstorbene unter Anderm zu Frau H., wie diese sogleich mir und Andern mittheilte,

äußerte, daß er um eines seiner Mädchen sehr bekümmert sey.

Vier Wochen nach dieser Aeußerung fiel ein Dachziegel einem seiner Mädchen auf den Kopf und schlug ihr die Hirnschale ein. Das Kind mußte sich einer äußerst schmerzhaften Operation unterwerfen, die es mit einer unglaublichen Standhaftigkeit (als wäre ihm ein schützender Geist zur Seite gestanden) ertrug, worauf die Heilung so schnell vor sich ging, daß es in auffallend kurzer Zeit das Haus wieder verlassen konnte.

Dreizehnte Thatsache.

In der Christnacht 1828 erschienen bei Frau H. vier Geister, drei männliche und eine weibliche Gestalt, die sich wie zum Tanze gebärdeten. Da sprach sie zu ihnen: „Seyd ihr völlige Teufel, daß ihr diese heilige Nacht also entweihet?“ Da wichen sie schnell zusammt.

Am 5 Februar, dem Feste der Erscheinung, Schlag 12 Uhr, erschienen diese Geister wieder und begannen ihren Tanz. Frau H. sah ihnen einige Minuten zu, dann sprach sie: „Im Namen Jesu befehle ich euch, daß ihr ruhig stehen bleibt!“ Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, so blieben sie wie erstarrt stehen und schauten sie unbeweglich an. Als sie ihnen zurief: „Ist es euch so wohl, daß ihr an solchen heiligen Tagen tanzen möget? oder soll das Lob und Dank gegen unsern Erlöser, den Gekreuzigten, beweisen?“ — winselten die Geister, als würden sie von Schmerzen gequält und baten, sie möchte von ihnen abstehen.

Frau H. fragte: „Ist denn kein Trieb in euch, euch zu Gott zu erheben, selig werden zu wollen?“ Sie erwiederten: „Noch bannt uns unsere Sündenlast!“ Sie sagte: „Durch Christum den Gekreuzigten könnt ihr selig werden, was wollt ihr von mir? Geht dahin und laßt mich in Ruh!“ — Sie verschwanden.

In der Nacht vom 13ten kamen diese Geister wieder. Sie

blieben jedoch still an der Thüre stehen und sahen Frau H. wie fragend an. Da sagte sie leise für sich: „Gelobt sey der Name des Gekreuzigten!“ ꝛc. sie stimmten alle mit Ja ein und gingen schnell wieder hinweg.

Noch einen Monat lang erschienen diese Geister in verschiedenen Nächten. Sie tanzten nun nicht mehr, sondern verlangten nur immer etwas zur Beruhigung ihrer Seele zu wissen, standen stille und sahen Frau H. bittend um ein religiöses Wort an. Oefters ließ sie sich durch ihre inständigen Bitten bewegen, und stand ihnen betend und belehrend mit religiösem Zuspruche bei; da sie sich aber zu sehr durch ihre Nähe und Einfluß geschwächt fühlte, mußte sie erklären, daß sie sich ihrer nicht annehmen könne. Später verband sich mit ihnen eine lichte weibliche Gestalt, und blieb von dort an ihr beständiger Begleiter. Es war dieß, sagte Frau H., ein besserer, aber noch kein seliger Geist, der ihnen noch nicht helfen konnte, weil sie noch zu sehr unrein waren, ihr Bestreben noch zu sehr nach der Welt ging.

In der Nacht vom 6 April erschienen diese Geister in Faltenröcken, die aber noch dunkel waren, und sagten: „Wir können und dürfen nicht mehr zu dir kommen; wir besitzen jetzt so viel Kraft und Vermögen, daß wir uns an selige Geister wenden können, und bedürfen keiner andern Hülfe mehr.“

Darauf verschwanden sie, um nie wieder zu kommen.

Vierzehnte Thatsache.

Am 10 November 1827 machte mir Frau H. die Eröffnung: „Schon seit meinem sogenannten Erwachen — ob es auch schon früher geschah, weiß ich nicht — besuchte mich ein Jüngling in weißem Faltengewande. Dieser sagte mir, er sey in der Nachbarschaft gestorben, und verlangte, ich solle seinen Geschwistern und Eltern eine Mittheilung hinterbringen, was ich ihm aber verweigerte, ihn dagegen aufforderte, er solle es selbst thun, worauf er mir entgegnete: „Das kann ich

nicht!“ Weil ich es nun nicht thue, erscheint er noch, um durch Gebete mit mir auf jene einzuwirken.

Am 21sten Nachts 12 Uhr kam dieser Jüngling wieder und bat, ich solle in folgender Nacht 12 Uhr mit ihm das Lied: „Wie oft hab' ich den Bund gebrochen, den ich, o Gott! mit dir gemacht ꝛc.“ lesen, so komme er nicht mehr. Als er nun in jener Nacht kam, war es im Zimmer ganz finster, so daß ich ohne Licht das Lied nicht hätte lesen können; aber neben diesem Jünglinge stand eine alte weibliche Gestalt, von der eine solche Helle ausging, daß ich das Lied, das ich nicht auswendig wußte, wohl lesen konnte. Nachdem ich es gelesen, verließen mich beide Geister.“

Frau H. bediente sich bei dieser Gelegenheit auch der Worte: „Jene Helle, in der mir oft bessere Geister erscheinen, ist meinem Gefühle nach in jedem bessern Menschen verborgen, aber noch nicht entwickelt.“

Auch diese Erscheinung würde mir Frau H. vielleicht nicht mitgetheilt haben, hätte ihr nicht Jemand zufällig erzählt, daß in dem Hause, das sie bewohnte, vor einigen Jahren ein junger Mensch gestorben sey, worauf sie eine Furcht anwandelte, daß sie mir jene Erscheinung klagend erzählte. Nachdem sie mir aber den Jüngling näher beschrieben, konnte ich sie darüber beruhigen, daß derselbe nicht im Hause, sondern, wie er ihr selbst gesagt, in der Nachbarschaft gestorben sey. — Wenige Wochen darauf ereignete sich in betreffender Familie ein Fall, der die Sorge des Jünglings und die Bedeutung des Liedes in das klarste Licht stellte.

Fünfzehnte Thatsache.

Am 20 November 1827, Morgens 11 Uhr, erschien der Frau H. ihr schon als Kind verstorbener Bruder Heinrich, und sagte ihr nur die wenigen Worte: „Denke an die Mutter!“ Frau H. verfiel in die heftigsten Krämpfe, und als sie aus denselben erwachte, erzählte sie mir die Erscheinung und fügte hinzu, daß sie nun voll Sorgen um ihre Mutter sey. Wie

sich diese im Augenblicke befinde, war ihr und uns Allen unbekannt, noch mehr, daß sie gerade auf dem Weg zu ihrer Tochter begriffen war. Denn kaum waren zwei Stunden verflossen, als die Mutter noch zitternd und bleich ins Zimmer trat und erzählte, wie sie heute unterwegs durch das Ausreißen der Pferde auf einem steilen Berge in die höchste Lebensgefahr gerathen und nur wie durch ein Wunder gerettet worden sey. Als ich mich auch beim Fuhrmann, der noch nicht das Haus betreten hatte, um die Stunde erkundigte, zeigte es sich, daß es gerade die eilfte Stunde war, in der Frau H. jene Erscheinung hatte.

Sechszehnte Thatsache.

Schon fünf Wochen lang erschien der Frau H., ohne daß sie mir es sagte, mein kürzlich verstorbener Freund P., der an ihrem Schicksal großen Theil nahm, und sie gegen das Ende seines Lebens (namentlich auch in der Absicht, um über das Mittelreich, an das er großen Glauben hatte, durch ihre Geistererscheinungen nähern Aufschluß zu erhalten) öfters besucht hatte.

Ps. Gestalt sah ihr nicht traurig aus: er schien ihr in der Gewißheit, daß sein Geist die Seligkeit erringen könne, getrost zu seyn. Sie fragte ihn: ob es ihm nicht möglich sey, sich mir sichtbar zu machen? Er antwortete nichts. Dann bat sie ihn, er solle doch nur durch etwas sich mir hörbar oder fühlbar machen, damit ich seine Erscheinung glaube, *) und er versprach es.

In derselben Nacht, wo Frau H. an den Geist Ps. diese Aufforderung machte, fühlte ich auf Einmal ein sonderbares unheimliches Gefühl, und wir hörten in unserem stillen Zimmer ganz eigene uns unerklärliche Töne. Ich wußte aber dazumal

*) Als sie mir von dieser Erscheinung erzählte, bestritt ich, wie oft geschah, deren Realität, daher jene ihre Bitte an den Geist.

so wenig, daß Frau H. diese Bitte an P. gerichtet oder richten werde, als sie von dieser meiner Empfindung bereits wußte, ehe sie mir noch diese ganze Erzählung von P. gemacht hatte.

P. versicherte, er fühle sich erleichtert, wenn er sie besuche, auch gab er ihr einen Auftrag an seinen hinterlassenen Sohn. *) Sie beschrieb ihn mit einem Faltengewand, wie die andern bessern Geister, aber einem noch dunkeln, angethan. Gehen hörte sie ihn nicht. Sie fügte die Bemerkung hinzu, an den unseligen Geistern habe sie noch nie ein Haupthaar gesehen, sie könne es wenigstens an solchen nicht unterscheiden; bei seligen Geistern aber sehe sie das Haupthaar deutlich.

Siebenzehnte Thatsache.

Unter andern Geistern, die Frau H. besonders im Februar des Jahres 1828 besuchten, befanden sich zwei Jünglinge, die sie mir ungern näher bezeichnete, worunter ich aber aufs bestimmteste einen erkannte, den sie nie in ihrem Leben sah und der wenige Jahre zuvor gestorben war. Sie sagte zu ihnen bei ihrem ersten Erscheinen: „O gehet doch und laßt mich allein!“ Sie antworteten: „Ja! aber laß uns wieder kommen!“ Von dort an kamen diese mehr als ein Vierteljahr lang bei Tag und bei Nacht zu ihr, baten sie oft um religiöse, tröstende Worte, die sie ihnen willig verlieh, auch um Mittheilungen an .... die aber nie gemacht wurden. Der eine sagte, daß er immer um seine Mutter sey, und nie von dieser weichen könne.

Obgleich dessen Mutter von Frau H. und ihrer Erscheinung nicht das Geringste wußte, wie diese Frau nichts von ihr, hörte ich sie doch oft sagen: sie fühle, daß ihr Sohn immer um sie sey, ja, daß sie ihn schon mehrmals, nicht nur im Traume, sondern auch wachend, um sich gesehen und ge-

---

*) Frau H. richtete diesen nicht aus, weil sie befürchtete, man glaube ihr nicht.

fühlt habe. Monate lang setzte er seine Besuche fort, doch nicht so lange als sein Begleiter.

Als Frau H. schon lange nicht mehr von ihm gesprochen, bei mir selbst auch diese Erscheinung fast in Vergessenheit gekommen war, erzählte mir die Mutter derselben: in vergangener Nacht sey ihr ihr Sohn im Traume lichter und freudiger als je erschienen, habe von ihr wie Abschied genommen, und es sey ihr gewesen, als wäre er nun an einen bessern Ort gegangen. — Ich schwieg gegen jeden Menschen davon. Auch ist völlig Thatsache, daß Frau H. mit der Mutter nicht in mindester Verbindung stand, auch keine Sylbe von jenem ihrem Traum erfuhr.

Ich war daher nicht wenig betroffen, die Mutter der Frau H. (als am andern Tage während meines Besuches gerade die Mutter jenes Sohnes am Hause vorüberging) sagen zu hören: „Wenn diese Frau wüßte, was heute Nacht geschehen wäre!“ Frau H. fiel ihr in die Rede, um sie an ihrer Aussage zu verhindern; ich aber drang in beide, und jene sagte nun: „Heute Nacht trat jener Jüngling lichter und reiner als je vor mich mit den Worten: „„Ich kann nun nicht länger mehr um meine Mutter bleiben““ . . . . wobei er eine Bitte an mich stellte, die ich aber der Menschen wegen nicht erfüllen kann. Sie fragte ihn, ob er nie wieder seiner Mutter erscheinen werde, und er erwiederte: „O ja, aber für jetzt muß ich von ihr.“

Achtzehnte Thatsache.

Am 23 Dezember 1828 Abends 7 Uhr befand ich mich allein mit Frau H.; plötzlich öffnete sich die Thüre des Zimmers so hörbar, als träte ein Mensch herein. Ich sah, ohne ein Wort zu sprechen, sogleich nach, gewahrte indessen weder außer noch im Zimmer Jemand. Frau H. aber hatte die Gestalt eines weiblichen Geistes in alter Tracht ins Zimmer treten sehen, die sich jedoch sogleich wieder entfernte. Am an-

andern Abend erschien die Geistin wieder. Sie ging stumm durchs Zimmer bis vor der Kranken Bett, worauf sie sich auf einem andern Wege, als sie gekommen, wieder entfernte, indem sie sich vom Boden erhob und langsam zum offenstehenden Fenster hinaus verschwand. Einige Tage nachher, Abends, in meiner Anwesenheit, ging die Thüre des Schlafzimmers der Frau H. laut und wie von Menschenhand geöffnet auf, und als ich hinlief, sie wieder zu schließen, war sie, ohne daß ich sah, daß sie zugegangen wäre, fest verschlossen. Frau H. hatte dabei dieselbe Erscheinung durch die Thüre herein, aber alsbald wieder hinaustreten sehen. — Noch oft erschien derselbe Geist, erhob sich aber meistens beim Weggehen vom Boden und entschwand zum offenen Fenster hinaus.

Frau H. konnte sich lange nicht entschließen, diese Geistin anzusprechen, aus Furcht durch sie geschwächt zu werden. Als dieselbe aber mehrmals sich gegen sie mit den Worten wandte: „Ich will besser werden, hilf mir!“ sagte sie zu ihr: „ich kann dir nicht helfen!“ worauf sie antwortete: „Hilf mir nur dazu.“ Frau H. erwiederte: „bete: Ich glaube, daß Jesus Christus wahrhaftiger Gott u. s. w.“*) Darauf blieb die Gestalt wie erstarrt stehen und vermochte nicht zu sprechen. Sie blieb so lange, bis Frau H. sie weichen hieß, dann erhob sie sich wieder durchs offene Fenster hinweg. Sie erschien noch vier Monate lang; aber Frau H. machte mir über sie keine weitern Mittheilungen; ich weiß nur, daß sie sich ihrer annahm, bis sie sie in lichter Gestalt und nicht mehr durch das Fenster schwebend verließ.

Neunzehnte Thatsache.

Am 23 Dezember 1828 Nachts zwei Uhr, im festen Schlafe, wurde ich auf Einmal erweckt und hatte ein ganz un-

---

*) Ein Recensent warf der Seherin vor, daß sie Jesum Christum wahrhaftigen Gott nenne! Was will dieser? Was ist dieser? Alles, nur kein Christ!! —

beschreibliches Gefühl wie von einem Seyn in einer ganz andern Atmosphäre: eine Empfindung, die sich wohl nachfühlen, aber nicht mit Worten aussprechen läßt. Dieses Gefühl dauerte nur kurz, und ich verfiel wieder in Schlaf.

Als ich Morgens zu Frau H. kam, empfing mich diese sogleich mit der Frage: ob ich diese Nacht um zwei Uhr keinen geisterhaften Besuch erhalten? Ich erzählte ihr jenes Erwachen und meine sonderbare Empfindung, worauf sie mit einiger Schüchternheit entgegnete: „Sie wollen immer Beweise von der Wirklichkeit dieser Erscheinungen, und so haben Sie das sich selbst zuzuschreiben. Heute Nacht zwei Uhr kam ein dunkler Geist zu mir, ich sagte nichts zu ihm als: ich befehle dir, gehe sogleich zu meinem Arzte, und er erwiederte: Ja! und ging.“

Zwanzigste Thatsache.

Am 9 Dezember 1828 acht Monate, nach dem Tode des Vaters der Frau H., erwachte die Wärterin derselben, die im Vorzimmer schlief, um Mitternacht und hörte die Thüre des Zimmers sich öffnen. Sie blickte hin und sah den Vater der Frau H., wie er einst lebte, aber mit freundlichem Blick, durchs Zimmer gehen und sagen: „So, da seyd ihr?!“ Sie sah ihn bis unter die Thüre, die zu Frau H. führt, gehen; aber da verschwand er. Der Frau H. wurde er gar nicht sichtbar, sie schlief ruhig, erzählte aber Morgens von einem Traume, den sie vom Vater gehabt. Merkwürdig ist, daß ihre zweite Schwester, die drei Stunden von hier in derselben Nacht wachend beim Nachtlicht im Bette lag, fast zur gleichen Stunde die gleiche Erscheinung hatte und so lebhaft, daß sie ihrem Gatten, der schon schlief, zurief, er solle doch erwachen und hier den Vater sehen. Ja, in der gleichen Nacht erschien er auch dem Bruder zu F., der drei Stunden von ihr und drei von Frau H. sich befand.

Ein und zwanzigste Thatsache.

Frau H. sah einmal eine Woche hindurch sowohl bei Tag als bei Nacht öfters einen Geist, in dunkler, männlicher Gestalt, der sich jedesmal ihrem Dienstmädchen näherte, verschwieg aber die Erscheinung, da das Mädchen nie etwas darüber äußerte.

In der Nacht vom 13 auf den 14 Januar 1829 kam dieser Geist wieder, stellte sich vor das Bett des Mädchens und sah über dasselbe hinein, worauf dieses sich aufrichtete und einige Minuten lang umhersah. Frau H. wachte und bemerkte dieß, verhielt sich jedoch still, und auch das Mädchen legte sich wieder schweigend nieder. Morgens erzählte sie uns, heute Nacht sey sie erwacht, und habe eine ganz graue Gestalt vor ihrem Bette erblickt, das Gesicht sey heller als die übrigen Theile gewesen, die Gestalt aber von unten bis oben ihr grau erschienen. Frau H. verschwieg auch bei diesem Vorfalle gegen das Mädchen, daß sie nm dieselbe Erscheinung wisse und hatte nur gegen mich davon erwähnt.

Zwei und zwanzigste Thatsache.

Am Freitag den 20 März 1829 gegen 9 Uhr Nachts, als Frau H. wachend war, erschien ihr auf Einmal ein zuvor noch nie von ihr gesehener weiblicher Geist in alter Tracht, mit einem Menschenherz in den Händen. Sie erschrack darüber aufs äußerste und wandte ihr Gesicht ab, bis sie fühlte, daß er sich wieder entfernt hatte. Diese Erscheinung hatte für sie etwas so Auffallendes, daß sie gleich Morgens eine Zeichnung von derselben entwarf, die sie mir mittheilte. *)

Vier Tage nachher erwachte sie an Tönen als liefe eine große Kirchenuhr ab, und wie sie sich umsah, stand wieder jener Geist mit dem Menschenherz in der einen Hand vor ihr, mit der andern Hand deutete er gegen sie hin, und sprach:

---

*) Diese Zeichnung wurde durch Fürsorge Eschenmayers lithographirt.

„Das war der Wecker!“ Vermuthlich verstand er darunter jene Töne.

Frau H. mußte ihr Gesicht abermals von der Erscheinung abwenden, und als die Geistin wiederholt nach Vorausgehung jener Töne erschien, konnte sie sich doch nicht entschließen, sie anzusprechen. *)

Ob mit obiger Erscheinung nachstehendes Ereigniß in einem Zusammenhang steht, konnte, weil Frau H. nie mit der Erscheinung zur Rede kam, nicht erhoben werden, doch ist um so mehr darau zu zweifeln, da sie selbst nie an einen Zusammenhang dachte. In der gleichen Zeit, als ihr dieser weibliche Geist zum erstenmal hier erschien (am 20 März 1829), wurden zu Oberstenfeld die Bewohner der an die Stiftskirche angränzenden Häuser plötzlich durch ein mächtiges Getöse aufgeschreckt, das unterirdisch aus der Kirche zu kommen schien. Sogleich begab sich der Schullehrer mit noch einer Person dahin, konnte aber nichts entdecken, was Aufschluß hätte geben können. Ein Versuch in das unterirdische Gewölbe (das sogenannte heilige Grab) zu gelangen, mißlang, trotz dem Gebrauche des sonst leicht öffnenden Schlüssels. Als aber am andern Tage der Versuch wiederholt wurde, fand man daselbst auf der Stelle, die der Geist jenes Ritters (siehe die erste Erscheinung zu Oberstenfeld) der Frau H. als eine besondere einmal bezeichnet hatte, mehrere Pergamentrollen, Stammtafeln alter Stiftsdamen, auf deren einer auch der Name der Frau jenes Ritters verzeichnet seyn soll.

---

*) Frau H. äußerte öfters, ein Weib als (unseliger) Geist sey noch viel hartnäckiger und ihr furchtbarer wie ein Mann als solcher. Und in der That ist es nicht zu läugnen, daß schon im Leben die Leidenschaft oder der aufs Böse gerichtete Wille des Weibes heftiger, hartnäckiger, in ihren Mitteln erfinderischer und furchtbarer ist, als die gehaltene und meist gerade ausgehende Handlungsweise eines bösartigen Mannes.

Thatsachen von magischem Einwirken auf Geister.

Schon früher wurde angeführt, daß Frau H. durch ein magisch-wirkendes Wort in der Sprache ihres Innern im Stande war, besonders von Andern die Annäherung von Geistern abzuhalten. Dieses Wort (jedoch nicht immer eines und dasselbe) wurde stets als Amulet gebraucht, und so unglaublich auch diese Sache Manchem scheinen mag, so möchten doch die hier folgenden vier Thatsachen für die Wahrheit dieser Erscheinung sprechen. Wer Zweifel trägt, vernehme die Personen, die sie betroffen, selbst. *)

Erste Thatsache.

Zu Kleingartach befindet sich eine etliche und fünfzig Jahr alte Frau, Namens Fritzlen, die schon 24 Jahre lang sonderbare Anfechtungen erlitt, die sie mir also erzählte:

„Vor 24 Jahren, Nachts halb 2 Uhr, als ich wachend zu Bett lag, vernahm ich ein Krachen im Zimmer, und es erschien mir auf Einmal ein blaues Licht, in dem ich ein Wesen erblickte, das mir ganz wie ein sich bewegender Frosch vorkam, das setzte sich in die Nähe meines Bettes, blieb einige Zeit, und verschwand dann wieder. In der dritten Nacht darauf näherte sich mir dieses Licht noch mehr, und ich fühlte die Hand eines kleinen Kindes in der meinigen. Als ich mich mit Anstrengung los machen wollte, entwischte sie mir, und ich fühlte auf meinem Körper eine centnerschwere Last; und so ging es drei Nächte nach einander.

Von dort an erscheint diese Beunruhigung fast jede Nacht, Sommers gegen 2 Uhr, Winters um 12 Uhr, und zwar in den verschiedensten Gestalten; gewöhnlich zeigt es sich zuerst als ein Licht, in dem sich etwas Lebendes, das ich mit nichts

---

*) Von solchen Dingen kann man überhaupt nur überzeugt werden, wenn man die Personen, die sie betreffen, selbst darüber hört, kennen lernt, prüft. Solche Mühe geben sich aber die Beurtheiler dieses Buches nicht; sie schwatzen in den Tag hinein hinter ihren Oefen, ohne alle Bekanntschaft mit den Menschen, die es betrifft.

Anderem als mit einem Frosch vergleichen kann, befindet, setzt sich an mein Bett und verwandelt sich dann in die verschiedensten, namentlich in oft sehr scheußliche Thiergestalten, z. B. Eulen, Katzen, ein häßliches Pferd u. s. w. So werde ich in diesen vielen Jahren mehr oder weniger um meine nächtliche Ruhe und oft bis zur Verzweiflung gebracht.

Nicht nur mein Gatte, sondern auch meine Nachbarn, besonders Friedrich Möll, der die Erscheinung einmal mit ansah, können diesen meinen Jammer bezeugen.“

Da diese Frau sich bei ihren Erscheinungen auf das Zeugniß eines Zweiten berief, so bat ich einen Bekannten *) zu Kleingartach, jenen Friedrich Möll darüber zu hören, der, nach der Aussage meines Bekannten, ein ganz ehrlicher, nüchterner, unbefangener Mann ist, und Folgendes angab, wobei er zugleich mit dem Manne der Fritzlen die Versicherung gab, daß sie die Wahrheit der Aussage mit Leib und Leben beschwören könnten.

„Die Fritzlen und meine Frau waren gute Nachbarinnen, daher uns einmal jene bat, nachdem sie uns schon öfters von ihren Leiden erzählt, wir sollen sie doch nur einmal in unserem Hause übernachten lassen, dagegen mich in dem ihrigen bei ihrem Manne, es werde sich dann zeigen, ob jener Plagegeist sie auch auswärts aufsuche, und ob eine andere Person in dem ihrigen auch etwas von ihm bemerke.“

Wir entsprachen ihrem Wunsche, und schon in der ersten Nacht, in der ich im Hause der Fritzlen, an der Stelle wo sie geschlafen, mich niederlegte, sah ich ungefähr gegen 12 Uhr ein viereckiges Stückchen Papier oberhalb der Schlafstelle umherschweben, das sich auf die Stange des Bettvorhanges niederließ und endlich in Gestalt eines nur ungefähr einen viertel Schuh langen Männchens dem gewöhnlichen Schlafplatze der Fritzlen nahe kam. Ich griff sogleich nach der Gestalt, konnte mich aber, aller Bemühungen ungeachtet, keines Gegenstandes bemächtigen.

---

*) Es ist dieß der sehr achtbare Schullehrer Rieger daselbst.

Der Ehemann der Fritzlen sprang zu gleicher Zeit auf, griff nach einem an dem Bette stehenden Säbel und that vergebens mehrere Hiebe nach der Gestalt, die sich ungefähr halb 2 Uhr wieder entfernte, bis dahin aber immer wie neckend uns vor dem Gesichte blieb.

Damit war es mir aber noch nicht genug, und ich brachte eine zweite Nacht im Fritzlenschen Hause zu. Um die gleiche Zeit, in der in der vorigen Nacht die Erscheinung sich zeigte, entstand auf Einmal ein Krachen wie an dem im Zimmer befindlichen Wandkasten, und es kam auf die Bettstelle ein blaues schwebendes Lichtlein zu und setzte sich in Gestalt eines sich bewegenden Frosches auf die Stange des Bettvorhanges; dann näherte es sich dem Bette und nahm mir zu wiederholten Malen die Decke. Der Ehemann der Fritzlen betete und fluchte, die Erscheinung blieb jedoch abermals bis gegen 2 Uhr, wo sie dann in meinem Hause bei der Fritzlen erschien und mit ihr auch dort ihr altes Spiel trieb."

Ich ließ nun Möllis Frau, bei welcher die Fritzlen schlief, vernehmen, ob sie, als die Erscheinung zu dieser gekommen, auch etwas von ihr bemerkt habe, worauf sie Folgendes antwortete:

„In jeder Nacht, wo die Fritzlen in meinem Hause schlief, war es, ungefähr nach 2 Uhr, nach vorausgegangenem starkem Krachen, als ginge die verschlossene Stubenthüre auf, und dann tönte es, als würde von der Thüre gegen die Bettlade eine Kugel gerollt. Gleich darauf athmete die Fritzlen ängstlich und hart, daß ich sie mehrmals an die Seite stieß, um sie von ihrem vermeintlichen Schlafe zu erwecken, aber sie schlief nicht, sondern sagte: es sey in diesem Moment ihr alter Plagegeist, und zwar dießmal in Gestalt eines Jägers, der seine Büchse gegen sie gerichtet, vor ihr gestanden, wie sie auch gleich nach dem Rollen der Kugel eine große Angst vor den Dingen, die nun wieder kommen würden, angewandelt habe. Weil der Fritzlen die Erscheinung auch in unser Haus nachfolgte, so ließ ich meinen Mann in der dritten Nacht durchaus nicht mehr in dem

Fritzlenschen Hause schlafen, aus Besorgniß, jenes Unwesen möchte sich auch in das unserige verpflanzen."

Fritzlen wußte von Frau H. durchaus nichts, sie kam nicht in der Absicht, mir oder jener ihr Leiden zu klagen, sondern ganz zufällig in mein Haus zu einer andern gerade anwesenden Person aus ihrem Orte, im Vorübergehen nach D., wo sie ein Mittel gegen ihre Anfechtungen suchen wollte. Ich hörte zufällig davon, befragte sie und führte sie zu Frau H. Diese hörte ihre Geschichte an und verordnete ihr ein Amulet, magische Worte in ihren Schriftzeichen des Innern. Die Frau umhing es, und nach einigen Wochen schrieb mir der Bekannte von Kleingartach:

„Jene Frau kann nicht genug Gott danken, daß er sie bei ihrer Reise nach D. zufällig in Ihr Haus und zu Frau H. geführt, denn von dieser Zeit an hat sie Ruhe!" *)

Zweite Thatsache.

Im März dieses Jahres (1829) kam ein ältlicher Mann von Diembach, einem Orte hiesiger Gegend, mit einem Knaben von ungefähr 12 Jahren zu mir, welcher letztere mir folgende Erzählung machte:

„Vor einigen Monaten war ich mit einem andern Knaben im Walde nächst Diembach, auf einer Eiche (er bezeichnete den Ort näher). Da erhob sich um uns ein Wirbelwind (Windsbraut), der sonst im Walde nirgends war: denn es rührten sich rings keine anderen Zweige als die des Baumes, auf dem wir saßen. Auf einmal legte sich die Windsbraut, und unter uns, auf der Stelle, wo sie ausging, stand eine weiß gekleidete Frau, die uns zuwinkte, mit ihr zu gehen. Wir stiegen herab, und sie ging vor uns her, indem sie uns immer zu kommen winkte. Wir folgten, wiewohl mit Zö-

---

*) Nach einem Jahre kam die Tochter dieser Frau zu mir und sagte, sie wolle nur das Haus sehen, von dem aus ihre Mutter die Hülfe erhalten, die sie 24 Jahre lang vergebens gesucht habe.

gern, als sie aber an einer gewissen Stelle war, verschwand sie, wir standen allein und sahen einander an.“ —

Auf die Erzählung dieses übrigens ganz unbefangenen Knaben würde ich weiter kein Gewicht legen, hätte mich nicht Nachstehendes auf sie aufmerksamer gemacht.

Am 18 Mai kam eine arme Taglöhnersfrau Namens Kämmerlin von Ellhofen, in hiesiger Nähe, zu mir, indem sie klagte, daß ihren Mann schon lange Zeit, aber seit einigen Jahren sich häufiger und stärker wiederholend, zu öfteren Malen des Tags eine Angst befalle, ohne alle innere und äußere Ursache, wobei er das Gefühl habe, als ob sich ihm etwas Drückendes, Unsichtbares nähere. In ihrem Häuschen hören sie oft nächtlich ein Gehen wie auf Socken, oft gehe die Thüre wie von selbst auf und zu, und öfters werde sie, besonders in der Küche, wenn sie am Geschäfte sey, wie von einer unsichtbaren Hand geworfen.

Einige Tage nachher bestätigte mir auch der Mann diese Aussagen seiner Frau und namentlich die Töne von Tritten im Hause, das Auf- und Zugehen der Thüren, als träte Jemand unsichtbar ins Gemach herein. Oft könne er keine halbe Stunde des Nachts schlafen, weil es ihn immer wieder durch eine ganz fühlbare Berührung wecke, indem es zuweilen an der Bettdecke ziehe. Ich wies diesen Mann zu Frau H., und während er ihr sein Leiden erzählte, sah sie, im Augenblicke als er ausrief: „Nun kommt es wieder ganz drückend an mich!“ die Geistergestalt einer Frau in alter, aber vornehmer Tracht ihm zur Seite stehen, wandte aber sogleich erschreckt ihr Gesicht von dem Manne und der Erscheinung ab. Sie schwieg von ihrem Schauen und fragte, als sie sich wieder gesammelt hatte, den Mann: ob er in seinem Leben nie einen Geist und namentlich den einer Frau gesehen, worauf er Folgendes angab: „Nie als in meinem 15ten Jahre, da ich mit einem alten Manne durch den Wald bei Diembach ging. Hier sah ich an einer kleinen Eiche ein Fräulein (wie er sich ausdrückte) neben einem Ding das einer Truhe ähnlich war, stehen. Wir sahen beide deutlich, wie die Gestalt uns

winkte, gingen aber stillschweigend an ihr vorüber. Als wir uns umsahen, verschwand sie, und es tönte, als wäre ein heftiger Schlag auf die Truhe geschehen. Die gleiche Erscheinung zeigte sich mir vor einem Jahr im Schlaf, als stände es in meiner Stube.“ Dieser Mann von Ellhofen stand mit jenem Knaben von Diembach, der viele Jahre nachher an wahrscheinlich gleicher Stelle die gleiche Erscheinung hatte, nicht in mindester Bekanntschaft.

Frau H. verordnete dem Manne ein Amulet mit einem magisch wirkenden Worte in der Sprache ihres Innern. Er hing es um; nach drei Tagen aber war es verschwunden, und konnte alles Suchens ungeachtet nicht mehr gefunden werden. Es ist zwar wahrscheinlich, daß er es auf eine natürliche Art verloren, aber es ist auch Thatsache, daß solche Amulete sehr oft auf eine andere unbegreifliche Weise von dem Halse derer, die sie tragen, verschwinden.

Der Iste Theil enthält eine Begebenheit, welche der Frau H. mit einem magischen Amulete widerfuhr, auch erinnere man sich dessen, was eine Frau in der zweiten Geschichte beim Tragen eines solchen empfand. Die Beunruhigungen bei diesen Leuten dauern noch fort, auch jetzt nach drei Jahren noch.

Dritte Thatsache.

Im Februar dieses Jahres (1829) suchte eine robuste, gesund aussehende, lebensfrohe Frau, die Gattin des Herrn Adlerwirth Herlinger zu Großgartach bei Heilbronn, besonderer Anfechtungen wegen sich bei Frau H. Raths zu erholen, und ließ sich in meiner Gegenwart mit ungefähr folgenden Worten vernehmen: „Ich war mit keiner Art von Kränklichkeit behaftet, hatte keinen Kummer, keinen Gedanken an Geister oder was Aehnliches, als ich in einer Nacht des Jahres 1818, da ich schlafend im Bette lag, auf Einmal wie durch einen Druck auf mich erweckt wurde, und eine grauliche, männliche Schattengestalt ohne Kopf erblickte, die sich über mich hereinbog. Ich hörte ganz vernehmlich die Worte:

„Liebe! Liebe! erlöse mich!“ fuhr mit dem Schrei des Entsetzens: „Nein! nein! das thue ich nicht!“ auf, und sprang, meinen Gatten weckend, aus dem Bette. Ehe ich ihm noch die Erscheinung zeigen konnte, war sie schon wieder verschwunden.“

„Wir sprachen Morgens zu meinem Vater von dieser Erscheinung und ihrem Begehren, und ich erhielt dabei Vorwürfe, daß ich nicht in dasselbe eingewilligt. Mehr um seinen Unwillen zu beruhigen, als mit dem Vorsatze, seiner Forderung zu genügen, versprach ich, wenn die Erscheinung sich wieder zeige, so wolle ich ihr erklären, ich sey sie zu erlösen bereit.“

„Nach einigen Nächten kam nun die Erscheinung wirklich wieder und sprach: „Liebe! hältst du nun dein Versprechen?“

„War mein Schrecken bei ihrem ersten Erscheinen schon groß genug, so stieg er aufs höchste bei der Betrachtung, daß die Gestalt mit dem Versprechen an meinen Vater bekannt schien, und ich rief schnell: „Nein! nein! das kann ich nicht!“

„Von dieser Zeit an wiederholte die Erscheinung immer mehr ihre Besuche, und wurde, wenn auch nur mir allein sichtbar, doch nun auch andern hörbar, durch Klöpfeln an den Wänden, durch Schläge wie mit Ruthen auf die Tische, durch Töne wie Rauschen mit Papier. Ich konnte immer genauer die Gestalt eines Mannes ohne Kopf unterscheiden und erkennen; eine grauweiße Gestalt wie ein Schatten. Mitten in meiner Arbeit, z. B. in der Küche, zupfte es mich am Rocke, oder sonst an einem Theil meiner Bekleidung, und wenn ich auch nicht den entferntesten Gedanken an diese Erscheinung hegte, konnte mich eine Angst und Beklemmung befallen, die mich jedesmal überzeugte, daß sie mir nahe war.“

„Meine Gesundheit, so stark sie war, fing durch diese Beunruhigungen zu leiden an, und wir entschlossen uns, unsere bisherige Wohnung zu verlassen und ein anderes unserer bisherigen Wohnung nahe gelegenes Gebäude zu beziehen.

Auch diese Veränderung fruchtete nichts; der Geist verfolgte mich auf die gleiche Weise, und namentlich gefiel es ihm jetzt nächtlich hinter mir die Treppen auf und ab zu gehen. Vier Jahre verweilten wir in dieser Wohnung, kehrten jedoch auf die Vorstellungen meines Vaters wieder in die vorige zurück. — Aber auch da läßt mir die Erscheinung Tag und Nacht keine Ruhe. Einmal gab mir der Geist, wie im Traume, ein: ich solle an einer Stelle meines Stalles, die er mir genau bezeichnete, nachgraben lassen, daselbst werde ich noch ein Wahrzeichen (näher drückte er sich nicht aus) finden. Ich säumte nicht, folgenden Morgen die bezeichnete Stelle aufzusuchen, fand sie genau, und entdeckte einige Schuh unter der Erde zwei Stücke einer zersprungenen eisernen hohlen Kugel. Sehr oft, besonders auf das Zureden meines Vaters, nahm ich mir vor, die Erscheinung anzureden, aber nie, auch bei dem festesten Vorsatze, war ich es im Stande."

So erzählte mir diese Frau eine Begebenheit, die man aus ihrem eigenen Munde hören muß, um sie in ihrer vollen Unbefangenheit aufzufassen, wie dieß noch heute Jedem sich zu erkundigen frei steht. Auf ihre Bitte gab ihr Frau H. ein mit magischen Schriftzeichen beschriebenes Amulet, mit der Vorschrift, es sich um den Hals zu hängen, und die Folge war, daß sie von diesem Augenblicke an von allen Anfechtungen sich befreit sah, so wie auch das Andern hörbare Klöpfeln an den Wänden, Schlagen wie mit Ruthen auf die Tische u. s. w. ein Ende nahm, ja es wurde bis heute (November 1831) nicht eine Spur mehr von dieser Erscheinung bemerkt. Dieser Vorfall brachte mich auf die Vermuthung, ob nicht wohl jene zersprungene eiserne Kugel mit der Kopflosigkeit der Erscheinung im Zusammenhang stände? Ob nicht in Kriegsunruhen, denen Großgartach, besonders im Bauernkriege, ausgesetzt war, hier einem Menschen durch eine Bombe oder Granate der Kopf genommen wurde, der mit irgend einer irdischen Unruhe in der Seele schnell in das Geisterreich überging?

Vierte Thatsache.

Folgende Thatsache ereignete sich zwei Jahre nach dem Tode der Seherin: Zu Ammertsweiler, fünf Stunden von Weinsperg, lebt ein Bürger Namens Leonhard Sammet. Er ist 43 Jahr alt, völlig gesund, von starkem Körper, in keinem somnambülen Zustande, kein Frömmler, mehr ein roher Mensch, weder mit mir noch der Seherin von Prevorst vorher bekannt.

Am 11 Oktbr. 1828 verlor er seine Frau durch den Tod. Er mochte ihren Verlust bedauert haben, aber er wünschte sie nicht sehnsüchtig zurück, seine Wunden waren bald vernarbt.

Die nachstehende Geschichte nahm Herr Oberamtmann v. Wolf von hier, in Gegenwart von mehreren Zeugen, zuerst aus dem Munde des Mannes also auf:

„Am 1 Sept. 1829 (erzählte er), also fast ein Jahr nach dem Tode meiner Frau, erblickte mein siebenjähriger Knabe, Nachts zwischen 11 und 12 Uhr, als er zufällig aus dem Bette gestiegen war, auf Einmal vor demselben eine weiße Geistergestalt, in der er die verstorbene Mutter erkannte. Der Knabe sprach aber nichts, sondern sprang nur schnell zu mir ins Bette zurück und verbarg sich unter die Decke desselben. In diesem Momente wurde auch mir die Gestalt sichtbar, ich äußerte aber gegen den Knaben nichts, und erst am Morgen fragte ich ihn um die Ursache seines schnellen Zurückspringens und seines Schreckens, worauf er mir sagte was ich auch gesehen hatte. Von dieser Nacht an kommt nun die gleiche Erscheinung alle Nacht und wird immer, nicht nur auch meinem siebenjährigen Knaben sichtbar, sondern auch meinem kleinen Kinde, das, als noch unmündig, es nur durch Gebärden zu erkennen gibt. Ich erkenne in der Erscheinung jedesmal ganz deutlich das Gesicht meines Weibes, das eine Helle verbreitet, daß ich in der Kammer alles sehen kann; von dem Gesichte weiter abwärts aber erscheint mir die Gestalt nur wie eine graue Nebelsäule.

Die Erscheinung wandelt still in der Kammer umher und

beugt sich bald über mich, bald über die Betten der Kinder stumm herein. Sie verweilt jedesmal, bis die Morgenglocke geläutet wird, dann geht sie. Sie winkt nicht, macht keinerlei Zeichen oder Andeutung. Auf Anrathen des Geistlichen sprach ich schon einmal zu ihr: „Im Namen Jesu, sage mir dein Begehr, ich werde es erfüllen, wofern ich es vermag," aber stumm sah mich die Erscheinung an. Wäre ich nicht so stark und nicht so wenig furchtsam, so hätte ich wohl nicht schon sechs Wochen hindurch diese schlaflosen Nächte und diesen Kummer ertragen." — Die Zeugen schilderten den Mann als einen immer gesunden, arbeitsamen, wahrheitsliebenden und nüchternen Bürger.

Auf die gütige Veranlassung des Herrn Oberamtmanns v. Wolf kam dieser Mann nach einigen Tagen zu mir und machte mir die gleiche Erzählung. Ich konnte an ihm nicht das Mindeste von Krankheit, sondern nur einen sehr gesunden, starken Körper und gute Sinnen, erkennen. Zu obiger Erzählung gab er noch folgende Erklärung:

„Ich lebte mit meiner verstorbenen Frau in friedlicher Ehe, ob sie gleichwohl in ihren Reden sehr leidenschaftlich war. Sie kränkelte oft und sagte dann immer: „Hab acht, ich sterbe bald!"

„Dieser Rede, die sie oft führte, entgegnete ich immer mehr im Scherze als im Ernste, mit den Worten: „was liegt daran, so eine Frau mit hundert Gulden (so viel brachte sie mir zu) kann man bald wieder finden."

Auf solche Rede (und ich bereue jetzt sehr, daß ich solche so oft im Leichtsinn geführt) wurde sie immer sehr ergrimmt und erwiederte einigemal in höchster Leidenschaft: „Sterbe ich und du heiratheſt eine andere als eine meiner Schwestern, so will ich des Teufels werden, ja! des Teufels will ich werden, komme ich dann nicht nach meinem Tode." Diesen ihren Reden aber dachte ich seit ihrem Tode nicht im mindesten mehr nach, nicht im mindesten glaubte ich auch je an die Möglichkeit so eines Erscheinens, und erst, als sie mir zum drittenmal erschienen war, dachte ich: was stört dieses

Weib? und da fiel mir auf Einmal jene so oft von ihr geführte Rede wieder bei, und zugleich der in mir seit einigen Tagen immer mehr gehegte Gedanke, wieder in eine ehliche Verbindung, aber mit keiner meiner Schwägerinnen, einzugehen.“ Der Leidende bat mich um Hülfe. Ich gab ihm zum Anhängen so ein gottloses, teuflisches Amulet (nach der Meinung eines Geistreichen, das diejenigen (gottlosen) magischen Worte enthielt, die die (sündliche) Seherin von Prevorst in ihrem Wahnsinn in ähnlichen Fällen gegeben hatte. Mit diesem verließ er mich, gar nicht glaubend.

Mehrere Wochen erhielt ich von ihm keine Nachricht, und ich sah mich veranlaßt, an den Schultheißen seiner Gegend zu schreiben und diesen zu bitten, ihn über sein späteres Schicksal zu befragen, worauf ich folgende Antwort vom Schultheißen bekam:

„Nach Umhängung des Amuletes erschien dem Sammet und seinen Kindern seine verstorbene Frau nur noch in den ersten drei Nächten; hierauf kam sie drei Nächte nicht mehr. Nach diesen ging er zur Beichte. In derselben Nacht erschien sie ihm und den Kindern noch einmal und dann von dort an nicht mehr. Er ist äußerst vergnügt und von Dank gegen Sie erfüllt.“

Euer ꝛc.

Schultheiß Oelhaf zu Meinhardt.

Einige Thatsachen aus Weinsperg insbesondere.

Hier zu Weinsperg befindet sich ein Haus, das schon etliche und dreißig Jahre von einem Weingärtner Namens Bayer bewohnt wird. In alten Zeiten diente es als Kelter, von der nun aber keine Spur mehr vorhanden ist. In diesem hörte man schon länger als 40 bis 50 Jahre, besonders vom December bis Februar, nächtlich Töne als schlüge ein Küfer aus vollen Kräften auf ein leeres Faß, als würde Kübelgeschirr gebunden, als machte man Zurüstungen an einer

Presse (die gar nicht im Hause ist), wie man vor dem Traubenaufschütten und Pressen zu thun pflegt. Aber diese Schläge und Töne sind oft so gewaltig, daß sie bei stiller Mitternacht in der ganzen Nachbarschaft umher gehört werden. Dabei ist merkwürdig, daß, je heftiger und öfter diese Töne geschehen, desto reicher auch die Weinlese desselben Jahres ausfällt. Auf diese Erfahrung gründete ein Nachbar dieses Weingärtners, der verstorbene Stadtrath Muff, seine Weinspekulationen und wurde dadurch ein reicher Mann.

Bayer, der eine Tochter des vorigen Hausbewohners vor etlichen und dreißig Jahren heirathete, vermuthete anfänglich eine natürliche Ursache dieser Töne entdecken zu können, und ging oft nächtlich, mit einem Beile bewaffnet, den Orten zu, von denen ihm diese Töne zu kommen schienen, fest entschlossen, den ihn neckenden Thäter niederzuschlagen, aber nie wurde ihm ein solcher sichtbar. Der Vater seiner Frau, der dazumal noch mit ihm, aber auch schon lange vor ihm, dieses Haus bewohnte, schien mit diesen Tönen und ihrem Urheber besser bekannt zu seyn; er sagte bei seinem Eifer stets nur: „Dieser ist schon länger als wir hier, laß ihn nur!“

Dazumal kam es auch noch öfters nächtlich zur Thüre herein; sie öffnete sich von selbst, und es rutschte wie in Halbschuhen (Schlurfen) durchs Zimmer. Dieses fand aber seit vielen Jahren nur noch Einmal statt, als gerade der jetzige Hausbewohner auf dem obern Boden schlief. Da öffnete sich nämlich die Thüre der Kammer, in der er lag, wie von selbst, er hörte etwas wie mit den Füßen schlürfend sich ihm nahen und wieder durch die Thüre sich entfernen.

Sichtbar wurde noch keinem dieser Hausbewohner eine Erscheinung. So oft es hämmert und tönt und man richtet im Bette nur das Haupt auf, um es besser zu belauschen, so ist es urplötzlich still. So geschieht es auch den Nachbarn. Springen diese bei solchen Schlägen ans Fenster, so schweigt es sogleich, aber alsbald beginnen wieder die Töne, sind sie zurückgetreten. Geht der Nachtwächter in der Nähe des

Haus-

Hauses vorüber, und tönte es noch so sehr, schweigt es sogleich, und fängt wieder an, wenn er vorüber ist.

Dieß ist eine völlige Thatsache, über die täglich eine Reihe von Zeugen vernommen werden kann.

Daß diese Töne schon durch mehr als 40 Jahre von den Bewohnern dieses Hauses zu irgend einem Zwecke geflissentlich hervorgebracht würden, das wird besonders Niemand glauben, der diese Leute kennt. Eigennutz und Vortheil wären wohl die entferntesten Beweggründe dazu, indem die Bewohner als arme Weingärtner keinen Weinhandel treiben.

Will man annehmen, Herr Stadtrath Muff habe zu besondern eigenen Zwecken diese Töne veranstaltet (eine Vermuthung, die noch keinem Menschen hiesiger Stadt einfiel), so ist zu bedenken, daß sie schon viele Jahre, ehe Herr Muff in der Gegend wohnte und von ihnen Gebrauch machen konnte, gehört wurden, wie sie auch jetzt noch, nachdem er schon seit Jahren gestorben ist, vernehmbar sind.

Aber auch er sprach stets ohne alle Befangenheit von dieser Sache, und alle seine Bekannten wissen, wie er sich in jenen Monaten oft Nächte lang am Fenster passend wachend verhielt, um auf jene Töne seine Weinspekulationen zu gründen. Auch hieraus machte er kein Geheimniß, so daß es ihm Jeder hätte nachmachen können, aber man lachte über ihn; er ließ sich nicht irre machen und — wurde reich.

Er starb — aber bewahren konnte ihn sein Reichthum, den er auf jene Töne aus dem Mittelreiche gründete, nicht vor diesem. Auch er war einer von denjenigen aus jenem Schattenlande, die bei unserer Seherin bittend um religiöse Worte erschienen. Sie hatte ihn nie gekannt. *)

---

*) In den Wintermonaten 1830 und 1831, ließ sich dieser Geist nur wenig hören (wie ich jedesmal mehreren Freunden sogleich mittheilte) und die darauf folgende Weinlese beider Jahre entsprach auch diesem genau. Es gab höchst mittelmäßige Weinjahre.

Auf dem Rathhause zu Weinsperg befindet sich ein Zimmer, das als Gefängniß dient. Die verschiedensten Menschen, die von einander nie etwas erfahren hatten, aus den verschiedensten Gegenden und zu den verschiedensten Zeiten, welche sich nächtlich in diesem Zimmer aufhielten, geben an: daß man in ihm ungewöhnliche Dinge höre und fühle, ja Manche wurden in ihm schon so beängstigt, daß sie krank wurden, während Andere in demselben Raume weder etwas Besonderes hörten noch fühlten. Das Rathhaus ist völlig unbewohnt und von andern Häusern getrennt. Nach ihrer Befreiung zeigten verschiedene der hier Ingesessenen diese Beunruhigungen dem Amte an; so z. B. ein hier ganz fremder, gesunder und starker Kaufmann, der von den frühern Vorfällen hier nicht das Mindeste hatte erfahren können.

Später traf das gleiche Schicksal einen Landjäger, der lange Soldat gewesen und nie an derlei Dinge geglaubt hatte. Dieser gab nach seiner Freilassung, mit den Andern ungefähr gleichlautend, Folgendes an:

„In der ersten Nacht, die ich in diesem Zimmer zubrachte, Schlag 1 Uhr, wurde ich auf Einmal erweckt, und da lief es mit Tritten, die ich zählen konnte (es waren sieben), ganz wie ein Mensch vor mein Bett. Diese Tritte hörte ich nicht über mir, *) sondern auf dem gleichen Boden des Zimmers, in dem ich mich befand. Es waren Tritte, vollkommen wie die eines Menschen, der schlurfend (die Schuhe lose am Fuße nach sich ziehend) auf einen zuschreitet. Die Sache kam mir sonderbar vor, ich schlief aber bald wieder ein, und wurde nicht mehr beunruhigt. In der zweiten Nacht wurde ich Schlag 1 Uhr wieder erweckt, fühlte etwas Unheimliches, Drückendes um mich, schlief aber, ohne etwas gehört zu haben, bald wieder ein.

In der dritten Nacht wurde ich Schlag 1 Uhr wieder erweckt. Das Zimmer war, was mir unbegreiflich schien, hell, obgleich es eine Regennacht war; und da kam es auf

*) Es bewohnt, wie gesagt, keine Seele dieses Haus.

einmal, ich sah es wach und ganz bestimmt, wie ein großer Schatten auf mich zu, bog sich über mich, und hauchte mich dreimal ganz fühlbar an. Zugleich zog es den Teppich des Bettes zur Hälfte herab, so daß ich nach dem Teppich griff, um ihn festzuhalten. Bald darauf that es neben mir einen Knall, als wäre meine Bettstelle gewaltsam auseinander gerissen worden, ich fiel hinunter, daß es meine Brust erschütterte, sprang auf und untersuchte rings die Bettstelle, die aber ganz unverletzt und fest stand, und an der ich nicht das Mindeste bemerken konnte."

Wegen Beschränktheit des Raumes in den andern Gefängnissen ward im Junius 1829 ein sehr beherzter Kerl aus der Gegend von Mergentheim, also aus einem von hier sehr weit entfernten Orte, in dieses Zimmer auf dem Rathhause eingeschlossen. Dieser, dem mit völliger Gewißheit früher nicht das Mindeste von jenem Zimmer bekannt war, äußerte, nachdem er einige Wochen in demselben zugebracht hatte, sich darüber also:

„In verschiedenen Nächten, die ich in diesem Zimmer zubringen mußte, wurde ich meistens gegen 1 Uhr erweckt, und da fiel es so schwer auf mich wie ein Sack, daß ich fast nicht mehr athmen konnte. Einmal wurde meine Bettstelle mit mir wie aufgehoben und mir hörbar und fühlbar hin und her gerüttelt. Als es Tag war, untersuchte ich genau die Stollen der Bettstelle, fand aber, daß sie nicht im Mindesten verrückt worden waren. Mehrmals zog es mir den Teppich vom Leibe und weit vom Bette hinweg. Einigemal sah ich ganz deutlich eine männliche Gestalt, die auf der Brust eine hellere Stelle, ungefähr in der Größe einer Hand hatte, im Zimmer hin = und hergehen; es war wie ein Schatten. Nicht alle Nacht fand eine solche Beunruhigung statt, oft blieb sie drei, vier und mehrere Nächte aus."

Dieser Mensch bat, ihn in ein anderes, wenn auch härteres Gefängniß zu verlegen. Man bewilligte ihm seine Bitte, und that einen anderen Gefangenen dahin. Auch

dieser wußte von den Beunruhigungen in diesem Zimmer nicht das Mindeste voraus. Drei Nächte lang blieb er ohne alle Anfechtungen, in der dritten Nacht, als er ganz wach war, fühlte er auf Einmal einen Druck auf der Brust wie von einem schweren Sack, und bekam das Gefühl als bliese ihm Jemand in das Ohr. In späteren Nächten geschah ihm Aehnliches, auch hörte er das Rollen einer Kugel, und wurde ihm der Teppich genommen; wenn er nach ihm greifen wollte, war er nicht fähig, die Arme herauf zu bringen.

Schon Georg Widemann führt in seinem Kalendarium eine Geistergeschichte von Weinsperg an, die Crusius in seiner schwäbischen Chronik (2ter Thl. S. 417) nacherzählt.

Viele Jahre vor der Zerstörung des Schlosses zu Weinsperg im Bauernkrieg (1525) hatte ein Vogt zu Weinsperg seinen Knecht ermordet. Als er in der Schloßkapelle Sonnabends betete, kam es ihm vor, als krieche ein Thier aus dem Getäfel hervor, und verberge sich in eine Grube im Boden, aber er konnte, als er nachsuchte, nirgends eine Oeffnung bemerken, aus der es hätte schlüpfen können. Er verwunderte sich und betete wieder. Da blies ihn auf Einmal ein heißer Hauch an; er erschrack und lief zur Kapelle hinaus. Unterwegs wurde er noch Einmal angeblasen, und zwar von einem schwarzen Geiste, worauf er krank zu werden anfing. Inzwischen ließ sich der Geist im Schlosse immer mehr und mehr durch Klopfen und Werfen hören, jagte auch sonst noch den Leuten Schrecken ein. In der Stadt hielt man es für eine Mähre, und Viele lachten darüber. Als aber der Vogt Etlichen befahl, des Nachts auf dem Schlosse zu wachen, that sich auch diesen der Geist durch Werfen, Klopfen u. s. w. kund. Endlich kam derselbe sogar in die Stadt herunter und beunruhigte die Wächter auf der Mauer.

Die Weinsperger stellten hierauf ein Fasten an, und

wallfahrteten barfuß zur Kirche St. Mariä vor Heilbronn, um vielleicht dadurch von den Beschwernissen dieses Geistes los zu werden. Allein es geschah dieß nicht, bis der erkrankte Vogt starb, von wo an erst dieser Geist nicht mehr gesehen und gehört wurde. —

Eine Thatsache aus dem Tagebuch der Seherin.

Frau H. schrieb hier in W. wenige Wochen lang ein Tagebuch, das sie ganz geheim hielt, das sie einzig für sich bestimmte, und das Niemand unter die Hand bekommen sollte.

Als sie schwächer wurde, konnte sie es nicht mehr fortsetzen, und ich erhielt es zufällig ohne ihr Wissen und Willen. Noch zur Charakteristik ihres Gemüthszustandes und als Beweis, wie auch Sehnsucht nach Gatte und Heimath (in welchem Punkte sie so sehr von den Menschen mißkannt wurde) in ihr vorherrschende Gefühle waren, auch wie überzeugt sie bei sich von der Realität dieser Erscheinungen von Geistern war, führe ich aus diesem ihrem Tagebuch Nachstehendes an, das um so unbefangener ist, da sie nie vermuthete, daß es unter andere Augen kommen würde. Es sind ihre eigenen Worte:

„26. Dezember 1827. Sprachloses, stummes Papier, zu dir nehme ich meine Zuflucht! Ich möchte so gern meine Erfahrungen und Gefühle meiner Seele jeden Tag einem Freunde mittheilen, einem solchen Freunde, dem ich auch den innersten meiner Gedanken in der Stille sagen könnte, dem seine Seele mit der meinigen harmonirte, von dem ich Trost und Beruhigung in meinen Leiden erhielte. Bin ich selbst Schuld daran, daß ich keinen solchen Freund habe? Bin ich zu schüchtern, oder setze ich zu wenig Zutrauen in die Freunde, die ich habe? Ach! all dieses finde ich nicht in mir, sondern mein Gefühl stoßt mich immer zurück, weil ich finde, daß man mich nie, oder nur selten kennen will, und mir gern Alles mißdeutet. Aber ich freue mich, daß ich Einen kenne, der mich siehet

und kennet, dessen Eigenthum ich bin und bleiben will und das bist du, Vater im Himmel!

27 Dezember. Heute mußte ich hauptsächlich wieder die Ueberzeugung gewinnen, daß wir in einer vergänglichen, unvollkommenen Welt leben, daß wir uns an nichts festhalten können, was da irdisch lebt und webt, nur an das, was wir nicht sehen, und das ist das Wort, die Wahrheit und das ewige Leben. Hält man diese fest, so kann man ein solches Verlassenseyn, in dem ich mich heute befand, Trennung von allen Lieben, im Glauben und der Liebe zum Herrn leichter überwinden, und die Seele wird immer mehr zum Geiste gezogen. Wohl wird dann der Leib geschwächter, besonders der meinige, der ohnehin schon so schwach ist. Da wäre ihm ein wahrer Freund wohlthuend, den ich Seelenfreund nennen möchte, dem ich alle meine Empfindungen mittheilen könnte. — — — — Ich hatte heute auch eine mich sehr beunruhigende Erscheinung, die K. angeht, in so fern sie ein ganz naher Verwandter von ihm ist. Dieser Geist, eine Mutter (ich kannte sie im Leben), will haben, ich soll seinen zurückgebliebenen Kindern durch K. sagen: es sey eine Unsterblichkeit, und wofern sie sich nicht ernstlich zum Erlöser wenden, so würden sie den bittern Tod noch mehr schmecken als er. So sagte dieser Geist. — Was soll ich nun anfangen? Gott wolle mir helfen, daß ich es zu seiner Zeit da sage, wo es mir gut ist!

28sten. Heute Nacht kam jener Geist und mahnte mich wieder, daß ich das seinen Kindern solle sagen lassen.

29sten. Ich war heute äußerlich froh scheinend, aber gegen Abend überfiel mich ein so entsetzliches Heimweh, daß ich mir nicht zu helfen wußte und wünschte nur fortzukommen. Verliert sich dieses Heimweh nicht bald, so werde ich kränker.

Allen Trost muß ich aus mir selbst suchen, Niemand kann mich beruhigen, kann mich erheitern. Spricht man etwas, was so in der Welt vorgehe, so werde ich noch trauriger. Am liebsten möchte ich mich immer von meinem Erlöser unterhalten, wenn ich nur könnte. Aber ich bin schüchtern, man

zieht auch daraus so gern Böses, auch fühle ich mich oft noch viel zu fehlerhaft.

Heute Nacht 11 Uhr kam jener Geist wieder und sagte mit drohender Miene: „Willst du nicht thun, was ich dir sagte?“ Ich sagte: „ich kann es nicht, wende dich selbst an K.“ Als ich dieß gesagt hatte, verschwand er. Nun bin ich doch recht in der Noth, was soll ich anfangen, die Menschen glauben so etwas nicht. In Gottes Namen, sie mögen das thun, ich bin fest überzeugt, daß es wahr ist, aber den innigsten Schmerz erregt mir oft dieses Schauen der Menschen wegen. *)

Du, Vater, bist gerecht.
Kennst mich alleine,
Weißt ob ich gut, ob schlecht.
Weißt wie ich's meine;
Ob ich betrüge,
Mich selbst belüge,
Ob dieses Schauen ächt,
Ob unrein oder reine,
Und ob dieß Schauen gleich
Von dir gekommen,
Wär' ich doch freudenreich,
Würd' mir's genommen.
Ja! wolltest mir dieß innre Aug' verhüllen!
Doch willst du's nicht — trag' ich's nach deinem Willen.

1 Januar 1828. Heute den Tag des neuen Jahres bracht' ich mit meiner alten Wärterin allein in der Stille, meist in Andacht zu. Ich schlug mir auf den heutigen Tag Folgendes auf:

„Mensch, bestelle dein Haus: denn du mußt sterben!“ Daraus nehme ich, daß wir unser Haus jeden Tag bestellen und keinen Tag vorbeigehen lassen sollen, ohne mit Ernst an den Tod zu denken. Um halb 11 Uhr kam jener Geist wieder und sagte: „Wie lange willst du, daß ich noch in Unruhe seyn

---

*) Diese Aeußerung kam daher, daß ich ihr oft Einwürfe und Vorstellungen gegen die Realität ihrer Erscheinungen machte.

soll?“ Ich beruhigte ihn damit, daß ich ihm sagte, es soll sein Wille geschehen, aber wann, wisse ich noch nicht, und nun hoffe ich, daß er nicht mehr kommt.

2 Januar. Nachts kam jener Geist wieder mit seiner alten Auforderung. Ich gab ihm die Versicherung, daß ich am andern Tage seinen Willen erfüllen würde, und da ging er ganz hell von mir. Ich aber war Morgens sehr traurig und wünschte nur, daß ich einmal wieder in meine Heimath könnte: der der mich allein leiden siehet, der der mich allein kennet — gebe das!

5 Januar. Heute Nacht schlief ich vor Schwäche des Körpers und Betrübniß gar nicht. Ich weinte beinahe die ganze Nacht. Wie kann ich gesunden! Um 1 Uhr kam jene lichte Gestalt, die mir schon oft als tröstender Engel erschienen war und sagte: „Sey ruhig, bis morgen Abend wird es dir leichter, es wird schon geholfen werden.“ Noch sagte sie Mehreres, das ich in meinem Herzen bewahre.

6 Januar. Den Tag über war es mir, das Heimweh abgerechnet, etwas besser, und gerade, wo es am stärksten war, trat mein Gatte ein, und es wurde mir dann wieder ganz leicht ums Herz. Damit traf auch die Voraussage jener Lichtgestalt ein: daß es mir heute leichter werden soll.

7 Januar. Diesen Tag über war es mir, Gott sey Dank! wieder ziemlich heiter: denn mein Gatte blieb bei mir, wo dann meine Sorgen und Leiden wieder getheilt wurden.

8 Januar. Die Krämpfe ließen mich heute nicht schlafen, auch that dieß der nahe Abschied von meinem Gatten. Diesen Vormittag reiste er ab, und ich fühle mich wieder verlassen. Der liebende Vater stärke mich! Du Vater im Himmel höre mein tägliches Flehen! Gib mir Geduld, daß ich das, was du mir auferlegst, in sanfter Stille trage: denn du nur verstehst mich — die Menschen wollen mich nicht verstehen.

Wer in der Stille Thränen weint,
Den Kummer klagt nur einzig dem,
Der es am besten mit uns meint,

Dem wird das Innre hell und stille,
Was trüb und dunkel in ihm war.
Daß es ein Jenseits, wird ihm klar,
Und er spricht: Herr! mein sey dein Wille!

Das Verlangen jener Erscheinung betreffend, die der Seherin in den berührten Tagen so vielen Kummer machte, so ist auffallende Thatsache, daß sich bald nachher mit einem der Kinder dieser Erscheinung eine Begebenheit ereignete, die davon zeugte, daß es an Vertrauen auf Gott fehlte, wobei eine unbegreifliche Rettung des Lebens statt fand, die ganz geeignet war, zum Glauben an eine höher waltende Vorsehung zu führen.

Beschluß zu diesen Thatsachen.

Und so gab ich dir nun, lieber Leser! diese Thatsachen ohne allen Zusatz, in nackter Treue, wie ich sie empfing und zum Theile selbst miterlebte; und in Wahrheit, ich glaube nicht, daß sie umsonst sich mir darboten. Dem Rufe meines Innern: „Manchem, der noch nicht zu hart eingeschlafen, werden sie ein Wecker seyn," entsprach ich durch deren Mittheilung; möge die Menge wider sie an Tag geben, was in ihrem Gehirne liegt!

Diese Thatsachen für sie und hauptsächlich für die starken Geister in ihr genießbar zu machen, was sollte ich ihnen noch Weiteres beifügen? Dafür vermag ich nichts zu thun. Können diese Thatsachen Andere noch deuten nach anderem Sinne, anders als ich sie hier nach meiner innigsten, unerschütterlichen Ueberzeugung deutete — ich rechte mit Keinem, der hierüber anders denkt, unterlegt er nicht mir und denen die sonst daran Theil nahmen, Böses. Und wozu hierüber auch noch Streit, in dieser kurzen Spanne des Lebens, die uns Allen noch übrig ist, bis auch wir eingehen zum Schauen in der Stunde jener großen Verwandlung, die Keinem ausbleibt. —

Daß ein anderes Leben ist, daß wir unsterblich sind, bezweifelt nur ein Thor, was aber unser nächster Zustand nach dem Tode seyn werde, — was wurde hierüber durch alle Weltweisheit noch herausgebracht?

„In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.“ — Für eine in vielen Stufen bestehende, und nach diesen Stufen mehr oder weniger bis zu uns hereinragende Geisterwelt, sprechen eine Menge von Thatsachen, zu welchen ich nicht einmal die hier gegebenen rechnen will; man untersuche nur! Aber es sprechen diese Thatsachen freilich hauptsächlich für einen kommenden Zustand der Sehnsucht (Scheol) und Ungewißheit für die in der Sinnenwelt Befindlichen, und das klingt dem Ohre der Menge nicht fein, und daher möchte diese Menge und ihre starken Geister so gern, daß sie als Täuschung der Sinne erschiene. Diese Geisterwelt ist da, aber freilich nicht, wie sie sich die Weisheit der Weisen konstruirte, sondern wie sie schon längst die Einfalt der Einfältigen schaute, und so wird sie sich immer mehr offenbaren. Möge der kalte Verstand mit all seinen Raisonnirkünsten sie immer dem innern Gefühle wegstreiten, jeder Menschenbrust ist sie eingeprägt, weil sie kein leerer Wahn, sondern eine in der Natur gegründete Thatsache ist; sie wird geahnet von jeder nicht ganz verglasten Menschenseele, wenn auch nicht im Drängen und Treiben der Welt, doch in ernster Mitternacht, oder in stiller Todtenkammer. O möchten die Menschen doch nur auch in diesem Punkte ehrlich seyn, die falsche Weltscham und Weltklugheit ablegen, wie viele Vertheidiger und Zeugen würden dann diese armen Blätter, statt wie jetzt Heere von Widersachern, finden! —

Zum Beschlusse laß uns, mein lieber Leser, das Bekenntniß unseres Glaubens noch einmal wiederholen:

„Was wir selbst gesehen, gehört, gefühlt, geprüft und „durch evidente Beweise bestätigt fanden, lassen wir uns „weder durch ein besonnenes noch unbesonnenes Raisonnement „nehmen, fordern vielmehr von jedem Andern eine Selbst-

„prüfung, sind aber bescheiden genug, unsern Glauben Niemand „aufdringen oder auch nur für ein wesentliches Moment einer „Heilslehre halten zu wollen, sind aber auch keck genug, seine „moralische Tendenz gegen Andere zu vertheidigen, und über„zeugt, daß nicht nur nichts Widerchristliches und Knechti„sches, sondern vielmehr etwas Freichristliches daran zu finden „ist. Wir glauben an ein inneres Leben der Seele und an „eine höhere Anschauung des Geistes, welche beide im ge„wöhnlichen Zustand verschlossen bleiben, in außerordentlichen „Fällen aber sich erschließen, und wie der Silberblick der ganz „in Feuer durchläuterten edlen Metalle auf Momente sich offen„baren, um dann auf lange Zeit wieder zu verschwinden. —

„Was die Geistererscheinungen betrifft, so wird uns das „Publikum wohl aufs Wort glauben, daß wir mit ihm über „die Nichtigkeit solcher Wesen gleiche Ueberzeugung hatten, „aber nach den bis zur geschichtlichen Evidenz er„hobenen Thatsachen, mußte sich jene Ueberzeugung „in den Glauben an die Sache umändern, wollten wir anders „nicht dem Tage sein Licht abstreiten. Dieß geschah mit um „so weniger Widerstreben, als es uns gelang, auch eine „Reihe innerer Gründe für das Daseyn einer Geisterwelt auf„zufinden. Diese Gründe liegen größtentheils in dem wichti„gen Unterschied zwischen Moral- und Naturgesetzen, — ein „Unterschied, der in seiner ganzen Stärke erst nach dem Tode „sich äußern kann.

„Hier nur noch eine Hindeutung auf die Wichtigkeit der „Sache für die philosophische Reflexion.

„Wenn wir im Tode Fleisch und Bein und alle sinn„lichen Formen mit ihren Naturgesetzen abstreifen, „so bleibt doch noch das unzerstörbare Moralgesetz in „Geist und Seele und ihren unsinnlichen Formen übrig. „Nun denke man nach, wie eine solche Verfassung beschaffen „seyn mag?

„Man setze einmal den Fall: „Ein Mensch habe in den „ihm dargebotenen Wahrheiten und Geboten von Moral „und Religion seinen Geist ungeübt gelassen, dagegen

„seine Seele vollgefüllt mit Irrthümern, falschen „Neigungen, falschen Grundsätzen und besonders falschen „Seligkeitsprojecten, die er sich nach dem Maß seiner „Intelligenz selbst fabricirte, ferner — er habe sich völlig „angesaugt an die Welt und hänge in Wünschen, Begierden „und Suchten, wie Ehr=, Ruhm= und Gewinnsucht, mit „tausend Wurzeln an ihr, — was soll jetzt nach dem Mo= „ralgesetz aus dieser Seele nach dem Tode werden?

„Offenbar nichts Anderes, als das, was sie aus sich „selbst gemacht hat, d. h. eine von Wahrheit und Re= „ligion verlassene und ganz noch an der Welt „hängende Kreatur, die jetzt erst, nach dem Ab= „fall der Sinnlichkeitsformen und Naturver= „hältnisse, die große Nichtigkeit und Armuth „all ihres Denkens, Fühlens, Wollens und Han= „delns an sich selbst erfährt.

„Der Uebergang von der sinnlichen Form zur unsinnlichen „ist bei solchen Kreaturen kein großer Schritt, da sie immer „noch mit dem ganzen Seelentrieb an der Welt und „ihren falschen Lehren hängen und nicht los werden können.

„Nimmt man hiezu noch einige Sätze aus der Lehre vom „Lebensgeist, oder, wie die Seherin ihn nennt, Nerven= „geist, der, wie er während des Lebens schon die unsinn= „liche Form zwischen Leib und Seele bildet, auch nach dem „Tode mit der Seele vereint bleibt, so liegt die Wahrschein= „lichkeit einer noch übrig gebliebenen physischen Verwandt= „schaft solcher niedrig stehenden Kreaturen mit der Welt „ganz nahe, aber in einer für beinahe alle Menschen insen= „sibeln Sphäre, die jedoch unter den seltenen Bedingungen, „unter welchen die Seherin in Beziehung auf Geist, Seele „und Leib stand, sensibel und mittheilbar werden kann. Neh= „men wir hiezu noch den Thatbestand, der für die Ohren= „und Augenzeugen zur höchsten Evidenz, deren überhaupt das „Geschichtliche fähig ist, sich erhebt, so ist der Lärm, den „die sogenannten Helden der Aufklärung darüber aufschlagen, „ohne alle Bedeutung. Wer den großen Unterschied zwi=

„schen Naturgesetz und Moralgesetz nicht fühlt, der „kann freilich seinen Blick nicht in eine Verfassung erweitern, „wie sie nach dem Tode eintreten wird und muß. Er steht „mit seinen sinnlichen Formen vor einem dichten Vorhange, „den er nicht zu lüften vermag, und schließt, wie alle Em„piriker, von dem Nichtsehen und Nichthören auf das „Nichtdaseyn, obgleich die geringsten Folgerungen ihn „belehren könnten, daß die unsinnlichen Formen eben so wahr „sind, als die sinnlichen.

„Würden wir auf der Erde schon die Seelen von ihrer „Fleischeshülle entblößt wahrnehmen können, so daß uns ein „Blick in ihre innere Verfassung gestattet wäre, so würden „wir über die vielen komischen und baroken eben so gewiß la„chen, als vor den vielen Scheusalen zurück schaudern. Nun ist „aber, nach einem ganz wohlthätigen Gesetz, die „Naturhülle ein allen Seelen gemeinschaftlicher „Mantel, der im Leben ihre moralischen Ungleich„heiten dem Anblick entzieht, damit Alle neben einander ver„träglich und mit gleicher Freiheit ihr Leben ausbilden können.

„Anders aber ist es nach dem Tode, wo dieser Mantel ab„geworfen ist; da tritt die moralische Ungleichheit bildlich und „in einer der Verfassung der Seele angemessenen Form heraus, „und man erkennt sogleich, weß Geistes Kind die Kreatur ist. „Der Gegensatz spricht sich hauptsächlich zwischen Verklärung „und Licht einerseits, und zwischen Mißform und Verdunklung „andrerseits aus, während der Nervengeist den im Leben ge„habten plastischen Typus auch nach dem Tode noch nach„bildet.“ *)

Theoretische Zugaben zu diesen Thatsachen.

Erste Zugabe.

Die neuerlich ins Publikum eingeführte Theorie zur natürlichen Erklärung aller Geistererscheinungen und alles Geisterspukes, die der magnetischen Ansteckung,

*) Von Eschenmayer in den Blättern aus Prevorst.

wäre allerdings die geistreichste, witzigste, würde nicht eine kürzlich in England gemachte Entdeckung zu der allernatürlichsten, verständigsten Erklärung alles Geistersehens und Geisterspukes führen, selbst zur Erklärung der vor nicht langer Zeit zur Sprache gebrachten Stimmen aus der Luft, eine Entdeckung, wodurch auch alle noch möglichen anderen Theorien zur Erklärung dieser Sache in ein leeres Nichts verschwinden, und allen Geistersehern auf Einmal das Genick gebrochen ist.

Unter der Aufschrift: Anatomie des Tones, enthalten die Times folgenden Artikel: „In unsrem skeptischen Jahrhundert wagt man kaum, die einfachste philosophische Wahrheit auszusprechen, aus Furcht, sich der Gefahr eines platten Widerspruches, oder einer verächtlichen Ironie bloß zu stellen. Ein achtbarer Reisender behauptet, daß durch die Wirkung der Kälte die Töne in der Luft fest frieren. Man hat viel darüber gespottet, bis Kapitain Parry dasselbe Phänomen beobachtete und seine Richtigkeit außer Zweifel setzte. Eine ganz ähnliche Erscheinung wurde unlängst beobachtet und hat unter den, zu Exeter-Change arbeitenden Handwerkern nicht geringes Erstaunen erregt; als man nämlich mehrere alte Ställe einriß, vernahm man Töne, die ganz dem Brüllen und Wiehern glichen und aus den Mauern drangen, und bei dem Durchsägen von Brettern der staughtered Charys den hörte man einige Töne, die wahrscheinlich während des Todeskampfes eines Menschen in diese Bretter gedrungen waren. Die Arbeiter machten diese Phänomene nur einen Augenblick stutzen, allein der, welchem wir diese Mittheilung verdanken, ein Mitglied des mechanischen Instituts, stellt nach vielen Erfahrungen als Faktum fest: daß häufig plötzlich bestimmte Töne sich den Bruchstücken oder Atomen von Körpern entwinden, was er dadurch erklärt, daß diesen Tönen das handelnde Princip fehlt, und sie daher in die erste Substanz, auf die sie treffen, sich niederschlagen und so lange darin bleiben, bis man auf sie wirkt, oder bis sie im Laufe der Zeit in kleine Theilchen sich zerstreuen.“ Also die Times. Entsetzliche Entdeckung! Mit ihr ist auf Einmal aller Geisterspuk

in Häusern, Schlössern, Kirchen, Gewölben, unter Dächern und in Kellern unumstößlich und fest auf die geistreichste, witzigste Weise erklärt! All diese vermeintlichen Geistertöne von Klopfen, Schlürfen, Werfen, Rollen wie mit einer Kugel, Seufzen, Sprechen u. s. w., was sind sie? Gar nichts sind sie, als Töne von Gehen, Klopfen, Seufzen, Sprechen, die ehemalige Bewohner unwillkürlich in jene Wandungen, Decken, Böden, Mauern und Dachsparren hineinbrachten, und die sich, müde des langen Sitzens, nach und nach losmachen. Ganze Reden ehemaliger Bewohner der Häuser (so gut wie das Stöhnen in der Stunde ihres Todes, wie die Times angeben) können sich auf diese Art aus Mauern und Brettern entbinden, in die sie sich einst niederschlugen. Solche Töne werden dann bei ihrer Lösung von Menschen, die sich in magnetischem Zustande befinden, bei ihrer Exaltation und Reizbarkeit natürlich noch eher vernommen als von gesunden, reizlosen Menschen, daher auch jene mehr als diese Geister merken wollen. Vollkommen erklärt sich nun auch, warum in alten Häusern mehr Geister zu spuken scheinen als in neugebauten. In alten Häusern wurde natürlich mehr geschlürft, geklopft, gesprochen, geseufzt als in neugebauten.

Der geneigte Leser fragt vielleicht nun aber: wie verhält es sich mit dem Sehen von Geistern, das die Theorie der Ansteckung so geistreich erklärt? So verhält sichs: so wahr Töne sich in solche Substanzen niederschlagen können, so wahr kann es auch Schatten und Licht, so wahr können es auch die Bilder von den Gestalten, die an ihnen so oft vorüberwandelten. Auch diese entwinden sich durch irgend eine Veranlassung, durch Temperatur, Erschütterung, Langweile u. s. w. jenen Substanzen, und werden dann, besonders von magnetischen und andern nervenschwachen Menschen, die zu solchem subtilen Sehen mehr geeignet sind, als Menschen mit geistlosen Glasaugen, auch eher gesehen und irrigerweise für Geister gehalten. Diese, den Substanzen entwundenen Bilder und Töne schweben auch lange, bis sie sich irgendwo wieder niederschlagen, oder wie Seifenblasen in nichts zerplatzen, in alten

Gängen, Zimmern und Gewölben umher, wie Irrlichter, und richten sich auch, wie diese, nach dem Athem der Menschen. Bald kommen sie dem Menschen nahe, bald entfernen sie sich von ihm, ganz wie die Geister jener Seherin. Daß zuweilen Menschen, z. E. in alten Schlössern, wie in jener Geschichte des Herrn Hofrath Hahn mit Kalk, Sand und andern Gegenständen geworfen wurden und diese physikalische Kraftäußerung läppischer Weise für Geisterspuk hielten, das hat einzig darin seinen Grund, daß bei solchem Entwinden von Tönen und Gestalten aus Mauern und Wänden sich auch zugleich oft die Sand- und Kalktheile, in die sich jene Töne und Bilder niederschlugen, losmachen und durch physikalische Kraftäußerung oft weit hinausgeschleudert werden, als würden sie von unsichtbaren Händen geworfen.

Hört man in alten Häusern und Schlössern oft Gläserklingeln, wie bei fröhlichen Gelagen, Klirren von Schwertern und Sporen, sieht man Ritter und Damen, weiße Frauen und weiße Hunde durch Gänge und Gemächer schweben, was ist es? Kein Geisterspuk! Töne und Bilder sind es aus alter Zeit, die die ehemaligen Bewohner in dieselben brachten, und die sich nun lösten. Auch die Stimmen aus der Luft, sind nun erklärt, noch ehe die versprochene Erklärung abgegeben ist. Das Bellen der Hunde, das Trommeln und Trompeten und andere Töne und Stimmen, die man oft, besonders im Odenwald, in der Luft und in Wäldern und Felsen hört, was ist es? Töne sind es von altem Kriegs- und Jagdlärm, die sich in Felsen und alte Eichbäume niederschlugen, und sich bei Bebauung von Steinbrüchen und dem Fällen und Zerstückeln alter Eichen entwinden. Dieses Losmachen von Tönen und Bildern aus Substanzen, in die sie sich niederschlugen, scheint hauptsächlich auch unter Anderem von der Temperatur der Luft, vom Gefrieren und Aufthauen abzuhängen, und am ehesten scheinen sich solche Töne und Gestalten in der heiligen Zeit (um Advent und in den zwölf Nächten von Weihnachten bis Januar), zur Zeit, wo in den Häusern am derbsten eingeheizt wird, zu entbinden, daher auch um diese Zeit der häufigste

Geister-

Geisterspuk stattfindet. Völlig erklärt sich nun auch, warum die vermeintlichen Geister gemeiniglich so unwitzig, läppisch und albern sind. Sind sie ja doch weiter nichts als aufgethaute Schattenbilder und wässerige Reden und Töne, in denen kein Geist und Verstand ist! Ueberdieß rühren diese Reden und Töne meistens von Menschen aus Zeiten her, in denen es noch keine Literatur-Blätter gab, die Geist und Witz in die Menschen brachten.

Der geneigte Leser merkte wohl schon zur Genüge, wohin ich deute. Dahin deute ich, wie der Mensch bei solchen Verstandeserklärungen für den Verstand unerklärlicher Dinge sich (wie die deutsche Redensart sagt) einzig nur selbst den Esel bohrt. Dahin deute ich, wie der Mensch in intellektuelle Täuschungen und Absurditäten, wie in Sinnestäuschungen verfallen kann. Die größte intellectuelle Täuschung ist, wenn der Verstand Thatsachen, welche er nicht erklären kann, und welchen unsere gangbaren Theorien nicht gewachsen sind, verwirft oder entstellt, sie für Wahnsinn erklärt, oder sie mit Gewalt solchen Theorien, wie die oben zum Scherz gegebene, anzupassen sucht. Der Thatbestand mehrerer Geschichten der Seherin von Prevorst, z. E. der ersten Thatsache in Weinsperg und der von Bellon, ist so außerordentlich, daß, diesen Thatbestand für eine Art Wahnsinn oder nur aus magnetischem Sehen geschöpft zu erklären, zweifelhaft macht, ob derjenige, der eine solche Erklärung gibt, selbst bei guten Sinnen sey. Die Standhaftigkeit, womit der Weltverstand das Wunderbare zurückweist, hat allerdings seine gute Seite, aber es fehlt hiebei die Kritik, ob das, wozu unser wissenschaftlicher Verstand noch keinen Maßstab entdeckt hat, auch wirklich wunderbar sey. Wir nennen Wunder das, wozu keines unserer Naturgesetze mehr passen will. Ist es nicht eine Kurzsichtigkeit, die Phänomene der Seele nach ihrer zeitlichen Dauer zu beurtheilen, wo doch nur ein kleiner Theil ihrer Bestimmung erfüllt wird? Trägt sie aber schon hier ihre ganze Bestimmung für die Ewigkeit in sich, so müssen auch noch höhere Gesetze als die Naturgesetze ihrer zeitlichen Existenz zu

Hülfe genommen werden, nämlich die moralischen; aber wer sagt uns, auf welche Art diese in der andern Welt wirken? Wir fordern nichts, als daß der Weltverstand seine Indolenz und sein Unbesorgtseyn über den Zustand nach dem Tode ablege und einmal anfange sich zu fragen, was wird aus diesen Neigungen, Begierden, Leidenschaften, Wünschen und Genüssen, womit du dein Leben füllst, werden? Dazu gibt unsere Seherin eine Anweisung, die, wenn sie recht beherzigt wird, nur zur Besserung dienen kann.

„Wenn (schreibt ein tüchtiger Mann von ihrer Geschichte) eine, der ganzen Tendenz dieses Buches mehr oder weniger entgegenstehende frühere Erziehung und Geistesbildung ihm auch nicht vollkommenen Eingang in die Gemüther verschaffen konnte, so hat es doch überall ein tiefes Eingehen in sich selbst befördert, eine Menge Fragen im Innern hervorgerufen, und den Blick auf Regionen des menschlichen Geistes und Gemüthes hingezogen, die früher entweder gänzlich unbeachtet blieben, oder doch kaum eines leichtfertigen, oder wohl gar verächtlichen Seitenblickes gewürdigt wurden.“

Und das ist uns genug! Genug Entschädigung ist das uns für alle die geschwätzigen, lieblosen Beurtheilungen, die diese Geschichte auf dem gelehrten Markte schon erfahren mußte und noch erfahren wird. Nicht von dieser Geschichte getrennt aber können wir nachstehende Ansichten und Gefühle lassen, die bei Lesung derselben, in einem höchst ehrwürdigen nun gestorbenen Mann erzeugt wurden, da aus diesen redliche Erforschung und lange Bekanntschaft und Verwandtschaft mit der Idee ihres Gegenstandes durchleuchtet.

Andere Zugabe.

Ein verehrungswürdiger Greis schreibt: „Wenn ich auch nicht von einigen achtbaren Personen aufgefordert worden wäre, meine Ansichten und Urtheile über die Seherin von Prevorst Ihnen mitzutheilen, so würde schon ein innerer Drang mich dazu bestimmen, die Gefühle und Empfindungen, welche ich

bei Lesung dieser Schrift hatte, mir dadurch bleibender und dauerhafter zu machen, daß ich sie so viel möglich hier schriftlich mir klar zu machen suchen werde, um mir selbst auch in der Folge, wenn der erste Eindruck zu verlöschen pflegt, Rechenschaft darüber geben und sie in mir erneuern zu können.

Schon seit mehr als 45 Jahren wurde ich mit der Geschichte des Magnetismus bekannt. Professor Dr. Plouquet schrieb dagegen, als Mößmer seine bekannten Versuche mit magnetischen Personen in Straßburg machte. Ich möchte es Zufall nennen, daß gerade mir — da meine damaligen Zeitgenossen durchaus nicht den mindesten Antheil daran nehmen — denn nie erinnere ich mich, daß unter uns Studirenden nur ein Wort davon gesprochen worden wäre — diese Geschichten des Somnambulismus so auffallend wurden, daß ich auch nachher auf Alles, was hierüber gedruckt erschien, aufmerksam wurde, und ich es mir, wenigstens zum Lesen, zu verschaffen suchte. Nicht gering ist die Menge der Schriften, welche ich zum Lesen bekam, und immer hatte ich ein Interesse dafür — ohne mich für oder dawider zu entscheiden. Je wunderbarer und unerklärlicher mir so Vieles bei diesen magnetischen Erscheinungen vorkam, je weniger ich erwiesene Thatsachen geradezu läugnen konnte; um so mehr glaubte ich, die Sache auf sich beruhen lassen zu müssen, ohne ein entscheidendes Urtheil darüber zu fällen; aber eben so wenig konnte ich es über mich gewinnen, die Sache geradezu zu verwerfen und für bloßes Phantasiespiel, für Täuschung oder Betrug zu erklären. Die Geschichte des Magnetismus war mir also hinlänglich bekannt, noch ehe Frau H., die Seherin von Prevorst, nur geboren wurde.

Die magnetischen Erscheinungen bei dieser Frau stimmen in der Hauptsache mit allen vorhergehenden Geschichten dieser Art vollkommen überein. Auch bei ihr findet sich magnetischer Schlaf, Hellsehen, Fernsehen, Sehen der innern Theile ihres Körpers, Selbstverordnungen, Sich doppelt sehen, Sehen ihres Führers oder Führerin — ihres Schutzgeistes, — Sehen, Lesen auf der Herzgrube, welches letztere bei ihr weniger

ausgezeichnet zu seyn scheint, als bei manchen andern Somnambülen z. B. in Frankreich.

Wenn sich schon auch bei andern Somnambülen Ahnungen oder Erscheinungen aus dem Geisterreiche offenbaren, so ist dieses doch bei keiner Geschichte so auffallend, so ausgezeichnet und so bestimmt ausgebildet, wie bei der Seherin von Prevorst, und äußerst auffallend muß es einem seyn, wenn man Jung-Stillings Scenen aus dem Geisterreich, welche 1795 heraus kamen, gelesen hat — die große Aehnlichkeit zu bemerken, welche jene Schrift mit den wirklichen Erscheinungen der Geister bei Frau H. hat. Wenn Stilling jene Scenen als bloße Dichtung gab und für nicht mehr gehalten wissen wollte, so liefert die Frau H. durch ihre Geistererscheinungen eigentlich die Thatsachen, die Belege dazu, um jene Dichtung zur Wirklichkeit zu erheben! Dieses wird jeder finden, der eine Vergleichung anstellen will.

Eben so auffallend ist die Aehnlichkeit der Geistererscheinungen der Frau H. mit den Volkssagen und Spukgeschichten, welche man unter dem Volke so allgemein hören kann. Das Anerbieten von verborgenen oder vergrabenen Schätzen; Umwandlung der Geister in oft schreckliche und schreckende Thiergestalten, Erscheinungen ohne Kopf; häufigere Erscheinungen der Geister zur Advents- und Weihnachtszeit scheinen hier durch die Geisterseherin eine Bestätigung jener Volkssagen zu erhalten, welche man als Irrwahn und Aberglauben zum voraus zu verwerfen sonst so geneigt war. Die Geschichte der Frau H. unterscheidet sich daher vorzüglich von andern durch Geistererscheinungen und durch die Nachrichten, welche wir durch sie von jener andern Welt erhalten.

Aber gerade diese Geistererscheinungen sind für unser Zeitalter mit seinen Ansichten und herrschenden Vorstellungen das Anstößigste, wogegen der Geist der Zeit sich eigentlich empört, da alle bisherigen Theorien über dergleichen Erscheinungen als unrichtig und höchst mangelhaft dargestellt werden.

Es läßt sich nicht läugnen, daß man in diesen Geister-

erscheinungen Manches findet, was einem ganz unbegreiflich, unglaublich und widersinnig erscheint, besonders wenn man sich nur an einzelne Bruchstücke hält, wenn nur einzelne Geschichten herausgehoben und sie nicht im ganzen Zusammenhange geprüft werden.

Wenn der Sadducäismus unserer Zeit, zwar nicht die Existenz der Geister an sich, aber die Möglichkeit läugnet, daß ein Geist ohne Sinnenwerkzeuge, ohne Körper, auf die Außenwelt, auf lebende noch im Leibe sich befindende Menschen wirken, sich also nicht sichtbar, hörbar und sinnlich fühlbar machen könne: so würde freilich dadurch alle Möglichkeit von Geistererscheinungen aufgehoben, und aller Glaube, daß abgeschiedene Seelen aus dem Todtenreiche wieder auf der Erde erscheinen können, wäre eitler Wahn und täuschendes Phantasiespiel; wenn aber nun — auch nur durch eine erwiesene Thatsache die Erscheinung eines Geistes als wirklich geschehen und nicht als bloßes Phantasiebild zu unserer Kenntniß kommt; wenn die Identität einer Erscheinung mit der Person eines Verstorbenen unmöglich geläugnet — durch keine Kombinationen bestritten werden kann: so wird jener sadducäische Satz: „Ein Geist könne nicht ohne Körper auf die Sinnenwelt wirken," völlig umgestoßen, weil eine vollkommen erwiesene Thatsache ihm widerspricht. Wird nun aber noch überdieß die Art und Weise, das Mittel, gezeigt, wie z. B. eine abgeschiedene Menschenseele sich zeigen, offenbaren, auf körperliche Dinge wirken könne; so bekommt jener Erfahrungsbeweis eine noch stärkere Ueberzeugungskraft — das Erscheinen eines Geistes verliert sein Räthselhaftes und Unbegreifliches. Dieß geschieht nun durch die Seherin von Prevorst durch die Annahme eines Nervengeistes, der das Band sey, das unsre Seele mit dem Leibe und der Außenwelt in Verbindung setze und im Tode der Seele verbleibe und die Hülle sey, in welche die Seele sich kleide. Wenn nun dieser Nervengeist das Vermögen besitzt, durch Druck auf die Luft Töne hervorzubringen, sich Theile aus der Luft anzueignen und eben dadurch körperliche Dinge

in Bewegung zu setzen, so werden die Geistererscheinungen in ihren mancherlei Wirkungen noch begreiflicher.

Ein solcher Nervengeist — oder Nervenäther, auch Nervensaft, — ist aber schon längst in der Physiologie angenommen, um die Einwirkungen der Seele auf den Leib zu erklären, die Möglichkeit eines Vorhandenseyns eines solchen Nervengeistes wird sich also vernünftiger Weise nicht läugnen lassen. *)

Wenn man die Geschichten der Geistererscheinungen bei der Frau H. mit unbefangenem Sinne liest, wenn man sich dabei so mancher anderer Geschichten, die mit diesen die größte Aehnlichkeit und Uebereinstimmung haben — und vielleicht eben so streng als wirkliche Thatsachen erwiesen werden könnten — erinnert: so wird man mit Kant sich nicht unterstehen, so gänzlich alle Wahrheit an den mancherlei Geistererzählungen abzuläugnen und ihnen wenigstens einigen Glauben beimessen. Sieht man dabei noch auf den so reinen, lautern und frommen Charakter der Frau H., die mit ihren Erscheinungen durchaus kein Aufsehen machen wollte, sie vielmehr so viel möglich verbarg und geheim hielt; sieht man auf die Unbefangenheit und die Prüfungsgabe der dabei vorkommenden Zeugen, so muß nothwendig der Eindruck von der Wahrheit dieser Thatsachen noch verstärkt werden.

Auch manche Anstöße, die man anfänglich für ungereimt und widersprechend hält, heben sich bei weiterer Lesung und Prüfung dieser Thatsachen. Wenn z. B. man es unbegreiflich findet, wie eine abgeschiedene Seele zur Kenntniß von geistlichen Liedern gekommen seyn soll, welche erst lange nach ihrem Leben gedichtet wurden: so wird einem die Möglichkeit schon dadurch gedenkbar, daß (was der Magnetismus vollkommen beweist) Seelen, die im Rapporte mit einander stehen — die Gedanken in der Seele des Andern lesen

---

*) Schon Oetinger sagt: „der Nervensaft ist nicht Oel, noch Wasser, noch Luft, noch Feuer, sondern ein Mittelding zwischen Seele und Leib.“

können, weßwegen auch ein Geist auf die Frage: ob er auch andere Menschen höre? die Antwort gibt: „ich höre sie durch dich.“ „Wenn du andere hörst, so denkst du, was du hörst — und die Gedanken von dir kann ich lesen.“ Man wundert sich dann nicht mehr, wenn ein Geist den angegebenen Anstand wegen der geistlichen Lieder dadurch hebt, daß er sagt: „Geister sind unbeschränkt im Sehen.“

Die Einwirkung der Geister auf sichtbare Dinge, die Hervorbringung von Tönen, das Schweben körperlicher Dinge in der Luft, die Beklemmung der Menschen in der Nähe der Geister u. s. w. werden als Wirkungen des Nervengeistes angegeben, und auf das Vorhandenseyn desselben gründen sich bei Frau H. alle Geistererscheinungen. Dieser Nervengeist wird aber einzig und allein durch Thatsachen bewiesen werden können, da unsre Vernunft sein Daseyn weder beweisen noch läugnen kann. Wenn sich nun aber die Erscheinungen der Geister in der sichtbaren Welt nicht wohl anders als durch Annahme eines solchen Nervengeistes erklären lassen, so wird man wohl eben so vielen Grund zu seiner Annahme haben, als man sonst z. B. in der Naturlehre ebenfalls für uns nicht sichtbare Kräfte annimmt, bloß deßwegen, weil sich daraus die Erscheinungen der Natur am besten und vollständigsten erklären lassen.

Man hat sonst, und zwar mit Recht, jeden Aberglauben angeklagt, daß er auf die Sittlichkeit und Ruhe des Menschen einen schädlichen Einfluß habe. Hätten die Geschichten der Geistererscheinungen wirklich einen solchen schädlichen und verderblichen Einfluß: so müßten sie schon deßwegen als Unwahrheit und Lüge verworfen und in das Reich der Finsterniß verwiesen werden; aber, ich gestehe, daß ich nie einsehen konnte und noch nicht einsehe, in wiefern ein solcher Glaube schädlich auf das Herz und seine Ruhe wirken könne, so lange ein solcher Glaube in der gehörigen Ordnung bleibt und erhalten wird. Ich bekenne gern, daß ich schon seit 50 Jahren gar nicht abgeneigt war, die Möglichkeit einer Einwirkung der Geisterwelt auf unsre sichtbare zuzugeben und

kein Bedenken trug, dieses bei jeder Gelegenheit öffentlich zu bekennen.

In der Zeit meiner Jugendbildung war die Scheu vor jedem Geisterglauben noch nicht so allgemein, wie sie es, so wie die Wunderscheu, nachher geworden ist. Ich erinnere mich noch wohl, daß während meines akademischen Laufes auch dieser Gegenstand unter uns Studirenden oft zur Sprache kam, und wir darin überein kamen, daß weder psychologische, noch philosophische, noch theologische Gründe vorhanden seyen, die Möglichkeit solcher Geistererscheinungen zu verwerfen. Jeder wußte aus seiner eigenen Familie irgend einen Vorfall dieser Art zu erzählen. Vielleicht haben Manche ihre Ansichten unterdessen geändert, vielleicht dem Zeitgeiste das Opfer gebracht, gegen die Stimme ihres Innern eine entgegengesetzte Ueberzeugung vorzugeben.

Ungeachtet meines Geisterglaubens, blieb ich frei von jeder kindischen Geisterfurcht; zu jeder Stunde, auch um Mitternacht, auch an berüchtigte Orte, ging ich, wenn Amt und Beruf es von mir forderten; aber jene kindische Geisterfurcht habe ich häufig an solchen Personen bemerkt, die alle solche Geschichten als tollen Unsinn bestritten und höhnisch belachten. Mir selbst ist übrigens durchaus nichts begegnet, was für mich zur vollen Ueberzeugung von einer Einwirkung eines Geistes auf die sichtbare Welt hätte werden können.

Unsterblichkeit, Fortdauer, persönliche Fortdauer noch jenseits des Grabes ist eine zu theure, zu wichtige Lehre für uns Menschen, um nicht den Wunsch zu haben, immer innniger, immer völliger, fester und gewisser von ihrer Wahrheit überzeugt zu werden. Beweise aus der Erfahrung dringen aber immer tiefer ein, ergreifen weit stärker unser Herz als alle sonstigen Beweise, welche bloß zur Ueberzeugung des Verstandes werden. *)

---

*) Novalis sagt in seinen Lehrlingen von Sais: „Wer den Schleier jenes Bildes nicht heben will, der ist kein ächter Lehrling zu Sais.“ —

Diese Ueberzeugung von der Unsterblichkeit unsrer Seele wurde aber auch in unsern Zeiten durch scheinbare Einwendungen so vielfältig geschwächt; daß man sich eigentlich darüber freuen muß, wenn dieser Glaube wieder eine neue Stütze und Schwung bekommt. Man denke nur an Wielands Euthanasia, und an die unseligen Bemühungen, mit welchen man die Beweise des Evangeliums durch die Auferstehung Jesu zu vernichten suchte.

Bei der Lehre von der Unsterblichkeit bleibt die Erfahrung von der Fortdauer verstorbener Seelen immer von größtem Gewichte, und eben deßwegen waren mir Geschichten dieser Art, wenn nicht innere Widersprüche dabei waren, sehr wichtig; sie erhellten mir entstandene Dunkelheiten in meinem Innern; sie stimmten mich zum ernsten Nachdenken; sie erneuerten in mir gute Vorsätze und Entschlüsse zur gewissenhaften Vorbereitung auf einen Zustand, der auch meiner warte.

Ein ununterdrückbares Verlangen liegt in unsrem Innersten, in den Zustand und die Beschaffenheit jenes Lebens nur auch einen Blick thun zu können — und diese Sehnsucht wird besonders sehr stark bei dem Tode der Unsrigen — und das um so mehr, je inniger man von ihrer Fortdauer überzeugt ist. So wenig es uns auch möglich ist, hier schon von der Beschaffenheit jenes zukünftigen Lebens vollständige Vorstellungen zu erhalten: so freuen wir uns doch — auch eines schwachen Lichtes, das nur einigen Schein in jene Dunkelheiten wirft, und ein solches Licht glauben wir in den Geschichten der Geistererscheinungen wahrzunehmen.

Die Nachricht von einem Zwischenreiche — Mittelzustande — ist ein solches kleines Licht — und sie kann doch unmöglich einen sittlichschädlichen Einfluß auf uns haben!! Die Natur macht in Nichts einen Sprung; es geht überall stufenweise; können wir uns wohl den Zustand der Seelen bei ihrem Uebergang in jene Welt anders denken? Die Lehre von einem Mittelzustande ist eben daher so alt, ja noch älter, als das Christenthum.

Jenes Leben im Geisterreiche ist eine Fortsetzung des ge-

genwärtigen; wir sehen, die Seelen gehen mit ihren Vorstellungen, Neigungen, Leidenschaften in jenes Leben hinüber — und nachdem diese Neigungen und Begierden sind, ist auch der Zustaud einer Seele in diesem Mittelreiche nach seinen unterschiedlichen Stufen beschaffen. O welche ernste Warnung, seine Seele nicht an irgend etwas Irdisches zu sehr zu hängen, nichts mit hinüber zu nehmen, was zur schweren Last werden könnte, welche den Geist sich nicht zum Geistigen, Himmlischen und Ewigen erheben ließe, sondern ihn immer noch an diese Erde fesselte! Dort, wo keine Verstellung mehr statt hat, dort, wo die Seele mit ihrem Nervengeiste in ihrer wahren Gestalt erscheint, dort gilt nur, gilt einzig und allein — nicht unser Wissen und Erkenntniß — sondern nur was für uns zum moralischen Gewinne geworden ist. O wie sehr muß uns dieß zum Antrieb werden, von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes uns zu reinigen und nach wahrer Heiligung zu trachten.

Wenn der Magnetismus es uns unwidersprechlich beweist, daß die menschliche Seele schon in diesem Leben in einen Zustand versetzt werden kann, wo sie unabhängig vom irdischen Leibe eine erhöhte Thätigkeit besitzt: so machen die Nachrichten der Frau H. es einem gleichsam anschaulich, wie dieses auch in jenem Leben geschieht und geschehen kann. So wie hier der Leib, so ist dort der Nervengeist das Kleid unsrer Seele, und dieser nimmt die Gestalt, das Bild von uns so an, daß wir auch drüben als diejenigen erkannt werden, welche wir hier waren. Dieses zeigt uns nicht nur die Möglichkeit eines Wiedersehens und Wiedererkennens der Unsrigen, die uns in die Ewigkeit vorangegangen sind — oder nachfolgen; sondern es bürgt uns auch die Fortdauer unsres Ichs, unsrer Persönlichkeit. Es gibt also für mich keinen Seelenschlaf, kein Verlieren ins unermeßliche All; nein! Ich habe mich meiner unnnterbrochenen Fortdauer mit erhöhter Thätigkeit zu erfreuen. Wie sollte es mir schwer werden, meinen Leib — dieses zerrissene, abgetragene Kleid meiner Seele — diese Fleischmasse — die meine Seele so oft drückte — und die ich

eigentlich nie recht lieb gewann, im Tode abzulegen? Diese Vorstellung wird wenigstens meine natürliche Furcht vor dem Tode meines Leibes sehr mindern.

Aber die Nachrichten der Seherin von Prevorst haben auch sonst noch Vieles, das einem zur Erweckung und Erbauung dienen kann, wovon ich nur zwei Punkte anführen will.

Je mehr der Mensch nach Besserung und Heiligung ringt, um so tiefer fühlt er den Widerspruch des sittlichen Gesetzes, das Gott in unser Herz legte, mit unsrem Vollbringungsvermögen, und um so mehr wird das Bedürfniß nach einer Erlösung in ihm erweckt. Wenn nun nach den Nachrichten der Frau H. auch noch jenseits im andern Leben die Erlösung, so durch Jesum geschehen ist, und der Glaube an ihn das einzige Mittel bleibt, um arme Seelen aus einem unseligen Zustande zu befreien, und auf eine höhere Stufe zu erheben: wenn also auch dort noch das Evangelium seine heilende und erlösende Kraft an den Seelen beweiset, o wie theuer muß mir das Wort des Evangeliums vom Kreuze Jesu werden, das sich auch jenseits noch als eine Kraft Gottes zur Seligkeit bewährt. Mag also dieses Evangelium immer noch den Klugen dieser Welt eine Aergerniß und eine Thorheit seyn; so bleibe es doch für mich der Anker meiner Hoffnung, bis ich im höhern Licht diese große Anstalt Gottes erkennen und anbeten werde, die für mich freilich hier unergründliches Geheimniß bleibt. Dieses Evangelium hat sich in meiner langen Amtsführung immer als das legitimirt, was beim Kranken- und Sterbebette noch den einzig haltbaren Trost und Beruhigung gibt.

Eben so erwecklich und rührend ist es, wenn man bei der Frau H. die große Kraft des Gebets für die Lebendigen und Todten bemerken muß. Wenn die Gräfin von M. vorzüglich durch ihr Gebet selbst in einer Entfernung von 30 Stunden aus ihrer Traumwelt in die Wirklichkeit versetzt wird — und ihre fixen Ideen weichen müssen; wenn die Geister so oft flehentlich bitten: „Bete für mich“ wenn durch dieses Gebet ihre Ruhe befördert, ihre dunkle Gestalt nach und nach

erhellt wird; wie innig muß man da nicht die Kraft des Gebets erkennen und fühlen, und aller Einwendungen der Vernunft ungeachtet darnach ringen, daß einem auch die Gabe des Gebets mitgetheilt werde!! —

Ich fühle es wohl, daß viele und schwer zu beantwortende Einwendungen gegen alles dieses gemacht werden können; aber so lange sich diese Wahrheiten, die ohnehin dem Evangelium nicht widersprechen, an meinem Herzen als wohlthuend und beseligend erprobten, sollen sie mir auch theure und werthe Wahrheiten bleiben. Ich stehe an den Pforten der Ewigkeit, erwünscht sey mir jede Gelegenheit, die meinen Glauben, meine Hoffnung befestigen kann.

In Gottes Reich gibt es kein Ungefähr. Die Geschichte der Frau H. und ihre Mittheilungen von jener Welt machen eine Sensation, wie nicht leicht eine Geschichte sie noch machte. Mancher Leichtsinnige wird dadurch erschüttert; mancher Ungläubige zum Nachdenken gebracht. Ohne Zweifel war dieß der Zweck, warum diese Nachrichten von jener Welt gerade in dieses ungläubige Zeitalter fielen.

Mögen sie doch recht viele Herzen erwärmen!

Altburg den 22 Sept. 1830.

Pf. M. Seeger.

Bald nachdem der edle Greis diese Worte niedergeschrieben hatte, verließ sein Geist die zerrissene Hülle. Gewiß sind diese Worte für Jeden, der den schlichten, redlichen, mit Geist und Herz überall wirkenden Freund kannte, als Nachlaß einer siebenzigjährigen erfahrungsvollen Laufbahn sehr schätzbar.

Ihm ist jetzt der geheimnißvollste Vorhang in das jenseitige Leben, nach dem er sich nach seinen letzten Aeußerungen gegen seine Freunde so sehr sehnte, gelüftet.

Wer, wie er, dem Evangelium nach Geist und Buchstaben so viel Glauben schenkte, ist durch Ablegung der Irrthümer und falschen Glaubenssätze am Fortschreiten zur Seligkeit nicht mehr gehindert. Sein Glaube wird Schauen.

Letzte Lebenstage und Tod der Seherin.

Schon nach der ersten Woche des Aufenthaltes der Seherin zu Löwenstein fühlte sie den ins Centrum laufenden Strich des letzten Sonnenkreises ihrer am 2 Mai angetretenen sieben neuen Kreise auf den ersten zurückgesprungen und auf sich liegen und sich wieder in einem eingesperrten, beängstigenden Zustande. Damit war auch wieder mehr die Freiheit ihrer Seele verloren, und oft verfiel sie wieder in einen Zustand, der wie ein Sterben war.

Die so sehr vom Thale verschiedene scharfe Bergluft waren ihre Athmungsorgane nicht mehr gewohnt; dazu kam der Steinkohlendampf aus den Werkstätten naher Feuerarbeiter und die Ausdünstung von Vitriolwerken. Vergebens wünschte sie sich ins Thal zurück; es war zu spät, ihr Körper zu geschwächt, um noch einen Transport aushalten zu können. Das sie verzehrende Fieber nahm immer zu. Sie war nur unter großen Schmerzen zu schlingen fähig, daher sie beinahe gar nichts aß und wegen brennenden Durstes ihre Zunge nur oft in kühlendes Wasser tauchte. Es war dieß vorauszusehen, aber vergebens strebte ich damals gegen jenen Wechsel, der ganz gegen meinen Rath dennoch geschah.

Sie hatte dieses ihr Schicksal schon vor ihrer Abreise von Weinsberg im magnetischen Traume am 2 Mai vorausgesehen (s. I. Th.), als sie sagte: „— — Soll ich denn hinunterstürzen unter den Strich? — Muß ich stehen bleiben auf diesem Berge? — Ja! ich muß stehen bleiben,

bis die Stunde da ist, doch bist du bei mir Tag und Nacht (sie meinte ihre Führerin). — — O lass' mich erwachen aus diesem bangen Traume, — — lass' mich riechen, daß ich erwache, — — lass' mich an diesem riechen, daß ich keine Ahnung habe und es vergesse." — Es war nun, als würde ihr etwas zum Riechen dargeboten, sie roch, erwachte und hatte von diesem Traume, gegen die sonstige Weise eines magnetischen Traumes, durchaus keine Erinnerung mehr. Dieß geschah deßwegen, weil sie in diesem Traume das Schauen von ihrem gewissen baldigen Tode hatte, das sie vergessen, das sie wach nicht mehr haben solite. Aber eine Ahnung von diesem Traume schien ihr doch ins wache Leben überzugehen, denn oft sagte sie: „Es ist hart, zu wissen, wann man stirbt."

Drei Wochen vor ihrem Tode hatte sie dreimal ein zweites Gesicht, das ihr denselben zu verkünden schien, und über das sie, sieben Tage vor ihrem Tode, bei meinem letzten Besuche mit mir sprach. Sie sagte: „Schon dreimal erschien mir eine wunderfreundliche, in schwarze Gewänder gehüllte weibliche Gestalt. Diese stand mir gerade über, aber höher als ich. Es erschien mir diese Gestalt nur im Brustbilde: denn ihr übriger Körper war durch einen offenen Sarg, der unter ihr stand, und durch schwarze Tücher bedeckt, neben ihr war ein weißes Kreuz. Die Gestalt winkte mir zu, und ich fühlte von ihr einen kalten Hauch ausgehen. Diese Erscheinung war aber nicht die eines Geistes, sondern es war dieß ein zweites, vorbedeutendes Gesicht, und wohl ahne ich seine Bedeutung."

So sprach Frau H. dazumal wörtlich über diese Erscheinung, und ich bezog sie, in Wahrheit nicht auf ihren Tod, indem ich mir denselben immer noch entfernter dachte; ich gab dem Bilde andere Auslegung.

Nachdem sie dieses Gesicht zum Drittenmal gesehen hatte, diktirte sie ihrer Mutter (denn sie war schon nicht mehr zu schreiben fähig) folgende Verse in die Feder:

„Ein Gesicht hab' ich gesehen,
Es war mir, als wollt' es mich mahnen.
Ruhig blieb es über mir stehen,
Ich sah es an, konnt' die Bedeutung ahnen.
Ein Bild war es in Frauengestalt,
So leuchtend wie ein Engel.
Es winkte mir zu,
Sein Hauch war kalt,
Und stille sprach ich bei mir: wer bist du?
Und abermal kam der kalte Hauch auf mich,
Und immer freundlicher ward das Gesicht.
Neben ihm war ein weißes Kreuz
Und unter ihm ein Sarg.
Braun war der Sarg und aufgedeckt,
Schwarze Tücher hingen
Um das Gesicht, das freundlich mild.
Und dieses Gesicht ist mir dreimal erschienen,
So wahr als ich trage mein eigenes Bild!
Und dieß Gesicht kann kein Zweifler mir nehmen."

So elend auch ihr Körper war, glaubte man ihren Tod nicht, weil sie schon oft im wirklichen Akte des Sterbens begriffen war und immer wieder durch magnetische oder andere ätherische Einflüsse ins Leben zurückkehrte.

Drei Tage vor ihrem Tode hob sie drei Finger wie zu einem Eide auf, und beschwor: daß, so wahr Gott lebe, ihr Leben kaum noch drei Tage dauern werde. Ihr Wille war zu sterben, und nur die Angst, die sie anwandelte, wenn sie in den Akt des Sterbens kam (in den sie so oft kam, ohne zu sterben), bei dem sie aber wohl das gleiche Gefühl hatte, das wohl jeder Mensch beim Sterben hat, preßte ihr Klagen und Zeichen von Kampf und Widerstand gegen den Tod aus. *) Und dieses öftere Sterben und doch nicht sterben können, war auch eine unsägliche Pein für dieses arme Geschöpf.

In ihren Papieren fanden sich folgende Abschiedsverse, die sie noch einige Monate vor ihrem Tode selbst niedergeschrieben hatte.

---

*) Man erinnere sich der Worte: „Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" —

Lebt wohl, ihr Freunde!
Lebt alle wohl!
Gott segne eure Liebe!
Gott segne eure Güte!
Lebt alle wohl!

Wie soll ich euch denn nennen,
Ihr, die ihr mich betrübt?
Ich nenn' auch euch nur — Freunde;
Ihr habt mich nur geübt.
Lebt wohl! Lebt wohl!

Lebt wohl, ihr meine Lieben!
Bald wird es euch bekannt,
Wie hart mein Schmerz, mein Leiden
War in dem Pilgerland. *)
Lebt wohl! Lebt wohl!

Euch darf es nicht betrüben,
Daß meine Leiden gehn!
Lebt wohl, ihr meine Lieben,
Bis auf das Wiedersehn.
Lebt wohl! Lebt wohl!

Ihr magnetischer Zustand dauerte, gegen mein Erwarten, auch als das Fieber immer mehr stieg, dennoch fort; sie blieb bis zum letzten Hauche ihres Lebens magnetisch. Auch ihr Schauen oder Uebertreten ins Geisterreich vermehrte sich immer. Sie sagte mir, sie habe kürzlich zu zwei zu ihr gekommenen Geistern gesagt: Warum kommt ihr denn zu mir? worauf diese geantwortet: Du bist ja bei uns! — Sie fühlte sich immer mehr selbst unter und mit diesen Geistern. Sie sagte mir in ihren letzten Tagen: Sie sehe in ihrem Fieberzustande nun auch oft Bilder, allerlei Gestalten vor ihren Augen, sie könne mir aber nicht genug ausdrücken, wie dieses Bildersehen so ganz was Anderes sey als das Sehen von Geistern, und

*) Vielleicht dachte sie hier an die Oeffnung ihrer Leiche, die sie wünschte.

und sie wünschte nur, daß auch noch andere Menschen als sie im Stande seyn könnten, dieses zweierlei Schauen mit einander zu vergleichen, um begreifen zu lernen, daß das erstere Phantasie, das letztere ein wirkliches Schauen sey, aber freilich ein Schauen, das sich von unserem ganz gewöhnlichen Sehen auch wieder unterscheide und daher nicht jedem Menschen gegeben sey. Auch das Schauen eines zweiten Gesichtes unterscheide sich vom Schauen der Geister und vom gewöhnlichen Sehen.

Ein Umstand, der mich auch abermals von der Wahrheit ihrer Aussagen überzeugte, war, daß sie mir bei meinem letzten Besuche, wo sie ihren Tod schon so gewiß voraussah, im Vertrauen sagte: Ihr verstorbener Vater komme seit kurzer Zeit auch zu ihr, es verwundere sie, daß er ihr jetzt erst offenbar werde, da er doch schon vor einem Jahre gestorben; sie habe ihn darüber gefragt, und er ihr geantwortet: Es sey sich ihr früher zu offenbaren nicht in seiner Macht gestanden.

Man wird sich erinnern, daß der Geist ihres Vaters zwar acht Monate nach seinem Tode ihren Geschwistern und der Wärterin in einer Nacht sichtbar, ihr aber damals seine Nähe nur wie durch einen Traum kund wurde; sie sah ihn nicht. Schon vor diesem Vorfall äußerte ich gegen sie, es verwundere mich, daß ihr ihr Vater nicht erschiene, und da schien sie den Gedanken, daß dieß möglich seyn könne (wahrscheinlich weil sie ihn aus kindlicher Liebe in einem höhern Zustande annahm), empfindlich zu nehmen. Jetzt aber sagte sie mir, daß er nun auch zu ihr komme, was nun offenbar ganz gegen ihren Willen und gegen ihre Meinung geschah.

Sie wollte später, als sie aber schon zu schwach war, um zusammenhängend zu sprechen, noch Manches, was ihr ihr Vater, besonders über das Geisterreich, eröffnet, mit-

theilen, vermochte es aber nicht mehr. So geschah es auch mit Mittheilungen, die sie noch über ihren letzten Sonnenkreis und über ihre innere Rechnung machen wollte; ihre Sprachorgane waren zu sehr gelähmt.

Am 5 August 1829 verfiel Frau H. theils in Delirien, theils kam sie in magnetischen Zustand, theils schien sie wieder wach zu seyn, ihre Sprache aber war gebrochen. Mit sichtbarer Inbrunst hörte sie Gespräche über Leben und Leiden des Heilandes an, und deutete oft auf ihr Herz, indem sie mit gebrochener Rede zu erkennen gab, daß nur der ruhig sterben könne, der Jesum da innen trage. Sie forderte das Beten der Lieder: „Jesu laß mich still," und: „Jesu, Jesu komm zu mir!" Oefters rief sie mit Heftigkeit meinen Namen (ich war nicht bei ihrem Tode), und als sie schon ganz todt zu seyn schien und erstarrt war, und man meinen Namen nannte, trat sie wieder ins Leben, und schien nicht sterben zu können. So schien das magnetische Band noch nicht zerrissen zu seyn, überhaupt war sie noch magnetischer Einflüsse bis in den letzten Moment fähig; denn als sie schon ganz kalt und ihre Kinnbacken steif waren, machte ihre Mutter drei magnetische Striche über ihr Gesicht, und sie blickte wieder auf und bewegte die Lippen.

Der Geist ihres Vaters schien besonders zur Zeit ihres Todes bei ihr aus- und einzugehen und wurde da auch von der Mutter und Schwester erblickt, und war dieß das Erstemal, daß der Mutter bei den vielen Geisterbesuchen ein Geist sichtbar wurde. Als diese des Vaters Geist sahen, sprachen sie vor der Sterbenden davon, und diese gab mit gebrochenen Worten zu verstehen, daß sie ihn mit ihnen auch gesehen habe, und daß sie sich nicht täuschen.

Um 10 Uhr sah die Schwester *) eine hohe lichte Gestalt ins Zimmer treten und in dem gleichen Momente that die Sterbende einen heftigen Schrei der Freude. Ihr Geist schien da die Hülle zu verlassen. Nach

*) Man sehe oben die Art des Geisterschauens dieses unbefangenen rechtschaffenen Mädchens.

kurzen Momenten verließ sie auch die Seele, und die Hülle lag nun etwas ganz Fremdes, ohne eine Spur von den frühern Gesichtszügen, da.

Das Gesicht dieser Frau war auch im Leben von der Art, daß es nur von Geist und Seele allein seine Form erhalten zu haben schien, daher wohl auch kein Künstler ihr Bild (es wurden mehrere vergebliche Versuche gemacht) wahrhaft zu treffen fähig war. Ihr Gesicht mußte beim Austritt von Geist und Seele nun ganz als ein fremdes erscheinen.

In der Nacht ihres Todes, ich vermuthete ihren Tod noch nicht im Mindesten, sah ich sie im Traume wie ganz genesen mit zwei andern weiblichen Gestalten gehen. Morgens ward mir die Kunde von ihrem Tode. *)

Am 7ten nahm Herr Dr. Off zu Löwenstein die Sektion der Leiche vor. Der Körper war aufs äußerste verzehrt. Hauptsächlich krampfhafte Veränderungen fand Herr Dr. Off in den Unterleibsdrüsen, die große Verhärtungen zeigten; auch die Leber war krankhaft und in der Gallenblase befand sich (was Frau H. öfters im Leben sagte) ein großer Gallenstein. In einem entzündlichen Zustande waren das Herz und seine Gefäße, und hauptsächlich die Athmungswerkzeuge, wahrscheinlich in Folge jener Bergluft, die diese zarten Gewebe nicht mehr ertragen konnten. Den Schädel fand Herr Dr. Off bewundernswürdig schön gebaut und das Gehirn in allen seinen Theilen so gesund und vollkommen, daß er behauptete: noch nie ein gesunderes und schöner gebildetes Gehirn in einem Menschen getroffen zu haben. Auch an dem Rückenmarke, das seiner ganzen Länge nach untersucht wurde, und an den Nerven der Brust

*) Es ist Thatsache, daß sie nach ihrem Tode wegen einer gewissen Angelegenheit, die eines Schutzgeistes würdig war, siebenmal ihrer ältesten Schwester, einer äußerst rechtschaffenen, wahrheitsliebenden Frau, erschien. Diese merkwürdige Geschichte ihres Erscheinens eignet sich aber wegen Privatverhältnissen jetzt noch nicht zur öffentlichen Mittheilung.

und des Unterleibs, war nicht die mindeste krankhafte Veränderung sichtbar.

Am 8ten wurde Frau H's Hülle auf dem schön gelegenen Gottesacker zu Löwenstein zur Ruhe gebracht, dort wo auch die Hülle ihres Großvaters, des alten ehrsamen Schmiedgall, und ihrer Führerin, seiner Hausfrau, ruht.

Leb' wohl! was ich dir hab' zu danken,
Trag ich im Herzen immerdar.
Es schaut mein Innres ohne Wanken
In geist'ge Tiefen wunderklar.

Wo du auch weilst, im Licht, im Schatten,
Ein Geist bei Geistern weilest du.
O sende, will mein Glaub' ermatten,
Mir liebend einen Führer zu.

Und lebst du bald in höh'rem Bunde
Mit sel'gen Geistern leicht und licht,
Erschein' in meiner Todesstunde,
Mir helfend, wenn mein Auge bricht.

Bald deinem stillen Grab' entsteige
Die Blume, der du oft vertraut,
Des Mittlers Leiden stummer Zeuge,
Das heilige Johanniskraut!

Ja! wo ich diese Blüm' erschaue,
Blut innen, außen goldner Schein,
In Waldes Nacht, auf lichter Aue,
Werd' ich auch denken deiner Pein.

Leb' wohl! was auch die Menschen sagen,
Mich rühret nicht die Erde an,
Gar leicht kann ihre Schwere tragen,
Wer leicht ihr Nichts erfassen kann.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druckfehler im ersten Theil.

Seite	80	Zeile	8	ist zu lesen: Asceese, statt Asitie.
—	205	—	6	ist zu lesen: Ziehen, statt Zeichen.
—	214	—	20	ist zu lesen: noch blieben, statt nachbliebe.

Druckfehler im zweiten Theil.

Seite	59	Zeile	54	ist zu lesen: von dir gekommen, statt von mir gekommen.
—	263			in der Note ist zu lesen: er war, statt er wahr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kerner, Justinus,

Die Seherin von Prevorst Eröffnungen über das innere Leben des Menschen und über das Hereinragen einer Geisterwelt in die unsere

Bd.: 2

Stutgart [u.a.] (1832)

Anthr. 72 s-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10255256-7